Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

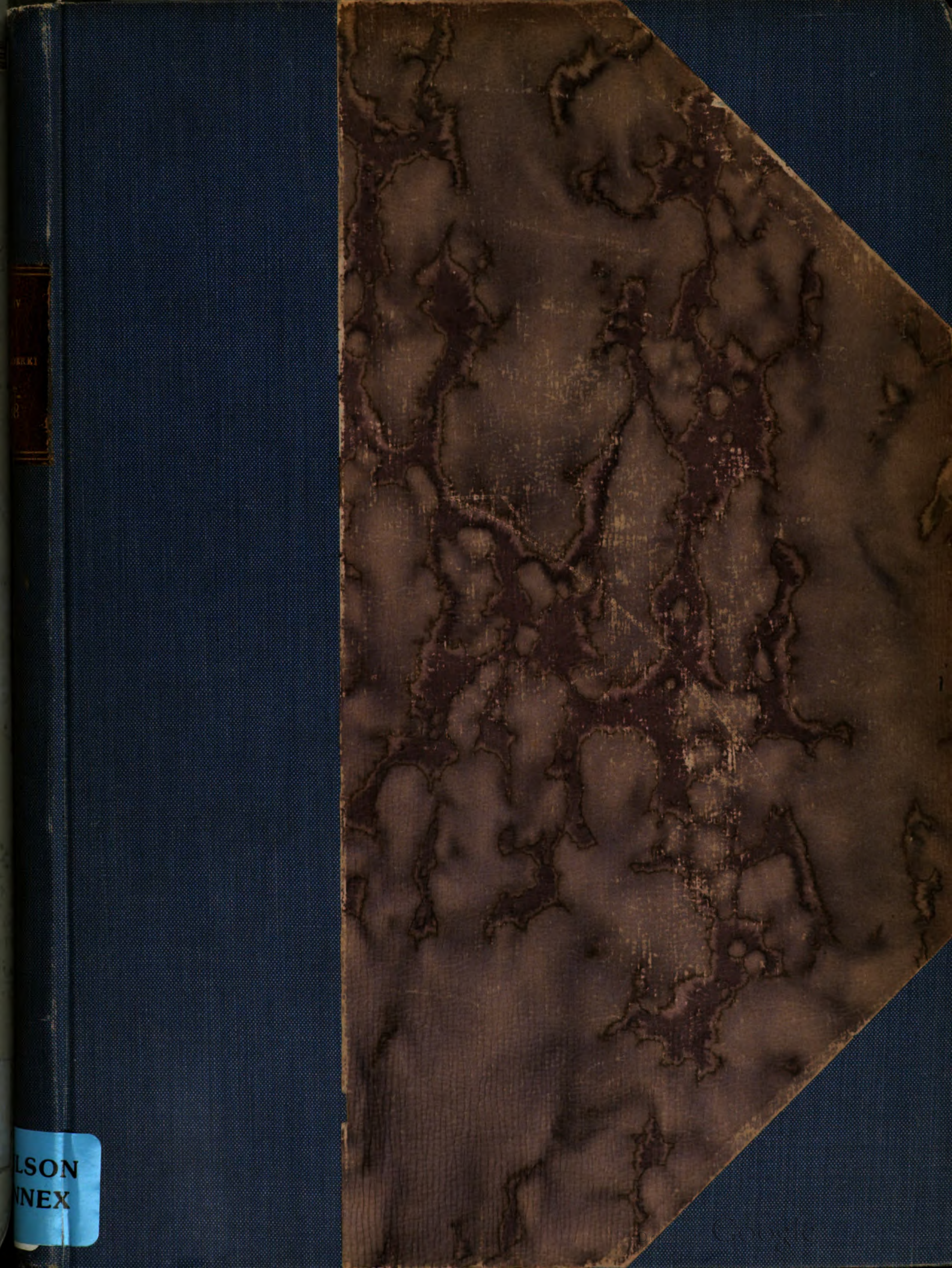
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



fehlt Beib. Dessauer, A., Vorsatzpapiere.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MINNESOTA
PERIODICAL ROOM
CLASS 019.705
BOOK q Ar25

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- ·· UND BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG ··

VII. JAHRGANG 1907/08

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF
UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

P. BACZYNSKI, Handvergolder, Straßburg. H. BAUER, Fachſchulinhaber, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. C. BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. L. BRADAC, Handvergolder, Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. H. DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künſte, Leipzig. Dr. O. VON FALCKE, Direktor des Kunſtgewerbemuſeums, Köln. FLYGE, Kunſtbuchbinder, Kopenhagen. J. FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Wien. G. GRABERT, Buchbindermeiſter, Arnswalde. H. GRAF, Hofbuchbinder, Altenburg. AD. HILDEBRANDT, Profeſſor, Berlin. JEBSEN, Kunſtbuchbinder, Hamburg. P. KERSTEN, Lehrer der Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinder-Fachſchule. ANKER KYSTER, Kunſtbuchbinder, Kopenhagen. O. LOEWENSTEIN, Dresden-Blaſewitz. Prof. Dr. LOUBIER, Direktorialaſſiſtent, Berlin. E. LUDWIG, Kunſtbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Profeſſor, Direktor der Kunſtgewerbeſchule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunſtgewerbemuſeums, Breslau. H. MUTHESIUS, Geh. Regierungs- und Gewerberat, Berlin. W. PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. W. RAUCH, Kunſtbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunſtbuchbinder, Chriſtiania. O. SCHICK jr., Karlsruhe i. B. E. SCHMITSDORF, Handvergolder, Berlin. C. SCHULTZE, Kunſtbuchbinder, Düſſeldorf. H. SCHULZE, Ledertechniker, Düſſeldorf. SELIGER, Profeſſor, Direktor der Akademie für graph. Künſte, Leipzig. ALB. SICHLER, Bern. O. UZANNE, Paris. F. VOGT, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. L. WEIGNER, Gewerbeinſpektor am technolog. Muſeum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Paſing. R. WIENER, Kunſtbuchbinder, Nancy. O. ZAHN, techn. Direktor, Memphis. F. ZICHLARZ, Kunſtbuchbinder, Wien. F. v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Erlangen · · · ·

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

Digitized by Google

REGISTER

Abbildungen, zu unſeren – 10, 32, 43, 61, 88, 161, 192
Adreſſen von Georg Hulbe 35
Arbeitgeberſchutzverband, Gründung eines – für unſer Gewerbe 48
Ahert, Schüler in Elberfeld 84
Auflegen der Bücher. Warum legen ſich manche Bücher nicht auf? 133
Aufruf an die Kollegen des Buchbindergewerbes (Schutzverband) 144
Ausſtellung für chriſtliche Kunſt in Aachen 95
– Fachausſtellung Berlin 1908 126, 160
– Fachausſtellung der Papier- und Lederwaren in Berlin 1908 139
– für Einbandkunſt in Straßburg 41, 97, 113, 140
– für die Handwerkstechnik in Wien 127
– Magdeburger Gravieranſtalt erhält in Paris die Goldene Medaille 127
– Sammlung Dr. Becher im Buchgewerbemuſeum in Leipzig 126
– Schluß der Buchbindekunſt- – in Leipzig 139

Baden, Jacob 6
Befähigungsnachweis, der kleine 168
Beginne, zum – des VII. Jahrganges 1
Bemerkungen, zwangloſe – eines Bücherfreundes von Dr. jur. Bogeng 135, 172, 185
Berichtigung von Dr. E. Willrich 79
Bindesböll 6
Birkenruth, Miß 5
Brehmer, Gebr., zwei neue Kataloge 96
Buchbinderfachausſtellung in Hannover 48
Buchbindekunſt, die – der alten Meiſter. Von Dr. Erich Willrich 145
Buchbindervereinigung, neue – 60
Bücherbinden, über das – von Cockerell 13, 17
Bücher, deutſche – an der Weſtküſte 46
Bücherkommunismus 31
Buntpapierausſtellung im Kunſtgewerbemuſeum in Berlin. Von Paul Kerſten 84

Cobden-Sanderſon 3
Cockerell 4
Cockerells Buch »Der Bucheinband« Kommentar von Paul Kerſten 103
Collin, aus der Werkſtatt von W. – 67
– Georg, erhält den Kronenorden IV. Klaſſe 160
Coverley & Sons 3

Damen in der Kunſtbuchbinderei 5
Demireliure 158
Doves Bindery 3

Einbinden von Zeitungen, über das – von A. Sichler, Bern 22
– zu dem Artikel: Über das – 42
Elsaß-Lothringiſche Einbandausſtellung in Straßburg 97, 113, 140

Fachſchule, neue gewerbliche – in Wien 127
Fachſchulweſen 192
Fachzeitſchriften-Auslegeſtelle in Inſterburg 139
Falz, iſt der tiefe – bei Halbfranzbänden unbedingt notwendig? 157
Farbreliefgarnitur 45
Fazakerley 5
Flyge, J. L., 6
Franzbände 158

Geſchäftsverlegung 48
Graf, Hofbuchbinder Hermann –, Ehrenmitglied des Kunſtgewerbevereins 16
Grundier- und Bindemittel, die – 189

Halbfranzbände 158
Handwerker- und Kunſtgewerbeſchule in Elberfeld, Beginn des Winterhalbjahres 96
Hannover, Verbandstagsbericht 65, 81, 110, 118
Hoffman, Miß Elſe 5

Jeſſen, Dr. Peter, Direktor der Bibliothek 84

Kapitalen, das – 18
Kerſchenſteiner, Schulrat – 28
Kleiſtermarmorpapiere von Frau Townly-Heymann 13
– die – von Paul Adam 177
Konſervierung, die – von Druckſachen und Druckpapier. Von Ad. Linhardt 71
Kunſtbuchbinderei, die – in der Gegenwart. Von Prof. Dr. Loubier 3
Kunſtgewerbeausſtellung in Dresden, Bedeutung der 78
Kunſthandwerks, die Zukunft des – 52
Kyſter, Anker 6

Leder, die durch Gerben konſervierte Tierhaut 183
Lehrwerkſtätten im Rahmen der Pflichtfortbildungsſchule. Von Direktor Kandeler 28

NOV 2 38

580313

Digitized by Google

Leinenbände, die sinngemäße Behandlung der –. Von Karl Reinhold 51
Leimen, etwas über das 131
Liniengarnitur der Magdeburger Gravieranstalt 45
Literatur, Ausstellungskatalog des Buchgewerbemuseums 141
– Breviarium des Papier- und Buchgewerbes. Von Franz Kravany 80
– Das Buchgewerbe und die Kultur 174
– Der gewerbliche Kredit. Von Papel 142
– Formularbuch des Geschäftsmannes. Von Dr. jur. Bieberfeld 141
– Handels-Akademie 128
– Herders Konversationslexikon 63, 143
– Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes 175
– Im Kampf ums Dasein 80
– Interessante Ansichtskarten in Heften 144
– Kunstverlag Kupfer & Hermann 192
– Leos Taschenkalender 1908 174
– Lohntarif für Buchbinderarbeiten 63
– Marmorierkunst. Von Jos. Hauptmann 61
– Oscar Wilde-Kalender 144
– Das neue preuß. Ergänzungssteuergesetz 176
– Schmidts Berechnungstabelle für Bildereinrahmungen 62
– Schriftlithographie 192
– Tarif für Buchbinderarbeiten München 79
– Die Werkkunst 16, 143

Mac Coll, Miß, 5
Moderne, Berechtigung der – in der Einbandkunst. Vortrag von Paul Adam 120
Morrell & Sons 5

Namendorf, Meisterstück von – 82, 125
Neo-Biedermeierei 78

Oxford University Preß 5

Papiere, die – von Meister & Schirmer, Leipzig 47
Pattinson 5
Petersen, Immanuel 6
Prämiierungen der Gesellenstücke und Lehrlingsarbeiten in Hannover 111
Preisausschreibens, Ergebnisse des dritten – der Monatshefte für graph. Kunstgewerbe 64
Prideaux, Miß 5
Proportionaltarif für das Einbinden von Zeitungen 23
Prüfung des Leders, Kommission zur 19

Recamiergarnitur der Magdeb. Gravieranstalt 45
Revolution, eine 36
Riviere & Sons 5

Sangorski & Sutcliffe 5
Sauty, Alfred de – 5
Schärfen, das — der Messer 57
Scheer, Bruno, Gesellenstück 82
Schleifendruck 24
Schriften und Ornamentgarnituren der Magdeburger Gravieranstalt m. b. H., früher Edm. Koch & Co. 45
Socecu, Bukarest, Kalender dieses Jahres 160
Sonderstile, kann es – geben? Vortrag von Direktorialassistent Zaiser, Düsseldorf 129

Tarif des Buchbindermeistervereins Solothurn 138
– der Münchener 137
Tariffragen 137
Tarifverträge, die – und die Erhöhung der Preise 162
Tradition, der Wert der – und des histor. Stiles im Kunstgewerbe 74, 89
v. Török, Schüler in Elberfeld 84

Urheberrecht, das – im Kunstgewerbe 186

Vahl, Heinr. – feiert sein 40jähr. Geschäftsjubiläum 128
Velin dore par Jose Maria de Heradia, mitgeteilt von Paul Baczynski 24
Verbandstag, 28. – des Bundes Deutscher Buchbinder zu Hannover 2, 32, 49

Weise, Fachlehrer 84
Weiße, Arbeiten von Otto – 79
Woolrich, Miß 5
Wrighton, Miß 5

Zaehnsdorf 5
Zobeltitz, Fedor von — 50. Geburtstag 112.

ABBILDUNGEN

Adam, Paul, Einband in blaugrau Ecraléleder mit Auflagen 131
– Einband in blaugrau Ecrafé mit violetter Auflage 136
– Einband in grau Ecrafé mit Handvergoldung 135
– Einband in Naturkalblederband mit Blind- und Golddruck 133
– Einband in rot Ecrafé mit Handvergoldung 134
– Einband in schwarz Seehundleder mit Handvergoldung 137
– Kassette in Lederschnitt und Handvergoldung 130
– Weichband in Seehundleder 130
– weißer Schweinslederband mit Blinddruck 132
Arndt, Maroquinband mit Handvergoldung, ausgef. von Paul Adam 44

Bauer, Fachschule, Adreßmappe in blau Kapsaffian 161
– – Bilderrahmen, farbig gebeizt 162
– – Schweinslederband mit Blinddruck 142
Bibel, wahrscheinlich Pfälzer Arbeit 109
Blanchetière, Maroquinbände 89, 91
Blütenmotiv 180
Brüsewitz, Schüler Max, Einband in hellgrün Ecrafé 189
– Einband in hellrot Seehund 191

Digitized by Google

Cameoband (ca. 1552) 171
Canevariband 170
Chryſanthemummotiv 178
Claeſſens Fils, Brüſſel, grüner Maroquinband von 33
– Einband, perſiſch 36
– Einband mit Ledermoſaik 37
Cockerell, Einband von – 2, 5, 14, 15
Collin, Georg, Adreſſe der Berliner Kaufmannſchaft 66
– Adreſſe der Öſterreicher 67
– Brieftaſche, farbig gebeizt 73
– Einband zu A. von Menzel, Lederſchnitt 65
– Einband »London« 72
– Einband in braun Kapſaffian 73
– Einband in Lederſchnitt mit Goldmarmor 71
– Schreibmappe in Lederſchnitt 69
– Schreibmappe in gebeiztem Lederſchnitt 70

Déromeband 158

Ege, Schüler Max, gelbgrüner Ecraſéband 58
– hellbrauner Maroquinband 59
Einband aus dem 15. Jahrhundert 98
– der Guild of Women Binders 4, 6, 9
– franzöſiſcher, im Verlage von Baer & Co., Frankfurt 17
– franzöſiſcher, des 16. Jahrhunderts 151
– für Franz v. Lothringen, mit Eventailſtempeln 103
– für Heinrich II., mit Porträt 104
– für Ludwig XIII. 101
– geritzter Leder-, 14. Jahrhundert 166
– Grolierrichtung 104
– italieniſcher, Richtung Majoli 100
– Majolirichtung 104
– mit geſägten Silberauflagen 164
– Pergament mit Lederauflagen 30
– reicher, für die Stadt Bern 172, 173
– ſilbergetriebener 165
– ſpätgotiſcher, mit Kupferbeſchlägen 98
– venetianiſcher 169
– vom Jahre 1560 152
– von Miß Roſamund Philpott 19, 20, 21, 22, 24
– von Padeloup 120
Einbände von Wilh. Störger, Annweiler 11, 12

Fachklaſſe, aus der – der Düſſeldorfer Kunſtgewerbeſchule 28
Fachſchule, aus der B. P. I.-, in London 18
Florimond Badier-Band 156
Funke, Schüler Karl, Einband in hellrot Seehund 182

Le Gasconbände 155
Gebetbuch aus der Mitte des 17. Jahrhunderts 108
Glanzſtoß- und Chagriniermaſchine 184
Grolierband 149

Handvergoldungen von Cockerell 13
– von Robert Matthes 3, 10
Handſchuhkaſten von Zucker & Co. 174, 175
Heizmann, Meßbuch 92

Hulbe, Adreſſe in blaugrau Saffian von 35
– Adreſſe in Maroquin mit Handvergoldung von 34

Kalblederband für Heinrich III. 151
– für Pius VI. 159
– in Groliermanier 114
– marmorierter 75
– mit ausgebeiztem Bandwerk um 1700 117
– mit den 4 Evangeliſten 105
– mit Eichelmotiv 99
– mit Goldpreſſung 152
– mit Spitzen und Schnecken 116
– Naturell- 78
– vom Jahre 1604 102
– von Jakob Krauſe 154
– von Simier 112
– wahrſcheinlich Kölniſch 107
– – Schnitt dazu 107
Kalblederbände aus dem 15. und 16. Jahrhundert 146, 147
– mit Bemalung 152, 153
Karrenwalze 183
Kerſten, Paul, Berlin 10
– Einband in Blinddruck 31
– Einband in blaugrün Maroquin 63
– Einband in dunkelgrün Ecraſé 62
– Einband in dunkelviolett Ecraſé 93
– Einband in rötlich-blau Ecraſé 61
– Einband in rot Maroquin 94
– Einband in violett Ecraſé 95
– Einband zu Dante, »Das neue Leben« 138
– Einband zu Heinr. Hart, »Lied der Menſchheit« 139

Knothe, blauer Ecraſéband mit Handvergoldung 41
– Halbfranzband 43
– mausgrauer Saffianband 38
– Pergamentband mit Vorſatzſpiegel 40
– Vorſatzſpiegel 39
– Vorſatzſpiegel zu Roſenberg, Kunſtgeſchichte 42

Lederausſtoßmaſchine 184
Ledereinband um 1480 117, 167
Lederhammer 184
Lemſer, Schüler Walter, Einband in hellgrau Ecraſé 186
– Einband in kobaltblau Ecraſé 192

Magdeburger Gravieranſtalt, aus dem Muſterbuche der 44, 47
Majoliband 149
Markenkäſtchen von Zucker & Co. 175
Maroquinband, blauer, von Ramage 124
– blauer, von Trautz-Bauzonnet 123
– blauer, Kathedralband 160
– für Clemens X. 157
– für Ludwig XIV. 157
– für Pius IV. 150
– grüner 119
– orientaliſcher 147
– roter, um 1810 121
– roter, in Déromerichtung 118

Digitized by Google

Maroquinbände, venetianiſche, aus dem 16. Jahrhundert 148
Medicieinband, 15. Jahrhundert 168
Meiſterſtücke von Franz Namendorf, nebſt den Schnitten 125, 128
Meſſerformen 58
Muſterung mit Stahlkamm 179

Nitſch, Schüler Fritz, Einband in braun Maroquin 182
– Einband in mausgrau Ecraſé 188

Pergamentband mit ausgefärbtem Bandwerk 111
– mit Lackmalerei 110
– mit Plattenprägung (1611) 115
– mit Schwarzdruck 106
Pfau, Schüler Reinhold, Einband in orange Ecraſé 55
Pinſelformen (z. d. Aufſatz: Kleiſtermarmorpapiere) 177
Pinſelmuſterungen 178—180
Pinſelſtudien 181
Pralle, Miſſale 140

Riviere & Sons, Einband mit Handvergoldung von 45
– Einband in Evemanier 46
– Einband in ſchottiſcher Anordnung 47
– Einbände 85–88
Roſenmotiv 180

Saffianband von Zaehnsdorff ſen. 122
Sangorski & Sutcliffe, Bibel von – 82
– Rückſeite 82
– Spiegel 83
– Inſchrift auf dem fliegenden Blatte 84
Scheer, Schüler Bruno, grüner Maroquinband 53
– Halbfranzband 52
Scheer, Schüler Bruno, hellblauer Maroquinband 49, 50
– oliv Ecraſé 53
– orange Ecraſé 54
– roter Ecraſéband 51
Schweinslederband, Nürnberger 146
– mit Riemenverſchluß und Schnürung 114
Silbereinband mit Nageltechnik 163
Stein, Schüler Georg, Einband in dunkelgrün Maroquin 185
– Einband in dunkelgrün Seehund 190
– Einband Goethes Briefe 56
– Einband in graublau Ecraſé 57
– Einband in mausgrau Ecraſé 187
– Schweinslederband 56
Störger, Wilh., Annweiler 16
Straßburger Evangelienbüchlein 105
Stratmann, Schweinslederband 29

Weinzierl, F. X., Neupaſing, Adreſſe von – 25, 26, 27
Weiße, Otto, Deſſau, dunkelgrüner Saffianband 74
– vier Einbände 76, 77
Wildner, Schüler Alfred, Einbände 60
Wrighton, Cuckfield, Miß Lucy 7, 8

BEILAGEN

Akademie für graph. Künſte, Kalblederband 32
– Rindlederband 43
Deſſauer, Alois, Vorſatzpapiere 113
Hochdanz, Emil, Moderne Vorſatzpapiere 65
Reichold, Japan, Vorſatz 84
Townly-Heymann, Frau, Kleiſtermarmorpapiere 11

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VII. Jahrgang | April 1907 | Heft 1.

ZUM BEGINNE DES SIEBENTEN JAHRGANGES.

Ein neuer Jahrgang beginnt mit dem vorliegenden Hefte. Es würde vielleicht anmaßend erscheinen, wenn man das Gesamtergebnis der hinter uns liegenden sechs Jahre, soweit es unser Archiv betrifft, als etwas hinstellen wollte, was einen Markstein in der Entwickelung des Einbandgewerbes darstellt. Dagegen können wir es als eine erfreuliche Genugtuung betrachten, daß sich im Laufe der zurückliegenden Zeit das von uns geschaffene bezw. geleitete Archiv wachsender Beliebtheit erfreut.

Es war nicht vorauszusehen, daß unser Unternehmen, welches in seiner Eigenart weder im Inlande noch im Auslande eine Parallele findet, gerade im Auslande sich einer mehr und mehr erweiternden Beliebtheit erfreut. Es wurden uns von ausländischen Buchbindern in letzter Zeit so viele Abbildungen ihrer Arbeiten zur Verfügung gestellt, daß wir nur eine Auswahl zur Veröffentlichung bringen konnten.

Von jeher haben wir den Standpunkt vertreten, daß die deutsche Kunstbuchbinderei ihren eigenen Weg gehen soll, daß wir in bezug auf den Außendekor unsere volle Selbständigkeit wahren müssen. Ebenso dringend notwendig ist es aber auch, daß wir einsehen, wo wir noch vom Auslande zu lernen haben, und deshalb müssen wir ein offenes Auge für alles Gute und Schöne haben, was außerhalb Deutschlands fortwährend entsteht.

Nächst den Erfordernissen fortgeschrittener Technik sollen uns nach wie vor alle wirtschaftlichen Fragen beschäftigen. Gerade sie sind heute in den Vordergrund getreten, nachdem man endlich eingesehen hat, daß »der Handwerker als Kaufmann« noch die einzige Form ist, unter der ein gedeihliches kleingewerbliches Wirken mit Nutzen erfolgen kann. In keinem der deutschen Handwerke, soweit sie nach der kunstgewerblichen Seite sich hinneigen oder ausbauen, ist das Streben nach besseren finanziellen Ergebnissen so notwendig, wie in der Buchbinderei, die so lange Zeit ein Stiefkind des deutschen Kunsthandwerks war.

Auch eine Gemeinsamkeit der kunstgewerblichen Bestrebungen hat bisher in unserem Fache gefehlt; hier hat das Archiv einen Boden geschaffen, auf dem sich alle die zusammenfinden konnten, denen es mit der ideellen Hebung der Leistungen ernst war.

Es haben sich dabei auf verschiedenen Gebieten scharfe Gegensätze herausgestellt, beispielsweise in der Fachschul- und Schulwerkstättenfrage. Wir werden unser möglichstes tun, um solche Meinungsverschiedenheiten zum Ausgleich zu bringen, in der festen Überzeugung, daß das ganze deutsche Kunstgewerbe und unser Fach im besonderen darunter leiden müßte, wenn sich die verschiedenen Ansichten nicht zu allseitiger Zufriedenheit klären oder mildern würden. Das schließt nicht aus, daß wir für Wahrung berechtigter Interessen nach bester Überzeugung ebenso eintreten werden, wie für Hebung des guten Namens deutscher Handwerkskunst im allgemeinen und unseres schönen Gewerbes im besonderen.

Über allem anderen soll uns aber die Entwickelung der Technik, die Beschaffung eines guten und vorbildlichen Illustrationsmaterials stehen, damit unsere Leser jederzeit über das auf dem Laufenden erhalten werden, das aus deutschen und ausländischen Werkstätten als bemerkenswert hervorgeht.

Digitized by Google

Alle Aufgaben, die wir uns geſtellt, können aber nur dann zu allſeitiger Zufriedenheit gelöſt werden, wenn wir bei unſeren Beſtrebungen volle Unterſtützung durch die Fachleute finden; deshalb bitten wir auch diesmal wiederum um Überlaſſung von textlichen und illuſtrativen Beiträgen, damit wir wiederum einen Schritt weiter kommen auf dem Wege zur Erreichung des hohes Zieles: Deutſches Kunſthandwerk und deutſche Technik.

Düſſeldorf April 1907. Halle a. S.

Der Herausgeber. Der Verleger.

DER 28. VERBANDSTAG DES BUNDES DEUTSCHER BUCHBINDER-INNUNGEN ZU HANNOVER.

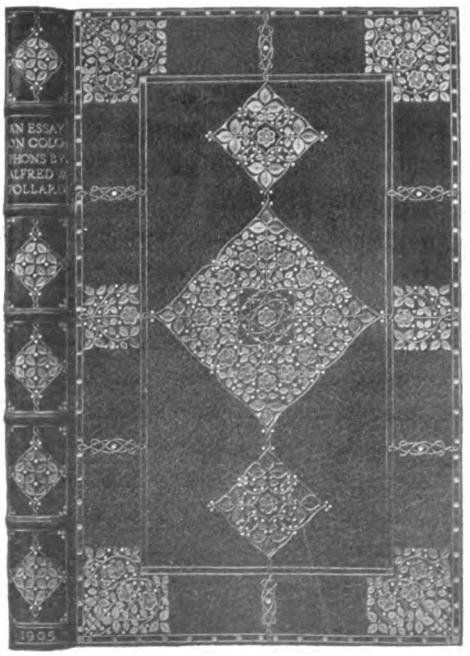
In der erſten Vierteljahresverſammlung für 1907 der Zwangsinnung für das Buchbinderhandwerk zu Hannover wurden die Vorarbeiten für den diesjährigen Verbandstag, der vom 20. bis 24. Juli abgehalten werden ſoll, im allgemeinen beſprochen und es wurden Vorſchläge gemacht und Anregungen gegeben, für das, was den nach Hannover kommenden Kollegen und Fachgenoſſen geboten werden ſoll.

Als eine außergewöhnliche Darbietung im Vergleich zu den letzten Jahren iſt die Veranſtaltung einer Ausſtellung für das geſamte Buchbinderhandwerk geplant, die viel des Anregenden und Schönen bieten wird. Die Hauptaufgabe der ſchon erwähnten Innungsverſammlung war die Wahl eines großen Arbeitsausſchuſſes für die Vorarbeiten des Verbandstages.

Unſer jugendfriſcher »alter Meiſter Beythien« hatte ſich ſchon ſeine diesbezüglichen Vorſchläge zurechtgelegt und ſämtliche Kollegen, etwa 24 an der Zahl, an die der Ruf zur Mitarbeit erging, nahmen die Wahl in den Großen Ausſchuß an.

Am 5. März fand die erſte beratende Verſammlung dieſes Großen Ausſchuſſes ſtatt, deren Hauptergebnis die Arbeitsteilung mit den nötigen Unterausſchüſſen war.

Es wurde ein Auskunfts-, ein Empfangs-, ein Wohnungs-, ein Führungs-, ein Vergnügungs- und ein Preſſe-Ausſchuß gewählt; ferner noch ein Ausſchuß für die Verwaltung einer Briefverteilungsſtelle.



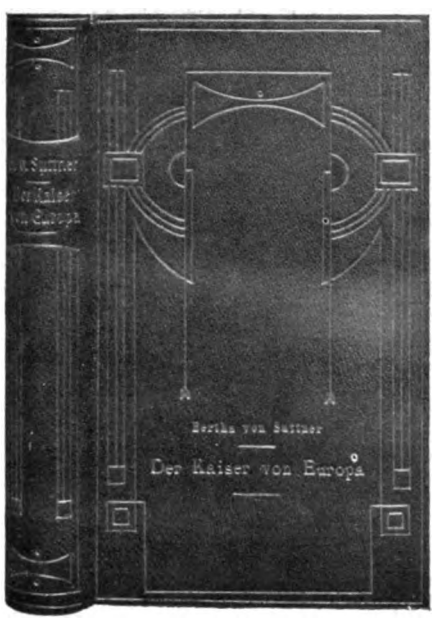
Einband von Cockerell. Blau Levant Marocco mit eingelegten roten Roſen.

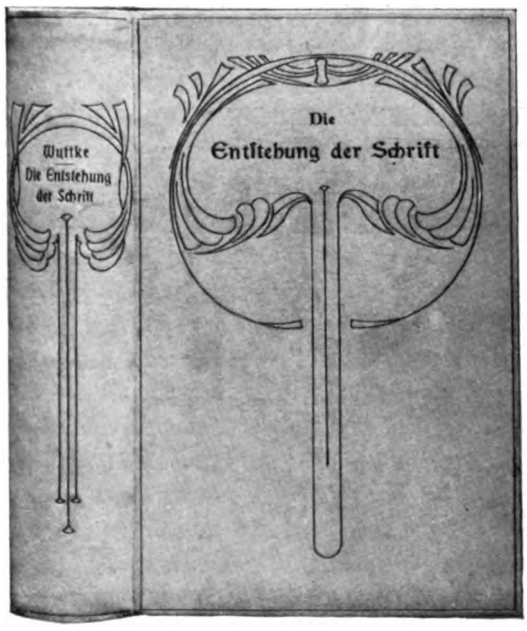
Die für die verſchiedenen Ausſchüſſe gewählten Obmänner ſind: Empfangs-, Auskunfts- und Wohnungsausſchuß Kollege Taſche. – Führungs- und Vergnügungsausſchuß Kollege Beythien. – Preſſeausſchuß Kollege Hans Müller. – Briefverteilungsſtelle Kollege Gerke.

Den einzelnen Obmännern wurde ſodann ihr betreffender Arbeitsplan überwieſen, an deſſen Ausarbeitung nun allenthalben emſig geſchafft wird.

M.

Digitized by Google





Handvergoldungen von Rob Matthes, Luckenwalde.

DIE KUNSTBUCHBINDEREI IN DER GEGENWART.

Von Professor Dr. JEAN LOUBIER, Direktorialassistent am Kgl. Kunstgewerbe-Museum in Berlin.

Vortrag, gehalten am 6. Februar 1907 im Verein für deutsches Kunstgewerbe in Berlin.

(Schluß.)

Ich glaube, es ist interessant, ein paar nähere Worte über diesen Meister der neuen Kunstbuchbinderei zu hören. T. J. Cobden-Sanderson ist 1840 geboren. Früh trat er bei einem Ingenieur in die Lehre, dann studierte er Geschichte und Literatur und wurde 1870 Advokat. Im Jahre 1873 gibt er diese Tätigkeit auf, um seiner Neigung zu folgen und, wie er selbst voll Stolz sagt, Handarbeiter zu werden. Er lernte die Buchbinderei nach allen Regeln der Kunst bei Coverly & Sons in London und begründete in Hammersmith, einer Vorstadt von London, neben dem Hause, in dem William Morris seine Kelmscott Press aufgestellt hatte, bald seine eigene Buchbinderwerkstatt, die er nach dem Aushängeschild seines Hauses »The Doves Bindery« nannte. Ich will auch nicht unerwähnt lassen, daß er seit Ende der 90er Jahre gemeinschaftlich mit Emery Walker, ebenfalls einem Freunde von Morris, auch eine Privatdruckerei, die »Doves Press« betreibt, aus der seit 1900 eine Reihe hervorragend schön gedruckter Bücher hervorgegangen ist.

Cobden-Sandersons Einbandverzierungen sind, um sie gemeinhin zu charakterisieren, erstens durchaus im richtigen Flächenstil gehalten, – Verzierung einer Einbanddecke ist doch entschieden eine Flächenverzierung, – und zweitens sind sie stets dekorativ gehalten; es handelt sich bei der Verzierung einer Einbanddecke doch um den Schmuck einer gegebenen, stets rechteckigen Fläche, nicht um eine selbständige freie Zeichnung.

Darin, im Befolgen dieser wichtigen zwei Grundprinzipien der Einbandverzierung, unterscheidet sich Cobden-Sanderson durchaus von den französischen Buchbindern des 19. Jahrhunderts, wenn wir sie in ihren Gesamtleistungen ins Auge fassen, von den älteren wie von den neueren französischen Meistern. Statt vieler nenne ich nur die Namen Marius Michel, Léon Gruel, Cuzin, Mame, Ruban, Charles Meunier und René Wiener.

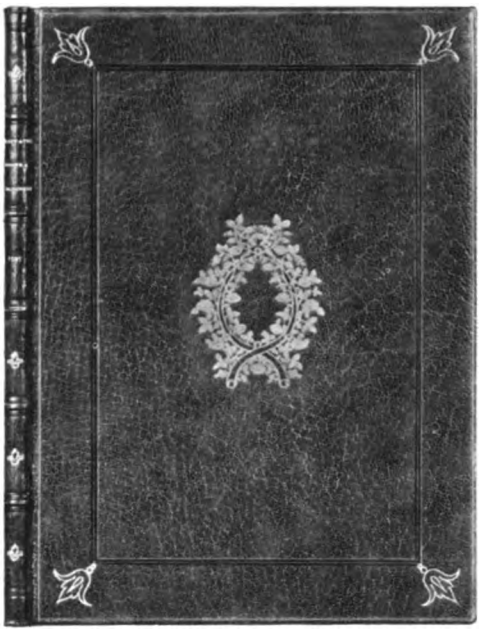
Dort in Frankreich sind unstreitig in den letzten Jahrzehnten viele sehr schöne Einbände gemacht worden, vollendete Meisterwerke der

Digitized by Google

Technik. Und ebenso unstreitig ist darunter vieles in der Dekoration sehr Gefällige und Graziöse entstanden. Die Kopien alter Muster in historischen Stilarten sind in Frankreich, das muß man sagen, eigentlich immer mit Geschmack gemacht worden. Aber sobald es sich nicht um Kopien nach älteren Vorbildern handelt, fehlt den französischen Buchbindern, wenn man ihre Arbeiten insgesamt überschaut, ein fester, straffer dekorativer Flächenstil. Man sehe sich daraufhin einmal z. B. die zahlreichen Abbildungen in Uzannes Werk: »L'art dans la décoration extérieure des livres« durch. Es überwiegt bei weitem das rein Bildmäßige, die Ausführung künstlerischer Impromptus, bizarre Einfälle, es überwiegen freie Zeichnungen auf den Einbanddecken, ausgeführt nach den Launen der Bibliophilen. Oder häufig sind es bildmäßige Dekorationen, die sich ganz unbuchmäßig über den Rücken hinweg auf beide Deckel erstrecken, oder es ist ganz neuerdings Reliefplastik aller Art. Wir vermissen allzu häufig auf den modernen französischen Einbanddeckeln eine feste Raumeinteilung und Raumfüllung nach dekorativen Prinzipien. Dagegen sind die Rücken, auch bei den bizarrsten Verzierungen des Vorder- und Hinterdeckels, noch immer ganz nach dem alten Schema des 18. Jahrhunderts eingeteilt und ornamental verziert.

Cobden-Sanderson schuf sich zunächst neue und neuartige Stempel; – die Handvergoldung besteht ja in der kunstvollen, mühseligen mosaikartigen Zusammensetzung von Mustern aus kleinen Stempeln, aus geraden Linien und einem Satz von Bogenlinien. Er ließ sich nach seinen eigenen Entwürfen eine Handvoll, zunächst etwa ein Dutzend Stempel schneiden: meist stilisierte Blumen, wie Rosen, Margueriten, Maiglöckchen u. a., sowie fein gezeichnete Blätter von verschiedener Form, offen und gefüllt, die er durch Ranken aus Bogenlinien miteinander verbindet. An seinen Werken ist es erstaunlich zu sehen, welche Mannigfaltigkeit von herrlichen Mustern man mit ganz wenigen schönen Stempeln ausführen kann – notabene wenn man ein Künstler ist wie er.

Und dann machte Cobden-Sanderson noch etwas ganz Neues, was vor ihm keiner gemacht hatte: nämlich eine dekorative Anordnung der Schrift in den Feldern des Rückens in Verbindung mit Blättern, Blumen und Ranken, die zur reizvollsten Füllung des Schriftfeldes dienen. Darin ist er ein ganz besonderer Meister. Er verwendete zudem eine eigene schöne Antiquaschrift für den Titelaufdruck, die Miß May Morris, die Tochter von William Morris, für ihn zeichnete und die nur für ihn geschnitten wurde.



Einband der Guild of Women Binders. Handvergoldung; die Stiele im Mittelstück Lederintarsia.

Und noch etwas ist zu erwähnen, was er neu einführte: eine anmutige, eigenartige Anordnung des Titels oder des Namens des Eigentümers des Buches auf dem Vorder- und Hinterdeckel, auch eine Umrahmung der Flächen mit Schrift: ein kurzes Motto, ein längeres Zitat aus dem Buche selbst, das der Einband schmückt, oder eine Widmungsinschrift.

Und zu allen diesen neuen Ideen der Dekoration gesellt sich bei seinen Arbeiten eine wunderbar schöne Ausführung, meisterhaft in allen Einzelheiten.

(Eine Arbeit Cobden-Sandersons, einen kunstvollen Adresseneinband aus dem Besitz des Herrn Professors Joseph Joachim, konnte der Vortragende im Original zeigen.)

Cobden-Sandersons Meisterschüler ist Douglas Cockerell, derselbe, der das ganz vortreffliche Buch «Der Bucheinband und die Pflege des Buches« (deutsche Ausgabe Leipzig

Digitized by Google

Einband von Cockerell. Reiche Handvergoldung auf grün Maroquin.

1902) geſchrieben hat. Cockerells Einbände ſind aber wahrlich nicht bloße Nachbildungen nach Werken ſeines Meiſters und Lehrers. Er hat viele eigene Ideen der Dekoration, die er mit Meiſterſchaft in Handvergoldung auf das Maroquinleder bringt. Er verwendet übrigens auch gern das ſchöne und in ſeinen Narben intereſſante »Niger Leather«, ein eigenartiges Ziegenleder aus Afrika, das die Royal Niger Company nach England importiert. Während Cobden-Sanderſon die Auflage farbigen Leders ganz verſchmäht und nur das ſchönſte ausgeſuchteſte Ledermaterial mit Handvergoldung wirken läßt, nimmt Cockerell öfters die reichere farbige Wirkung der Lederauflage hinzu. Aber er verwendet die Lederauflage immer mit feiner Diskretion.

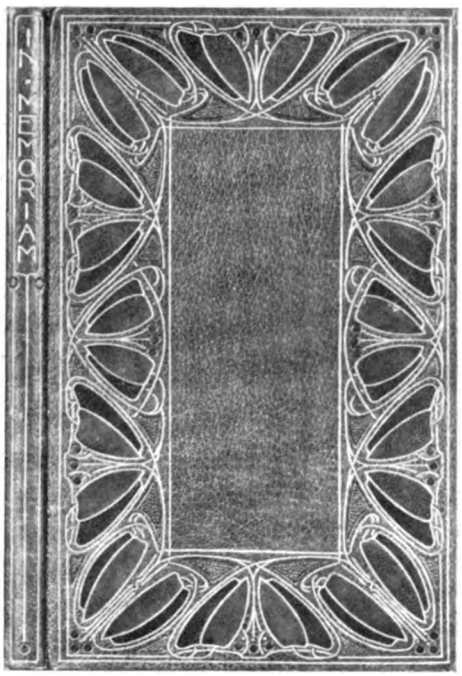
Und nun gibt es in England weiter eine ganz beträchtliche Zahl anderer vortrefflicher Kunſtbuchbinder, ältere Firmen wie Zaehnsdorf, Rivière & Sons, die ſich in den neuen Stil hineingefunden haben, und jüngere Buchbinder, die zum Teil nach eigenen Ideen, zum Teil unter Hinzuziehung von dekorativen Künſtlern künſtleriſch hervorragende Arbeiten ausgeführt haben und ausführen. Ich kann ſie hier nicht alle in der Verſchiedenheit ihrer Arbeit, ihres perſönlichen Stiles charakteriſieren, aber ein paar Namen muß ich noch nennen.

Neben Morrell & Co. und Coverly & Sons möchte ich vor allem vier Firmen nennen, die neuerdings mit beſonders guten Arbeiten von künſtleriſcher Qualität hervorgetreten ſind: erſtens die Binderei der Oxford Univerſity Press, die unter der Leitung von Henry Frowde ſteht, und deren herrliche, reich dekorierte Einbände auf der Pariſer Weltausſtellung von 1900 ſo großes und berechtigtes Aufſehen erregt haben. Zweitens der Meiſter Alfred de Sauty, der u. a. beſonders ſchöne Einbände auf der Fachausſtellung in Frankfurt a. M. 1906 ausgeſtellt hatte. Er arbeitet allein nur mit einem Buchbinder und einem Vergolder (die ſchon genannte Firma von Rivière & Sons beſchäftigt dagegen allein 33 Handvergolder, was ich anmerkungsweiſe zur Beleuchtung der engliſchen Verhältniſſe in unſerem Fache erwähnen will). Drittens nenne ich die Buchbinderei von Sangorski & Sutcliffe in London. Beide ſind Schüler von Cockerell. Der eine, Sangorski, iſt der eigentliche Buchbinder, der »forwarder«, wie der Engländer ſagt, der andere, Sutcliffe, iſt der Handvergolder und Zeichner, der »finisher«. Von dieſer Firma war in Frankfurt eine Fülle künſtleriſch ganz ausgezeichneter und mannigfaltiger Arbeiten zu ſehen. Und viertens darf ich auch John Fazakerley nicht vergeſſen, von dem ich ausgezeichnete neuere Werke kenne.

Und außer den Männern iſt in England eine ganze Zahl von Damen in der Kunſtbuchbinderei tätig, die ſich z. T. in einer Gilde, der »Guild of women binders«, zuſammengeſchloſſen haben. Die beſten, techniſch und künſtleriſch betrachtet, ſtehen aber außerhalb der Gilde, ich nenne Miß Prideaux, Miß Birkenruth, Miß Woolrich, Miß Mac Coll, Miß Pattinſon, Miß Wrightſon in Cuckfield und Miß Elſé Hoffmann.

England iſt eben, das ſehen Sie ſchon aus der Fülle der Namen, die ich nur auszugsweiſe geben kann, heute das geſegnete Land der Bücherliebhaberei. Dort blühen die Privatpreſſen, die ſo viele künſtleriſche Drucke hervorbringen, und dort blüht die Kunſtbuchbinderei. Die Bücherliebhaber haben dort Geld und geben für dieſe ihre, gewiß edle und vornehme Liebhaberei etwas aus.

Digitized by Google



Einband der Guild of Women Binders. Handvergoldung und zweifarbig Lederintarsia.

Hiermit verlasse ich England und begebe mich nach Dänemark, wohin ich Sie bitte, meine Damen und Herren, mir auf ein paar Augenblicke zu folgen. In dem kleinen Dänemark ist die künstlerische Buchausstattung und ebenso der Bucheinband, Verlegereinband wie Handarbeitsband, in einem ganz erstaunlich hohen Grade entwickelt, der uns von der Bildung der Dänen, die bis in die breiten Schichten des Volkes geht, eine hohe Meinung beibringen muß. Ich kann Ihnen aus Kopenhagen vier ganz ausgezeichnete Meister aufführen: J. L. Flyge, Immanuel Petersen (D. L. Clements Nachf.), Anker Kyster und Jakob Baden. Sie sind alle vier nicht bloß Techniker, sondern auch »finisher«, die ihre Kunst verstehen. Von Anker Kyster und von Flyge kenne ich manchen sehr geschmackvollen Handband, den sie nach eigener Zeichnung ausgeführt haben. Aber sie wären doch künstlerisch nicht so hervorragend, wenn sie nicht alle mit einem Häuflein von tüchtigen dänischen Künstlern sich sehr gut ständen und mit diesen Hand in Hand arbeiteten. Das Verhältnis zwischen Anker Kyster und dem Künstler Bindesböll ist z. B. ganz intim. Ebenso arbeiten die Künstler Tegner, Heilmann, Larsen, Frau Slott-Möller für und mit den genannten Buchbindermeistern.

Meine Herren, diese dänischen Handwerksmeister waren gewitzigt und erkannten es sehr früh, daß sich ihr Handwerk künstlerisch nur dann neu beleben lassen würde, wenn sie die Künstler selbst heranzögen zur Mitarbeit. Sehr viel Gutes für die Entwickelung des ganzen Buchgewerbes in Dänemark einschließlich der Buchbinderei hat der 1888 von dem Holzschneider Hendriksen begründete »Verein für Buchhandwerk« geleistet.

Nun kommen wir zu Deutschland. Die bekannte Kunstzeitschrift The Studio hat 1899 eine sehr hübsche und reichhaltig illustrierte Sondernummer »Modern Bookbindings and their designers« herausgegeben. Darin sind Einbände aus England, Amerika, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, mehr als 100 abgebildet – und kein einziger aus Deutschland. Das kann uns zu denken geben! Es war nicht bloß Unliebenswürdigkeit und Rücksichtslosigkeit gegen Deutschland; denn wir standen uns damals mit unseren lieben Vettern ganz gut, – sondern die englischen Herausgeber des Studio, übrigens recht geschmackvolle Leute, hielten damals 1899 aus Deutschland nichts für künstlerisch bedeutend genug, um es in dieser Publikation über künstlerische moderne Bucheinbände abzubilden.

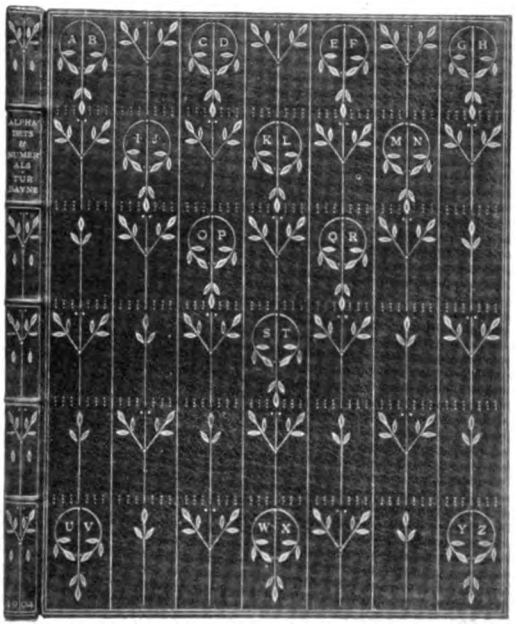
Ja, wir hatten doch aber damals, 1899, schon angefangen, in unseren Einbanddekorationen modern zu werden! Wir machten doch schon Einbände im neuen Stil, nicht bloß Verlegereinbände, sondern auch Kunstbände! Ja, ganz gewiß, aber was damals zuerst »neuer Stil« in unseren Einbanddekorationen war, das war häßlich, abschreckend häßlich, unkünstlerisch. Jetzt, wo jene »Modernität« abgewirtschaftet hat, kann ich das ja sagen und weiß dabei, daß auch die geschmackvolleren deutschen Buchbinder hinter mir stehen bei diesem Urteil. Der sogenannte »Jugendstil« oder »Sezessionsstil« in der deutschen Buchbinderei von damals bestand nur in einem unruhigen Linienornament in häßlichen zappeligen Bewegungen, in einem mißverstandenen, dem Ornament neuerer Künstler nachgebildeten Linien- und Pflanzenornament. Das kam her aus den schlechten Erzeugnissen von minder-

Digitized by Google

wertigen Schriftgießereien, die nun »modern« sein wollten. Die Scheußlichkeiten aus den Akzidenzdrucken von damals gingen über auf die minderwertigen unter den Verlegereinbänden und wurden leider nach diesen in sauberer mühevoller Handvergoldung auf schönes Ledermaterial übertragen.

Professor Kautzsch, der damalige Direktor des Buchgewerbemuseums in Leipzig, fällte 1900 über den deutschen Kunsthandeinband das bekannte harte Urteil: »Was die guten Buchbindereien machen, ist bei aller technischen Vortrefflichkeit entweder durchaus Kopie alter Meister, oder – überladen, unfein, unselbständig.«

Dieses Urteil war freilich hart, aber im Hinblick auf das, was ich eben geschildert habe, durchaus nicht ungerecht. Es brach damals in den Kreisen der deutschen Buchbinder ein großer Sturm der Entrüstung über dieses Urteil aus. Aber jetzt, wo es besser geworden ist mit der deutschen Kunstbuchbinderei, sieht auch mancher Fachmann ein, daß das bittere Wahrheit war. Wäre das, was wir damals hatten, wirklich der neue Stil in der deutschen Buchbindekunst gewesen, als den es mancher in jener Zeit ausgab, wir hätten uns dessen wahrlich nicht freuen dürfen. Jetzt, glaube ich, sehen wir darin klarer. Denn Gott sei Dank wir haben jetzt Besseres, Anfänge zu einem wirklich neuen künstlerischen und materialgerechten Stil der Einbandverzierung. Die Künstler haben den Buchbindern dazu mit verholfen, ähnlich wie ich es vorher aus Dänemark berichtet habe. Das kann auch gar nicht anders sein. Wenn es sich um eine neue Entwicklung in irgend einem Zweige des Kunstgewerbes handelt, dann muß der Kunsthandwerker, der Techniker mit dem Künstler zusammen arbeiten, der eine muß dem anderen in die Hand arbeiten. Einen neuen künstlerischen Stil kann doch nur der erfindende Künstler herbeiführen, das war so in allen Zeiten neuer künstlerischer Entwicklung. Und dieses Wechselwirken und Zusammenarbeiten muß so lange andauern, bis die neuen künstlerischen Gedanken und Formen auch dem Handwerker in Fleisch und Blut übergegangen sind, bis dann durch die Hebung des Handwerks und die künstlerische Ausbildung des Handwerkers das Ideal erreicht wird,



Miß Lucy Wrighton, Cuckfield, Sussex.
Entwurf vom Autor Turbayne.

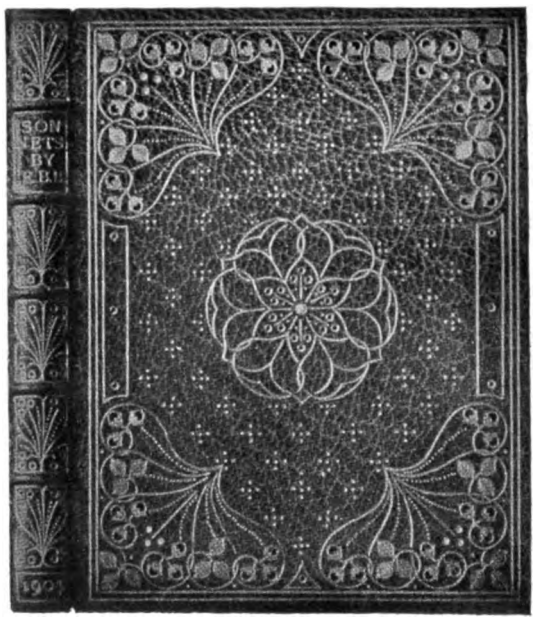
daß Künstler und Techniker ein und dieselbe Person sind, wie z. B. bei Cobden-Sanderson.

Welche Künstler es waren und sind, die in der Zusammenarbeit mit den Fachleuten die deutsche Kunst in der Buchbinderei gefördert haben, und welche Buchbinder sich mit geeigneten Künstlern in Verbindung gesetzt haben, und ferner welche tüchtigen Kunstbuchbinder sich neben ihrer technischen Vervollkommnung auch künstlerisch selbst weitergebildet haben, ältere und jüngere, – das alles werden Sie sogleich sehen, wenn ich Ihnen die neuen deutschen Kunstbände in Lichtbildern vorführe.

Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Das vorher geschilderte Ideal, die Vereinigung des Technikers und des erfindenden Künstlers in einer Person, das werden wir am ehesten erreichen durch eine geeignete Ausbildung der heranwachsenden jungen Fachleute. Unsere Fachschulen für Buchbinder sind, glaube ich, gegenwärtig im rechten Fahrwasser, um unter der Führung von erprobten Steuermännern dieses ideale Ziel zu erreichen. In der Buchbinderei sind nicht übermäßig viele berufen, an dieses Ziel zu gelangen, sondern im Gegenteil nur recht wenige, die wirkliches Talent für die schwierige Feinarbeit haben, und die mit aller Sorgfalt eine doppelte gediegene Ausbildung erhalten können, eine

Digitized by Google

Ausbildung in der Technik und im künſtleriſchen Entwerfen. Um einen wirklich tüchtigen Kunſtbuchbinder heranzubilden, muß mit der gründlichen techniſchen Fachausbildung eine ſorgfältige künſtleriſche Ausbildung Hand in Hand gehen. Die jungen Leute, deren Begabung man erprobt hat, müſſen ſowohl im Zeichnen nach der Natur, als im dekorativen und ornamentalen Zeichnen ausgebildet werden. Ein Unterricht im Schriftzeichnen und in der dekorativen Anordnung der Schrift muß damit verbunden werden. Und der Farbenſinn muß auf jegliche Art geweckt und feiner ausgebildet werden. Solch doppelter Unterricht, erteilt von tüchtigen Buchbinderfachleuten und von tüchtigen dekorativen Künſtlern, wird gute Erfolge haben, bis auch in den Buchbinderwerkſtätten ſelbſt wieder, mehr als es heute der Fall iſt, eine künſtleriſche Tradition herrſchen wird, die ſich von Generation zu Generation vererbt.



Miß Lucy Wrighton, Cuckfield, Suſſex.

Auf der Dresdener Kunſtgewerbeausſtellung des vorigen Jahres war es ſchon recht ſehr zu verſpüren, was die Fachſchulen, in ſolcher Art geleitet, erreichen können. So hat z. B., um mit dem, was uns hier am nächſten liegt, anzufangen, die Kunſtklaſſe der Berliner Fachſchule für Buchbinder ſchon in der kurzen Zeit ihres Beſtehens ganz bemerkenswerte Reſultate erreicht durch den gemeinſchaftlichen vortrefflichen Unterricht von Paul Kerſten, der den fachmänniſchen Unterricht erteilt, und von Ludwig Sütterlin, der den Zeichenunterricht gibt. Sprechender Beweis dafür iſt die Ausſtellung, die die Leitung der Kunſtklaſſe der Fachſchule auf meine Bitte heute Abend hier arrangiert hat.

Der Lette-Verein in Berlin unterhält ſeit einigen Jahren eine Buchbinderſchule für Damen, um wie in England ſo auch bei uns diesen Zweig kunſtgewerblicher Tätigkeit den Frauen zugänglich zu machen. Dieſe Schule ſteht unter der Leitung von Fräulein Maria Lühr. Arbeiten dieſer ausgezeichneten, vollkommen fachmänniſch ausgebildeten Lehrerin ſind neben Arbeiten ihrer Schülerinnen ebenfalls ausgeſtellt. Sie ſehen daran, daß auch hier ein künſtleriſcher Geiſt herrſcht neben ſolidem techniſchem Können.

Tüchtiges Handwerk in künſtleriſchem Geiſte wird auch an anderen Stellen im Deutſchen Reiche gepflegt in den Klaſſen für Buchbinder an gewerblichen Unterrichtsanſtalten: an der Kgl. Akademie für graphiſche Künſte und Buchgewerbe in Leipzig (Lehrer Belwe und Tiemann und Buchbinder Dannhorn), ferner in Düſſeldorf an der Kunſtgewerbeſchule (Lehrer Ehmcke), – daneben beſteht in Düſſeldorf die ältere vortreffliche Buchbinder-Fachſchule von Paul Adam –, an den Kunſtgewerbeſchulen in Magdeburg (Lehrer Nigg) und in Elberfeld (Lehrer Loeber). Auch an der Kunſtgewerbeſchule in Hamburg iſt ganz kürzlich eine Fachklaſſe für Buchgewerbe und Buchbinderei begründet worden. Dorthin ſind als Lehrer berufen worden der Künſtler Kleukens, der früher buchgewerblichen Unterricht an der Akademie in Leipzig erteilte, und der Buchbinder Weiße, der bislang als Lehrer an der Kunſtgewerbeſchule in Elberfeld tätig geweſen iſt.

Ein großer Anſporn und eine weſentliche Bereicherung an Erfahrung liegt auch in der Vorführung muſtergültiger Kunſteinbände aus verſchiedenen Ländern auf Ausſtellungen. Solche Ausſtellungen ſind für die Fachleute von großem Werte. Viel Schönes und Intereſſantes bot z. B. den Buchbindern die Pariſer Weltausſtellung 1900 und, wie ich ſchon erwähnte,

Digitized by Google

Digitized by Google

Muster von Kleistermarmorpapieren
von Frau Townly-Heymann . . . . .

Digitized by Google

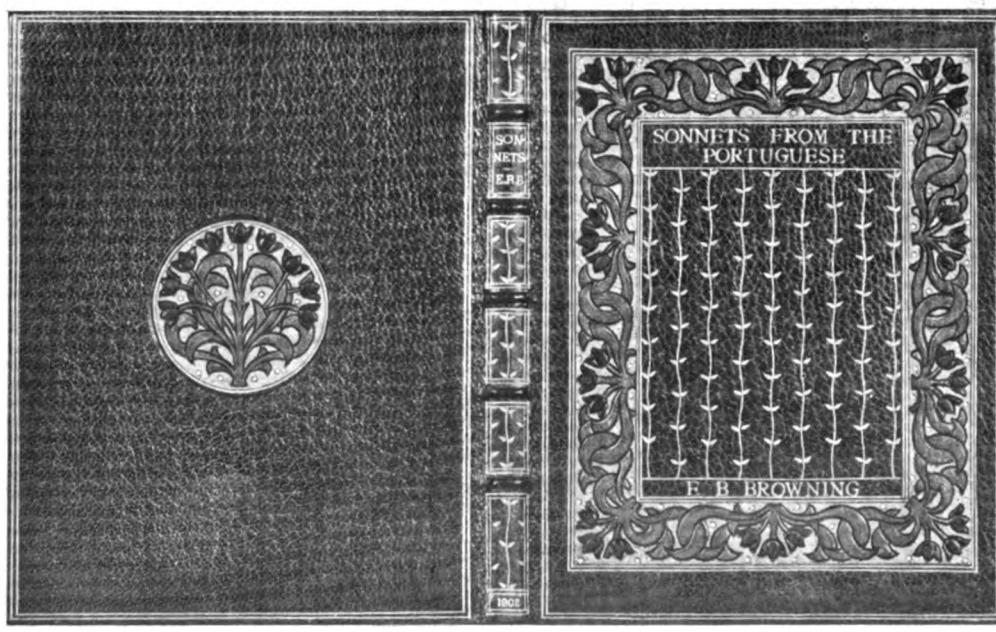
neuerdings die Dresdener Kunstgewerbeausstellung 1906. Ferner fand in den letzten Jahren eine ganze Zahl von Fachausstellungen von Bucheinbänden statt: in Wien 1903, in Prag im selben Jahre, 1904 die Buchausstellung in Antwerpen, eine Ausstellung alter Einbände in Kopenhagen 1906 und als letzte und bedeutendste die Internationale Buchbindekunst-Ausstellung in Frankfurt a. M. im Frühjahre 1906.

Ganz besonders die letzte Ausstellung in Frankfurt, die von lebenden Meistern unserer Kunst aus allen Ländern beschickt war, hat uns gezeigt, daß wir in Deutschland doch auch ein gutes Stück vorwärts gekommen sind, wenn wir auch – nach dem Urteil auch der deutschen Fachleute – mit England speziell quantitativ und qualitativ, technisch und künstlerisch, noch lange nicht konkurrieren können. –

Es folgte nun die Vorführung einer längeren Reihe von Lichtbildern nach neueren und neuzeitigen Kunsteinbänden; aus England Einbände von Cobden-Sanderson, Cockerell, der Bindery of the Oxford University Press, von Sangorski & Sutcliffe, Miß Wrightson, Alfred de Sauty, Miß Elsé Hoffmann; aus Dänemark von Jakob Baden (nach Entwurf von Hallin), von Anker Kyster (nach eigenen Entwürfen und nach Zeichnungen von Bindesböll); aus Österreich Einbände, in der Wiener Werkstätte ausgeführt von Karl Beitel und Ludwig Willner nach Entwürfen von Prof. Kolo Moser; aus Deutschland von Collin (nach eigner Zeichnung und mit Dekorationen von Peter Behrens und Ludwig Sütterlin), von Paul Kersten, von Weiße, Dannhorn (Entwurf von Belwe), Schultze-Düsseldorf (nach Ehmcke), Martin Lehmann-Bremen und eine Reihe von Einbänden, die von Schülern der Kunstklasse der Berliner Fachschule entworfen und ausgeführt sind.

Alle diese Bilder wurden von dem Vortragenden eingehend erläutert. Darauf schloß er seinen Vortrag mit den folgenden Worten:

Meine Damen und Herren! Ein feiner Ledereinband, in saubersiter Technik ausgeführt und in einem ganz erlesenen Material gearbeitet – es gibt ganz herrliche Lederarten – und dann nach einem künstlerischen Entwurf in liebevoller Kleinarbeit mit sicherer kunstgeübter Hand verziert – ein solcher Band kann ein hoher künstlerischer Genuß sein. Wir wollen wünschen, daß solche Bände mehr und mehr ihre Freunde und Bewunderer finden mögen unter den Bücherliebhabern, die die Mittel haben, sie in Auftrag zu geben. Und wir hoffen und erwarten es, daß in der deutschen Buchbinderei die rechten Kräfte sich mehren

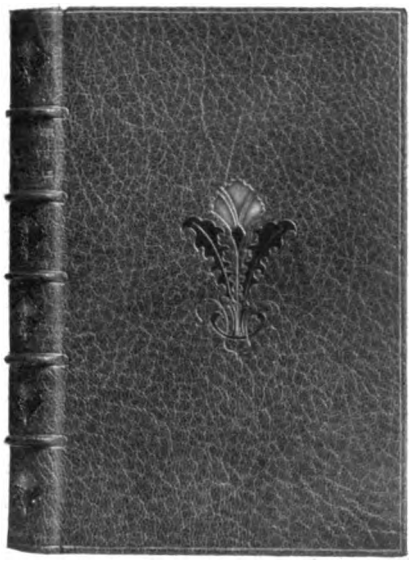


Einband der ~~Guild of Women Binders~~. Handvergoldung und Lederintarsia.

A. de Sauty – London

2

Digitized by Google



Paul Kerſten, Berlin.

mögen, die ſolche Bände, ich wiederhole: nicht nur techniſch, ſondern auch künſtleriſch ausführen können nach eigenem Entwurf. In ſolchem Sinne wünſche ich der deutſchen Kunſtbuchbinderei eine glückliche Weiterentwicklung im Geiſte der beſten Handwerkskunſt der Gegenwart.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Unſerem heutigen Texte – ſowohl im Vortrage von Prof. Dr. Loubier als in dem von Cockerell – ſind eine Reihe von Abbildungen eingefügt, die zum Teil nur loſe mit dem Inhalt zuſammenhängen, zum anderen Teile in gar keiner Beziehung ſtehen.

Soweit möglich, iſt in den Unterſchriften ſchon ein gewiſſer Anhalt gegeben, doch fügen wir zur Erläuterung noch einiges hier bei.

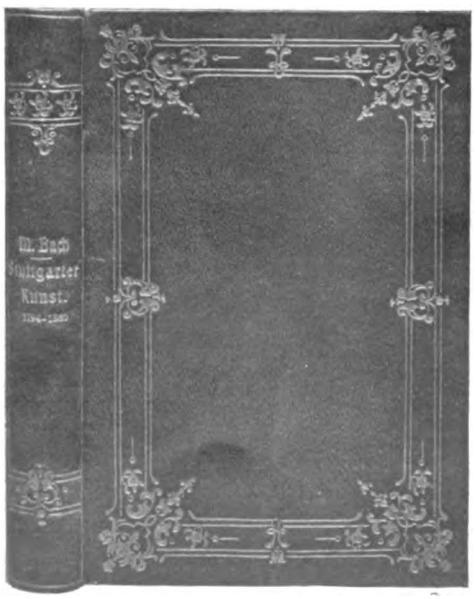
Die Bände, welche auf S. 11, 12 und 16 abgebildet ſind, waren auf der Nürnberger Ausſtellung und fanden dort bereits den verdienten Beifall. Sie wurden ausgeführt von Wilh. Störger in Annweiler, und zeigen im weſentlichen Intarſia; nur ganz beſcheiden iſt Handvergoldung angewandt. Auf dem Band S. 11 links wurde das Geſicht in Kalbleder, die übrige Einlage in Ecraſée ausgeführt, Blatt und Stengel grün, Roſe weiß, Fruchtboden gelb, Haare rötlich gelb. Auf dem Band S. 11 rechts iſt das Ornament havannabraun und dunkelbraun, Blütenſtengel und Blätter grün, Blume karminrot und zinnober, Fruchtboden gelb, Knoſpe dunkelblau mit ſchwarz. Wir haben uns bereits im vorigen Jahrgange in der Beſprechung der Nürnberger Ausſtellung zu dieſen Arbeiten geäußert.

Auf S. 10 oben iſt ein Einband von Paul Kerſten wiedergegeben; ſtiliſiertes Leontodon taraxacum auf Ecraſée in Ledermoſaik mit Handvergoldung.

Die Abbildungen von S. 9 und 10 unten ſind Arbeiten von Rob. Matthes, zurzeit in Nürnberg. Schon früher brachten wir eine ſeiner Arbeiten (Bd. II S. 148), die er, damals noch Schüler der Düſſeldorfer Fachſchule, ausgeführt hatte. Die Entwürfe zu den Bänden rühren zum Teil von Ewald Schmitzdorf her, der heute bei Lüderitz & Bauer in Berlin wirkt.

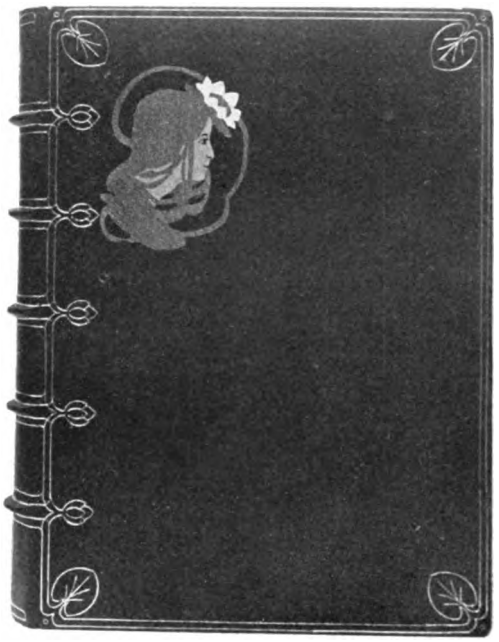
Die Abbildungen auf S. 3, 4 und 6 ſind nach Einbänden hergeſtellt, die ſich im Beſitz der Buchhandlung Baër & Co. in Frankfurt a. M. befanden und auf der Buchbindekunſt-Ausſtellung in Danzig ausgeſtellt waren.

Über die engliſche Buchbindekunſt ſind bereits mehrere Artikel in früheren Heften erſchienen.

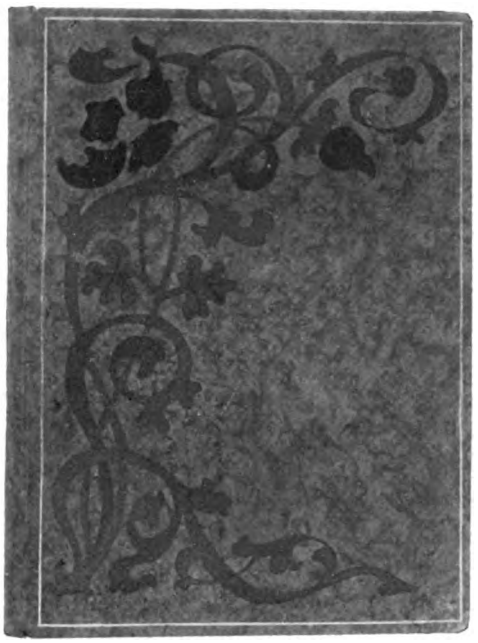


Handvergoldung Barock, Rob. Matthes.

Digitized by Google



Blau Grossgrain Maroquin mit Kopf in Lederintarsia.



Gelblichbraun handmarmoriert Kalbleder mit Kalblederintarsia.

Einbände von Wilh. Störger, Annweiler.

KLEISTERMARMORPAPIERE VON FRAU TOWNLY-HEYMANN.

Im Kunstgewerbemuseum in Düsseldorf, wie vorher in Köln, sind zurzeit eine Menge von Kleistermarmorpapieren von Frau Townly-Heymann ausgestellt in einer Anzahl und Mannigfaltigkeit, wie dies vorher wohl noch nirgends der Fall war, weil auch die Gelegenheit dazu noch nicht vorhanden war. Wohl haben wir schon als Teilausstellung bei anderen Gelegenheiten, beispielsweise in Frankfurt a. M. gelegentlich der Buchausstellung und jetzt erst wieder in Dresden, eine Anzahl von solchen Buntpapieren gesehen; eine Sonderausstellung von solchen Papieren fand noch nirgends statt.

Solange man mit dicken Farben und Kamm arbeitete – oder besser gesagt – solange man auf Grund der alten Buchbindertechnik die Papierherstellung wieder aufnahm, kam man auch aus der alten Weise, aus den herkömmlichen Mustern nicht wesentlich heraus. – Die Färbung war immer eine dunkle, oft düstere, einer Farbenzusammenstellung, d. h. einer Verwendung mehrerer Farben auf einem Bogen, ging man aus dem Wege, oder war doch sehr vorsichtig damit.

Das änderte sich, als man dazu überging, sehr dünne Farben zu nehmen. Kam man durch die Verdünnung an und für sich schon zu hellen Wirkungen, so war dies aber auch auf die Erweiterung der Zahl der Farben von Einfluß; man scheute sich nicht, Gelb, Rot, helles Grün und helles Blau sowie Violett in allen Tönen zu verwenden. Damit erst kam ein neuer Zug in die ganze Arbeit, und nicht zum wenigsten war es Frau Lilli Behrens in Düsseldorf, welche hier ganz eigenartige Neuerungen schuf und auch in bezug auf die Technik viel Gutes und – sofort Nachgeahmtes erfand. Die Art des Zusammenschiebens der Farbe und die damit zusammenhängende Bildung von Streifen und Wellenmustern ist ihr zu verdanken.

Es konnte nicht ausbleiben, daß sich alsbald Liebhaber für diese Technik fanden, Liebhaber für die Art der Anfertigung und Liebhaber für die fertigen Papiere.

Überall machte man Versuche; merkwürdigerweise nahmen die eigentlich Beteiligten, nämlich die Buchbinder, kaum Stellung zu den Neuerungen. Es waren ja genug, die nun selbst Buntpapiere machten, auch sehr nette und originelle Muster machten, aber sie kamen nicht über die bisherige Buchbindertechnik hinaus, d. h. sie arbeiteten mit den dickeren, dunklen Kleister-

Digitized by Google

farben, mit Fingerſpitze, Stahl- und Gummikamm, bezw. mit Linoleumkämmen; von den Techniken der Dilettanten wollten ſie nichts wiſſen. Umgekehrt aber konnten ſich die Dilettanten für die Verwendung der Kämme nicht begeiſtern, wenigſtens finden wir, daß ſie bei dieſen nur ganz beſchränkte Verwendung genoſſen.

Auch Frau Townly-Heymann, Düsseldorf, hatte bereits ohne Anleitung, ohne eigentliche Materialkenntnis ſolche Liebhaber-Papiere gefertigt und zwar mit dünnen Farben, ohne Kenntnis des Kammes und im weſentlichen mit Aquarellfarben. Nachdem ſie aber gelegentlich einer Monatsausſtellung für Einbandtechnik im Kunſtgewerbemuſeum zu Düſſeldorf auch Arbeiten aus der Adamſchen Fachſchule in Düſſeldorf geſehen, fand ſie es für angezeigt, von Grund aus einmal die ganze Technik ſchulgemäß und ſyſtematiſch zu erlernen. Der Erfolg eines zweimonatlichen Unterrichts liegt nun in dieſer Ausſtellung vor, wo die vielen Muſter, zum Teil auf Kartons aufgemacht, zum Teil aber auch in loſen Bogen aufliegen, und allſeitige Anerkennung gefunden haben. Die Verbindung aller bisher bekannten Techniken für Herſtellung dieſer Papiere, die Verwendung und Herrichtung der verſchiedenen Arten des Pinſels, die Herſtellung der kleinen, ebenſo einfachen als notwendigen Hilfswerkzeuge, um alle möglichen Arten von Blüten, Roſen, Chryſanthemen, Lilien u. a. m. auszuführen, iſt bei dieſen Papieren zur Anwendung gekommen. Aber das nicht allein; die Eigenart der Wirkung desſelben Muſters auf ſatiniertem wie auf Handpapier, auf weißen und farbigen Webſtoffen, auf Gold- und Silberpapieren ermöglichte eine ſolche Menge von Abwechſelung, daß die Hunderte von Muſtern ſich gar nicht alle nebeneinander unterbringen ließen, wenn man ſie nicht hätte in kleinen Muſterabſchnitten zeigen wollen.

Am meiſten iſt Frau Townly-Heymann Meiſterin in der Zuſammenſtellung der Farben, dem eigentlichen und angeborenen Wirkungsgebiete der Frau. Dabei geht ſie oft genug noch dicht bis an die Grenze des Erlaubten, immer aber mit Geſchick und natürlicher Grazie. Sehr oft haben die einzelnen Muſter etwas Übermütiges, Burſchikoſes, und man vergißt faſt, daß man vor – Buntpapieren ſteht. In der Ausführung tritt bei der Dame der Kamm hinter den Pinſel zurück, den ſie voll auszunützen verſteht und dem ſie alle kleinen Geheimniſſe, deren er fähig iſt, abgelauſcht hat.

Wilh. Störger, Annweiler. Grünlich handmarmoriert Kalbleder mit grün Ecraſée Lederintarſia.

Selten hat eine Dame der Düſſeldorfer Fachſchule ſoviel Ehre eingelegt, ſelten aber auch eine die Lehr- und Lernmöglichkeit ſo fleißig und mit ſolchem Glück ausgenützt wie dieſe Farbenkünſtlerin, bei der wir es nicht mehr mit Liebhaberkunſt, ſondern mit einer Liebhaberei zu tun haben, die zur Kunſt geworden iſt.

Unſerem Hefte ſind drei Muſter beigegeben, die uns Frau Heymann zur Verfügung geſtellt hat, um auch die Farbenwirkungen zu zeigen, da auf dem Darſtellungswege von Schwarz auf Weiß ſich nicht alles ſo vorführen läßt, wie es wünſchenswert iſt.

Wir kommen bei anderer Gelegenheit nochmals auf die Herſtellung dieſer Papiere zurück.

Die Anfertigung der Kleiſtermuſter iſt heute bereits ſtark übertrieben; es wird ſoviel produziert, auch billig, daß man faſt fürchten muß, dieſer Maſſenherſtellung müßte ein Rückſchlag folgen. Zunächſt aber iſt etwas anderes eingetreten: Einzelne Verleger laſſen für ganze Auflagen ein beſtimmtes, noch nicht vorhandenes

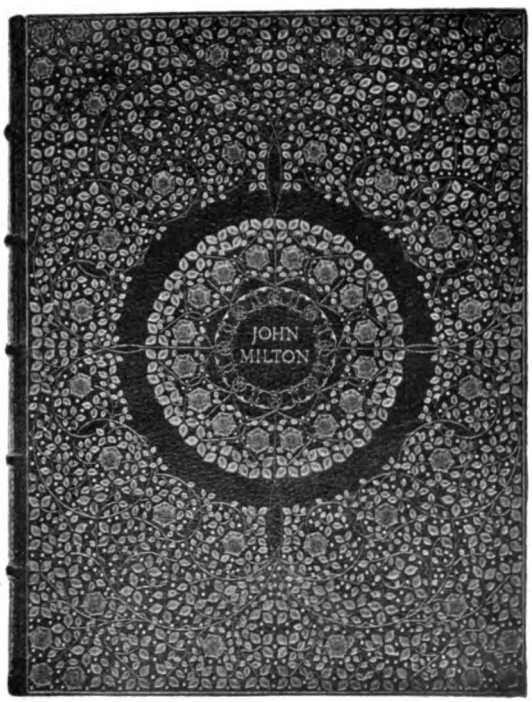
Digitized by Google

Sondermuſter herſtellen, ſowohl für Überzug als auch für Vorſatz. Dieſem Bedürfniſſe entgegenzukommen, dienen die zurzeit in Düſſeldorf ausgeſtellten Papiere; Frau Townly-Heymann iſt auch bereit, auf Wunſch noch weitere Muſterbogen zu verſenden bezw. für gegebene Verhältniſſe zu vorhandenem Leder oder Kaliko paſſend neu herzuſtellen.

ÜBER DAS BÜCHERBINDEN.

Ein Vortrag von DOUGLAS COCKERELL, gehalten zu Cambridge, 16. Mai 1902, und zu London, Juni 1905.

Anmerkung. Dieſe Rede iſt mit der Abſicht geſchrieben, die beſte Art des Buchbindens zu beſchreiben. Ein ſolches Binden wie das hier beſchriebene muß immer ſehr koſtſpielig ſein, zu koſtſpielig für die meiſten der billig hergeſtellten Bücher unſerer Zeit. Wenn es auch viele Bücher gibt, die der beſten Arbeit des Buchbinders würdig ſind, und viele Menſchen, die ſolche Bücher genügend lieben, um ſolche Arbeit zu bezahlen, für die große Mehrzahl wird irgend eine billigere Methode gut genug ſein. Dennoch kann der Einband in bezug auf den Buchkörper kräftig, äußerlich anſehnlich, zugleich aber auch billig ſein. Um aber billig zu ſein, muß der Band mehr oder weniger maſchinell in großen Mengen hergeſtellt werden; auch kann er nicht das individuelle Intereſſe erhalten wie ein Stück Arbeit, bei welchem der Bindende ſein Beſtes tun kann und jeden Grad der Arbeit unter dem Geſichtswinkel des Inhaltes betrachtet. Im erſteren Falle erhält man vielleicht ein Stück tüchtiger Arbeitskunſt, im anderen – vielleicht – ein Kunſtwerk. D. C.



Handvergoldung von Cockerell; grün Maroquin mit rot eingelegten Roſen.

Über das Bücherbinden.

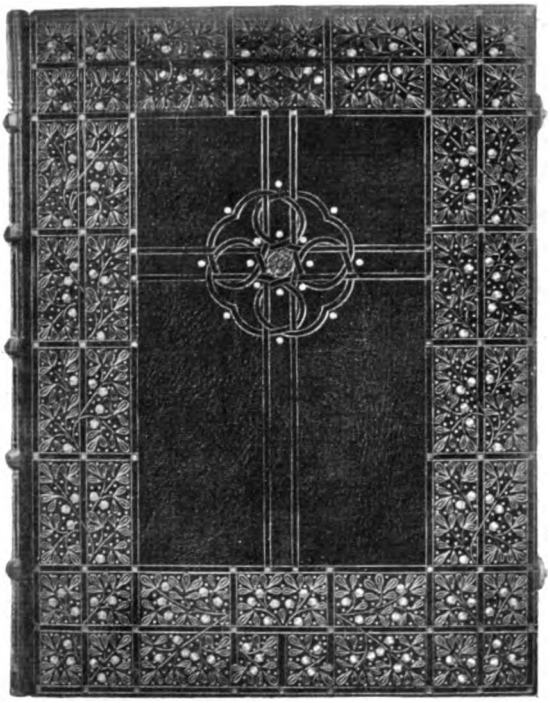
Die modernen Buchdecken kann man in zwei Klaſſen einteilen – gebundene Bücher und eingehängte Bücher. Man ſagt von einem Buche: es iſt »Gebunden«, wenn die Bünde, auf welche ſeine Lagen geheftet ſind, durch die Deckel gezogen oder in anderer Weiſe feſt verbunden ſind und der Überzug nachher hinzugefügt iſt. »Eingehängt« nennt man ein Buch, wenn die Deckel zuerſt überzogen wurden und ſo einen Umſchlag bilden, in welchen das Buch eingehängt iſt.

Das Bücherbinden kann wieder in zwei Hauptklaſſen eingeteilt werden: Bände, bei welchen der Buchbinder ſein Beſtes tun konnte mit dem beſten Material, im Handel als »extra-binding« bekannt, und Bände, bei welchen er zu einem gewiſſen Kompromiß mit dem Beſten gezwungen war, um den Preis mäßig zu halten.

Die Haupteigenſchaften eines guten haltbaren Bandes für ein normales Buch ſind etwa folgende: alle Lagen des Buches müſſen genügende Befeſtigung haben und deshalb alle Tafeln oder einzelne Blätter an Fälze angehängt werden, durch die hindurch geheftet werden kann, ſo daß jedes einzelne Blatt ſich regelrecht bis zum Rücken aufſchlagen läßt.

Die Lagen müſſen auf ſchmiegſame Bünde geheftet und die Enden dieſer Bünde feſt mit den Deckeln verbunden werden.

Digitized by Google



Einband von Cockerell. Altarbuch, Niger-Maroquin.

Der Rücken und die Gelenke müſſen aus biegſamem Material beſtehen, das zugleich Zwirn und Bünde ſchützt, dabei auch hilft, den Band zu ſtärken.

Ein ſchöner Band kann noch viele andere Eigenſchaften haben in bezug auf Verfeinerung oder Ausarbeitung; wenn aber die oben erwähnten Eigenſchaften nicht vorhanden ſind, ſo iſt er ein unzulängliches Stück Arbeit.

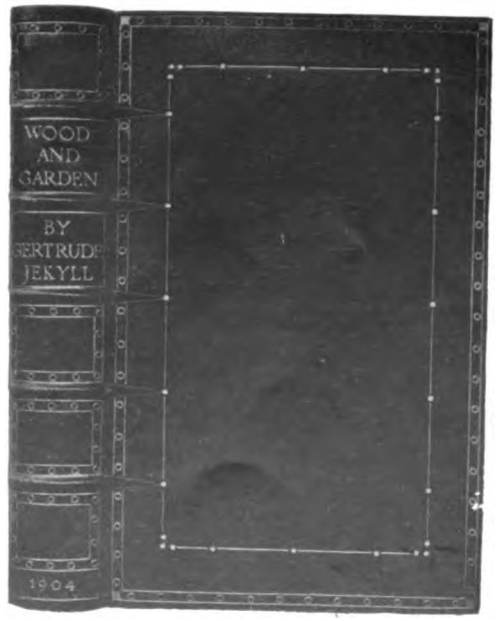
Die Prozeſſe, die ein »extra-bound«-Buch in der Hand des Buchbinders durchmachen muß, ſind folgende:

Erhält man das Buch vom Drucker ungefalzt, ſo werden die Bogen gefalzt und kollationiert; wenn Tafeln oder einzelne Blätter dabei ſind, werden dieſe mit Fälzen verſehen. Fälze ſind ſchmale Streifen guten dünnen Papiers oder Leinen, die an den Rücken von Tafeln oder einzelnen Blättern befeſtigt ſind, und die um das nächſte Seitenpaar umgebrochen ſind, ſo daß der Heftzwirn durch ſie hindurchgeht.

Die einfachere Methode, Tafeln anzuheften, indem man ihre Rückenränder an die nächſte Seite klebt, iſt eine tadelhafte, da eine ſo befeſtigte Tafel wenig Halt hat und das Blatt, an welches ſie angeklebt iſt, ſich nicht richtig bis in den Rücken auflegen kann.

Wenn die Bogen gefalzt und die mit Fälzen verſehenen Tafeln an ihre Plätze gelegt ſind, werden die Lagen gepreßt, um die Blätter zu glätten. Es beſteht eine Regel, daß das Buch »ſolid« ſein ſoll, d. h. daß die Blätter ganz feſt aufeinander liegen ſollen. Um dies zu erlangen, werden die Lagen gewöhnlich einem außerordentlichen Drucke unterworfen in einer Maſchine wie eine Mangel, einer ſogenannten Walze, oder in einer mächtigen hydrauliſchen Preſſe. Dies genügt für die meiſten modernen Bücher, die auf ein charakterloſes Maſchinenpapier gedruckt ſind; aber für Bücher, die auf gutes Papier mit einer intereſſanten Oberfläche gedruckt ſind, in welches die Type ein wenig einſinken kann und dabei das hinterläßt, was der Drucker »Schatten« nennt, iſt ſolch ſcharfer Druck verhängnisvoll. Er nimmt allen Charakter aus dem Werke und läßt ein ſchönes Stück Druckarbeit ausſehen wie ein lebloſes Fakſimile. Die Blätter eines Buches müſſen mäßig feſt aufeinander liegen, um Staub und Feuchtigkeit auszuſchließen, und ein gewiſſer Druck iſt nötig; für die »extra« gebundenen Werke aber iſt es nicht wünſchenswert, das Buch zu einem ſteinartigen Blocke zuſammenzuquetſchen.

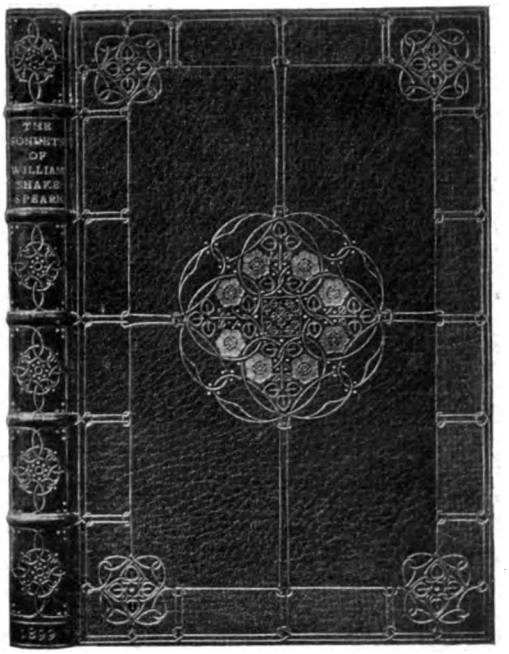
War ein Buch vorher broſchiert oder gebunden, ſo muß gewöhnlich noch vielerlei an den Lagen getan werden, ehe ſie in die Preſſe



Einband von Cockerell. Grün Seehund mit rot eingelegten Ringen.

Digitized by Google

kommen können. Es muß kollationiert und irgendwelche Defekte notiert werden. Die Lagen müssen auseinander genommen und der alte Leim vom Rücken abgekratzt werden. Trotz der größten Vorsicht werden hierbei wahrscheinlich einige der Blätter am Rücken zerrissen werden, und wenn das Buch geheftet war, wird der Rücken jedes Blätterpaares eine Reihe von Löchern enthalten. Waren Tafeln »vorgeklebt«, so müssen sie von den Blättern abgenommen werden, an welche sie befestigt sind. Ehe die Lagen für die Presse fertig sind, müssen alle zerrissenen Blätter, Eselsohren und schlechten Stellen ausgebessert werden. Es ist dies eine langwierige und kostspielige Beschäftigung, und falls es sich um ein neu herausgegebenes Buch handelt, ist es oft billiger und stets besser, ein neues, ungebundenes Exemplar beim Buchhändler zu erstehen, als Zeit und Geld damit zu vergeuden, den Schaden zu reparieren, den der vorhergehende Buchbinder angerichtet hat.



Einband von Cockerell. Grün Maroquin mit rot eingelegten Blättern.

Manche Bücher werden in einzelnen Blättern herausgegeben, die dadurch zusammengehalten werden, daß man ihre Ränder im Rücken mit einer Gummilösung überzieht, welche in ein oder zwei Jahren ihre Klebrigkeit verliert und die Blätter auseinanderfallen läßt. Ehe sie gebunden werden können, müssen sie an Fälzen zu Lagen vereinigt werden. Die einfachere und gewöhnlichere Methode besteht darin, daß man die einzelnen Blätter zu Lagen »umnadelt« und durch die Umnadelung heftet. Diese Methode ist unzulänglich; da das Umstechen von dem Spatium am Rücken der Blätter zuviel wegnimmt und sie so hindert, sich frei aufzulegen; in einigen Fällen jedoch, wo das »an Fälze hängen« zu kostspielig sein würde, muß man zum Umstechen seine Zuflucht nehmen.

Sind die Blätter eines alten, wertvollen Buches befleckt, so müssen sie gewaschen werden. Auf das Verfahren des Waschens und Ausbesserns kann ich hier nicht eingehen, aber ganz allgemein mag gesagt sein, daß es, wenn das Papier eines alten Buches nur leicht verfärbt ist, besser ist, es so zu lassen und nur solche Blätter zu waschen, auf denen dunkle und verunstaltende Flecken sind. Gewöhnliche Schreibtinte kann aus gutem Papier leicht ausgewaschen werden, und es ist manchmal ratsam, die geistlosen Notizen zu entfernen, die manche Leute auf den Rand schöner Bücher schreiben. Ein großes Interesse liegt manchmal in den Namen und Ex-libris früherer Besitzer und anderen Zeichen, die einen Wink für die individuelle Geschichte eines Bandes geben; diese zu entfernen, um das Buch gut aussehend zu machen, wäre sehr verkehrt.

Ist das Papier eines alten Buches weich wie Löschpapier, so ist dies ein Zeichen, daß die Leimung verdorben ist, wahrscheinlich durch Dampf. In solchen Fällen ist es unbedingt notwendig, daß die Blätter neu geleimt werden; andernfalls zerfallen sie in Stücke. Der heiße Leim ist nicht nur heilsam für das Papier, sondern er entfernt auch noch eine gute Anzahl Flecken, und wenn ein Buch nicht sehr schimm beschmutzt, ist es besser, sich mit dieser Reinigung zu begnügen, als Gefahr zu laufen, durch den Gebrauch draftischerer Mittel seinem Charakter zu schaden.

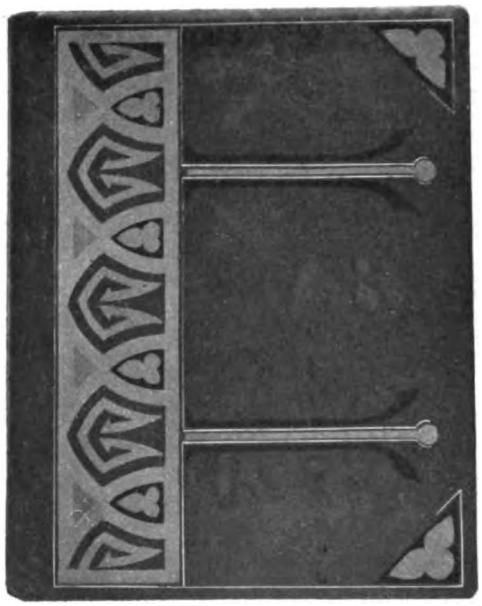
Sind so alle Lagen wieder verstärkt, die Tafeln mit Fälzen versehen und das notwendige Waschen und Leimen geschehen, so ist das Buch für die Zwecke des Buchbinders in demselben Zustande wie ein neues, gerade gefalztes Buch, und so wird es wie dieses in eine Presse gesetzt und mindestens zwölf Stunden unter Druck gelassen; dann ist das Buch fertig für das Vorsatzmachen.

Man findet im allgemeinen, daß die allerersten und allerletzten Blätter eines alten Buches

Digitized by Google

mehr als die anderen gelitten haben, und um diese zu schützen, benutzt man die Vorsätze. Die aufgepappten Vorsätze können aus farbigem oder marmoriertem Papier bestehen. Es besteht eine gewisse Gegenströmung gegen den Gebrauch der marmorierten Papiere, da sie das erfordern, was als »aufgepappter Vorsatz« bekannt ist, d. h. zwei zusammengeklebte Papiere; dies gibt ein unangenehm steifes Blatt am Anfang und Ende eines Buches.

Seidenvorsätze werden zuweilen bei kostbar gebundenen Büchern verwandt, aber sie scheinen selten am Platze zu sein und sind zudem geeignet, an den Rändern auszufasern, wenn sie nicht eingeschlagen sind; das Einschlagen aber bildet ein tadelhaftes dickes Kissen. Pergamentvorsätze werden ebenfalls verwandt; aber sie sind sehr wenig zufriedenstellend, da sie gern die Deckel verziehen. Im großen ganzen scheinen Vorsätze aus gutem Papier für ein Papierbuch mit oder ohne Lederbünde am passendsten zu sein. (Fortsetzung folgt.)



Wilh. Störger, Annweiler. Grau marmoriert Kalbleder mit Kalbleder-Intarsia.

BIOGRAPHISCHES.

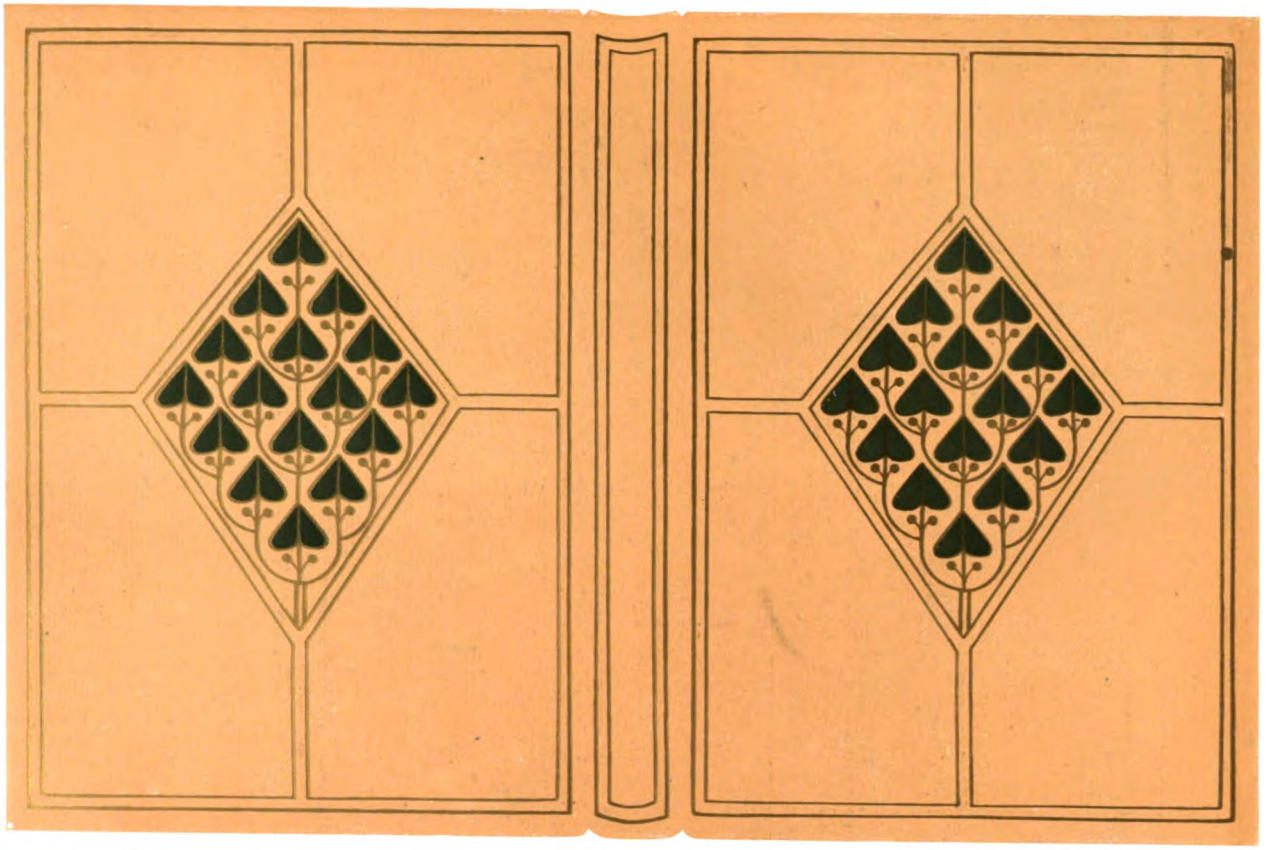
Der Kunstgewerbe-Verein zu Altenburg hat in seiner Generalversammlung vom 22. März 1907 Herrn Senator Hofbuchbinder Hermann Graf infolge seiner großen Verdienste um den Kunstgewerbe-Verein, als auch für das deutsche Kunstgewerbe im allgemeinen, zum Ehrenmitglied ernannt.

LITERATUR.

Die neue Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstgewerbe »Die Werkkunst« (Schriftleiter Dr. G. Lehnert, jährlicher Bezugspreis für 24 Hefte 10 Mk.) ist jetzt in den 2. Jahrgang eingetreten, an welchem wiederum hervorragende Mitarbeiter tätig sein werden. Diese im Verlag von Otto Salle in Berlin erscheinende Zeitschrift wendet sich an alle Kreise, die am Kunstgewerbe tätig und genießend teilnehmen. Die Fragen des Tages, die handwerklichen wie die künstlerischen, werden von berufenen Männern, Theoretikern und Praktikern, erörtert und geklärt. Anregungen, welche die Ausstellungen und ähnliche Veranstaltungen bieten, werden ausgenutzt und das künstlerische Leben in den verschiedenen Vereinen wird der Gesamtheit zugänglich gemacht. Vor uns liegen die zwei ersten Hefte, die viele wertvolle Artikel enthalten. Es seien genannt: Die »Künstler und das Kunstgewerbe« (Jessen), »Echtfärberei (Herm. Muthesius), »Empire und Biedermeier« (H. van de Velde), »Künstlerischer Beirat in Betrieben des Kunstgewerbes« (O. Lademann), »Blumen auf dem Eßtische (J. A. Lux), »Das Rudolf-Virchow-Krankenhaus (E. Schur), »Herkomer Konkurrenzpreise« (v. Berlepsch-Valendas), »Ziele und Wege der Kunst in der Glasindustrie (P. Jessen), »Deutsche Künstlerplakate« (W. von zur Westen), »Die Celluloid-Industrie (J. Barfuß). Interessantes Material bieten die ständigen Rubriken: Kunst im Hause, aus der Werkstatt, Kunst auf der Straße, Ausstellungen, Wettbewerbe, Kunst auf der Bühne, Vom Markte, Bildungswesen, Gartenkunst, Kunst im Leben, Aus dem Vereine, Berliner Kunstsalons, Denkmalspflege usw. Außer zahlreichen in den Text eingestreuten Bildern finden sich an besonderen Bildertafeln vor: Mosaikgemälde im Kunstgewerbemuseum zu Köln (Melch. Lechter), Japan. Holzschnitzereien, Brunnen und Eingang zum Treppenhause im Virchow-Krankenhause (L. Hoffmann und G. Wrba).

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google



Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Einband in Kalbleder mit Lederauflage und Handvergoldung (Originalgröße 22:34 cm). Entwurf und Ausführung Schüler J. Galamb. Lehrer des Entwurfs Kleukens, Lehrer der Technik Dannhorn.

Beilage zum „Archiv für Buchbinderei“.

Gedruckt in der Akademie.

Digitized by Google

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

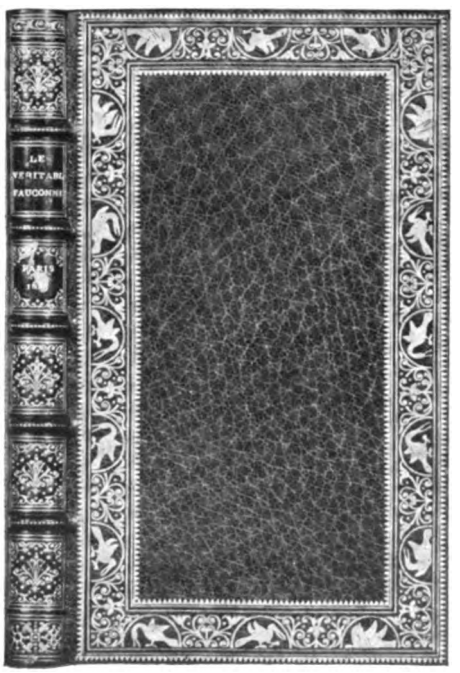
VII. Jahrgang | Mai 1907 | Heft 2.

ÜBER DAS BÜCHERBINDEN.

Ein Vortrag von DOUGLAS COCKERELL.

(Schluß.)

Sollen die Schnitte vor dem Heften vergoldet werden, so werden sie in diesem Zustande beschnitten. Es besteht eine Strömung, die Buchschnitte gänzlich unbeschnitten zu lassen. Die Buchbinder schneiden so oft die Bücher herunter, um einen festen Schnitt zu erhalten und darauf zu vergolden, daß ganz natürlicherweise Bücherliebhaber es vorgezogen haben, lieber häßliche rauhe Ränder zu lassen, als ihre Bücher ungehörig verstutzt zu haben. Die rauhen unsauberen Ränder gänzlich unbeschnittener Blätter sind häßlich; sie sammeln den Staub und lassen sich schwer umblättern. Auf der anderen Seite ist der feste Goldschnitt, der den Eindruck macht wie ein Stück einer Messingbettstelle und sicherlich anders aussieht als die Ränder von Papierblättern, seinerseits gleich wenig zufriedenstellend. Die Schnitte vor dem Heften zu beschneiden und im Rohen zu vergolden, ist ein Kompromiß zwischen den beiden unbefriedigenden Extremen des gänzlich unbeschnittenen Bandes und einem Schnitte, der in der Aufsicht gänzlich fest ist. Wenn man nur die Ränder der größeren Blätter abschneidet, erhält man eine Oberfläche, die fest genug ist, um darauf zu vergolden, ohne daß man das Buch ungehörig verschneidet. Ein Schnitt »gilt on the rough« (auf dem Rauhen vergoldet) besitzt einen Reichtum, der die Schönheit eines »auf dem Festen vergoldeten« Schnittes (»gilt on the solid«) weit übertrifft und hat zudem ein angemessenes Aussehen, weil so die Ränder der Papierblätter sichtbar sind und nicht die Seite eines festen Blocks. Während es gut ist, die Schnitte moderner Bücher zu beschneiden und zu vergolden, läßt man die Schnitte alter oder sehr wertvoller Bücher am besten unberührt.

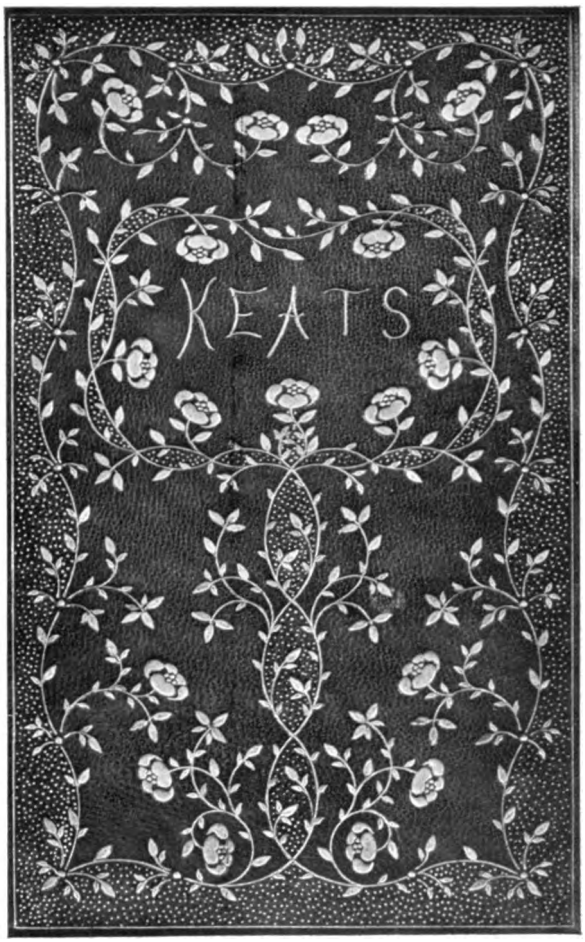


Französischer Einband, im Verlage von Baer & Co., Frankfurt a. M.

Da der nächste Arbeitsvorgang das Heften ist, werden Linien quer über den Rücken angemerkt, um die Lage der Bünde zu bezeichnen. Die Heftlade besteht aus einem Brett mit zwei aufrechten Spindeln, die durch Löcher in einem losen Querbalken gehen; dieser kann vermittelst hölzerner Schraubenmuttern gehoben oder gesenkt werden; diese sitzen auf den Schraubengewinden der Spindeln. Von dem Querbalken sind die Kordeln zu einem Schlitze in dem Grundbrett gespannt, etwa in der Art von Harfensaiten; an sie werden die Lagen eines Buches angeheftet. Für gute Arbeit muß die Heftung biegsam (»flexible«) sein. Bei Flexible-Heftung geht der Zwirn *um* jede aufrechte Kordel *herum*, die, einen erhabenen Bund bildend, an dem Rücken der Lagen liegt. Bei gewöhnlicher Heftung sind die Bünde in Nuten eingesenkt, die in die Rücken der Lagen eingesägt sind, und der Faden geht nur *hinter* ihnen vorbei und nicht um sie herum.

Wenn ein »eingesägtes« Buch auf seinem Rücken erhabene Bünde zeigt, so sind es falsche, die nichts mit dem Buchkörper zu tun haben. Es ist einleuchtend, daß die Blätter, wenn die

Digitized by Google



Aus der B. P. I.-Fachschule in London.

Heftkordeln in den Rücken der Lagen eingesenkt sind, sich nur bis zu den Kordeln und nicht ganz bis zum Falze öffnen können, wie sie es bei biegsamer Heftung tun würden, es sei denn, daß das Papier unvernünftig steif ist. Eine andere Methode ist das Heften auf Bänder, die große Stärke gibt, wenn die Enden der Bänder zwischen zwei Deckel verklebt werden.

Wenn das Buch geheftet ist, werden die Kordeln von der Heftlade abgeschnitten, wobei man zwei oder drei Zoll auf jeder Seite des Buches stehen läßt. Diese freien Stücke der Kordeln werden »slips« genannt; sie werden aufgeschabt und in die Deckel geschnürt.

Nachdem die Bünde aufgeschabt sind, wird der Rücken mit dünnem Leim überstrichen, und wenn dieser nahezu trocken ist, wird das Buch »rund gemacht« und »abgepreßt«. Der Heftzwirn macht den Rücken dicker als die anderen Teile des Buches, und wenn ein Buch nur gepreßt würde nach dem Leimen, würde der Rücken entweder konvex oder konkav werden, oder wellige Form annehmen. Beim Rundmachen versichert man sich, daß er eine gleichmäßig konvexe Form annimmt. Beim Abpressen werden die Fälze der Lagen von der Mitte nach außen übereinander weggeklopft, während das Buch zwischen zurückstehenden Brettern in einer Presse fest eingepreßt ist. Diese Operation bildet die Fälze, in welche die Deckelkanten sauber hineinpassen, und sie dient dazu, daß der Rücken sicher die Gestalt beibehält, die ihm beim Rundmachen gegeben wurde. Die Deckel werden nun auf Größe geschnitten und durchzogen, indem jeder Bund gut gekleistert und durch zwei Löcher durchgeschnürt wird. Es ist nicht richtig, die Bünde durch Aufschaben zu den bekannten dünnen und wenig haltbaren Hanfbündeln umzugestalten, lediglich um äußerste Zierlichkeit zu erlangen.

Sind die Deckel durchzogen, so wird der überflüssige Leim von dem Rücken entfernt und das Buch nochmals eingepreßt. Hiernach wird das Buch beschnitten, wenn es »cut in boards« (mit den Deckeln beschnitten) und »gilt solid« sein soll.

Die nächste Arbeit ist das »Kapitalen«. Bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts waren die Kapitale wirkliche Bünde an Kopf und Schwanz und wurden mit den anderen Bünden geheftet und wie diese in die Deckel eingeschnürt. Die kleinen Seidenflechtungen an modernen Büchern sind entartete, aber, wenn sie richtig gemacht sind, nützliche Abkömmlinge der alten Kapitale.

Kapitale sollten mit vielen durchhefteten Stichen gearbeitet sein, damit sie stark genug sind, um dem Zuge widerstehen zu können, der entsteht, wenn die Bücher an ihnen aus dem Regale genommen werden. Es ist allgemein anerkannt, daß es unklug sei, die Bücher an den »Kapitalen« von den Regalen zu nehmen, aber da fast jeder die Bücher auf diese Weise herausnimmt, ist es gut, wenn der Buchbinder seine Kapitale stark genug macht, damit sie diesem Zuge widerstehen können.

Ein ärmlicher Ersatz dieser Kapitale sind die im laufenden Meter maschinell hergestellten

Digitized by Google

Kapitalbänder, von denen Stücke an Kopf und Schwanz der Bücher angeklebt werden. Dies ist ein sehr geringwertiges Substitut für angewebte Kapitale und hat wenig Wert für die Haltbarkeit.

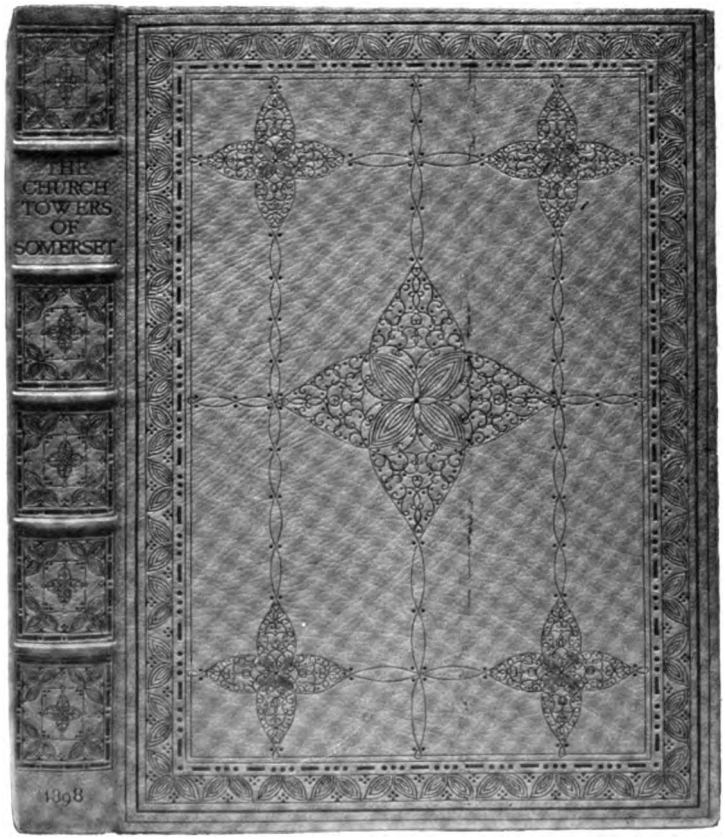
Nach dem Kapitalen ist das Buch fertig zum Überziehen; das Leder wird ausgewählt und geschärft.

Es ist eine sehr schwierige Aufgabe, das richtige Leder zu wählen. Die Forschung der Kommission, die von der Society of art ernannt war, die Gründe des frühzeitigen Verfalles moderner Buchbinderleder zu erforschen, hat gezeigt, daß es für einen anderen als einen hocherfahrenen Kenner fast unmöglich ist, Leder für Buchbinderzwecke zu prüfen.

Diese Kommission berichtete, daß nahezu alle der vielen Muster von modernem Buchbinderleder, die geprüft wurden, als verschiedene Mengen freier Schwefelsäure enthaltend gefunden wurden, und daß die Anwesenheit selbst einer sehr kleinen Menge dieser Säure in jedem Falle die Dauerhaftigkeit des Leders bedeutend verringere. Auch fand die Kommission, daß die meisten modernen Buchbinderleder übergerbt sind und infolgedessen leicht hart werden und in den Fälzen brechen. Ferner wurde gefunden, daß Leder, die mit gewissen gerbenden Agenzien präpariert sind, besonders das von Indien eingeführte Leder, das als »persian« bekannt ist, sehr schnell bei gewöhnlichen Bibliothekserfordernissen verderben. Die Kommission fühlte, eine wie ernste Sache es sei, dieses Leder zu verdammen, welches das teuerste und zum Binden am meisten gebrauchte ist. Aber die Resultate von drei verschiedenen Reihen von Proben, die unabhängig voneinander in drei verschiedenen Teilen Englands ausgeführt wurden mit Fellen, die aus verschiedenen Quellen stammten, waren so entscheidend, daß die Kommission zu dem Berichte gezwungen war, dies Leder sei unpassend für Bucheinbände.

Dieselben Experimente, die zu der Verurteilung der persischen Rindengerbung führten, brachten auch die Entdeckung, daß eine reine Sumachgerbung ein Leder liefere, das bei gewöhnlichen Bibliotheksanforderungen weniger angegriffen wurde als irgend eines der untersuchten Muster.

Es sind noch andere Punkte in dem Berichte, die von großem Interesse sind für alle, die Bücher gebrauchen, und es würde gut sein, wenn alle Bibliothekare beim Bestellen von



Einband von Miß Rosamond Philpott, Cambridge.

Büchern hervorheben würden, daß die Arbeit und die Materialien in Übereinstimmung mit den Empfehlungen der Kommission sein sollten.

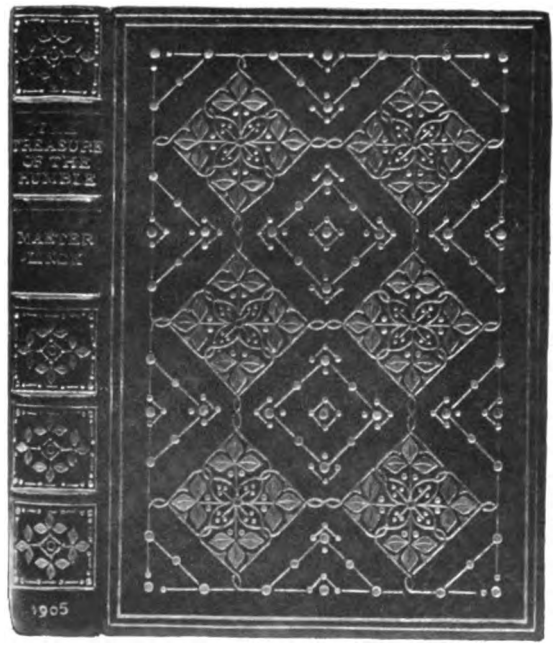
Die Art des Leders kann der Buchbinder wählen und er wird wahrscheinlich vorziehen, Ziegenleder zu benutzen, das als Maroccain bekannt ist, wenn es für Einbandzwecke präpariert ist. Auch die Farbe kann er wählen innerhalb gewisser Grenzen. Gewisse Farben, wie einige der Anilingrün, verbleichen auf Leder viel zu schnell, um für dauerhafte Arbeit

Digitized by Google

passend zu sein. Ein wenig Bleichen ist im allgemeinen eher angenehm in der Wirkung, aber der Wandel von einem schönen Olivgrün zu einem ungesunden Gelbbraun in Zeit weniger Wochen ist doch etwas zu viel des Guten.

Es sind Leder, die mit den alten Pflanzenfarben gefärbt sind, zu haben, die meist angenehm sind, wenn sie im Tone abgedämpft sind; aber es scheint kein triftiger Einwand gegen einige der haltbareren (beständigeren) Anilinfarben zu bestehen, jetzt wo harmlose Ersatzmittel für die Schwefelsäure im Farbbade gefunden sind.

Sehr helle Schattierungen oder ganz gleiche Farbe in irgend einer Schattierung werden im allgemeinen durch Bleichen des Felles vor dem Färben erhalten. Da solches Bleichen oder »Aufhellen« ein sehr schädlicher Prozeß ist, sollte man auf absolute Gleichmäßigkeit der Schattierung oder sehr helle Farbe nur mit einigem Verdacht blicken.



Einband von Miß Rosamond Philpott.

Die Modetorheit der ganz gleichmäßigen Farbe ist eine durchaus unnatürliche. Dies ist mehrfach gezeigt. Bei Kalbleder sprengt oder marmoriert der Buchbinder oft den Band, um die gleichmäßige Farbe wieder los zu werden, um derentwillen der Lederfabrikant das Fell beschädigt hat. Für alle, besonders für künstlerische Zwecke muß man eine leichte Unebenheit des Tones verlangen. Leder ist kein gänzlich fabrizierter Artikel und hat gewisse scharf markierte natürliche Eigenschaften, aber welcher Art auch diese sind, im Laufe der Zeit sind sie fast vergessen und es ist Sitte geworden, im Leder Eigenschaften zu bewundern, die seiner Natur gänzlich fremd sind.

Neben Maroccain werden andere Leder gebraucht, wie Seehundleder, Schweinsleder, Kalbleder, Schafleder usw. Seehundleder ist erst neuerdings zum Binden in den Gebrauch gekommen und es scheint sich fast als das beste Leder für den Zweck zu erweisen. Manche ziehen es dem feinsten Maroccain vor. Schweinsleder ist, wenn besonders gegerbt, ein ausgezeichnetes, wenn auch etwas steifes Leder, mehr für große als für kleine Bücher geeignet. Kalbleder, wie es allgemein präpariert, ist ein zwar schönes, aber vollkommen ruiniertes Material. Schafleder gibt ein mehr weiches Leder, dessen Korn fähig ist, abzuspalten. Da es ein Nebenprodukt von Wolle und Hammelfleisch, ist es bei weitem das billigste Leder, und wenn die Felle der Bergschafe besonders gegerbt sind, geben sie einen sehr nützlichen Einband für Bücher, die keiner starken Abnutzung ausgesetzt sind.

Wenn die Art des Leders gewählt ist, sollte der Buchbinder die Größe seines Buches in Betracht ziehen und ein Fell auswählen, das von Natur etwa die richtige Dicke hat. Das große Korn zeigt entweder, daß das Fell ursprünglich sehr dick war und daß es nach dem Körnen ausgefalzt worden ist, oder daß das Korn mit einer heißen Platte aufgedruckt worden ist. Beides schadet der Stärke des Felles.

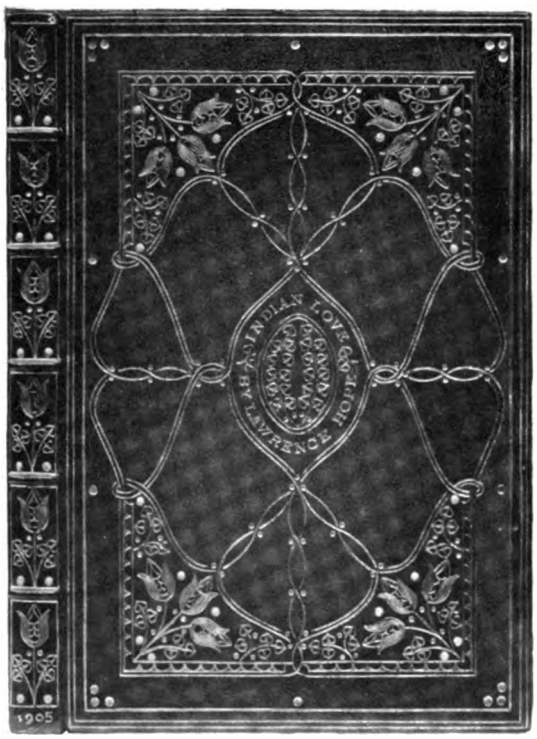
Für den Überzug schließlich sollte es nicht ungehörig ausgeschärft werden. Für kleinere Bücher sollten natürlich dünne Felle gewählt werden, so daß auf dem fertigen Buche die verschiedenen Schichten des Felles in einem vernünftigen Verhältnisse zueinander bleiben. Ist ein dickes Fell stark ausgeschärft, so bleibt wenig mehr übrig als die verhältnismäßig faserlose Kornoberfläche, die natürlich keine vernünftige Zeit halten wird.

Wenn die Decke zugeschnitten ist, muß sie rund herum am Rande und im Rücken ausgeschärft werden. In dem Wunsche nach möglichster, aber unvernünftiger Sauberkeit der

Digitized by Google

Arbeit ist es Mode geworden, sehr scharfkantige Ränder an Deckeln und Rücken zu bewundern. Dies verlangt aber ein Schärfen des Leders, bis es so dünn wie Papier ist. Es würde vernünftiger sein, aus den angenehmeren runderen Rändern den Vorteil zu ziehen, der für einen mit Leder überzogenen Gegenstand durchaus natürlich ist, nicht aber die Art, wie sie dem Rande eines frisch gehobelten Holzbrettes eigen ist, von einem Material gänzlich anderer Natur zu erwarten.

Es sollte Sache des Buchbinders sein, das Leder in den Fälzen, d. h. an der Stelle, wo die Deckel an den Rücken stoßen, so dick zu lassen, als es zu einem freien Öffnen und Schließen der Deckel paßt. Daß das Gewicht eines kleinen Deckels nicht genügt, das Buch geschlossen zu halten, wenn das Leder im Rücken sehr dick ist, ist klar. Ein Band, der beständig sperrt wie eine tote Auster, ist nicht hübsch; deshalb muß das Leder genügend dünn und biegsam sein, um die Deckel durch ihr eigenes Gewicht fallen zu lassen, aber nichtsdestoweniger braucht es nicht so dünn zu sein, als es gewöhnlich gemacht wird.



Einband von Miß Rosamond Philpott.

Man muß zugestehen, daß es nicht leicht ist, die richtige Mitte zu treffen, und so ziehen es die Buchbinder vor, das Leder auszuschärfen, da sie wohl wissen, daß ihre Kunden sie tadeln, wenn die Bücher sich nicht ordentlich öffnen und schließen, daß aber, wenn in ein oder zwei Jahren das Leder bricht, sie irgend etwas anderes als ihr unvernünftig dünnes Leder verantwortlich machen können, sei es die Katze, das Hausmädchen, das Gas oder sonst etwas.

Wenn die Decke geschärft ist, wird das Buch damit überzogen. Im allgemeinen wird das Leder zu stark angespannt beim in »Leder machen«. Dies ist unklug, da das Leder sich beim Trocknen zusammenzieht und so die Fasern des Leders noch mehr gespannt werden. Zuweilen bricht eine Decke vollkommen beim Trocknen, aber im allgemeinen wird sie nur überanstrengt und bricht bei dem ersten rauhen Stoße, den sie erhält.

Wenn das Buch in Leder gemacht ist und die Ecken innen fein säuberlich eingeschlagen sind, wird es mit Titel versehen oder sonst dekoriert.

Es gibt viele Arten, einen Lederband zu dekorieren, aber ich will mich auf das beschränken, was als Handdruck bekannt ist. Das Drucken ist die Behandlung des Leders mit Stempeln. Eindrücke von heißen Stempeln auf der Oberfläche ergeben das als Blinddruck bekannte Verfahren, während bei der Vergoldung der Stempeldruck in Blattgold erfolgt.

Die große Schönheit und der Hochglanz einer guten vergoldeten Verzierung rührt daher, daß jeder Stempel gesondert gedruckt wird, so daß die einzelnen Drucke das Licht in schwach differierenden Winkeln reflektieren. Ein sorgfältig vergoldeter Band, der viele Pfund kostet, kann auf einer Platte graviert und Hunderte von Nachbildungen zu einem geringen Preise gemacht werden. Die Nachbildung mag jede Linie des Originals wiedergeben, aber da alle in einer Ebene liegen, wird das Leben und die Brillanz des Originals fehlen, d. h. es werden gerade die Eigenschaften fehlen, die das Werk der Arbeit wert machen.

Der Ausdruck »extra-binding« bezieht sich nicht auf notwendigerweise dekorierte Bände, sondern will nur besagen, daß das Material und die Verarbeitung so weit als möglich die besten sind.

Ob die Bände dekoriert sind oder nicht, so müssen doch alle mit Titeln versehen werden.

Digitized by Google

Infolge des ſchmalen nutzbaren Raumes auf dem Rücken der Bücher iſt es oft ſehr ſchwierig, den Titel in die richtige Breite zu bringen. Lange Namen müſſen getrennt werden, aber ſie müſſen immer mit Widerſtreben getrennt werden; nur wenn es klar iſt, daß es den Gebrauch ſo ſchmaler Lettern erfordern würde, daß er unleſerlich wäre, um das ganze Wort in einer Linie über den Rücken zu bekommen. Den Titel eines Buches in einer ſo kleinen Schrift zu drucken, daß er in geringer Entfernung wie eine Goldlinie ausſieht, iſt abgeſchmackt, und faſt jede Teilung von Wörtern iſt beſſer; aber ein Wort zu trennen, das man ungetrennt in einer gehörig großen Schrift hätte bekommen können, iſt gleich abgeſchmackt. Die Buchbinder ſollten eine gute gradlinige Schrift nehmen und dann den Titel in einer vernünftigen Weiſe arrangieren und dabei vor allem die Phantaſiearrangements der als »Kunſttitel« bekannten Phantaſieſchriften vermeiden.

Kurz, die Bücher ſollten ſo gebunden ſein, daß ſie von dem Einbande entſprechend geſchützt, angenehm im Gebrauche und von gutem Anſehen ſind. Der Titel ſollte leſerlich ſein und völlig den Band kennzeichnen. Wenn der Buchbinder ſein Beſtes in der Behandlung des Buchblockes getan hat, aber auch nur dann, mag ein Band dekoriert werden. Wenn keine

Einband von Miß Roſamond Philpott.

genügende Zeit vorhanden iſt, um gut zu binden und zu dekorieren, dann ſollte lieber die Dekoration geopfert werden als wichtigere Bindearbeiten. Die Anweſenheit einer Dekoration ſollte ein Zeugnis ſein, daß beim Binden nichts vernachläſſigt worden ſei, ein Zeugnis, daß der Buchbinder Zeit gehabt hat, ſeine Arbeit ein wenig weiter zu führen als unbedingt notwendig war für das Nützliche.

ÜBER DAS EINBINDEN VON ZEITUNGEN.

Von ALBERT SICHLER, Bern. Nachdruck unterſagt.

(Schluß; ſ. S. 165 des vorigen Bandes.)

Wir gelangen zur Preisfrage. In allgemeiner Beziehung iſt dieſe Frage bereits gelöſt durch die oben gegebene Beſchreibung der einfachen Bindetechnik des Zeitungsbandes. Die ſpeziellen Punkte, die zu erörtern übrig bleiben, beſtehen lediglich in der Aufſtellung eines dieſer rationellen Bindeart angemeſſenen Tarifes.

Die Schweizeriſche Landesbibliothek zahlte die Zeitungseinbände bis zum gegenwärtigen Zeitpunkte nach einem Tarife, deſſen Preiſe ungefähr 10 Proz. unter demjenigen ſtanden, der hier beigedruckt iſt. Da derſelbe auf ganz anderer Baſis aufgebaut war als der vorliegende, ſo kann dieſe Angabe zwar nur als eine ganz allgemeine gelten, die durchaus nicht auf jeden der ausgeſetzten Preiſe zutrifft. Infolge Materialverteuerung ſowie namentlich wegen dem Steigen der Arbeitslöhne, ſtellten einige Buchbindereien anfangs 1906 ein Geſuch um Erhöhung des Tarifes. Aus dieſem Anlaß iſt nun der nebenſtehende Tarif erſtanden. Er iſt nach dem gleichen Prinzip ausgearbeitet, das ich bereits der Tarifierung der gewöhnlichen Kundenarbeit zugrunde legte[1] und das ſich bisher in unſerer

1) Vgl. meinen Aufſatz über Berechnung von Bucheinbänden im »Archiv für Buchbinderei« 1905, Heft 3, 5 und 6. — Vgl. auch: »Centralbl. f. Bibliothekswesen« 1905, Heft 2. Leipzig.

Digitized by Google

Bibliothekspraxis vortrefflich bewährt hat. Der leitende Gedanke bei der Aufstellung des vorliegenden Tarifes war der, daß dem Buchbinder bei rationeller Arbeit ein anständiger Verdienst (ca. 35 Proz.) zufallen soll, denn es kann doch nicht die Aufgabe oder Absicht des Staates sein, den Arbeitsleuten den ihnen rechtmäßig zukommenden Verdienst ungerechtfertigterweise zu schmälern und die Preise hinunterzudrücken. Andererseits darf der Staat freilich auch nicht als Milchkuh angesehen werden, die jeder nach Belieben glaubt melken zu dürfen. Mehr als es gewöhnlich der Fall ist, sollte aber bei Staatsaufträgen nur ganz gediegene Arbeit akzeptiert werden; damit wäre ein erzieherischer Faktor von großer Bedeutung geschaffen.

Bemerkungen zum Tarif.

Ausführung der Einbände. Doppelte weiße Vorsätze mit Leinwandstreifen gefüttert, am Rücken durchgebohrt und Bundschnüre durchgezogen, im übrigen steif broschiert mit Doppelleinwandrücken und Titel in Schwarzdruck. Bei mittleren und größeren Bänden 26er Deckel. – Die Bände müssen genügend gepreßt werden.

Eventuelle Beilagen, wie Sonntagsblätter u. dergl., die nicht mitgebunden werden, sind immer zu retournieren.

Berechnung. Für das Messen der Dicke der Bände gilt der untere Schnitt (rechts) bei mäßigem Druck. – Außerordentliche Arbeiten[1] beim Richten können extra berechnet werden (80 cts. pro Stunde); diese Extraberechnungen sind jeweilen neben dem anderen Preis speziell vorzumerken. – Wird bei einem Bande die gewöhnliche Heftung vorgeschrieben (bei Zeitschriften), so wird für das Heften 15 Proz. vergütet.

* * *

Zum Schlusse soll noch ein konkretes Beispiel das Preisverhältnis der in vorstehendem Aufsatz angeführten Aufbewahrungs- bezw. Einbandarten veranschaulichen.

»Thurgauer Zeitung«. 2 Halbjahr-Bände. 49 cm hoch, 35 cm breit, 5 cm dick.

	Preis
Ungebunden in Mappe (Titel a. Rückenklappe)	1,80 Fr.
Broschiert in Papierumschlag mit langen Stichen geheftet à 2,20 = 4,40 Fr., Mappe hierzu 1,80 Fr.	6,20 „
Steif broschiert mit Titel in Schwarzdruck à 3,65 Fr.	7,30 „
Halbleinwand mit richtiger Heftung und Titel à 6,50 Fr. (ungefähr)	13,– „

1) Als außerordentliche Arbeiten gelten: 1. das Abweichen von Postadressen auf den einzelnen Zeitungsnummern, ohne das ein Binden geradezu unmöglich wäre, weil an den betreffenden Stellen die Zeitungen oft die doppelte Dicke aufweisen; 2. übermäßig vieles Flicken oder besonders kompliziertes Richten.

Proportionaltarif für das Einbinden von Zeitungen.

(Die Preise sind in Franken und Rappen angegeben.)

Höhenmaxima:	30 cm	35 cm	40 cm	45 cm	50 cm	55 cm	60 cm	65 cm	70 cm
1 cm Dicke	1,50	1,65	1,80	2,–	2,20	2,45	2,70	3,–	3,30
1,5 „ „	1,60	1,80	1,95	2,20	2,45	2,70	3,–	3,35	3,70
2 „ „	1,70	1,90	2,15	2,40	2,70	3,–	3,30	3,70	4,05
2,5 „ „	1,80	2,05	2,30	2,60	2,90	3,25	3,65	4,05	4,45
3 „ „	1,90	2,20	2,50	2,80	3,15	3,55	3,95	4,40	4,80
3,5 „ „	2,–	2,30	2,65	3,–	3,40	3,80	4,25	4,70	5,20
4 „ „	2,10	2,45	2,80	3,25	3,65	4,10	4,55	5,05	5,60
4,5 „ „	2,20	2,60	3,–	3,45	3,90	4,35	4,85	5,40	5,95
5 „ „	2,30	2,75	3,15	3,65	4,10	4,65	5,20	5,75	6,35
5,5 „ „	2,40	2,85	3,35	3,85	4,35	4,90	5,50	6,10	6,70
6 „ „	2,50	3,–	3,50	4,05	4,60	5,20	5,80	6,45	7,10
6,5 „ „	2,60	3,15	3,65	4,25	4,85	5,45	6,10	6,80	7,50
7 „ „	2,70	3,25	3,85	4,45	5,10	5,75	6,40	7,15	7,85
7,5 „ „	2,80	3,40	4,–	4,65	5,30	6,–	6,75	7,50	8,25
Steigung { nach Format	15	15	20	20	25	25	30	30	
Steigung { nach Dicke	10	13,5	17	20,5	24	27,5	31	34,5	38 [3,5 cts.]

Druckfehlerberichtigung: Auf Seite 169 Zeile 5 von unten ist statt »der Decke« zu lesen »des Rückens der Zeitung«.

Digitized by Google

VELIN DORÉ

par M. JOSÉ MARIA DE HERADIA (zuletzt Bibliothekar d. Bibl. d. Arsenals zu Paris).*)

Vieux maître relieur, l'or, que tu ciselas,
Au dos du livre, et dans l'épaisseur de la tranche
N'a plus, malgré les fers poussé d'une main franche
La rutilante ardeur de ses premiers éclats.

Les chiffres enlacé que liait l'entrelacs
S'effacent chaque jour de la peau fine et blanche;
A peine si mes yeux peuvent suivre la branche
De lierre que tu fis serpenter sur les plats.

Mais cet ivoire souple et presque diaphane
Marguerite, Marie, ou peut-être Diane,
De leur doigts amoureux l'ont jadis caressé;

Et ce vélin pâli que dora Clovis Êve
Evoque, je ne sais par quel charme passé,
L'âme de leur parfum et l'ombre de l'eur rêve.

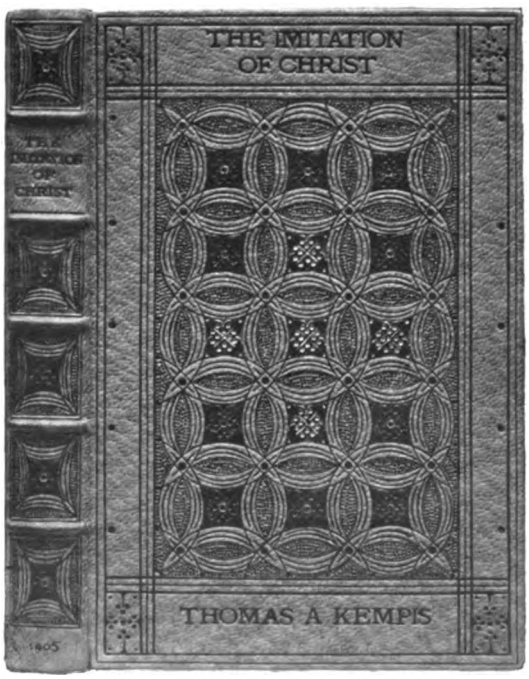
Der Sinn dieses Gedichtes ist ungefähr folgender:

»Alter Buchbindermeister, das Gold, mit dem du Rücken und Schnitt des Buches verziertest, hat, mit so sicherer Hand du auch das Werkzeug geführt hast, seinen ursprünglichen leuchtenden Glanz verloren.

Die verschlungene Schrift, von Bandwerk durchzogen, schwindet mit jedem Tag mehr von dem feinen weißen Pergament; kaum können meine Augen noch den Efeuzweig verfolgen, mit dem du die Deckel berankteſt.

Aber das geschmeidige und fast durchscheinende Elfenbein haben Marguerite, Maria oder vielleicht auch Diana mit ihren liebkosenden Fingern gestreichelt.

Und das verblaßte Pergament, das Clovis Êve vergoldete, ruft durch einen wunderbaren vergangenen Zauber den Hauch ihres Dufts und ihren traumhaften Schatten hervor.«



Einband von Miß Rosamond Philpott.

DER SCHLEIFENDRUCK.

Zu den Arbeiten an der Vergoldepresse gehört auch das Drucken von Kranzschleifen. Es ist heute die den Buchbindern sehr günstige Gewohnheit eingebürgert, bei allen möglichen Gelegenheiten Kränze mit mehr oder weniger kostbaren Schleifen zu stiften, die dann natürlich auch einen Aufdruck haben müssen. Auf der Bühne, im Konzertsaal, auf dem Rednerpulte, und schließlich als letzter Gruß auf dem Sarge findet sich die Kranzschleife.

Es sind meist Spezialgeschäfte, die sich in jeder Stadt mit dem Drucken der Kranzschleifen

*) Dieses Gedichtchen wurde uns mitgeteilt von Herrn Paul Baczynski jr. in Straßburg.

Digitized by Google

Aufgeſchlagene Adreſſe von F. X. Weinzierl; vergl. Heft 12 des vor. Jahrgangs. (Aus »Kunſt und Handwerk«, München.)

befaſſen; wer es tun will, muß in bezug auf Zeit und Plattenmaterial beſonders auf dieſe Arbeit eingerichtet ſein. Erſtlich muß jeden Augenblick eine Preſſe zur Verfügung ſein. Kranzſchleifen ſind immer eilig; am liebſten ſähe es der Beſteller, wenn er ſich einen Stuhl nehmen und darauf warten könnte. An Schriftenmaterial ſind einige große Schriften erforderlich; da die Schleifenbreite keine ſehr beträchtliche iſt, auch oft lange Namen in eine Zeile zu drucken ſind, muß wenigſtens ein Satz vorhanden ſein, der hohe und ſchmale Lettern hat. Feingliedrige Buchſtaben ſind wenig geeignet, ſolide, fette Schriften dagegen durchaus brauchbar.

Auch einige Vignetten, Palmenzweige, Immortellen, Efeu, in geeigneter Weiſe gezeichnet, ſind notwendig. – Knieende Engel auf Kranzſchleifen ſind eine Verirrung, die man nicht nachahmen ſollte; dagegen können ſehr wohl das Monogramm der Chriſten XP oder das bekannte IHS angewandt werden. Alles, was jetzt in Anwendung nach dieſer Richtung, iſt mehr als konventionell; es iſt oft geſchmacklos. Es würde ſich der Mühe verlohnen, wollte eine Gravieranſtalt einmal Modernes ausgeſprochen für dieſe Zwecke ſchaffen. Das wird natürlich einen Kampf koſten. Die Buchbinder wehren ſich gegen Neues, weil ſie es »bisher immer ſo gemacht« haben; die Trauerbazare und Blumenbindereien wären vielleicht noch in erſter

Digitized by Google

Linie für eine Neuerung zu haben, das Publikum verhielte sich wahrscheinlich passiv und fände sich am ersten mit der Tatsache ab.

Im übrigen kann man auch der Meinung sein, daß ornamentaler Schmuck neben der Schrift überhaupt Überfluß ist, daß sich sogar die Schrift besser lesen lasse, wenn sie allein in weithin sichtbaren Zeichen die Namen usw. mitteilt.

Jedenfalls haben diese verschiedenartigen Schleifen je nach dem Zwecke auch verschiedene Lebensdauer. Die Trauerschleifen fristen nur ein kurzes Dasein, denn sie werden auf den Grabstätten niedergelegt, leiden oft schon durch den Transport zu den meist entfernt liegenden Grabstätten recht sehr. Die Arbeiter an den Grabstätten gehen auch meist nicht sehr glimpflich damit um, und der erste Nachttau oder Regen zerstört den Rest der Herrlichkeit. Schließlich bedeutet bei den Trauerkränzen der Schleifenaufdruck kaum mehr als eine etwas aufdringlich vergrößerte Visitenkarte des Übersenders an die Familie des Verstorbenen.

Adresse von F. X. Weinzierl, Neu-Pasing. (Aus »Kunst und Handwerk«, München.)

Länger hält die Schleife am Lorbeerkranze des Redners oder Rezitators, des Dirigenten oder Festredners bei irgend einer Wohltätigkeitsveranstaltung. Sie wird mit dem mehr und mehr eintrocknenden grünen Gezweige an sichtbarer Stelle im Hause für einige Zeit aufgehängt – vielleicht bis zum nächsten großen Reinemachen.

Ich habe gefunden, daß Sängerinnen und Schauspielerinnen am »konservativsten« veranlagt sind. Sie lassen die welken Blätter verschwinden und stapeln die Seidenschleifen mit den Aufschriften wie in einem Museum auf, als Zeichen ihrer Triumphe, die sie gefeiert.

Je nach der Dauer kann man das Material wählen; eigentlich sollte es ja immer echt Gold sein. Die leidigen Preisunterbietungen auf diesem Gebiete haben aber den Presser gezwungen, für den billigsten Preis zu arbeiten, und damit hat auch das billigste Material seinen Einzug gehalten. Werden doch heute schon recht ansehnliche Aufschriften für eine Mark und fünfzig Pfennige gedruckt, während man früher 5 Mark und mehr fordern konnte.

Wie schon gesagt: schnell gehen muß der Schleifendruck, denn er ist immer eilig. Wir setzen also den vorgeschriebenen Text auf, was bei großen Buchstaben ja viel leichter als bei kleinen; es genügt, eine dünne, aber recht feste

Digitized by Google

Adreſſe von F. X. Weinzierl, Neu-Paſing.

Speltpappe mit Wiener Papp anzuſchmieren, Zeile für Zeile aufzuſetzen und an einem Metalllineale genau gerade zu richten. Soviel Zeit ſoll man ſich jedenfalls immer nehmen, daß man die Schrift gut anordnet. Sieht man auf Überſichtlichkeit und leichte Lesbarkeit, ſo ordnet man nach der Mitte an, d. h. man nimmt eine ſenkrechte Mittellinie an, nach der ſymmetriſch alle Zeilen aufgeſetzt werden und wobei man mit Vorliebe kleine Zeilen zwiſchenſchiebt und die ſogenannten Stichworte hervorhebt, alſo etwa:

Dem
Allverehrten
Vorſtandsmitgliede
Herrn
Fritz Meyer

Gewidmet
zu ſeinem
Hochzeitstage
vom
Geſangverein
Sängerkreis.

Will man aber ſogenannten geſchloſſenen und modern angeordneten Satz, ſo würde es folgendermaßen einzurichten ſein:

Dem allverehrten Vorſtandsmitgliede Herrn Fritz Meyer

Gewidmet zu ſeinem Hochzeitstage vom Geſangverein Sängerkreis

Es iſt wohl nicht notwendig erſt zu ſagen, daß bei Kranzſchleifen ſtets ein Paar, d. h. zwei Bandenden in Frage kommen.

Sind die aufgeſetzten Zeilen gerade gerichtet, ſo erhalten ſie in der Preſſe einen leichten Druck. Dazu legt man die aufgeſetzte Platte mit der Schrift nach oben genau auf die Mitte des Schlittens, einen recht gleichmäßigen dünnen Holzdeckel darüber und preßt ganz leicht an, ſo daß eben nur eine leichte Andeutung des Druckes vorhanden iſt. Nach dieſem leichten Abdruck werden die Zeilen auf Richtigkeit in bezug auf Geradeſtehen, Rechtſchreibung und gleichmäßigen Druck geprüft und etwaige Abhilfe geſchaffen. Zu ſchwach oder gar nicht druckende Buchſtaben oder Ornamente werden auf der Rückſeite der Aufſetzpappe mit entſprechend großen Papierſtückchen hinterlegt und ein erneuter Abdruck gemacht, bis alles genau ſtimmt; nun kann man feſt anpreſſen, einen Augenblick ſtehen laſſen, bis die Schrift durchwärmt iſt und ſicher klebt.

Man kann nun gleich einrichten. Ein recht feſtes Stück Schrenz oder Aktendeckel genügt als Unterlage für die Seide. Es wird mit einigen Tupfen Papp auf dem Schlitten feſtgemacht und das Seidenband an einigen Stellen des Randes mit Nadeln, die man ſchräg durch die Seide in die Schrenzunterlage einſticht, daran befeſtigt. Natürlich muß vorher ſchon mit einigen Bleiſtiftſtrichen die Lage des Bandes genau bezeichnet werden. Auf dieſem ſelbſt kann man die vorher gut geſäuberte und blank geputzte Platte einrichten. Es iſt gar nicht ſchwer, auf dem Bande zwiſchen den zwei langen Parallelſeiten die Platte richtig einzurichten, wenn alles genau rechtwinklig geſchnitten war. Man gibt auf der Rückſeite an einigen Stellen Papp, zieht die Preſſe einen Augenblick doch nicht allzufeſt zu, öffnet und zieht die Anhängeplatte ſofort heraus, dreht ſie um und läßt ſie abdampfen, damit nachher ſich nicht einzelne Buchſtaben löſen und abfallen.

Bei einem ſolchen Artikel muß eben alles ohne Hindernis und wie am Schnürchen gehen, ſonſt iſt kaum etwas zu verdienen.

Die Preſſe muß, je nach dem Material, wärmer oder kälter ſein.

Digitized by Google

Aus der Fachklaſſe der Düſſeldorfer Kunſtgewerbeſchule. (Aus »Dekorative Kunſt«, München.)

Der einfachſte, ſchnellſte und bei nur einiger Aufmerkſamkeit nie verſagende Druck auf Bandſchleifen geſchieht mit Öſerfolie. Ein leichter Pulverhauch, keine allzu heiße Preſſe und ein kurzer Druck genügen, um alles zu tadelloſem Halten zu bringen. Der Überſchuß wird ſoweit als möglich weggeblaſen und nach etwa einer Minute mit Watte – am beſten Verbandwatte – abgewiſcht.

Mehr Sorgfalt und eine heiße Preſſe verlangt Metall; es iſt ja völlig unecht, von Gold keine Spur, aber dennoch in bezug auf Zweckmäßigkeit und Widerſtand gegen Regen dauerhafter wie Echtgold, weil es viel dicker geſchlagen iſt.

Es wird ebenfalls mit Vergoldepulver gedruckt, und zwar nimmt man zwei Drittel weißes und ein Drittel gelbes Pulver gemiſcht. Damit die Seide möglichſt wenig Pulver da erhält, wo kein Druck hinkommt, iſt es zweckmäßig, auf ein Stück Papier einen Abdruck zu machen und dieſen nach einer Maske auszuſchneiden, über die man das Pulver ganz dünn und gleichmäßig aufträgt; ein Haſenfuß iſt dazu ſehr geeignet. Das Metall wird bei der großen Wohlfeilheit nicht zurechtgeſchnitten, ſondern im ganzen Blatte aufgelegt. Ein ſcharfer, raſcher Druck iſt für das Metall erforderlich.

Für echtes Material – gewöhnlich nimmt man Orangegold – dient ebenfalls weißes und gelbes Pulver bei raſchem nicht allzu heißem Drucke. Gleichviel ob echt oder unecht, die Seide wird zuerſt abgeblaſen, um möglichſt viel Gold und Pulver zu entfernen, dann ausgeſchwenkt und ſchließlich mit reiner, weicher Bürſte abgebürſtet.

Alles in allem: bei genügender Sicherheit iſt die Arbeit keine ſchwierige und keine unangenehme.

LEHRWERKSTÄTTEN IM RAHMEN DER PFLICHTFORTBILDUNGSSCHULE?

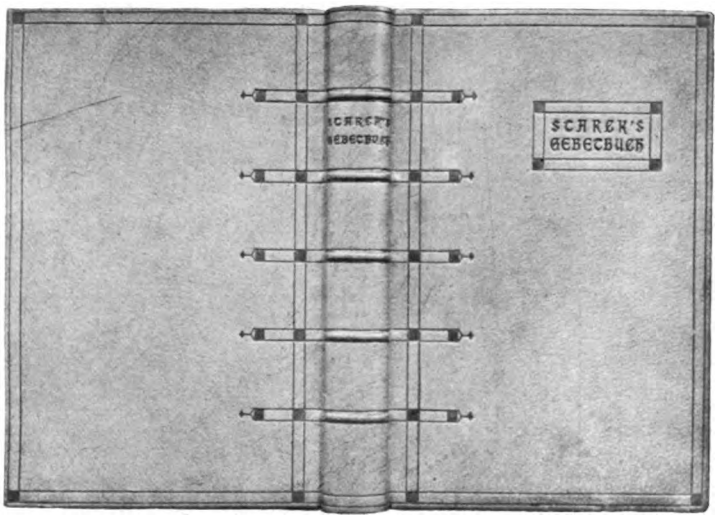
Von KANDELER, Direktor der II. Berliner Pflichtfortbildungsſchule.*)

In den leitenden Kreiſen des gewerblichen Schulweſens hatte man ſeit Jahren mit Intereſſe die Beſtrebungen des Schulrats Kerſchenſteiner verfolgt, der in München bei der Ausgeſtaltung der obligatoriſchen Fortbildungsſchule neue Bahnen verfolgte. In raſtloſer ſechsjähriger Arbeit hat er dabei Großes geleiſtet, und mit berechtigtem Stolz konnte er gelegentlich des 9. deutſchen Fortbildungsſchultages im Oktober v. J. ſein faſt vollendetes Lebenswerk den Fachleuten Deutſchlands vorführen.

Worin beſtand im weſentlichen die Eigenart ſeiner Organiſation? – Unter Paches Leitung hatte die Lehrerſchaft längſt das Wort »Berufskunde« auf die Fahne der Pflichtfortbildungsſchule geſchrieben. Paches Jünger waren, durch den Einfluß ſeiner Perſönlichkeit be-

*) Aus der Zeitſchrift für gewerbl. Unterricht (Seemann & Co., Leipzig).

Digitized by Google



Schweinslederband mit Blinddruck von Stratmann.

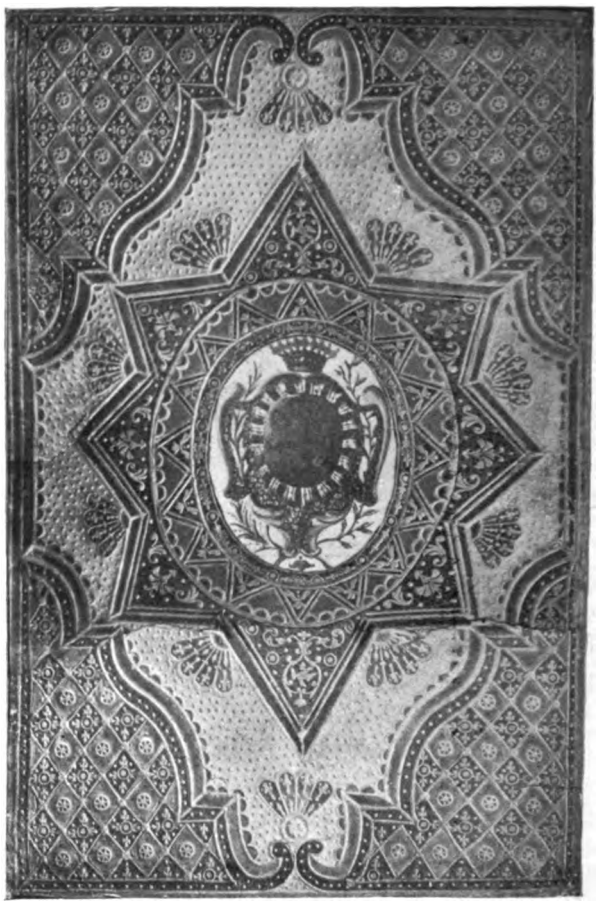
geistert, hinausgezogen und hatten in allen deutschen Gauen den Beruf zum Ausgangspunkt des gewerblichen Pflichtunterrichts gemacht und damit diese Schulen in den unmittelbaren Dienst des Gewerbes zu stellen gesucht. Weshalb konnten trotz dieser gesunden Basis und trotz der ehrlichen Bemühungen der deutschen Lehrerschaft um den inneren Ausbau der Pflichtschule doch die Erfolge die Gewerbetreibenden nicht befriedigen? – Man hatte die Grenzen zur Werkstatt nicht gewahrt, war dem Fachmann ins Gehege gekommen, ohne ihn zur Mitarbeit heranzuziehen. So mußte bei aller praktischen Betätigung der Lehrer der Unterricht etwas Dilettantenhaftes bekommen. Es hat eben nur jeder ein Leben auszuleben, so der Pädagoge wie der Fachmann, und braucht es ganz, um seinem Berufe heute gerecht werden zu können. Vereinzelte Ausnahmen manuell gut veranlagter Lehrer gestatten noch keine Verallgemeinerung. Es kann die ungefüge Hand des Erwachsenen mit der jugendlich bildsamen des Lehrlings nicht in Konkurrenz treten, zumal bei der für jene Ausbildung knapp bemessenen Zeit. – Hatte es bisher an direktem Einfluß des Gewerbes auf die Ausgestaltung der obligatorischen Fortbildungsschule gefehlt, so öffnete Kerschensteiner den Fachleuten Tür und Tor, zog sie zur Erteilung von Unterricht heran, maß dem Zeichnen eine höhere Bedeutung bei und stellte die Forderung auf und führte sie bis zur letzten Konsequenz durch, daß der Lehrling in der gewerblichen Pflichtschule von Anfang an eine Lehrwerkstätte seines Berufes finden müsse und in derselben eine Ergänzung seiner praktischen Ausbildung.

Bei aller Achtung vor Kerschensteiners Schöpfung ist es doch geboten, an jenen Münchener Institutionen Kritik zu üben, zumal die Frage zurzeit aktuell geworden ist, wie weit man bei fernerer Ausgestaltung der Pflichtfortbildungsschulen München als vorbildlich gelten lassen kann. – Unbestritten bildet Kerschensteiners System die engste Verschmelzung von Theorie und Praxis; doch bedeutet die Arbeit in der Schulwerkstatt vom ersten Tage der Lehre an einen Schritt auf dem gefährlichen Wege, die Lehrlingsausbildung der Kommune und dem Staat aufzubürden. Ein Vergleich zwischen guter Meisterlehre und bester Ausbildung in einer Lehrwerkstatt wird aber immer zugunsten der letzteren ausfallen müssen. Es weiß jeder Praktiker, daß schon beim vierten Lehrling die Kontrolle für den Meister schwierig wird, wie vielmehr dort, wo ein Werkmeister eine ganze Klasse von Lehrlingen, die nicht das geringste Können mitbringen, zu unterweisen hat. Die von Kerschensteiner als »Selbstregierung der Schüler« empfohlene Kontrolle durch einen aus ihrer Mitte gewählten vorgeschritteneren Lehrling zur Überwachung und Unterweisung der anderen hilft diesem Mangel keineswegs ab. Anders ist es in den bayrischen Industrieschulen. In Berchtesgaden z. B. sind in der Distriktsschule neben den Anfängern in der Holzschnitzerei auch völlig ausgebildete junge Leute, von denen jeder die Kontrolle zweier Lehrlinge mit übernimmt. Ein weiterer Vorzug der Meisterlehre ist es, daß hier die Bedingungen für die Arbeit dieselben sind, die für den späteren Gesellen gelten; denn die Erzeugnisse dienen dem praktischen Leben, und ein rationeller Betrieb fixiert die Zeit ihrer Vollendung, während die theoretisch zugeschnittene Arbeit in der Lehrwerkstatt bei aller Sorgfalt der Ausführung doch gerade jener Vorzüge entbehrt. – Man lasse den Jungen zunächst mal etwas Tüchtiges in der Werkstatt seines

Digitized by Google

Meiſters lernen, ſo daß er die ſtändige Überwachung ſeiner Arbeit entbehren kann, und geſtatte ihm erſt gegen das Ende ſeiner Lehrzeit den Eintritt in die Lehrwerkſtatt ſeiner Fachſchule; dorthin gehört ihrer Natur nach die Ergänzung der praktiſchen Meiſterlehre, nicht in die Pflichtfortbildungsſchule. Wohl überall ſtehen der gewerblichen Pflichtſchule nur ſechs Wochenſtunden zur Verfügung und nicht acht, wie in München. Damit iſt ohnehin die Einführung weiterer Disziplinen ausgeſchloſſen. Aber abgeſehen davon laſſen die angeführten Bedenken die Münchener Lehrwerkſtätten der Pflichtfortbildungsſchule nicht ohne weiteres nachahmenswert erſcheinen. Jedenfalls kann der praktiſche Wert derſelben in den erſten anderthalb Jahren nur gering ſein. Jn Kerſchenſteiners draſtiſchem Beiſpiel vom Forellenfang iſt die Lehrwerkſtatt der Köder, der dem Schüler die weniger ſchmackhaften Biſſen des Schulpenſums genießbar machen ſoll. Als Köder aber dürfte dieſe Einrichtung denn doch zu teuer werden, zumal ſich über ihre Wirkung als ſolcher ſtreiten läßt; denn auch der Lehrling wird leicht herausfühlen, daß ihm jene praktiſche Arbeit in der Schule für lange Zeit kaum mehr zu bieten vermag als die täglichen Übungen in der Meiſterlehre. Dabei müſſen ſich hier naturgemäß die ohnehin für Aufrechterhaltung der Ordnung beſtehenden Schwierigkeiten mehren.

Der unbeſtritten geniale und zielbewußte Münchener Organiſator gibt die Möglichkeit anderer Wege zu. So iſt auch Berlin beiſpielsweiſe in den faſt zwei Jahren des Beſtehens ſeiner Pflichtſchule etwas anders vorgegangen. Berlin hat durch Angliederung von Fachſchule und Pflichtſchule ebenfalls eine enge Verbindung von Theorie und Praxis gefunden, dieſelbe für viele Gewerbe bereits durchgeführt und damit die Notwendigkeit und die Vorzüge einer ſolchen Verſchmelzung anerkannt. Ein Beiſpiel möge dieſen Zuſammenſchluß illuſtrieren. Hier iſt im Bezirk II trotz der knapp bemeſſenen Raumverhältniſſe der Zentralſchule die Buchbinderfachſchule in dieſem Hauſe belaſſen, weil in Bezirk II alle Buchbinderlehrlinge Berlins konzentriert ſind. Vom zweiten bezw. dritten Lehrjahre an



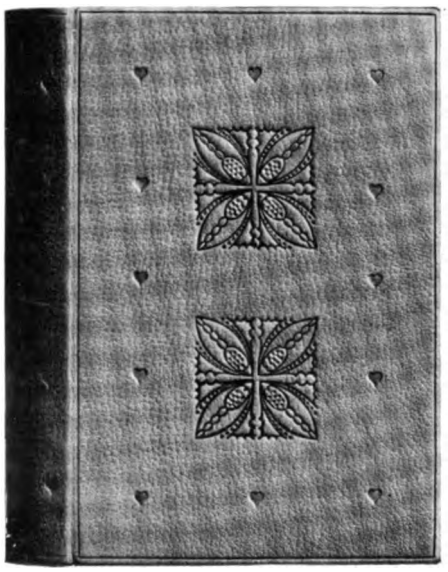
Einband in Pergament mit Lederauflagen und Handvergoldung, ehemals in der Sammlung des Buchgewerbemuſeums, Leipzig.

finden dieſelben hier an zwei Nachmittagen in je zweimal vier Stunden unmittelbaren Anſchluß des durch Jnnungszwang verbindlichen Fachunterrichts an die Pflichtſchulſtunden. Die Buchbinderſchule hat dabei ebenfalls eine Ergänzung der heute vielfach einſeitigen Meiſterlehre durchgeführt. Jm vierten Lehrjahre gibt die Berliner Pflichtſchule den Lehrling frei, der nun durch die Jnnung zu ausgiebigem Beſuch der Fachſchule herangezogen wird. – Durch dies Syſtem iſt es hier wie in München möglich, die Berufsarbeit zum Ausgangspunkt des Unterrichts der Pflichtſchule zu machen, anfangs im Anſchluß an die Meiſterlehre, ſpäter in Verbindung mit der praktiſchen Arbeit der Fachſchule. – Die Lehrer der Buchbinderklaſſen an der Pflichtſchule haben durch dieſe Vereinigung jederzeit Gelegenheit, ſich in der Fachſchule praktiſch zu betätigen, ebenſo ſtehen ihnen für den Unterricht die wertvollen Materialien derſelben wie die Beſichtigung der

Digitized by Google

Maſchinen an Ort und Stelle mit den Schülern frei. Und alle dieſe Vorzüge haben hier keinerlei Koſten verurſacht. Bei dieſer Verſchmelzung bleibt jedoch die Grenze jeder Schule gewahrt. Der Leiter der Pflichtſchule muß natürlich zum Kuratorium der Fachſchule gehören und der Obermeiſter dieſer Schule wiederum zur Mitarbeit der betreffenden Pflichtſchule herangezogen werden.

So iſt im Prinzip der Weg für die Organiſation der Pflichtfortbildungsſchule in München wie in Berlin derſelbe. Gleiche Bewertung der praktiſchen Arbeit für die dem praktiſchen Leben dienende obligatoriſche Fortbildungsſchule; dort hat man durchweg Neues geſchaffen, während hier unter weiterem Ausbau der Fachſchulen Vorhandenes benutzt wird. Wenn ſo Berlin ſeine Fachſchule zu direkter Mitarbeit an der Pflichtfortbildungsſchule heranzieht, ſo bleibt es dabei doch in der Verteilung der Kompetenzen auf jede Schulgattung dem altpreußiſchen Wahlſpruch: »Suum cuique« getreu.



Blinddruck von Paul Kerſten.

BÜCHERKOMMUNISMUS.

Im Verlag von Franz Wunder, Berlin, iſt ſoeben ein Buch erſchienen, das den Titel führt: »Sonntagsgedanken eines Alltagsmenſchen, Plaudereien von Karl Werckshagen«. Hinter dem beſcheidenen Ausdruck »Plaudereien« verbergen ſich hier Gedankenfolgen, die, ſo angenehm ſie vorgetragen werden und ſo leicht ſie ſich leſen, doch geeignet ſind, Klarheit über viele ernſte Angelegenheiten des Lebens zu verbreiten. In die Gruppe dieſer Aufſätze gehört die beherzigenswerte Plauderei über den Bücherkommunismus, von dem Werckshagen u. a. ſagt: »Sie huldigen ihm alle, Vornehm und Gering, Arm und Reich, Gebildet und Ungebildet. Wir legen ſonſt auf körperliche Sauberkeit den größten Wert, es wird nicht lange dauern, bis man in jeder Arbeiterwohnung eine Badeeinrichtung hat, aber wir ekeln uns nicht, abgegriffene Bücher aus der Leihbibliothek anzufaſſen, in ihnen zu blättern und zu leſen, als kämen ſie eben aus der Druckerpreſſe. Es gibt Leute, die lieber verdurſten würden, als daß ſie ſich des Bechers bedienten, der an den Bahnhofspumpen angekettet iſt zum allgemeinen Gebrauche, und die ein fettiges Buch vom Leihbibliothekar ſtundenlang mit den Händen liebkoſen, ohne den Gebrauch von Handſchuhen dabei für nötig zu halten oder ſich hernach die Hände gründlich abzuſeifen. Es gibt Leute, die ſogleich zum Waſchbecken laufen und zur Sublimatſeife greifen, wenn ein reinliches altes Weibchen aus Dankbarkeit für eine empfangene Gabe ihnen die Hand gedrückt hat, und die in aller Harmloſigkeit frühſtücken, während ſie den ſchmutzigen Rücken eines feilen Buches ſtreicheln. Man will jetzt einen uralten kultiſchen Brauch, der älter iſt als die chriſtliche Religion, nämlich das gemeinſame Trinken aus einem Gefäße, abändern, es ſoll dafür jeder Andächtige aus einem beſonderen kleinen Becher trinken. Aber man findet nichts darin, ſich an literariſchen Getränken zu erlaben aus einem Gefäße, an deſſen Wänden alle möglichen ſauberen und unſauberen Lippen ihre Spuren hinterlaſſen haben. Es iſt kürzlich vorgekommen, daß ein Bankbeamter, der ſich den Finger an einem ſchmutzigen Hundertmarkſchein geritzt hatte, an Blutvergiftung ſtarb. Es gibt Bücher und Journale, die nicht viel ſauberer ſind als altes Papiergeld, und man pflegt ſie

Digitized by Google

nicht so vorsichtig anzufassen wie dieses. Hingegen veranstaltet manche Hausfrau ein großes Reinemachen, wenn ihr der Hausherr aus seinem Bücherschatz ein Buch in die Hand legt, das im Studierstubenstaub in Ehren grau geworden ist. Wer wird einen kleinen Blumenstrauß, den ein Bauernmädchen gebunden und auf dem Wege verloren hat, aufheben, um sich damit zu schmücken? Aber Bücher, die 100 Hände angefaßt haben, nimmt man mit zu Bett und legt sie gar unters Kopfkissen, wenn man sich müde gelesen hat. Der rollende Rubel ist ein beliebtes Thema für Aufsatzübungen der Schuljugend. Wie wäre es, wenn die Pädagogen dieses etwas veraltete Thema durch ein neues ersetzten: Das wandernde Leihbibliothekbuch? Das Schicksal eines solchen Buches zu beschreiben, kann auch der magersten Phantasie nicht schwer fallen. Es kommt in die Hand des bildungsbedürftigen Studenten: heil ihm! Ein frisch verliebter Backfisch holt es sich dann und betaut die Blätter mit Tränen der Rührung: wohl ihm! Es wandert in die Junggesellenwohnung des Leutnants, der notwendig das Neueste gelesen haben muß; in das Hinterzimmer eines Schlachterladens, dessen wohlbeleibte Besitzerin ihre herangewachsenen Töchter zum Eroberungszug in die Männerwelt ausrüstet; in kühnem Sprung gelangt es in das Boudoir der Aristokratin, die lieber ihren Gatten mit trockenem Brot füttern würde, als einen geliehenen Mantel zu tragen, die ihrer Würde aber nichts vergibt, wenn sie ihren Geist an der Krippe geliehener Bücher sättigt. Von der echten Dame macht das Buch dann eine Exkursion zu der unechten Dame, die auf dem Faulbette ihre müßigen Tage mit Hilfe von Büchern umbringt; armes Buch! Welche Augen ruhen auf dir, welche Gedanken umranken dich, welche Luft atmest du. Und ungewaschen und ungebadet stellt es sich dann in der Familie des Gelehrten ein, wo man nur die Klassiker als literarisches Sondereigentum besitzt. Man kann nicht alle Bücher kaufen. Natürlich nicht. Aber man mag den Bücherbesitz in Freundeskreisen austauschen. Ich möchte nicht gerne ein fremdes Buch in der Hand haben außer von solchen, die ich auch an meinem Tische sitzen sehen möchte.«

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Dem heutigen Hefte liegt eine farbige Tafel bei, deren Original ausgeführt ist in der Akademie für graphische Kunst vom Fachlehrer Dannhorn. – Die Tafel ist uns in liebenswürdigster Weise von der Schule zur Verfügung gestellt. Wir dürfen uns begnügen, statt weiterer Beschreibung auf die Unterschrift zu verweisen.

Die sehr schönen und eigenartig entworfenen Bände von Miß R. Philpott zeigen zwar das bekannte englische Cachet, sind jedoch in den Einzelheiten abweichend von dem sonst Üblichen in bezug auf Raumverteilung und Anordnung des Geflechtes. Die Abbildung der Bände, welche in Danzig ausgestellt waren, gestattete die bekannte Buchhandlung von Baer in Frankfurt a. M.

Von einem jüngeren Künstler rührt der Schweinslederband her, der auf S. 29 abgebildet ist; mit einfachen Mitteln ist die beabsichtigte Wirkung vollauf erzielt.

Ein ganz eigenartiger Band ist auf S. 30 abgebildet. Er wurde dem Schriftleiter des »Archiv« zur Reproduktion von Herrn Bibliothekar Meier (seinerzeit am Buchhändlerhause) überlassen und ist heute nach Angabe des Herrn Direktor Willrich nicht mehr aufzufinden. Es ist ein mit vieler Ledermosaik gezierter, mit Déromestempeln gedruckter Band in sehr hübscher Ausführung, der bereits auf den Ausgang der Barockzeit hinweist. Ein Mittelwappen deutet auf den ehemaligen, französischen Besitzer.

Sehr vornehm wirkt ein Blinddruckbändchen von Paul Kersten, das auf Seite 31 abgebildet ist.

VERSCHIEDENES.

Zu den Abbildungen des vorigen Heftes: Der Einband auf Seite 9 von Heft 1, 1907, wurde von A. de Sauty, London, und nicht von der Guild of Women Binders angefertigt.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.
Einband in Rindleder mit Blind- und Golddruck (Originalgröße 24:30 cm). Entwurf und Ausführung Schüler J. Galamb. Lehrer des Entwurfs Kleukens, Lehrer der Technik Dannhorn.

Gedruckt in der Akademie.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VII. Jahrgang | Juni 1907 | Heft 3.

ZUM VERBANDSTAGE IN HANNOVER 1907.

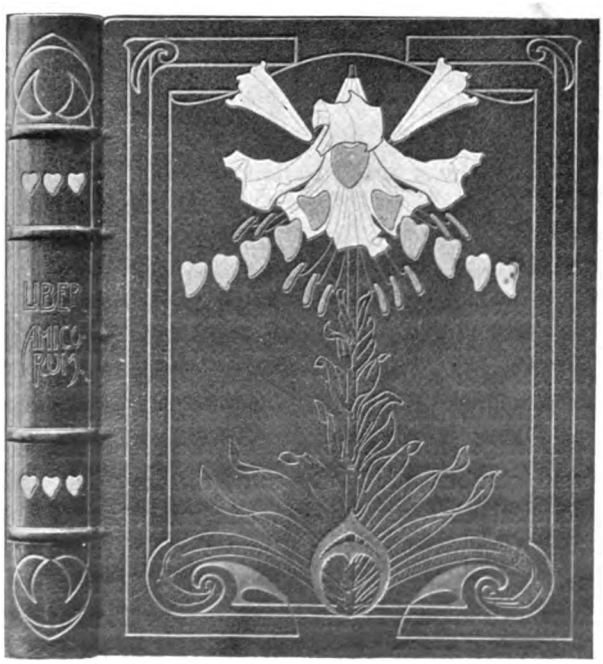
Der diesjährige Verbandstag, der vom 20. bis zum 24. Juli tagen wird, soll einen besonderen Anziehungspunkt erhalten durch die damit verbundene Ausstellung.

Seit Jahren hat keine der in Frage stehenden Verbandsinnungen es unternommen, eine Fachausstellung nicht allein für Erzeugnisse unseres Faches, sondern auch für Maschinen, Materialien usw. mit dem Verbandstage zu verbinden. Ungezählte und unvorherzusehende Arbeit, Ärgernisse aller Art und Unstimmigkeiten, ja auch manches dauernde Zerwürfnis bisheriger Freunde oder Geschäftsfreunde hat eine solche Ausstellung im Gefolge, und man kann, ähnlich wie von der Politik sagen: Die Ausstellungen verderben den Charakter. Damit ist allerdings nur gemeint, daß die, die sich mit der Arbeit und Sorge der Ausstellung beladen haben, gegen Schluß der Vorarbeiten so aufgeregt, gereizt und überarbeitet sind, daß ihnen manches unhöfliche Wort entschlüpft, daß sie von dem und jenem als eigenmächtig, als »Terroristen« verschrien werden. Wer aber ruhig nachdenkt, oder wer gar selbst einmal bei solcher Arbeit mitgewirkt hat, der begreift solchen Zustand, und bekanntlich bedeutet ja »Alles verstehen« — »Alles verzeihen«.

Möge also allen, die bei dieser Ausstellungsarbeit mitzuwirken haben, volle Arbeitsfreudigkeit und der gute Humor, der über das Schlimmste hinweghilft, zur Seite stehen.

Jede derartige Ausstellung, die für ein bestimmtes Fach ganz besonders eingerichtet und zugeschnitten, ist, wenn zweckmäßig angeordnet, so eine Art große Parade, bei der die Fachleute alles an sich vorbeiziehen lassen, was neu ist, und das Neueste findet den meisten Anklang. Jeder will sehen und Neues lernen, von den neuesten Errungenschaften der Werkzeuge und Maschinentechnik, von allen neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der Rohmaterialien und Halbfabrikate Kenntnis und Kunde haben.

Aber jeder möchte auch wissen, was in bezug auf die Buchtechnik und den Außendekor Neues zu sehen ist, was der und jener macht und wie er es macht, damit man entweder lernen, Neues sehen und neue Anregung finden kann, oder sich freuen will, daß man es selbst doch »um vieles besser machen« kann. Am besten haben's dabei die, die selbst so was nicht machen, hors de concours stehen und deshalb kritisieren, und ganz genau wissen, wie es nicht sein soll und wie sie selbst es wohl machen würden – wenn sie es überhaupt einmal machen. Die Sorte ist überall am meisten verbreitet, aber sie ist harmlos, denn sie selbst machen ja nur Mittelware und darunter.



Grüner Maroquinband von Paul Claessens Fils, Brüssel.

Jedenfalls aber wird der Verbandstag in Hannover wieder ein Markstein unter den Verbandstagen sein.

Digitized by Google

Den 25 jährigen hat man still und klanglos vorüberziehen lassen, ohne auch nur einmal der wenigen zu gedenken, die damals den Verband gegründet haben, geschweige denn derer, die aus dieser Zeit überhaupt noch übrig sind. Einer, der bei solchen Gelegenheiten stets eine boshafte Bemerkung zur Hand hat, meinte: dazu muß man aus Berlin sein, sonst gibt's nischt. –

Nun wird der diesmalige mit entsprechendem Pomp und Glanz vor sich gehen. Hoffentlich werden auch die Verhandlungen ein gutes Resultat zeitigen. Wenn man als Agitator für Zusammenschluß und für den Verband in die Provinz kommt, dann hört man immer sofort: Was bringt mir denn das für einen Nutzen? Einer unserer tüchtigsten Fachleute im Rheinlande, der sich gegen den Beitritt zum Verbande mit allen Kräften sträubt, meinte: »Nun sagen Sie mir nur, was hat der Verband in den 27 Jahren nun schon genützt? – Kampf gegen den Lehrerhandel?, der besteht ja nach wie vor, die Zuchthausarbeit blüht mehr denn je, Papierlieferungen sind dem Händler vollständig unterbunden, weil die Behörden ihre eigenen Protéges durchsetzen, die Preise sind auch noch auf minimalster Stufe, also was wollen Sie? – doch bloß mein Geld«. –

Adresse in Maroquin mit Handvergoldung, von Georg Hulbe, Hamburg.

Ja, da sitzt man dann mit seiner akademischen Beredsamkeit und kann sie nicht verwerten. Das Gefühl für Gemeinsamkeit war bisher entschieden im Abnehmen, und wenn es uns nicht geht, wie den Holzarbeitern, die durch die Arbeitnehmer gezwungen wurden, sich zusammenzutun, so laufen wir noch lange jeder seinen eigenen Interessen nach und glauben, daß es gar nicht notwendig sei, einmal eine gemeinsame Tat zu tun.

Nun liegt ja die neueste Tagesfrage vor, der Arbeitgeberschutzverband, und es ist zu erwarten, daß hierzu sich sehr viel mehr Interessenten finden werden, als zum Bunde deutscher Buchbinderinnungen, und wenn es nicht geschickt angefangen wird, kann es kommen, daß einzelne Fachleute oder Innungen in den Schutzverband ein- und aus dem Bunde austreten. Da möchten wir doch beizeiten ausrufen: Videant consules.

Eine endgültige Tagesordnung für den Verbandstag steht noch nicht fest, und das Verbandsblatt klagt, daß die Innungen im ganzen Reiche wenig Anregung geben für die Punkte der Tagesordnung. Dennoch liegt so vieles vor, was der Allgemeinheit in unserem Gewerbe Sorge macht. Die Konkurrenz der Druckereien, das Zwischendrängen der Papierhändler zwischen Buchbinder und Publikum werden immer lästiger; daß die Behörden heute alle schon eigene Buchbindereien mit fest angestellten Gehilfen haben, die während der Dienststunden für den Fiskus möglichst wenig, während der freien Zeit aber möglichst viel für Private arbeiten, ist ebenfalls ein Übelstand, der bereits längst lästig empfunden wird.

An Stoff fehlt es gewiß nicht; je greifbarer die Übelstände sind, desto eher muß von Bundes wegen etwas dagegen geschehen.

Der Kampf gegen die Dezentralisation, der lange geführt worden, ist ja heute aufgegeben; wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß größere Bezirksvereine das Interesse ausgerechnet der eigenen Gegend viel besser vertreten können, als wenn alles vom und durch den Bund geschehen soll. Was für den Osten paßt, ist im Westen unmöglich, was in Berlin notwendig, kann in Würzburg ungangbar sein. Sind die Fachleute selbstlos und weitsichtig genug, um stets den rechten Mann an die rechte Stelle zu bringen, dann kann für das große Ganze eine segensvolle Tätigkeit nicht ausbleiben. Wenn aber die Eigenbrödelei und engherzige Sonderinteressen die Oberhand gewinnen, dann wehe dem gedeihlichen Zusammenwirken.

Digitized by Google

Möchte der diesjährige Verbandstag nach allen den angedeuteten Richtungen nur Bestes wirken, damit auch nach ideeller Richtung hin ein auf lange hinaus wirkender Erfolg sichtbar werde, daß wir noch nach Jahren befriedigt zurückblicken auf den

Verbandstag Hannover 1907.

ADRESSEN VON GEORG HULBE.

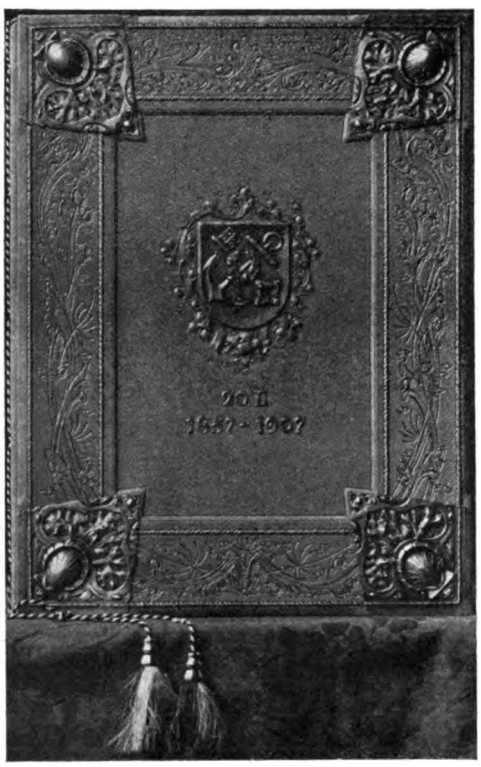
Bei dem kürzlich stattgefundenen Jubiläum des Norddeutschen Lloyd in Bremen hatte die bekannte Firma Georg Hulbe Gelegenheit, sich in hervorragender Weise zu betätigen. 12 größere und kleinere Ehrengaben sind für dieses Jubiläum ausgeführt worden. Ganz besonders bemerkenswert war, daß die verschiedensten Künstler, aus Bremen allein drei, sich mit Entwürfen beteiligt hatten, und ganz besonders interessant ist wiederum das, daß diese Künstler ganz verschiedenen Kunstrichtungen huldigten (zwei davon sind extrem modern, der dritte wieder einer gemäßigten Richtung angehörend).

So waren drei Mappen allein von dem Künstler Magnussen in Bremen entworfen und zwar die eine in zarter Lederbeiztönung, ganz in Handvergoldung durchgeführt und mit einer reichvergoldeten Silberauflage versehen, eine zweite in Lederschnitt, handvergoldet und eine dritte in zarter Ledermodellierung und ebenso feiner, dezenter Beizung hergestellt.

Die Mappen wurden zum Teil von der Bremer Handelskammer, zum Teil auch von einzelnen Beamtenkategorien des Norddeutschen Lloyd gestiftet.

Nach dem Entwurf von Heinrich Vogeler, Worpswede, wurde eine Mappe in rotem Sammetleder mit einem Medaillon in Handvergoldung ausgeführt. Der Bremer Maler Bollhagen entwarf eine große Mappe ganz weiß Saffian mit eingelegten, halbmodellierten Lederborten in feiner Beiztönung und Vergoldung, in der Mitte das Wappen des Lloyd farbig ausgeführt. Bekrönt wurde das Wappen des Lloyd mit einer alten in Leder getriebenen Galeere.

Die Ehrengabe des »Vereins Deutscher Schiffswerften« war blau-grauer Saffian mit Silberecken und zarter Algenmodellierung ausgestattet. Ferner ist noch zu erwähnen die



Adresse in blaugrau Saffian mit Modellierung und Silberecken.

Mappe, welche von der Redaktion des »Hamburgischen Korrespondenten« als Ehrengabe überreicht wurde und als Einlage den vom General-Direktor Ballin der »Hamburg-Amerika-Linie« geschriebenen Festartikel enthielt. Ein großer, breiter Lederrahmen, antik gehalten und mit den Wappen von Elbing, Bremen, dem Lloyd-Wappen und dem Zeichen der »Schichau-Werft« in Elbing verziert, der in Leder getrieben und in antiker Behandlung ausgeführt war, reihte sich diesen an. – Eine ganze Reihe anderer, kleinerer Gegenstände, Schreibmappen usw. hatte dieses Jubiläum im Gefolge, da auch noch weitere Jubelfeiern einzelner Beamter gleichzeitig mitzufeiern waren.

Digitized by Google

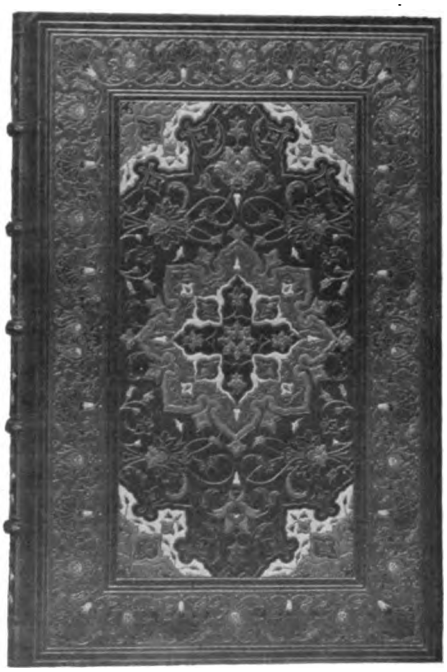
Die Firma hat auch damit wieder ihre bekannte Leistungsfähigkeit bekundet. Da die Zeit der Ablieferung so knapp bemessen war, daß nur teilweise und unter ungünstigen Verhältnissen Reproduktionen hergestellt werden konnten, so beschränken wir uns auf nur zwei Abbildungen.

EINE REVOLUTION.

Was ist Tradition und herkömmlicher Gebrauch, wenn neue Zeiten, neue Verhältnisse über uns hereinbrechen; ein Nichts, ein Überlebtes, etwas, das man mit einem mitleidigen Achselzucken abtut, wenn die Königin »Mode« geruht, etwas Neues einzuführen. Das Buchgewerbe, besonders auch die Behandlung des Buchkörpers und des äußeren Einbandes sind bis vor kurzem von solchen Modestürmen im wesentlichen verschont geblieben. Wir haben zwar auch da verschiedene Mauserungen durchgemacht, doch war der Übergang nie ein plötzlicher und die Umwandlung nie eine durchgreifende und deshalb keine allgemeine. Die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts brachten uns die zierlichen französischen Du Seuil- und Eve-Muster, die achtziger Jahre die Vorliebe für die italienischen Grolier- und Majoli-Motive und jeder Buchbinder, der auf »Reputation« hielt, schaffte sich die Stempel dieser Richtungen an und, – besonders noch angefeuert von den Herren der Ästhetik – alles druckte französische und italienische Renaissancemotive oder die zierlichen Dentelles, Eventails und Fanfares der französischen Glanzzeit des Barock.

Wir können ziemlich genau die Zeit der Einführung dieser Einzelrichtungen feststellen. In den siebziger Jahren waren es einzelne Deutsche, die infolge des französischen Krieges Frankreich verlassen mußten und sich in Deutschland neu einrichteten, französische Technik, französische Zierweise und die Kenntnis des französischen Buchkörpers bei uns heimisch machten. Allen voran und am meisten Einfluß ausübend, stand der ebenso geniale als ruhelose Kraftmensch Baum aus Sachsenhausen, der damals für eine ganze Richtung maßgebend wurde, so daß man eigentlich hätte von einer Richtung Baum sprechen können. Sein Schüler Oettinger folgte ihm genau in seiner Technik und in seinem Können.

Etwas später kamen die italienischen Formen in Aufnahme. Anfang der achtziger Jahre waren in Frankreich einige wertvolle Werke über französische Einbände erschienen, besonders das Werk von Brunet. Bald darauf gab Stockbauer die herrlichen Reproduktionen der



Einband von Paul Claessens Fils, Brüssel. – Persisch.

Arbeiten sächsischer Meister heraus und nun begann das eigentliche Gären in den Werkstätten der deutschen Kunstbuchbinder, so eine Art Vorfrühling, der uns auf uns selbst stellte und uns das Gefühl eigenen Könnens in unserm Gewerbe brachte.

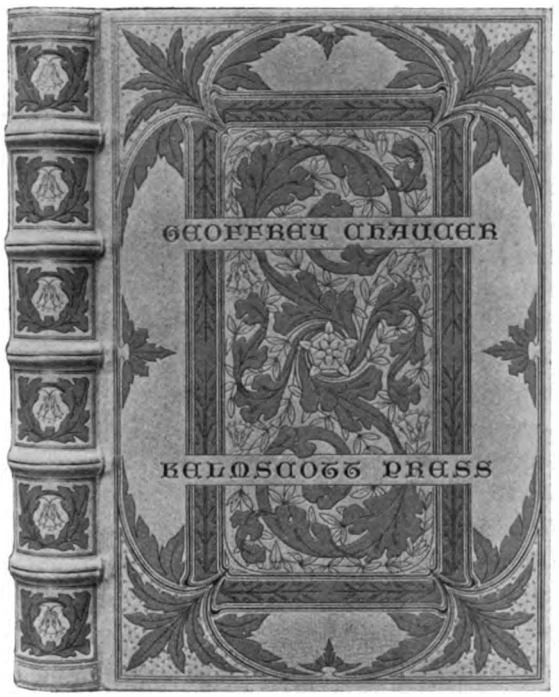
Ehe jedoch die guten Wirkungen dieser Zeit voll zur Geltung kamen, erfolgte der Umsturz: die Jugendrichtung, die Sezession, die Moderne folgte sich in hastigen Sprüngen, fast ohne jede Übergangszeit und über uns hereinbrechend wie der Dieb in der Nacht. Wir hatten soeben erst unsere teuren Stempel bei den Gravieranstalten voll bezahlt, da kamen

Digitized by Google

die Herren der Ästhetik, die uns zu fleißigem Kopieren der alten italienischen und französischen Meister angehalten hatten, und erklärten eben dieses Kopieren für verkehrt, den deutschen Handvergolder für einen blöden Nachäffer ohne eigenes Können, überhaupt für einen ganz minderwertigen Menschen, der sich nie zu selbst ständigem Können aufschwingen würde; das war vor etwa 10 Jahren.

Schade: unsere schönen Grolier-, Derôme-, Le Gascon- und Evestempel verstauben in den Schränken und sind bis auf weiteres kaum mehr als altes Messing; wer weiß, ob sie jemals eine fröhliche Auferstehung feiern werden Die Moderne hat mit allen diesen Formen aufgeräumt, ja selbst der bisherige Entwicklungsgang, wie ihn etwa die orientalische Zier form über die italienischen Voll-, Leer- und Schraffierstempelformen hinweg bis zur sächsischen Renaissance durchgemacht hat, ist nicht eingehalten worden. Der Ruf: Weg mit dem Ornament! erschallte überall und man bemühte sich mit den einfachsten Formen Muster herzustellen. »Flächenkunst« war die Losung für den Bucheinband genau so, wie man für andere Innenausstattungen den Kraftausdruck »Raumkunst« prägte. Es klingt ja so nett, moderne Schlagworte zu schaffen, es ist so billig, und sieht nach was aus. Man ornamentierte nun ausschließlich nach »Prinzipien«; wo es aber Prinzipien gibt, da sind auch die Prinzipienreiter sehr bald in der Nähe und von diesen haben es einige bereits bis zum »Prinzipienfanatiker« gebracht. Ich möchte nicht mit den Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins in Krieg geraten, und erkläre ausdrücklich, daß ich nur aus dem Grunde die undeutschen Worte gebrauche, weil die deutschen Begriffe dafür alle sich mit dem einen Worte »Einseitigkeit« decken würden, ich aber im allgemeinen den Unhöflichkeiten, auch den schriftstellerischen, nach Möglichkeit aus dem Wege gehe.

Außer dem oben genannten Wunsche, das Ornament zu begraben, hatte man noch den ferneren, »naiv« zu werden. Das ist ja allerdings ganz begreiflich; man ist im äußeren Lebensgenusse und der ganzen Lebenshaltung so über alle Grenzen hinaus gelangt, man haut so über alle Stränge, daß es doch wenigstens eine Stelle geben muß, wo man sich als »harmlos« hinstellen kann. Wahrhaftig, vieles in unserem heutigen Kunstgewerbe ist wirklich bereits bis an die Grenze der äußersten Harmlosigkeit gelangt, und das Ornament selbst kennen viele genau so vom Hörensagen, wie den Sinn für gediegene Technik.



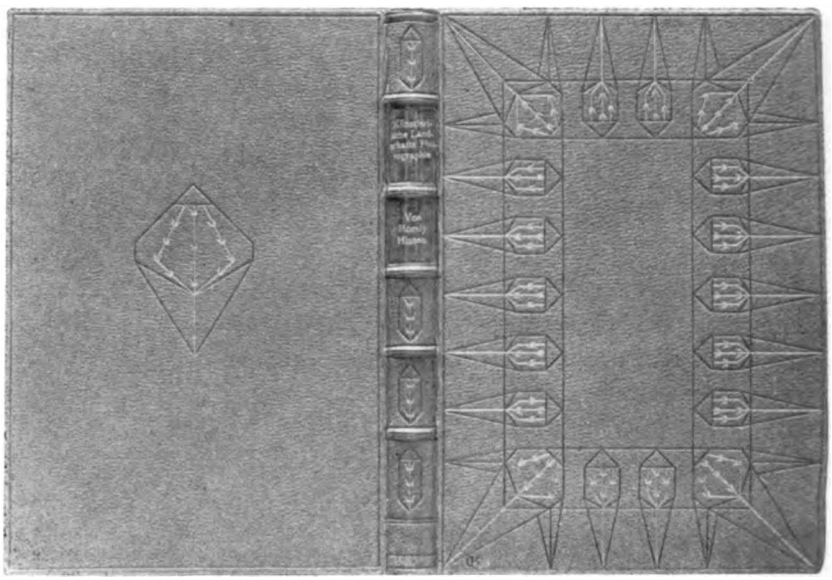
Moderner Einband mit Ledermosaik von Paul Claessens Fils, Brüssel.

Das hat nun bei uns im Buchgewerbe, d. h. im Einbandgewerbe, noch nicht so einschneidend gewirkt, wie in anderen Gewerben, besonders denen, die mit der Innendekoration befaßt sind. Aber in der Ferne zeigen sich doch bereits Andeutungen, daß uns da viele Überraschungen bevorstehen. Seit die unglückliche Übersetzung des Cockerell, nach der die Bücher mit dem »Pflug« beschnitten werden, in Deutschland zu den Werken gehört, die im guten Zimmer des angeblichen oder echten Bücherfreundes aufliegen müssen, erschienen ist, meint jeder Dilettant, er könne nunmehr dem Fachmanne mit seiner aus dem Englischen überkommenen Weisheit auftrumpfen, trotzdem die ganze Sache für uns doch kaum verwendbar ist, weil Verhältnisse, Werkzeuge und Abnehmer bei uns ganz abweichende sind.

Nun beruft sich Cockerell auf William Morris, der seine Typen selber schnitt, seine Bücher selber druckte und selber einband. Solche

Digitized by Google

hervorragend begabte und – begüterte Leute sind sehr selten, und bei uns in Deutschland gedeihen sie gar nicht; also paßt auch für uns der Hinweis auf Cockerell und Morris nur so weit, als diese beiden wünschen, daß auf eine gute Sache jede erdenkliche Sorgfalt verwendet werden soll, um die bestmöglichste, haltbarste und zweckmäßigste Arbeit zu erhalten. Nun aber gleich unsere ganze Arbeitstechnik, Außendekor und die üblichen Materialien in die Rumpelkammer zu werfen, ist doch jedenfalls verkehrt.



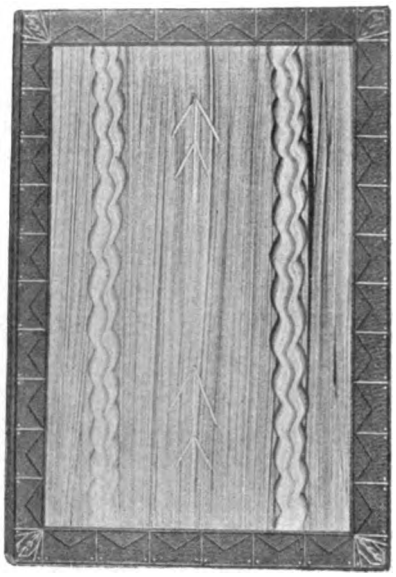
Mausgrauer Saffianband von E. Knothe, Görlitz.

In den vorgehenden Heften ist ja ein Vortrag von Cockerell wiedergegeben, in dem er unter anderem auch verlangt, daß die modernen Druckwerke auf »interessante Papiere« gedruckt werden sollen, bei denen man auch auf der Rückseite das sehen soll, was der Drucker »Schatten« nennt. Natürlich sieht man bei dieser Art auf jeder Seite gleich Schöndruck und Widerdruck; den einen schwarz vertieft, den anderen negativ farblos, aber erhaben. Es mag ja Leute geben, die es gern haben, wenn man Druckwerke schlecht lesen kann; daß es aber richtig sein sollte, alle Drucksachen heute so herzustellen, ist denn doch wohl nicht anzunehmen.

Nichtsdestoweniger werden heute eine Menge der »hochmodern ausgestatteten« Druckwerke auf sogenanntem Büttenpapier hergestellt. Freilich mit dem alten guten, handgeschöpften Büttenpapier hat diese Art nichts gemein, denn es ist meistens ein ganz kurz geschliffenes, mürbes Papier, dem man die Wohltat des Kalanders zugunsten einer groben Körnung oder Rippung versagt hat. Damit es nun auch recht hübsch druckfähig bleibt, ist es möglichst wenig geleimt. So haben wir denn die modernen Drucksachen, mit denen sich so mancher Buchbinder herumschlägt, die ihm Sorge, Schmerzen und Beschwerden machen, wenn er nach der alten Weise Goldschnitt oder gar Marmorschnitt anbringen will. Das Buch läßt sich nämlich gar nicht so kräftig pressen, als es für Goldschnitt notwendig wäre, und beim Marmorieren saugt es trotz Alaunwäsche oft genug noch so viel an, daß einzelne Blätter geradezu verdorben erscheinen. Wird aber ein solcher Schnitt oder ein Goldschnitt gar noch geglättet, so quetschen sich die Blattkanten scharf ineinander, daß sie Quetschfalten zeigen und kleben.

Es ist müßig über solche Druckersünden – vielleicht sind's wohl mehr Verlegersünden – sich aufzuregen. Der Buchbinder ist der letzte in der Reihe der Buchgewerbler, er hat die letzte Hand anzulegen, die äußere Umkleidung zu besorgen. In den seltensten Fällen wird man bei Auswahl des Papieres gerade ihn zu Rate ziehen. Der Buchbinder kann auch nicht sagen, das oder jenes habt ihr nicht recht gemacht, ich kann keinen Goldschnitt machen oder den Band nicht marmorieren, sondern er muß sich mit den Tatsachen abfinden. Im vorliegenden Falle ist dies nicht allein sehr naheliegend, sondern auch sehr einfach: der Band erhält gar keinen Schnitt, oder wenigstens nur oben; die anderen Seiten werden vor dem Heften mit der Pappschere gerade nur eben knapp aufgeschnitten. Da der Goldschnitt doch nicht blank wird, richtet man sich von vornherein darauf ein und glättet ihn nur unter Papier an, so daß er matt bleibt. Cockerell behauptet ja, ein Buch mit Goldschnitt sähe aus, wie eine Messingbettstelle, und doch macht er selbst

Digitized by Google



Vorsatz-Spiegel zu dem Bande S. 38.

welche; also auch da fehlt's an der Prinzipienreiterei nicht. –

Aber in bezug auf den Schnitt gibt es wahre Prinzipienfanatiker. Die wollen gar keinen Messerschnitt am Buche sehen: sie lassen die Bogen mit dem Falzbein aufschneiden, je ruppiger, desto schöner; das sind die Gigerls unter den Bücherliebhabern, oder sind's Büchernarren?

Wenn man denselben Leuten zumuten wollte, sie sollten an dem unteren Saume der Hose oder des Gehrockes doch auch die rauhe Salbandkante stehen lassen, was die Russen doch tun und was so gut aussieht, würden sie sich sehr empört anstellen, obgleich es doch im »Prinzip« dieselbe Sache ist.

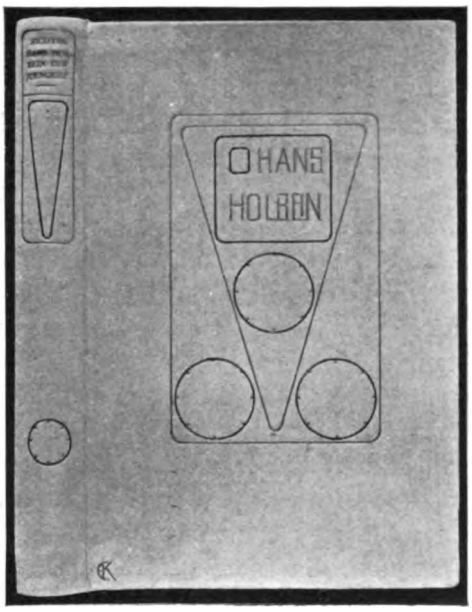
Nun gibt es noch welche, die haben sich einen Mittelweg zurecht gemacht. Die Erfinder davon sitzen in Wien. Der Band wird aufgeschnitten, in Quart aufgelegt, jede Kante für sich gerade gestoßen, matter Goldschnitt daran gemacht und dann erst zusammengefalzt und geheftet. So hat ja jedes Blatt Goldschnitt, gewiß; aber der Zweck des Goldschnittes, Verhinderung des Eindringens von Staub, ist völlig verfehlt.

Der Kampf um den Goldschnitt ist nicht neu; schon vor 30 Jahren hat ein Wiener Professor dagegen gekämpft, gerade so wie gegen den marmorierten Schnitt; heute ist dieser Kampf wieder aufgenommen worden und solange man sich der schwammigen weichen Papiere bedient, wird wohl auch die Schnittverzierung zurückgedämmt werden. Ob auf die Dauer? Kaum. Gestrenge Herren regieren nicht lange; was so rasch und so künstlich erzwungen wird, hält nicht lange vor. Jedenfalls werden die Buchbinder gut tun, weder das Marmorieren noch das Goldschnittmachen zu verlernen.

Auch die herkömmlichen Überzugpapiere sind heute zum Teil überflüssig geworden. Es gehört zur modernen Naivität, den Packpapierüberzug herbeizuholen. Das hat man in der Wertherzeit so gemacht, und da wir ja heute auch Neogrek, Empire und Biedermeier recht »naiv« nachmachen müssen, greifen wir auch wieder zu den stumpfen, im Stoff gefärbten Papieren, ja eine der öffentlichen Fachschulen tat noch etwas Übriges und machte Handvergoldungen darauf. Sonst gilt zwar die Grundregel, daß eine edle Technik nur auf ein edles Material gehört; doch Regeln gelten nur für untergeordnete Geister. Der Künstler schafft in freiem Empfinden.

Da kommt mir bei dem Empfinden der Gedanke, ob denn die modernen Kunstgewerbler, die alles so fein geometrisch zu deichseln wissen, überhaupt empfinden; daß sie vieles nachempfinden, ist zwar wiederholt erhärtet worden, aber es scheint doch, als wäre bei den Neuesten vieles mehr mit dem Verstande, als mit dem Herzen geschaffen. Nun soll ja das Herz niemals mit dem Verstande davon laufen, und wir sind weit davon entfernt dies den Neuesten nachzusagen; auf der anderen Seite sollte man aber sorglich davor zurückschrecken, dem Verstande allein die Arbeit des Entwurfs zuzuweisen, der dann das Herz völlig unterdrückt. Die Technik, das Mechanische und Handwerksmäßige muß der Verstand leiten und führen, aber der Entwurf, das geistige Wirken am Werke muß überwiegend dem Herzen vorbehalten bleiben. Der Entwurf muß gefühlt und empfunden, nicht gemessen und ausgezirkelt werden; es muß aus vollem Herzen herausquellen, was man über den einzelnen Gegenstand zu sagen hat; was man auf dem Herzen hat, soll man dem Werke zuteil werden lassen. Das eben bringt das Eigenartige, das »Individuelle«, denn jeder denkt über denselben Gegenstand anders, wie

Digitized by Google



Pergamentband mit Vorſatzſpiegel von E. Knothe, Görlitz.

die tauſend anderen, und jeder ſpricht ſeine eigene Herzensſprache.

Was einer oder eine Gruppe lediglich mit dem Verſtande ſchaffen, wird nur zu bald Syſtem, Schablone; ſobald dies geſchehen, iſt's mit der Eigenart vorbei, denn Hinz und Kunz haben ſehr bald auch die Schablone erfaßt und ſchaffen und entwerfen nach demſelben Rezepte. Das iſt ja nicht ſchwer, aber es führt zu einer geiſtigen Verödung, die wir im Kunſtgewerbe wahrhaftig nicht brauchen können.

Wo aber das Herz beteiligt, da iſt auch ſtetiges friſches Pulſieren, ein ewiges Neuleben, Neudenken, ein Vergleichen, Empfinden und Mitfühlen, das den Sinn für das wahrhaft Schöne aufnahmefähig macht und ſchärft. Darum fort mit jeder Verſtandeskunſt; wir brauchen im Kunſtgewerbe eine Herzenskunſt genau ſo nötig wie in der hohen, der bildenden Kunſt.

Wir haben dem vorliegenden Aufſatze die Überſchrift gegeben: Revolution; es iſt eine ſolche in Vorbereitung. Stürzen ſoll vieles, was uns alt, ehrwürdig und bisher richtig erſchien, an ſeine Stelle aber Neues, Ungewohntes treten, das uns nicht geläufig werden will. Wird ſich nun dieſe Revolution friedlich und ruhig vollziehen? Vielleicht. Die Alten und die Neuerer werden vorausſichtlich hart aneinander geraten. Was den Neuen aber an Verſtandeskunſt als Plus zur Seite ſteht, wird reichlich wett gemacht durch das Plus an Verſtandestechnik bei den Alten, die in wirkſamſter Weiſe durch warmes Empfinden, durch wahre Herzenskunſt unterſtützt und zu einheitlichem Ganzen geführt wird.

Und das Ende? Beſtehen wird nur das wirklich Gute. Echte Handwerkskunſt in Verbindung mit wahrhaft guter, ehrlicher Technik überdauert die ſchwerſten Anfechtungen. Wir müſſen eine Herzenskunſt mit einer Verſtandestechnik in kluger Weiſe verbinden; dann gibt es einen guten Klang. Vorläufig aber regt ſich noch mächtig die Reklame für nüchterne Verſtandeskunſt, und genau wie vor 10 Jahren rufen ebendieſelben Leute: Bleibt vom Handwerker weg, der ſchafft nur aus purer Geldgier und fördert die rohen Inſtinkte des Publikums. Nur wir, wir allein verſtehen die Geſchichte. Von der Technik wiſſen wir zwar gar nichts, aber nur unter unſerer kunſtverſtändigen Leitung kann allein die kranke Technik gefunden. Immer heran, meine Herrſchaften, Ihr Geld iſt kein Blech, und umſonſt tun auch wir nichts.

Na ja! – Hoffen wir das Beſte.

Digitized by Google

AUSSTELLUNG FÜR EINBANDKUNST IN STRASSBURG.

Auf Veranlassung der Ministerialabteilung des Innern wird in der Zeit vom 6. bis 20. Oktober d. J. in den von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellten Räumen des alten Schlosses zu Straßburg eine Ausstellung alter und neuerer Bucheinbände veranstaltet werden, welche entweder kunstgeschichtliches Interesse beanspruchen oder wegen des Geschmacks und der Gediegenheit der Arbeit dem Buchbindergewerbe des Landes als Vorbilder dienen können. In erster Linie sollen Einbände elsässischer und lothringischer Herkunft in Betracht kommen, dann aber auch solche, welche sich im öffentlichen oder privaten Besitz des Landes befinden, ohne Rücksicht auf den Herstellungsort. Zur Vorbereitung der Ausstellung ist am 1. d. M. in Straßburg ein Komitee unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Mandel zusammengetreten, welchem folgende weitere Herren angehören:

Aus Straßburg: Buchbindermeister Paul Baczynski, Mitglied der Handwerkskammer für Elsaß-Lothringen; Geh. Regierungsrat Dr. Böhmer; Dr. med. P. Bucher; Dr. med. F. Dollinger; Geh. Regierungsrat Professor Dr. Euting, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek; Universitätsprofessor Dr. Johannes Ficker; Handelskammersekretär Dr. jur. H. Haug; Domherr Prälat Keller, Superior des Priesterseminars, Vorsitzender der Gesellschaft zur Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses; Buchdruckerei-Direktor Fritz Kieffer; Kanonikus Dr. Paul Müller-Simonis; Universitätsprofessor Dr. Polaczek, Direktor des Kunstgewerbe-(Hohenlohe-) Museums; Bürgermeister Dr. Schwander und Fabrikant Caesar Winterhalter; aus Sankt Leonhardt bei Börsch: Landesausschußabgeordneter A. Laugel; aus Mülhausen: Direktor August Häusler, Konservator des Museums; aus Colmar: Stadtbibliothekar A. Waltz; aus Rappoltsweiler: Herr C. Schlumberger-Steiner; aus Metz: Archivdirektor, Geh. Archivrat Dr. Wolfram, Schriftführer des Vereins für lothringische Geschichte.

Blauer Écraséeband mit Handvergoldung von E. Knothe, Görlitz.

Das Komitee wendet sich an alle Bücherfreunde des Landes mit der Bitte, durch Bereitstellung geschichtlich interessanter alter sowie geschmackvoller und gediegener neuerer Bucheinbände zu dem Gelingen der Ausstellung beitragen zu wollen. Die Kosten der Ausstellung werden aus Landesmitteln gedeckt werden, insbesondere übernimmt die Landeskasse die Kosten der Versicherung der ausgestellten Bücher sowie auf Verlangen diejenigen ihres Hin- und Rücktransportes. Zu weiterer Auskunft sind die Mitglieder des Komitees sowie insbesondere des von diesem gewählten geschäftsführenden Ausschusses, welcher sich aus folgenden Herren zusammensetzt, gern bereit: Geheimrat Dr. Böhmer, Straßburg, Allerheiligengasse 7 (Ministerium), Vorsitzender, Dr. Haug, Straßburg, Handelskammer, Schriftführer, Buchbindermeister P. Baczynski, Beigeordneter Dominicus, Geheimrat Dr. Euting, Professor Dr. Ficker, Prälat Keller, Professor Dr. Polaczek, sämtlich zu Straßburg, Direktor August Häusler zu Mülhausen, Dornacherstraße 1 (für das Ober-Elsaß) und Archivdirektor Geheimrat Dr. Wolfram in Metz (für Lothringen).

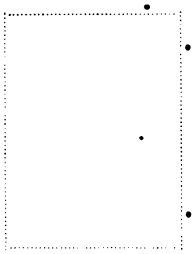
Digitized by Google

ZU DEM ARTIKEL: »ÜBER DAS EINBINDEN VON ZEITUNGEN«.

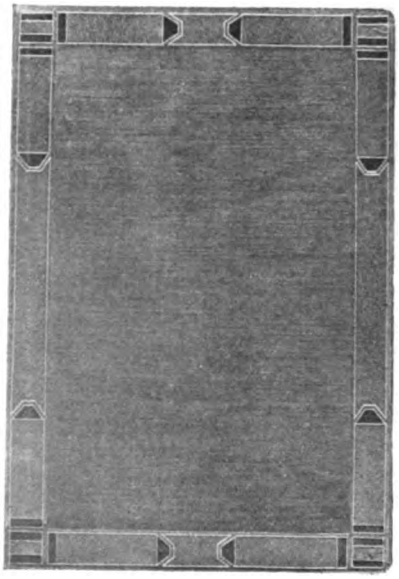
Der unter dieſer Überſchrift im Februarheft 1907 des »Archiv« enthaltene treffliche Aufſatz trägt am Schluß die Ankündigung einer Fortſetzung. Der Umſtand, und die Gründlichkeit der Ausführungen hat mich bisher davon zurückgehalten, dem Artikel eine Ergänzung zuteil werden zu laſſen. Jedoch bei der Seltenheit, mit der gerade dieſes Thema in unſeren Fachzeitungen beſprochen wird, will ich Veranlaſſung nehmen, nun eine Bindeweiſe bekannt zu geben, die ich bisher bei jeder Behandlung obiger Materie vermißte.

Die bekannten Arbeitsweiſen tragen alle dieſelben Mängel an ſich, da ſie zu ſehr auf Billigkeit berechnet ſind. Entweder ſind ſie wenig ſolid, oder die fertige Arbeit ſieht einem Buch wenig ähnlich. Selbſt die kautſchukierten Bände zerfallen, wenn der Gummi vertrocknet iſt, nach einigen Jahren. Man kann ſich deſſen ſchon an amerikaniſchen Zeitſchriften überzeugen, deren Hefte oft mit Gummi broſchiert ſind. Um ſo mehr freut es mich, eine Art zu kennen, die in nun 15jähriger Erprobung ihre Zuverläſſigkeit bewieſen hat und bei nicht zu hohen Koſten ein Buch ermöglicht, das im Ausſehen einer gehefteten Broſchur völlig gleichkommt. Die Ausführung iſt kurz folgende:

Nehmen wir an, es handelt ſich um einen Band »Reichsanzeiger«, vielleicht zwei Monate zuſammen (natürlich o h n e Inſeratenblätter). Das Buch iſt dann ca. 12 cm ſtark und hat faſt lauter gefalzte halbe Bogen. Zunächſt werden dieſelben kollationiert, gefalzt und aufeinander g e l e g t. (Dies beſchreibt ſchon der hierzu angezogene Artikel in Nr. 11, 6. Jahrg.)

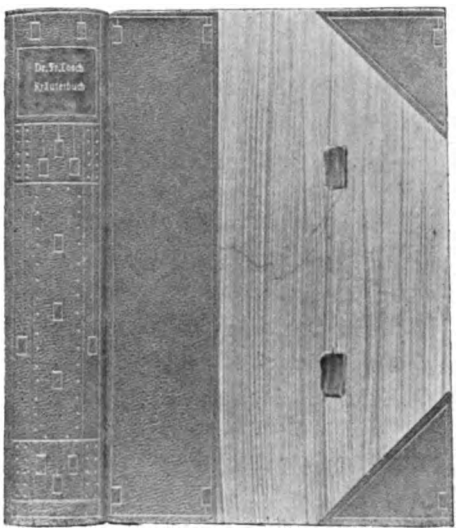


Das Gleichlegen läßt ſich auch erleichtern, wenn man in die Tiſchplatte drei lange Stifte befeſtigt, an die man die Bogen anſchiebt. Einzelne Blätter oder kleine Beilagen klebt man leicht an. Wenn dies geſchehen iſt, nimmt man vorn und hinten ſoviel Bogen weg, um je zwei Heftlagen machen zu können, und preßt das übrige ein. Als erſte Lage hängt man mit dünnem Schirting den erſten und dritten Bogen zuſammen und klebt einen Schirtingſtreifen in den zweiten Bogen. Zur zweiten Lage nimmt man fünf Bogen, ſetzt den Schirtingſtreifen in den dritten und hängt mit gutem Papier den erſten und fünften, ebenſo den zweiten und vierten Bogen zuſammen. Hinten iſt es, natürlich umgekehrt, dasſelbe. Sind die Lagen trocken und zuſammengefalzt, hängt man an die zweite reſp. vorletzte Lage mit Schirtingſtreifen ein Vorſatzblatt mit angebrochenem Anſatzfalz. Während dies nun zwiſchen Pappen trocknet, macht man den Block weiter. Wenn er gut gepreßt iſt, kann man ihn mit den Brettern gleichſtoßen und genau richten. Dann wird er herausgenommen und vorn beſchnitten. Nun nimmt man den Block wie zum Einſägen in eine Handpreſſe, ſetzt jedoch die Bretter etwas weiter zurück als gewöhnlich und legt auf beiden Seiten einen Streifen dünne Pappe vor, der mit eingeſägt wird. Jetzt teile man den Rücken in 6 bis 7 gleiche Teile ein, ca. 2 cm vom Schnitt beginnend, und dann kommt die Hauptſache: mit einer dünnen Säge werden ſchwalbenſchwanzähnliche Einſchnitte gemacht, die ſo tief ſind, daß ein ca. 12 bis 14 mm breites, dünnes Leinenband eingefügt werden kann.



Spiegel zu Roſenberg, Kunſtgeſchichte; von E. Knothe.

Digitized by Google



Halbfranzband von E. Knothe, Görlitz.

Das Sägen geschehe recht genau, damit die Spitzen gut erhalten bleiben. Danach wird der Block wieder ausgepreßt und gerundet. Man erlangt sehr bald die Fertigkeit ihn tadellos rund zu machen, indem man in den Vorderschnitt greift und die Blätter nach beiden Seiten herüberzieht. Die vorgelegten Pappen werden entfernt und die Zeitung zum Leimen wieder eingepreßt. Damit aber die Bretter nicht etwa am Block kleben, lege man Zeitungspapier um die hintere Brettkante. Nun streicht man jeden Bund einzeln mit dünnem Leim aus, drückt das Band, das auf jeder Seite zirka fünf Zentimeter übersteht, mit einem stumpfen Messer in die Einschnitte und überleimt den ganzen Rücken sorgfältig. Hierbei kann man die Bogen etwas nach außen herunterdrücken. Sie nehmen so den Leim besser auf und wenn der Rücken trocken ist, zeigt er sogar ein wenig Falz. Das vollständig trockene Buch wird dann ausgepreßt, die Bünde werden zurückgebogen, die zwei Lagen vorn und hinten angeheftet, zwischen Lage und Block Kleister gegeben und vorn abgeputzt. Die weitere Behandlung kann nun wie bei jeder anderen Broschüre geschehen. Doch ist es ratsam, die Deckel auf Fälze anzusetzen, oben und unten zu beschneiden, das Überzugpapier ringsum einzuschlagen und anzupappen. Denn infolge des weichen Zeitungspapieres leiden bei nicht ganz scharfen Maschinenmessern die Pappkanten. Bei sehr starken Bänden ist es überhaupt besser, das Buch erst zu beschneiden und zugeschnittene Pappen anzusetzen.

Die Dauerhaftigkeit solcher Bücher ist erstaunlich und das Verfahren wird überall dort angebracht sein, wo es sich um große starke Bände handelt, in denen noch oft nachgeschlagen wird, die sich dabei gut auflegen lassen sollen und – wo der Preis nicht allzusehr gedrückt ist. Rudolf Lohse.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Auch diesem Hefte, wie bereits dem vorliegenden, ist eine Tafel beigegeben, die uns seitens der Königl. Akademie für graphische Künste zur Verfügung gestellt ist und können wir auch diesmal lediglich auf die der Tafel selbst aufgedruckten Notizen verweisen.

Auf S. 33, 36 u. 37 sind Arbeiten von Paul Claessens fils in Brüssel wiedergegeben, die von einer hervorragenden Technik einerseits, von einem phantasievollen, künstlerischen Geiste anderseits zeugen. Das Liber amicorum gehört zwar einer Richtung an, die bei uns heute als schon verflossen gilt, dennoch ist die Art der Auffassung eine sehr glückliche, die Zeichnung der Lilie hochkünstlerisch. Nicht minder interessant ist der Band Geoffrey Chaucer und besonders die Lösung des Motivs in den Ecken ist geistreich und vorbildlich. Der dritte Band, bis in alle Einzelheiten des Dekors persisch nachgefühlt, zeigt das sehr reiche Ornament in Ledermosaik und Handvergoldung. Es stehen uns über die Bände selbst noch folgende Mitteilungen zur Verfügung.

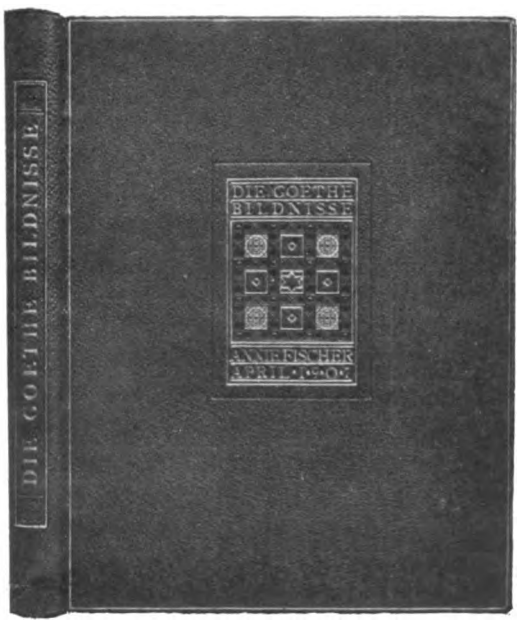
Liber amicorum, grüner Maroquin mit eingelegten Feldern, Linieneinfassung und Bogendruck, unten Vollstempel. Die symbolisierende Dekoration stellt einen Lilienstengel mit Blättern in grün Maroquin, und Lilienblüte in

Digitized by Google

Aus dem Musterbuch der Magdeburger Gravieranstalt.

weiß Maroquin, aus denen rote herzförmige Motive hervorquellen, dar: es deutet auf die ideale Freundschaft. Der Innenspiegel ist gelber Maroquin mit Lederauflagen in Maroquin nebst Ornamenten und Linien.

Geoffrey Chaucer, Erzeugnis der Kelmscottpress, herausgegeben von William Morris, ist ein Folioband in weiß Schweinsleder mit einer Dekoration, die durch die Illustration im Inneren des Werkes bedingt wurde. Die Knospen und Blüten des Akelei sind mit Bogen und Linien vergoldet, das Rankenwerk in dem Viereck um die großen Voluten herum vergoldet, diese selbst in altrot Maroquin aufgelegt.



Maroquinband mit Handvergoldung und Blinddruck nach Entwurf von Arndt, Berlin-Düsseldorf.

Der persisch-ornamentierte Band ist ein Werk von Omar Khayyam, aus dem Persischen übertragen von Fitzgerald, 25:16 cm groß; altgelbfarbig Maroquin mit Mosaik in sieben Farben und reicher Handvergoldung, Rand Antikblau mit Mosaik in sechs Farben, ebenfalls Handvergoldung, Innenspiegel grün mit einer gelben Umrandung mit Mosaikeinlagen in acht Farben und Handvergoldung.

Ernst Knothe in Görlitz ist ein sehr tüchtiger Handvergolder und wandelt in bezug auf seine Ornamentierung seine eigenen Bahnen. Wenn wir auch nicht verkennen, daß vieles darunter, was geistreich und originell ist, so bedauern wir doch, daß Herr Knothe zuviel Verstandesmensch ist, der in die Fußtapfen jener neuesten Künstler tritt, denen das geometrische Ornament höher steht, als das Zeichnen nach innerer Empfindung. Die Arbeiten werden dadurch nüchtern. Das prägt sich auch bei den Handpapieren, die als Vorsatz verwandt sind, aus. Wer so gute Technik besitzt wie Ernst Knothe, der darf sich getrost an höhere Aufgaben heranwagen. Wir nehmen an, daß in dem Entwicklungsgange des Herrn diese Arbeiten nur eine Episode bedeuten und Großzügigeres bald folgen wird. Zu den Abbildungen geben wir noch folgende Erläuterungen.

Horsley Hinton, künstlerische Landschaftsphotographie. Ganzlederband, flexibel geheftet in mausgrau gekörntem Saffian. Das Linienornament in Blinddruck, das übrige in Gold. Der dazu gehörige Spiegel ist in entsprechender Weise ebenfalls in Blind und Gold durchgeführt; das Handmarmorpapier weinrot.

Hans Holbein, Pergamentband, Kreise und Umrahmung dunkelbrauner Farbdruck, Schrift und Umrahmung des Mittelfeldes Gold; in ähnlicher Weise sind Rücken und Spiegel behandelt.

Rosenberg, Handbuch der Kunstgeschichte. Dunkelblau Écrasée, matter Goldschnitt ziseliert, Ledermosaik in Weinrot, Hellrot und Schwarz, ebenso beim Spiegel.

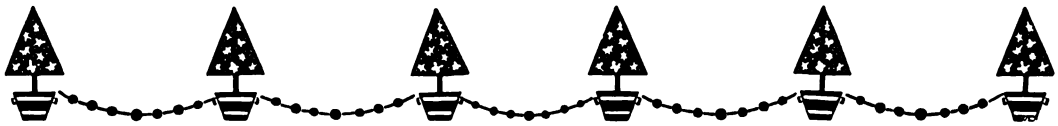
Losch, Kräuterbuch, Halbfranzband in moosgrün Saffian, Schnitt, Vorsatz und Überzug Kleistermarmor, die oblongen Vierecke grau ausgelegt.

Auf Seite 44 ist ein Maroquinband wiedergegeben, dessen Entwurf von Arndt in Berlin – zurzeit in Düsseldorf – herrührt. Der Grund ist braun grobnarbig Levantmarokko, das Mittelfeld Gold- und Blinddruck, wozu lediglich drei

Digitized by Google

Stengel nebſt den entſprechenden Linien Verwendung fanden.

Die Bände auf S. 45, 46 und 47 ſind aus der Werkſtatt von Rivière & Sons und bilden den Anfang einer kleinen Serie, die wir im nächſten Hefte fortſetzen werden; dort werden wir auch die dazu gehörigen Erläuterungen folgen laſſen.



Aus dem Muſterbuch der Magdeburger Gravieranſtalt.

SCHRIFTEN UND ORNAMENTGARNITUREN DER MAGDEBURGER GRAVIERANSTALT m. b. H., früher EDM. KOCH & Co.

Seitens der genannten Firma gingen uns außer einem ſehr gut ausgeſtatteten Kataloge über Rotgußſchriften einige Sonderkataloge über Ornamentgarnituren zu, welche den umfangreichen Vorrat an Modellen für Schriftzeichen vorführen. Faſt 1600 verſchiedene Schriftarten ſind in dieſem Kataloge vorgeführt, der alle Sorten und alle Grade der einzelnen Gattungen enthält.

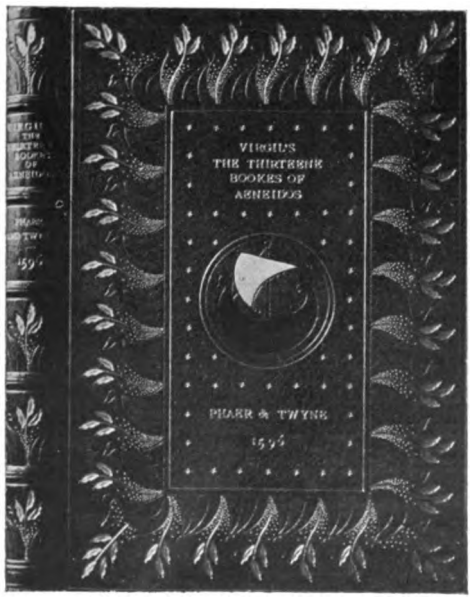
Um der Kundſchaft eine beſſere Überſicht über dieſe reiche Auswahl in Preſſenſchriften zu geben, iſt das vorliegende, nach Schriftarten geordnete, neue Schriftenbuch herausgegeben. Abgeſehen von den beſten der bisherigen Schriften hat offenbar auch eine große Zahl neuer moderner Schriften in dem Buche Aufnahme gefunden. Der bewährte Grundſatz der früheren Firma Edm. Koch & Co., nur peinlich ſauber gearbeitete Schriften zu bringen, ſcheint auch hier Richtſchnur zu ſein.

Da die bisherigen Fabrikräume infolge zunehmenden Umfanges des Geſchäfts nicht mehr ausreichten, wurde Königgrätzerſtraße Nr. 20 eine neue Fabrik errichtet und mit neuen, elektriſch betriebenen Maſchinen, ſowie mit allen ſonſtigen techniſchen Neuheiten verſehen.

Außer glatten Schriften für Flachdruck liefert die Firma auch Grabſchriften, die geſetzlich geſchützten Reliefſchriften mit und ohne Schneidekanten, Garnituren, Bordüren, Linien, Ecken, Verzierungen, Gebet- und Geſangbuchplatten, Reliefgravuren für Papier- und Lederprägung aller Art, Meſſinghandſchriften, Handſtempel, Handfileten, Rollen uſw.

Unter den Frakturſchriften der Firma finden wir auch die Behrensſchrift, deren alleiniges Vervielfältigungsrecht die Firma ſeiner Zeit erworben hat.

Unter den Ornamenten iſt die moderne Farb-Reliefgarnitur ſehr wirkungsvoll und auch geſchickt in der Anordnung. Iſt auch das Gebiet des Einbandes ſolchen Reliefpreſſereien verſchloſſen, ſo wird doch in der Luxuskartonnage- und Papierkonfektion deſto ausgiebigerer Bedarf ſein. Gleichfalls ſehr ſchöne Reliefarbeiten ergeben die Einzelvignetten, unter denen auch Figürliches vertreten iſt.



Einband mit Handvergoldung von Rivière & Sons, London.

Zu einer Liniengarnitur iſt gleichdas zugehörige Schriftenmaterial entworfen und mit aufgeführt in zierlichen modernen Formen.

Auch das Empire und Biedermeier iſt vertreten; erſteres mit einer Récamier-Garnitur von 87 Teilen und 70 Linien.

Der Biedermeier-Garnitur haben wir einige

Digitized by Google

Teile entnommen und hierbei zum Abdruck gebracht, um zu zeigen, wie die liebenswürdigen Anklänge an die Zeit unserer Großväter wirken.

Die Gravieranstalten sind heute durch die sich überstürzenden Neuerungen zu den größten Anstrengungen und zur Anspannung aller technischen und künstlerischen Kräfte gezwungen. Daß die Einrichtungs- und Modellkosten auf diesem Gebiete des deutschen Kunstgewerbes heute sich vervielfachen, wissen alle die, denen die Arbeits- und Erzeugungsweise bekannt ist.

Möchten reichliche Bestellungen hier die so notwendige finanzielle Ausgleichung schaffen.

DEUTSCHE BÜCHER AN DER WESTKÜSTE.

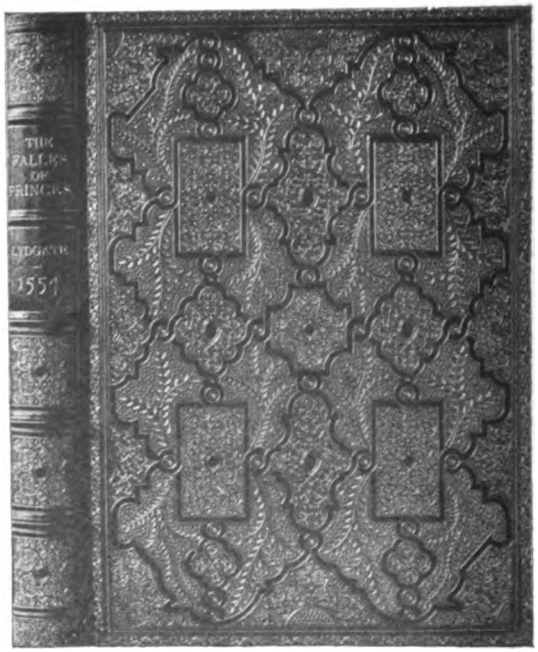
Seit Jahren schon haben Südamerikaner Erzeugnisse deutscher Literatur bezogen und zwar besonders medizinische, dazu kommen viele Werke, die in Lehranstalten gebraucht werden und last not least die Bücherbestellungen der Deutschen selbst, obgleich bei ihnen die Zeitung das Buch zu ersetzen beginnt. – Wer indessen zur Anlage einer Bibliothek schreitet und natürlich dabei auch auf das gute Äußere seiner Erwerbungen sehen zu müssen glaubt, macht stets die schmerzliche Erfahrung, daß die elegantesten Leinenbände in kürzester Zeit so unansehnlich wie möglich werden, wegen der – Schwaben.

Nun kommen zwar auch genug Halbfranzbände nach hier, die frei von dieser Zerstörung bleiben, aber auch die so schönen und dann so häßlichen Leinenbände würden der Vernichtung entgehen, wenn sie statt der gummierten Oberfläche des Kalikos einen Lacküberzug hätten, der den gefräßigen Insekten widersteht.

Vielleicht führt diese Bemerkung die deutschen Verleger und Buchbinder und noch mehr die Fabrikanten der Leinendecken dahin, eine Abhilfe zu erfinden und alle können mit Sicherheit auf den Dank ihrer hiesigen Abnehmer rechnen.

Es sei nebenbei bemerkt, daß die Buchbinderkunst im nördlichen Teile der Westküste – besonders Colombia und Ecuador – noch sehr unentwickelt ist und nach Abhilfe schreit, aber auch hier würde derselbe Anspruch auf einen Einband erhoben werden, der einige Dauer verspricht.

B. F.



Einband in Eve-Manier von Rivière & Sons, London.

Digitized by Google

Vorstehende Zeilen schrieb mein am 18. Januar d. J. verstorbener Vater, Herr Bernhard Flemming, kurz vor seinem Tode.

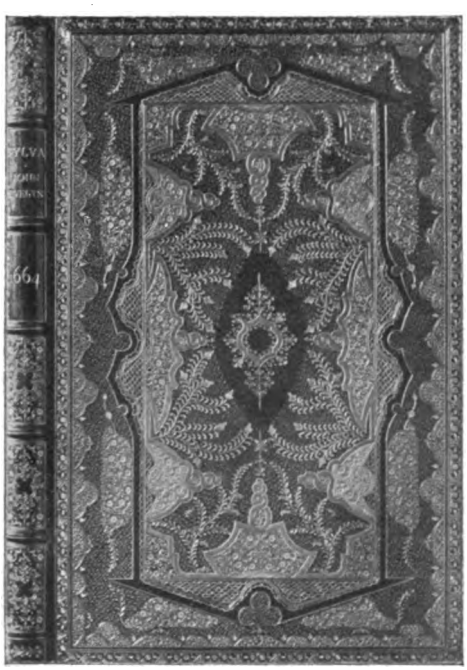
Ich habe obigem nur hinzuzufügen, daß alle Bücher, für die Westküste und tropisches Klima bestimmt, ohne Eisendraht gebunden sein sollen, da dieser nur allzubald verrostet und das Buch auseinanderfällt, also trotz des teueren Preises für soliden Einband gerade das Gegenteil erreicht wird und so manche Privatsammlung zugrunde geht oder nicht vergrößert wird infolge des Verrostens der Bindedrähte. – Es dürfte doch der so überaus entwickelten deutschen Buchbinderkunst nicht schwer fallen, einen geeigneten Ersatz für den Eisendraht zu finden, was zur Folge haben wird, daß deutsche Bücher, rostfrei gebunden, im Auslande, in tropischen Gegenden, noch größeren Anklang finden werden, als bisher.

Paramba, 6. Februar 1907.

Georg Flemming.

DIE PAPIERE VON MEISTER & SCHIRMER, LEIPZIG.

Von oben genannter Firma, deren Spezialität neben Sortiment für das Baugewerbe der Vertrieb von Handpapieren und Kartons der verschiedensten Aufmachung ist, liegt uns eine größere Anzahl von Mustern vor, die durch die Schönheit des Stoffes und der Körnung die Aufmerksamkeit aller Fachleute auf sich ziehen werden.



Einband von Rivière & Sons, London; schottische Anordnung.

Wir kommen heute in der Kunstbuchbinderei ohne die »interessanten Papiere« nicht mehr aus. Es wird da so vieles auf den Markt gebracht, was allerdings ein recht schmuckes Aussehen hat, in bezug auf den Stoff aber zu den größten Bedenken Anlaß gibt. Da hat es uns denn sehr gefreut, einmal Papiere kennen zu lernen, die die vielen Nachteile der kurzgeschliffenen, brüchigen Stoffe nicht besitzen.

Zunächst versuchten wir die »Büttenpapiere«, die uns besonders für Überzüge von Biedermeier-Ausstattungen, noch mehr aber für Kleistermarmor geeignet erscheinen. Obgleich das Papier leicht anfaugt, ist es gut geleimt und haltbar, so daß es als Vorsatz gut Verwendung finden kann. Es liegt in 22 Farben sortiert vor, von denen einige, heliotrop, grau und grünlich in ihrer Zartheit vorzüglich aussehen.

Von Umschlagpapieren liegen verschiedene Ausstattungen vor, Buffalo Paper, Stratford Parchment, Rhododendron, Old Cloister, Alexis folding paper und Tapestry Cover, meistens im Format 52:63, einzeln etwas größer bis 57:72. Sehr geeignet erscheinen die farbigen englischen

Digitized by Google

Rollenpapiere, die ca. 56 cm breit liegen und in Rollen von ca. 10 m abgegeben werden.

Sehr reichhaltig ist die Kollektion französischer Tonpapiere, die mit 29 Tönen, alle in stumpfen, gut verwendbaren Farben vertreten sind. – Alles in allem: hier liegen empfehlenswerte Fabrikate vor, die sowohl für den Drucker, den Buchbinder und nicht zuletzt für den Photographen von weitgehendstem Interesse sind.

VERSCHIEDENES.

Der Vorstand des Bundes deutscher Buchbinder-Innungen war vom Danziger Verbandstag beauftragt, die Gründung eines Arbeitgeberschutzverbandes des Buchbindergewerbes und verwandter Berufe in die Wege zu leiten. Nach eingehendem Studium der Satzungen bereits bestehender Arbeitgeberschutzverbände hat der Schriftführer Papajewsky ein Statut entworfen, das bereits der Vereinigung der Großbuchbindereibesitzer in Leipzig in einer im Oktober vorigen Jahres stattgefundenen Versammlung dortselbst zur Beratung vorgelegen, außerdem ist dasselbe sämtlichen Interessenten Berlins zur Kenntnis gebracht. In einer am 26. April 1907 in Berlin einberufenen Sitzung von leitenden Männern aus allen verwandten Berufskreisen wurde beschlossen, dieses Statut zu drucken und allen Innungen und Vereinigungen sowie Vereinen uns verwandter Gewerbe zur Begutachtung zugehen zu lassen.

Von großer Bedeutung ist es, wenn sich Männer zur Mitarbeit erklären, die in den betr. Innungen und Vereinen die Agitation übernehmen und in den einzelnen Städten im engeren Kreise tätig zu sein bereit sind, um etwaige, von dem zu wählenden Zentralvorstand aus allen Branchen des Gewerbes verlangte Auskunft bereitwilligst und rasch zu erteilen, auch über in ihrem Kreise stattfindende Arbeitseinstellungen sofort Bericht zu erstatten.

Diese Mitarbeit aus allen Berufskreisen des Buchbindergewerbes ist durchaus notwendig, um wirklich etwas Ersprießliches zu leisten. Der neu zu gründende Arbeitgeberschutzverband ist eine Korporation für sich, ganz unabhängig von allen Innungen, Vorständen und Vereinen. Freiwillige Meldungen zur Mitarbeiterschaft sind an die Herren Paul Unrasch, Dresden, Christinenstraße 31, oder Alex Papajewsky, Berlin S., Alexandrinenstraße 72, zu richten.

* * *

Buchbinder-Fachausstellung Hannover. Welch hohes Interesse die Stadtverwaltung diesem mit dem 28. Verbandstage des Bundes deutscher Buchbinderinnungen verbundenen Unternehmen entgegen bringt, möge daraus erhellen, daß der Buchbinderinnung Hannover seitens des Magistrats eine bare Geldunterstützung von 1500 Mk. bewilligt wurde. Ebenso darf man es als ein dem Handwerkerstande entgegengebrachtes besonderes Wohlwollen betrachten, daß die Stadt für die Verhandlungen des Verbandstages den berühmten alten Rathaussaal für beide Tage zur Verfügung gestellt hat.

Auch die Verwaltung der städtischen Elektrizitätswerke hat das Ausstellungsunternehmen durch weites Entgegenkommen bei den Anlagen für die Abgabe elektrischer Kraft bezw. Lichtes tatkräftig unterstützt. Es ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß die Buchbinderinnung Hannover in ihrem Obmann Herrn Senator Dietrich einen weitgehenden Förderer des Handwerks besitzt, der sein Handwerkerherz auf dem rechten Fleck hat.

* * *

Herr Kunstbuchbinder Enrico Andersen, Rom, verlegte seine Buchbinderei von via Collina 38 nach via Ludovisi 41 (Palazzo Cortese).

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

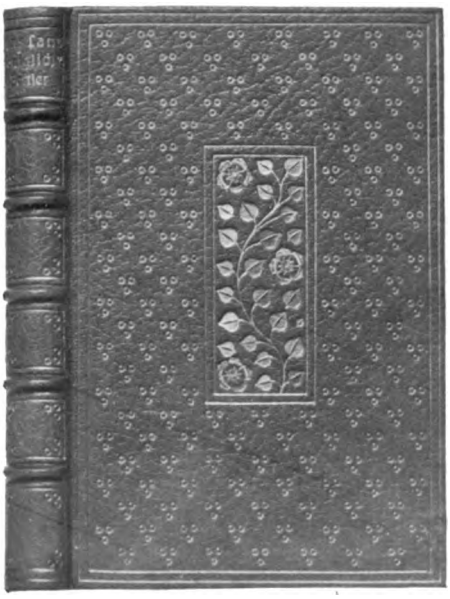
VII. Jahrgang | Juli 1907 | Heft 4.

ZUM 27. VERBANDSTAGE IN HANNOVER.

Wieder ein Jahr vorbei! Sie fliegen nur so dahin! Die Jüngeren von uns werden alt, und wir Alten werden älter und sukzessive durch die Jüngeren ersetzt. Die Tagesordnungen der Verbandstage werden von Jahr zu Jahr kürzer, die großen Fragen der früheren Zeit, Lehrerhandel, Gefängnisarbeit und Handwerkergesetzgebung sind allmählich zurückgetreten. Man hat trotz angestrengtester Arbeit nur auf dem zuerst genannten Gebiete etwas erreicht. Die Gefängnisarbeit ist schlimmer geworden und die Regierung sagt sehr unverblümt, daß sie sich nicht dreinreden lassen will –, im übrigen aber, daß sie alles – »in wohlwollende Erwägung ziehen« werde. Auf gut deutsch ausgedrückt heißt das »begraben«.

Neuerdings ist die Schulfrage – sie hat vor 27 Jahren schon auf der Tagesordnung gestanden – eine von denen, die als dringlich zu bezeichnen ist; in unserem Verbandsleben hat sie kaum noch eine Rolle gespielt. Die Berliner haben ihre eigene Schule genügend erweitert, haben Zuschüsse nach Wahl und Wunsch, Leipzig hat die Graphische Akademie, Dresden hat jetzt auch die Mittel, um die Innungsfachschule zu erweitern – quod erat demonstrandum – nun brauchen wir nicht weiter über diesen Punkt zu diskutieren. Deshalb ist auch im vorigen Jahre die Frage der Pflichtfortbildungsschulen und Fachschulen nur ganz flüchtig gestreift und kurz abgetan worden. Trotzdem gehört gerade diese Frage in den Vordergrund, weil sie auf das Lehrlingswesen der Zukunft in einschneidendster Weise einwirken wird. Im kommenden Jahre werden die Neueinrichtungen der Fortbildungsschulen in vielen Städten in Kraft treten und man hätte erwarten dürfen, daß auf diesem Verbandstage die Frage zur Sprache kam. Daß es nicht der Fall, ist ein Beweis, daß wir immer noch nicht gelernt haben, das Wichtigste vom Wichtigen zu unterscheiden.

Damit soll nicht gesagt sein, daß es etwa keinen wichtigen Punkt für Hannover gäbe, im Gegenteil. Wir halten die Verhandlungen über den Schutzverband für eine durchaus wichtige Sache. Verwunderlicherweise steht sie aber nicht zur Tagung des Bundes angesetzt, sondern als besondere, von den Arbeiten des Verbandstages scheinbar ganz unabhängige Angelegenheit und in besonderer Sitzung verhandelt. Fühlt der Bund sich nicht stark genug, diese wichtige Angelegenheit zu seiner eigenen zu machen? Will der Bund neben sich eine Neueinrichtung schaffen und groß ziehen, die ihn selbst erdrückt und überflüssig macht? Das sind Fragen, die sich dem Fernstehenden aufdrängen. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß diese hochwichtige, unaufschiebbare Einrichtung der Neuzeit etwa nicht vom Bunde behandelt werden sollte, im Gegenteil. Daß aber durch die Anordnung der Verhandlungen der Anschein einer Absonderung, einer »Doppelsitzung« hervorgerufen wird, erscheint uns im Sinne einer »Fester-Gliederung und Sammlung des Bundes« nicht glücklich.



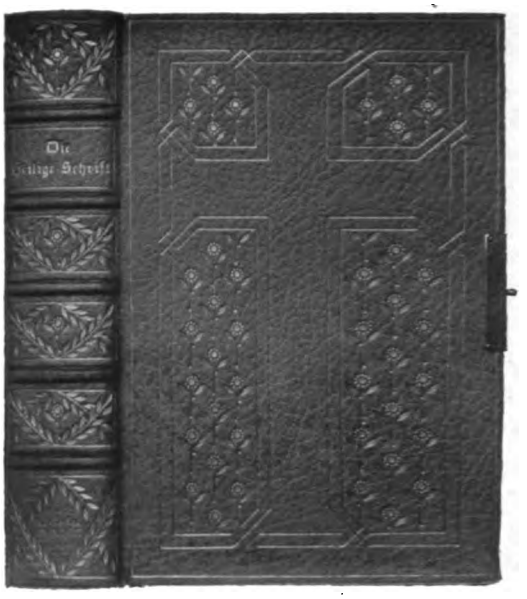
Schüler Bruno Scheer-Berlin; hellblau Maroquin.

Digitized by Google

Es ist nicht üblich, daß der Bund seinen Bevollmächtigten, soweit sie nicht im Vorstande selbst sitzen, Mitteilungen, Informationen oder Instruktionen zugehen läßt, und jeder arbeitet dann in seinem Kreise nach eigenem Ermessen – oder er arbeitet nicht und läßt Gottes Wasser über Gottes Land laufen. Dennoch muß gesagt werden, daß eine erfolgreiche Agitation nur unter Aufwendung nicht unbedeutender Mittel an Zeit und Geld erfolgen kann. Solange diese beiden Faktoren für die Bevollmächtigten nicht zur Verfügung stehen, ist es auch mit der Werbekraft schlecht bestellt, um so mehr, als man von Jahr zu Jahr mißtrauischer wird gegen alles, was nach Vereinigung auf Grund des Gewerbegesetzes aussieht. Die Handwerkskammern wissen ein Lied davon zu singen.

Es mag ja müßig erscheinen, über diese Sachen hier zu reden, da ja doch die Geschäfte des Bundes nicht von Düsseldorf aus zu erledigen sind, sondern die Berliner Fachleute sind es, die Zeit und Mühe in überreichem Maße geopfert haben und hoffentlich noch weiter opfern werden. Aber wir halten es für wichtig genug, aufsteigende Bedenken zum Ausdruck zu bringen, ehe es zu spät wird, zu warnen, ehe ein einschneidender Mißgriff erfolgt ist. Wir glauben, daß es richtiger ist, vorher auf bedenkliche Verhältnisse hinzuweisen, statt nachher als Nörgler lästig zu werden.

Im übrigen ist anzunehmen, daß die diesjährige Tagung durch die Verbindung mit der Fachausstellung zu den denkwürdigen gehören wird. Die letzte Ausstellung war in Berlin; damals stand noch alles, was die Technik und den Außendekor des Buches anlangte, im Zeichen der Renaissance. Heute sind wir davon fast völlig losgelöst; die uns so notwendige Vereinfachung



Schüler Bruno Scheer-Berlin; hellblau Maroquin.

– man könnte sagen »Verinnerlichung« – des Ornaments ist endlich eingetreten, die Technik des Buchkörpers steht mehr im Vordergrunde und findet volle Anerkennung, nicht nur bei den Fachleuten. Die Ausstellung wird uns also vieles und neues auf unserem eigenen Gebiete zeigen.

Fast genau so wichtig wird es sein, was uns die Maschinenfabrikation an Neuerungen und Fortschritten vorzuführen haben, was an Roh- und Halbfabrikation auf dem Markte neu ist.

Wer also abkömmlich ist, wer das Bedürfnis hat, mit seinen Genossen vom Fache einige Stunden ernster Arbeit und fröhlicher Behaglichkeit zu teilen und wem der leidige Mammon nicht gänzlich fehlt, der fahre in diesem Jahre nach Hannover.

Und damit »Guten Erfolg der Arbeit und fröhliche Erholungsstunden!«

Digitized by Google

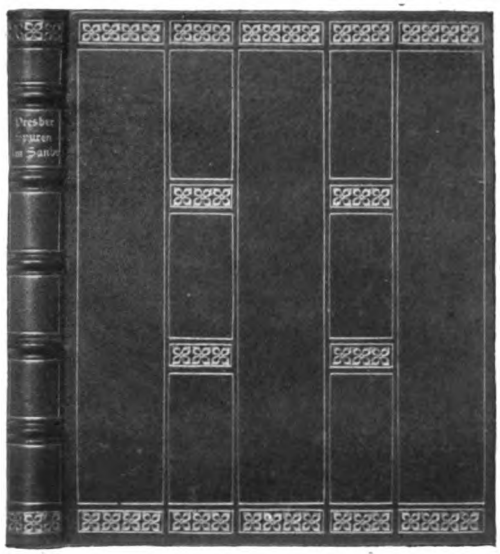
DIE SINNGEMÄSSE BEHANDLUNG DER LEINENBÄNDE.

Von KARL REINHOLD.

Im Intereſſe unſeres Handwerks möchte ich eine perſönliche Anſchauung über Leinenbände in folgendem der Kritik der Fachgenoſſen unterbreiten.

Gerade auf dem Büchermarkt gibt es Erzeugniſſe, deren Inhalt ganz und gar nicht dazu angetan iſt, Ewigkeiten zu überdauern. Es ſind Eintagsfliegen, die wohl dem Tagesbedürfnis entſprechen, aber für ſpäterhin keinen Wert haben. Natürlich wird niemand verlangen, ſolche Dinge in Leder zu binden. Meiſt bleiben ſie wohl broſchiert, oder ſie werden eben der Ordnung wegen in Halb- oder Ganzleinen gebunden. Weiter aber gibt es eine Menge Zeitſchriften u. dergl., bei denen ſich ein beſſerer Einband ſchon lohnen würde, aber der Billigkeit wegen muß man auch hier vom Leder abſehen. Man hängt ſie einfach in ſog. Prachtdecken. Alſo auch wieder Leinen. Es dürfte wohl gerade unter den Kunſtbuchbindern Leute geben, die ſich dagegen wehren, den Leinenband als Produkt zu betrachten, das auf künſtleriſche Bewertung Anſpruch machen kann. Und dennoch wäre eine ſolche Anſchauung vollſtändig irrig. Denn die Daſeinsberechtigung des Leinenbandes läßt ſich ja nicht beſtreiten, auch nicht das Recht, ihn nach Möglichkeit ſchön zu geſtalten und ihn einer künſtleriſchen Kritik zu unterwerfen.

In dem Beſtreben nach Schönheit des äußeren Buches erfand man den Kaliko, der im Anſehen einigermaßen dem Leder gleicht. Die Möglichkeit, durch Preſſen Korn und Narben des Leders zu imitieren, ſowie die vortreffliche Verarbeitung ſicherten dem Kaliko eine allgemeine Verbreitung. Dazu kam, daß man mit den bisher gebräuchlichen Mitteln und Werkzeugen darauf vergolden konnte wie auf Leder. Erſt in neuerer Zeit ſcheint man eingeſehen zu haben, daß es verkehrt iſt, den Charakter des Lederbandes auf den Leinenband übertragen zu wollen. Dieſe Erkenntnis ſchuf neue Leinenſorten, die ihre wahre Natur offener zur Schau trugen. Leider haben die meiſten dieſer Erzeugniſſe, teils um Waſchbarkeit, teils um Golddruck zu ermöglichen, eine wachsartige Oberfläche, die natürlich das Gewebe, die beſondere Eigenart des Leinens, unſichtbar machte. Um den Charakter zu wahren, wird das Gewebe durch Färben oder Aufdruck wieder dargeſtellt. Es leuchtet ja jedem Fachmann ſofort ein, daß z. B. Konto- und Skizzenbuchleinwand für Golddruck ſehr ungeeignet ſind, aber für mich iſt dieſe Tatſache nur ein Beweis, daß Golddruck wohl für Leder paſſend, für Leinen aber ſtilwidrig iſt. Selbſt für feinere Gewebe, auf denen Golddruck wohl möglich wäre, finde ich ihn unpaſſend; denn die Leinwand ſteht zu



Schüler Bruno Scheer-Berlin; rot Écraſé, Bänder mit Roſettenſtempel ſchwarz, Lederauflage.

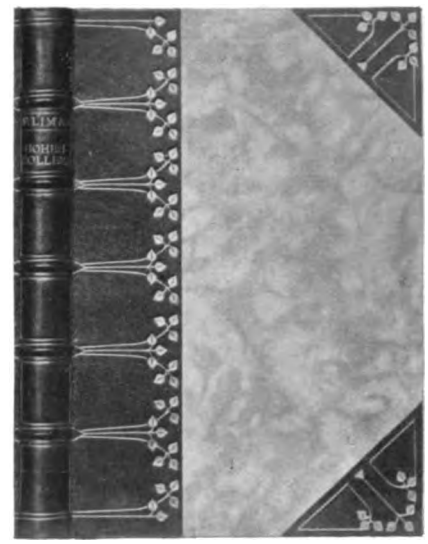
dem edlen Metall in keinem Verhältnis. Wem würde es wohl einfallen, goldene Beſchläge an einen Kiefernſchrank zu machen? Der Preis für das benötigte Blattgold fällt allerdings nicht ſehr ins Gewicht, aber der Wert- und Haltbarkeitsunterſchied der beiden Materialien iſt doch ſo bedeutend, daß eine derartige Zuſammenſtellung vor einer ſtrengeren Kritik nicht ſtandhalten kann.

Dagegen ſcheint mir aber die Farbe berufen, das dekorative Ausdrucksmittel für den Leinenband zu werden. Farbe bindet ſich vortrefflich mit Leinen, das Gewebe wird nicht verletzt und zerpreßt und auch nicht verleugnet.

Digitized by Google

Dabei ist bei geeigneter Einrichtung der Farbdruck ebenso leicht auszuführen, wie bisher die Goldpressung, und ich zweifle nicht, daß es technisch auch möglich ist, mit Farbe ähnlich zu verfahren, wie bei Handvergoldung. Da ich nicht selbständig bin, fehlte mir leider bisher die Möglichkeit, in dieser Beziehung abschließende Studien zu machen.

Für den Farbdruck ist auch ein besonderes Präparieren der Leinenoberfläche nicht nötig. Man kann ruhig derbere und festere Gewebe benutzen, die den Vorzug der größeren Haltbarkeit haben gegenüber Kaliko und ähnlichen Erzeugnissen. Wenn somit durch den Farbdruck die Gelegenheit gegeben ist, haltbarere Arbeit herzustellen, ehrlich den Charakter des Materials zu zeigen und seine Schönheit, die Unterschiede des Leinen- vom Lederbande schon im Äußeren zu betonen und gleichzeitig durch die Farbe größere Mannigfaltigkeit und Bewegung in den Dekor zu legen, wenn das alles ermöglicht wird, dann ist es Pflicht der Modernen, die Imitationssucht und Schöntuerei aus unserer Werkstatt zu bannen. Zurück zur Einfachheit, und wir kommen einen guten Schritt vorwärts! Aber die meisten sind zu konventionell, hängen zu sehr am Althergebrachten, als daß sie sich zu einer Neuerung überzeugen lassen. Es wird die höchste Zeit in unseren nach Hebung des Kunstgewerbes



Schüler Bruno Scheer-Berlin.

drängenden Tagen einmal in uns zu gehen und rücksichtslos mit dem zu brechen, was nicht zu unseren heutigen künstlerischen Bestrebungen paßt.

Dürfte das, was ich oben, besonders über den Gebrauch des Goldes auf Leinen gesagt habe, vielleicht etwas ganz Neues sein (wenigstens ist mir bisher in dieser Beziehung noch nichts zu Ohren gekommen), und diese Zeilen auch nicht unwidersprochen bleiben, so kann doch die hier angeschnittene Frage im Interesse unseres Berufes nicht übergangen werden.

DIE ZUKUNFT DES DEUTSCHEN KUNSTHANDWERKS.

Es gährt mächtig in allen Kreisen des Handwerks, soweit es sich zum Kunsthandwerk zählt, oder doch über die ebene Fläche der Alltäglichkeit erheben will. Während wir uns bemühen, die gesunde Technik früherer Zeiten auf allen Gebieten, in allen Zweigen handwerklicher Tätigkeit wieder zu voller Geltung zu bringen, ist in gleicher Weise das Bestreben für eine Gesundung des Außendekors allseitig zu bemerken.

Es wird von gewisser Seite geflissentlich die Meinung verbreitet, daß wir – auch im Buchgewerbe – keine gesunde Technik mehr hätten, daß man uns von oben herab erst wieder dazu führen müßte. Man wird dieser Gruppe ihren Irrtum verzeihen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sie ja selbst von der Technik so sehr wenig wissen, daß ihnen die Feinheiten aller technischen Kunstfertigkeit völlig verschlossen sind. Wir dürfen getrost sagen, daß wir in unserer guten Einbandtechnik – dazu gehören die Arbeiten auf dem Gebiete des Liebhaber- und besseren Sortimentsbandes – dem Auslande nur insofern nachstehen, als man uns durch die gering bemessenen Preise nicht gestattet, die Zeit auf unsere Arbeiten zu ver-

Digitized by Google

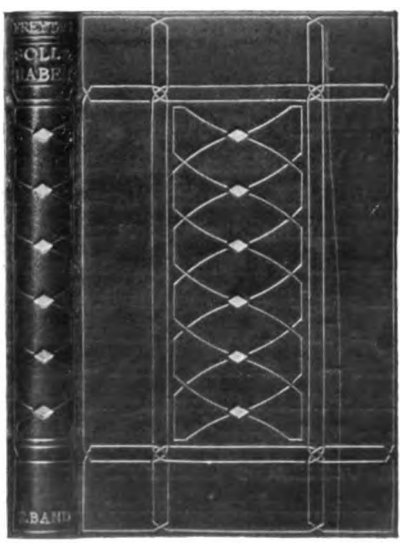
wenden, wie dies der englische und französische Fachmann kann.

Was uns also eigentlich um unsere Zukunft besorgt machen muß, ist nicht etwa das Gefühl einer Minderwertigkeit der Technik, sondern es ist die Sorge um die wirtschaftliche Bedrängnis, in der sich das Kunstgewerbe in Deutschland heute und wahrscheinlich noch für längere Zeit befinden wird.

Da drängt sich uns mit Macht die Frage auf: Wie wird unser Kunsthandwerk in der Zukunft aussehen; versuchen wir durch Für und Wider hier einer Klärung näher zu kommen.

Wir haben alle Ursache, im eigenen Hause Bescheid zu wissen und beschränken uns deshalb ganz streng auf unser Fach, wenn wir auch annehmen dürfen, daß ähnliche Verhältnisse in anderen Handwerken ebenfalls bestehen.

Es ist in den Fachblättern kaum Notiz davon genommen worden, wenigstens hat man sich einer jeden Stellungnahme enthalten, als vor einiger Zeit bei Wertheim in Berlin kunstgewerbliche Einbände zum Verkauf ausgestellt waren. Es waren ja einige minderwertige Stücke darunter; immerhin aber auch einige, denen man den Wert künstlerischer Arbeit nicht absprechen konnte. Damals waren es – soweit wir unterrichtet sind – nur englische Arbeiten. Daß aber der Versuch gemacht wurde, Erzeugnisse der kunstgewerblichen Kleinindustrie im Warenhause zum Vertrieb zu stellen, sollte zu denken geben. Wird dem Warenhause das Kunstgewerbe der



Schüler Bruno Scheer-Berlin; olivÉcraséBand

Schüler Bruno Scheer-Berlin; grün Maroquin.

Zukunft gehören? Man sollte sich sehr eingehend mit den näheren Umständen vertraut machen. Wir alle im Kleinkunstgewerbe leiden unter dem Mangel an Gleichmäßigkeit der Aufträge; diese kommen stoßweise, einmal überstürzt, dann wochenlang mit matter Tendenz. Wo aber gute Arbeiten gemacht werden sollen, muß auch ein guter Arbeiterstamm zur Verfügung stehen, dauernd zur Verfügung stehen. Es ist also nicht angängig, das zu tun, was der Produzent von Massenarbeiten, der Dampfbuchbinder tun muß: nach Bedarf landläufige Arbeitskräfte einstellen und entlassen. Der tüchtige Handvergolder ist ein gesuchter und immerhin verhältnismäßig seltener Gehilfe; wer einen hat, den wird er solange als möglich zu halten und selbst in flauer Zeit mit durchzuschleppen suchen. Das kann unter Umständen teure Wochen geben, die die Betriebskosten sehr erhöhen.

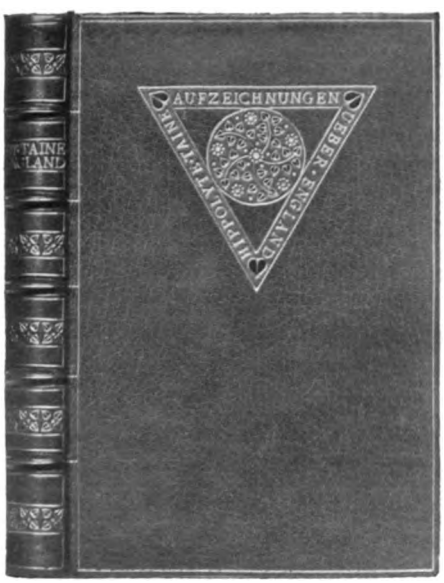
Es liegt deshalb nahe, daß die kleineren Kunsthandwerker nach jeder Gelegenheit greifen werden, um selbst unter verhältnismäßig bescheidenem Verdienste ihre Ware – besonders wenn sie auf Vorrat gemacht — an den Mann zu bringen, um so mehr dort, wo das »Bargeld lacht«.

Sehen wir aber davon ab, daß die Warenhäuser für das Kunsthandwerk Abnehmer sein könnten, so wird sich doch durch die Schwierigkeit des Unterbringens kunstgewerblicher Einzelarbeiten desto mehr ein Mißstand ergeben, je

Digitized by Google

mehr einzelne Kunstgewerbewerkstätten sich auftun. Daß dies aber geschieht, ist mit Sicherheit zu erwarten. Wir haben heute bereits einen sehr guten Stamm junger Kunsthandwerker als Gehilfen, die in zehn Jahren zum größten Teile selbständig sein werden. Während nämlich die Arbeiter in den fabriksmäßigen Betrieben zum größten Teile von vornherein auf eine Selbständigkeit verzichtet haben, wollen die kunstgewerblich ausgebildeten sich, wenn nur irgend tunlich, in absehbarer Zeit selbständig einrichten.

Wir werden also in einigen Jahren durchaus keinen Mangel an Kunstgewerbetechnikern im eigenen Betriebe haben und damit wahrscheinlich ein Aufsaugen aller irgendwie erhältlichen Aufträge. Allerdings wird auch das Bedürfnis steigen; es ist sicher, daß die bereits beginnende Erkenntnis für gute Arbeiten in den Kreisen der Feinschmecker auf diesem Gebiete im wohlhabenden Mittelstande sich ebenfalls Bahn bricht; ob aber die Nachfrage ein vermehrtes Angebot noch übersteigen wird, muß erst die Zukunft lehren.



Schüler Bruno Scheer-Berlin; orange Écrasé, Mittelstück graulila, Blätter gelbgrün ausgelegt.

Wenn wir uns nun vergegenwärtigen wollen, daß zurzeit das Streben der Regierungen dahin geht, auf öffentlichen Fachschulen mit Fachklassen eine Massenerzeugung von Gewerbetechnikern in die Wege zu leiten, während in den Werkstätten die Lehrlinge fehlen, die in Ausübung reiner Praxis eine gesunde handwerksmäßige Fertigkeit erlernen könnten, so wird man zu dem Schlusse kommen, daß wir in der dicht vor uns liegenden Zukunft wohl neue Betriebsstellen für Kunsthandwerk haben werden, aber diese werden sich einer wesentlichen Ausdehnung nicht erfreuen. Es werden einmal nicht genügend Abnehmer für reines Kunsthandwerk vorhanden sein, andrerseits aber auch die Hilfskräfte mit guter Technik seltener werden; was – ohne vorherige Werkstattslehre – von den Schulen herangebildet wird, ist in der Werkstatt des täglichen Lebens nicht zu brauchen, um so weniger zu brauchen, als gerade solche junge Leute, selbst wenn der Fall einer geglückten Ausbildung angenommen wird, nur für ganz bestimmte Arbeiten brauchbar sind. Wir erhalten heute unsere kunstgewerblichen Betriebe damit, daß wir gangbare andere Arbeiten, Bibliothekseinbände und Bureauarbeiten zwischendurch als Füllmaterial ausführen und unsere Arbeiter beschäftigen; können oder wollen diese solche einfachere Arbeiten nicht mit übernehmen, so müssen sie eben ausgeschaltet werden. Das aber wird man in Zukunft voraussichtlich als Übelstand empfinden.

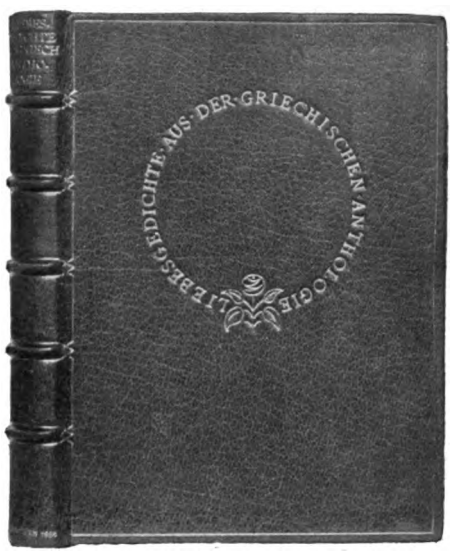
Die Kunst des Handwerkers wird in Zukunft mehr darin bestehen, daß er es versteht, sein Geschäft auf dies ewige Auf- und Abwellen der Geschäftslage der »Konjunktur« einzurichten, daß er einerseits seine Arbeiten möglichst ebenfalls spezialisiert, wie es im sonstigen Handwerk mehr oder weniger der Fall ist, andrerseits sich einen Arbeiterstamm erhält, der jeder Art von Arbeit gewachsen und auch dazu bereit ist.

Mit einem Worte: der Kunsthandwerker muß in erster Linie Kaufmann sein, nebenher aber gediegenes technisches Können besitzen. – Man hat in der letzten Zeit und von den verschiedensten Stellen – es waren immer Theoretiker und nie Kunstgewerbemacher – gesagt und geschrieben oder doch wenigstens nachgebetet, daß die Kunstgewerbler bisher nur schnöden Mammons wegen und dem großen Publikum zuliebe unschöne, minderwertige, geschmacklose und – was durchaus erlogen – unmoderne Arbeiten geschaffen hätten. Die Herren sind – Gott sei's geklagt – recht grausam schlecht unterrichtet. Wenn irgend jemand heute aus reiner Liebe zur Arbeit und mit denkbar mäßigem Verdienste sein Brot erwirbt, so ist es der kleine Kunsthandwerker, und besonders in unserem Fache sind die Preise für hervorragende Arbeiten doch recht mäßig und viel

Digitized by Google

geringer als in der Holz-, Möbel- und Metallbranche, ganz zu ſchweigen von dem Modellieren und Ziſelieren.

Wir bemerken im Kunſthandwerk heute ſchon die Anfänge eines Unternehmertums. Leute, die ſelbſt nie dem Handwerk oder Kunſthandwerk nahe geſtanden haben, richten ſich als Unternehmer ein oder bilden Geſellſchaften mit und ohne beſchränkte Haftung; daß dafür auch bedeutende Geldmittel flüſſig gemacht werden, beweiſt, daß man dem Kunſthandwerker, der ja angeblich dem Mammon ſo nachjagt, viel weniger kaufmänniſches Geſchick zutraut als dem Kaufmann das Gefühl für das Kunſtgewerbliche, iſt ſicher; trotzdem kann jeder Kunſtgewerbler Kaufmann werden, in den allerſeltenſten Fällen der Kaufmann Kunſtgewerbler.



Schüler Reinhold Pfau-Stuttgart; orange Écraſé.

Sehen wir uns einmal die kunſtgewerblichen Unternehmungen der genannten Art an. Sie richten eine offene Verkaufsſtelle ein, wenden ſich an verſchiedene Kunſtgewerbler und ſtellen entweder deren Erzeugniſſe aus neben anderen fabriksmäßigen Erzeugniſſen – eben ſind Porzellane, Korbflechtereien, Aufnäharbeiten und Kinderſpielwaren am beliebteſten – oder ſie laſſen als »Vereinigte Werkſtätten« von den verſchiedenſten ungenannten Handwerkern Arbeiten anfertigen, die von vornherein für den Ladenverkauf beſtimmt ſind. Damit dieſe Verkaufsſtellen dann noch das nötige Füllmaterial erhalten, werden die Zwiſchenräume mit Batiklappen und -Läppchen gefüllt.

Das könnte – geſchickt angeſtellt und unter ſtreng künſtleriſcher Leitung – ganz wertvoll ſein, könnte auch für manchen Kunſthandwerker eine Quelle dauernder Beſchäftigung bei mäßigem Verdienſte ſein. Bisher aber haben dieſe Unternehmungen weder einen finanziellen noch einen künſtleriſchen Erfolg gehabt, denn der ſcheinbare künſtleriſche Erfolg, mit denen man einzelne dieſer Unternehmungen künſtlich behaftet hatte, beruhte mehr auf einer geſchickten Marktſchreierei in kunſtgewerblichen Fachzeitſchriften, als auf tatſächlich guter und wahrhaftiger Arbeit. Soviele Unternehmen dieſer Art, ſoviele Liquidationen haben wir zu verzeichnen.

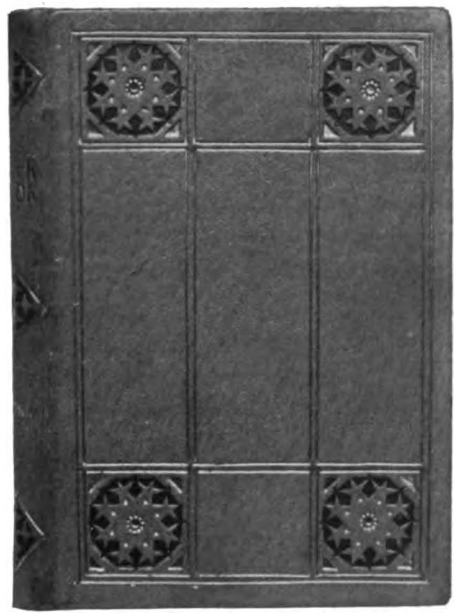
Dennoch iſt ſolchen Unternehmungen die Berechtigung nicht abzuſprechen; es wird nur nicht ganz leicht ſein, ſie mit Glück durchzuführen. Freilich – ohne Geldmittel im Rücken geht das nicht.

Der beſte, der einzig richtige Weg iſt der genoſſenſchaftliche, und zwar aus folgenden Gründen.

Wer heute durch eine Ausſtellung geht – gleichviel welcher Art –, der findet eine fertige Sache. Der Möbelfabrikant ſtellt nicht Tiſche, Stühle, Betten, Schränke uſw. aus, ſondern volle Zimmereinrichtungen, Speiſe-, Schlaf-, Herrn-, Damenzimmer uſw. Jeder Raum iſt in ſich vollſtändig ausgeſtattet mit Teppichen, Porzellan- und Metallgeräten, Einbänden uſw.; dadurch bietet er den angenehmen Reiz der Wohnlichkeit und der Behaglichkeit, die Teppiche wirken auf dem Fußboden viel richtiger als zuſammengerollt im Schrank und die Bücher ſehen in dem Bücherregal oder auf dem Herrntiſch viel wirkſamer aus, als wenn ſie in Schaukäſten nebeneinander verſtaut ſind. Jeder Gegenſtand dient dem anderen, indem er ſein Anſehen hebt und fördert – vorausgeſetzt, daß eine künſtleriſche Hand die Ordnung vornahm.

Es liegt alſo kaum etwas näher, als daß eine Reihe der verſchiedenſten Kunſthandwerker ſich gruppenweiſe zuſammentut und zu gemeinſamem Vertriebe der Erzeugniſſe ſich vereinigt, ja ſämtliches Kunſtgewerbe einer Stadt würde – vereinigt – das beſte Geſchäft machen können, wenn man bei der Wahl der leitenden Perſonen Glück hat und Geſchick dabei. Wir hätten dann aber noch ein Anderes erreicht – ſo ganz nebenher und umſonſt: die gegenſeitige Erziehung der Kunſthandwerker, jede Gruppe in ſich und untereinander. Es wird dieſes der

Digitized by Google



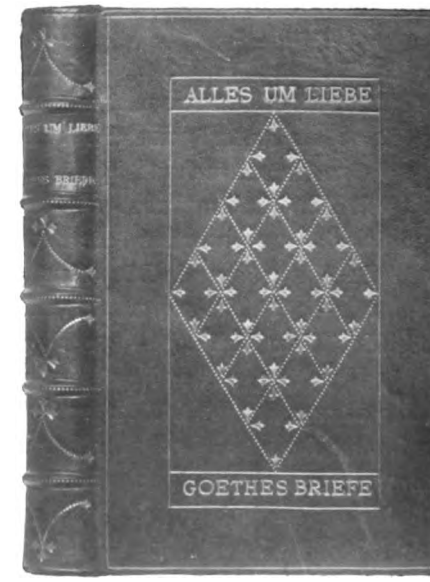
Schüler Georg Stein-Berlin; Schweinsleder.
Gold- und Blinddruck.

begreifen, der gewöhnt ist mit Angehörigen anderer Gewerbe zusammen zu arbeiten. Der Metalltechniker lernt vom Holztechniker, der Goldschmied vom Bronzegießer, der Buchbinder vom Ziseleur, vom Kunstglaser und selbst vom Posamentier.

Noch eine andere Frage muß in Zukunft gelöst werden. Es ist unter den Kunstgewerblern eine Spaltung eingetreten, wie uns dünken will, ganz unnötigerweise. Es ist der scharf entbrannte Streit zwischen dem Theoretiker und dem Praktiker. Während das Natürliche doch stets das Vernünftige ist, glauben einige der Neuesten, die sich zwischen Kaffee und Frühstück hinsetzten und den neuen Stil erfanden, man könne die Sache auch einmal umgekehrt machen. Kunstgewerbe soll heute nur eine Hand voll hoffnungsvoller älterer und jüngerer Jünglinge machen, die das Eine vor allen anderen voraus haben, daß jeder seinen eigenen Stil hat und auf jeden anderen schimpft der es anders macht, für sich aber ein Stilprivilegium beansprucht, so daß der Fall eintrat, daß sich ein Künstler bei seinem kunstliebenden Fürsten beschwerte, ein anderer habe ihm »seinen Stil gestohlen«.

Mit welchen Mitteln dabei »gearbeitet« wird, geht aus der Tatsache hervor, daß von der Gruppe der Theoretiker, die man als die Clique zu bezeichnen gewohnt ist, kein Aufkommen der Gruppe der Praktiker geduldet werden soll. Dem Schreiber dieses hat der Vertreter einer der größten Tageszeitungen erklärt: »Bemühen Sie sich nicht; keine der namhafteren Zeitungen nimmt etwas auf, was für Ihre Gruppe spricht, dagegen alles, was die Gruppe der anderen Seite lanziert. – Warum? – Wir haben genaue Direktiven«. – Ich habe auch gehört, woher diese Direktiven stammen – aber aus Gründen der Diskretion und aus anderen Gründen muß ich mir selbst den – Maulkorb verordnen.

Wollten die Herren der Theorie, soweit sie etwas können – und es gibt wirklich solche —, mit den Praktikern Hand in Hand gehen, so könnte wirklich ein gedeihliches Zukunftswerk im Kunstgewerbe erblühen. Verlangen die Herren aber, allein bestimmend, allein berechtigt und allein einheimsend im Kunstgewerbe zu stehen, so werden sie sich mit den Praktikern nie zu gemeinsamem Werke zusammenfinden. Nur auf dem Boden voller Gleichberechtigung ist ein Zusammengehen möglich; der deutsche Kunsthandwerker hat heute schon reichlich viel gelernt, er kann und weiß zu viel, vor allem hat er schon zu viel geopfert, um sich einem anderen, der nicht mehr weiß und nicht mehr kann, aber bisher gar nichts geopfert hat, unterzuordnen.



Schüler Georg Stein-Berlin.

Digitized by Google

Möchten aber auch die praktiſchen Kunſtgewerbler einſehen, daß man nur dann, wenn beide Seiten zu Konzeſſionen bereit ſind, einen guten Schlußakkord finden kann. Die Heißſporne bringen uns nicht das erwünſchte Zuſammengehen aller Kräfte, und die ſollten doch von den vernünftig Denkenden bald kalt geſtellt ſein.

DAS SCHÄRFEN DES LEDERS.

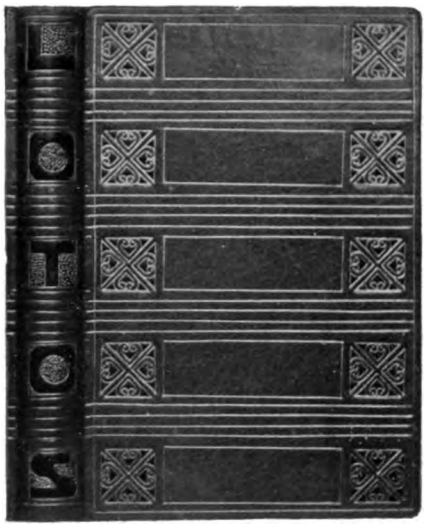
Von 10 Buchbindergehilfen, die in Arbeit treten, haben etwa die Hälfte ein brauchbares Schärfmeſſer, 3 etwa können es zur Not benützen und kaum einer davon kann wirklich ſo viel ſchärfen, daß er einen Halb-Franzbandrücken regelrecht zu behandeln imſtande iſt; vom Ledermachen ſelbſt ſoll hier gar nicht geſprochen werden.

Wer Leder in zweckdienlicher Weiſe behandeln will, der muß zunächſt die beiden dazu notwendigen Werkzeuge, Meſſer und Schärfſtein in gutem Zuſtande haben. Man würde erſtaunt ſein, wenn man feſtſtellen könnte, in wie wenigen Werkſtätten dies der Fall iſt. Als Steine dienen Trümmer von allen möglichen Formen und Steinarten, ohne irgendwelche Vorrichtung der Kante, ſo daß das Leder in ſchlimmſter Weiſe beim Schärfen leidet. Auch die Oberfläche, die durchaus glatt und ohne Löcher ſein ſoll, läßt durchaus zu wünſchen übrig.

Und dann die Meſſer. Was man da ſehen muß, ſpottet jeder Beſchreibung. Vom Abbrechmeſſer bis zum Küchentranchiermeſſer ſind faſt alle Formen und Gattungen vertreten, und die ſind immer noch nicht die ſchlechteſten Buchbinder, die mit einem gewöhnlichen Buchbindermeſſer ſchärfen; wenn es genügend ſcharf iſt, kann man auch damit leidlich Leder bearbeiten.

Wie ſollen nun die beiden wichtigen Werkzeuge des Buchbinders beſchaffen ſein und wie ſollen ſie behandelt werden?

Als Stein dient am beſten ein Lithographieſtein, – dieſe ſind in Deutſchland am beſten eingeführt – oder ein gut geſchliffener und polierter Marmor. Ich möchte die erſteren vorziehen, weil ſie die Meſſer mehr ſchonen,



Schüler Georg Stein-Berlin; graublau Écraſé, juchtenrot Lederauflage.

nicht ſo leicht ſpringen und Riſſe erhalten, außerdem auch leichter wieder nachzuſchleifen ſind wie Marmor.

Der Schärfſtein ſoll ſo groß ſein, daß man einen Ganzlederband aufgeklappt darauflegen kann und dennoch ringsherum noch etwa drei Finger breit Raum übrig hat. Der Stein dient nämlich nicht allein zum Schärfen, ſondern auch als die geeignetſte und glätteſte Unterlage beim Ledermachen und Einſchlagen. Man wird ſelten einen Stein ſo finden, wie man ihn braucht, vor allem ſind die Kanten nicht genügend abgerundet und abgeſchliffen. Wenigſtens eine Kante – die vordere Längsſeite – ſoll ſtark abgerundet ſein, ſo daß man das Leder mit der Vorderſeite ruhig darüber weg drücken und ſchieben kann, ohne es im geringſten zu verletzen, alſo in der Form: ⌒ und nicht in dieſer meiſt üblichen: ⌐

Wie die ganze Vorderkante, ſo ſollen auch die vorderen beiden Ecken ſtark abgenommen und ganz ſtark gerundet ſein. Dieſes Abrunden und Glätten geſchieht mit einer ganz groben Raſpel im Rauhen, mit einer feineren wird nachgearbeitet und dann mit Bimsſtein und Waſſer geſchliffen, bis alles glatt, ſauber und fehlerfrei iſt. Muß die ganze Fläche des Steines geſchliffen werden, ſo geſchieht dies, indem man ihn mit Waſſer und feinem Sand auf einer ebenen Granit- oder Marmorplatte rauh, dann mit Bimsſtein und Waſſer fein ſchleift.

Digitized by Google

Es sei bemerkt, daß der künstliche Bimsstein, wie er von den Möbelschreinern gebraucht wird, nicht brauchbar ist; nur die rohen Bimssteinstücke, entsprechend eben abgefeilt, können zum Schleifen verwandt werden.

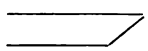
Ist ein Stein in dieser Weise zubereitet – wo Gelegenheit dazu ist, wird man dies von einem Marmorschleifer tun lassen – wird er auf einem nicht zu heißen Ofen mit Öl getränkt. Jedes beliebige Öl ist geeignet, nur Leinöl zieht etwas schwer ein. Jedesmal, wenn das Öl eingezogen, gießt man etwas frisches auf und schleift einige Zeit mit dem Bimsstein; dadurch erhält der Stein eine gleichmäßige Politur und, was ja allerdings nebensächlich ist, – eine schöne Farbe. Dieses Tränken mit Öl muß etwa 8 Tage lang fortgesetzt werden.

Schüler Max Enge · Reichenberg i. Böhmen; gelbgrün Écrasé.

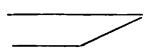
Die Franzosen lieben es, die Vorderkante ihrer Schärfsteine leicht nach außen zu wölben;

es schärft sich sehr gut auf dieser Form, doch scheint der Vorteil kein so außergewöhnlicher zu sein gegenüber den gradlinigen Vorderkanten.

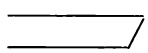
Nun zu den Messern; es gibt deren eine Reihe deutsche und eine französische Form, d. h. Grundformen. Die Lederarbeiter haben nämlich die Gewohnheit, sich jeder ihre eigene ihnen am meisten entsprechende Form zurecht zu machen. Am verbreitetsten sind folgende Formen:



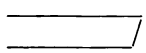
Offenbacher Form.



Berliner Form.



Wiener Form.



Französische Form.

Durch ein vermehrtes Abrunden der Linie der Schneide erreicht man, daß jeder einzelne Teil der Schneide benutzt werden kann. Der Schärfspan wird schmäler und dicker. Deshalb wird man dicke oder schwer zu schärfende Leder mit solch stark gerundeten Messern behandeln.

Die Wiener und die französische Form sind sogenannte Stoßmesser, d. h. man schärft damit von rechts nach links, also mit einer gewissermaßen vorwärtsstoßenden Bewegung des Messers. Umgekehrt wird mit dem Offenbacher und dem Berliner Messer geschärft, d. h. von links nach rechts in einer eigentümlich ziehenden Bewegung. Nun sind aber auch hier wieder keine genauen Grenzen gegeben, und in der Tat wird mit Offenbacher sowohl wie mit Berliner Messer mehr gestoßen als gezogen, während einzelne wieder mit dem Wiener Messer ziehend schärfen.

Wo große und schwere Steine in Gebrauch sind, liegt der Stein fest genug; ist dies aber nicht der Fall, so muß er in einen kastenartigen Holzrahmen eingebettet werden, der vorn offen ist; dafür ist am Vorderrande und unterhalb derselben eine Leiste angeschraubt, welche beim Gebrauch über die Tischkante hervorragt und gegen diese anstößt.

Das Leder muß zum Schärfen gespannt sein; sowie es vor dem Messer Falten wirft, schneidet man mit Sicherheit durch. Deshalb legt man das Leder so über die Steinkante, daß der zu schärfende Rand in der Nähe der Kante auf dem Steine behandelt werden kann; der Daumen der linken Hand preßt es gegen die Vorderkante des Steines, während Zeige- und Mittelfinger das Anspannen des Teiles besorgen, der gerade zum Schärfen dem Messer vorliegt. Nur der gewandte Schärfer soll »große Lappen« auf einmal abnehmen; je mehr man Anfänger im Schärfen ist, desto schmäler und dünner sollen die Schärfspäne sein.

Das Leder hat verschiedene Eigenheiten, die man kennen muß. Erstlich hat es einen »Strich« d. h. es schärft sich in einer Richtung besser als in den anderen, und das muß man sich so viel als möglich zunutze machen. Die der besten entgegengesetzte Seite schärft sich am schlechtesten, vermittelnd die beiden anderen.

Digitized by Google

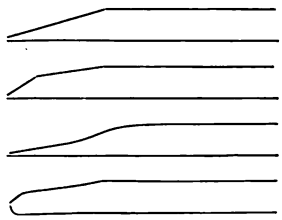
Der Strich hängt von der Behaarung des Tieres ab, von dem das Leder herrührt; gegen die Richtung des ehemaligen Haarwuchses schärft sich das Fell am schlechtesten, umgekehrt am besten. Saffian schärft sich von allen Ledern am besten, appretierte Kalbleder am schlechtesten, während naturelle Kalbleder sich recht gut behandeln lassen. Seehund ist meist nicht sehr frische Ware; alle älteren Felle sind trocken, brechen leicht unter dem Messer und schärfen sich schlecht.

Alle lohgaren Felle – gleichviel welcher Art, können nach einigem Anfeuchten leichter geschärft werden; je mehr durch Appretur an dem Felle geschönt worden ist, desto schlechter schärft es sich.

Dennoch gibt es eine Hilfe, durch welche man selbst ältere Felle weich und geschmeidig machen und ein besseres Schärfen ermöglichen kann, das ist das sogenannte »Ribbeln«. Dazu wird das Leder an den zu schärfenden Stellen mit der Narbenseite über sich selbst zurückgelegt und mit den Fingerspitzen der rechten Hand in rollender Bewegung kräftig über sich selbst hin und her gezogen. Dadurch wird das Leder in seiner Struktur gelockert, dadurch weicher und schärft sich sehr viel besser.

Um gut zu schärfen ist es dringende Notwendigkeit, ein richtig und gut scharf geschliffenes Messer zur Verfügung zu haben. Dazu gelten folgende Grundsätze:

1. Das Messer darf nie auf der Unterseite geschliffen werden.
2. Es darf vorn weder kurz nach der Schneide zu noch wie ein Rasiermesser hohl ausgeschliffen werden. Im ersteren Falle schneidet es nicht, wird schnell stumpf und nimmt nur kurze Späne ab; dagegen ist ein dünn ausgeschliffenes Messer fast ganz ungeeignet, da die Schneide zu sehr federt und dadurch eine Sicherheit des Schnittes ausgeschlossen ist.
3. Das Messer muß nicht allein scharf sein; die Schneide muß auch zart sein und darf nicht reißen. Deshalb ist es nötig, die Schneide öfter auf einem guten Ölsteine abzuziehen. Die feinste Schneide wird erreicht, wenn man das Messer öfter auf einem Streichriemen abstreicht, wie man dies bei Rasiermessern auch tut. Das Abziehen des Messers auf dem Schärfsteine ist ein schlimmer Mißbrauch, der nicht allein wenig hilft, sondern das Messer mit der Zeit auf beiden Seiten keilförmig zulaufen läßt, wodurch es mehr und mehr unbrauchbar wird.



Richtig geschliffenes Messer.

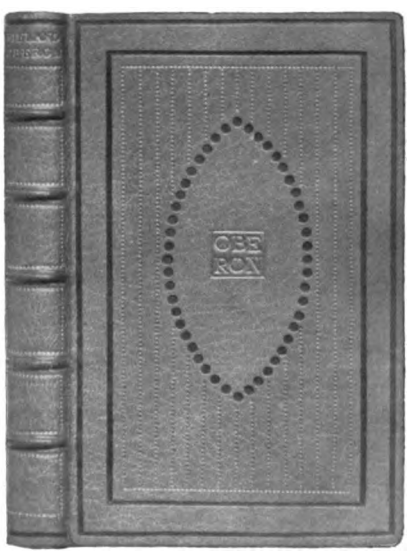
Kurz angeschliffenes Messer.

Hohl ausgeschliffenes Messer.

Durch vieles Abziehen auf dem Schärfsteine verdorbenes Messer.

Das Messer muß, um zum Gebrauche geeignet zu sein, an seinem hinteren Klingenteile so mit Leder umwickelt sein, daß nur die Schneide nebst ohngefähr zweifingerbreit Klinge frei bleibt. Dazu schärft man einen zweifingerbreiten Streifen eines weichen Leders, schmiert ihn mit Kleister und klebt ihn – oben beginnend – nach dem Hefte zu und unter kräftigem Zuge wickelnd um die Klinge herum, so daß das Ende des Lederstreifens noch den oberen Teil des Holzes mit deckt.

Scharfe Ecken am Messer werden auf dem rauhen Stein ordentlich weggeschliffen, so daß kein Einstechen der Spitzen ins Leder erfolgt.



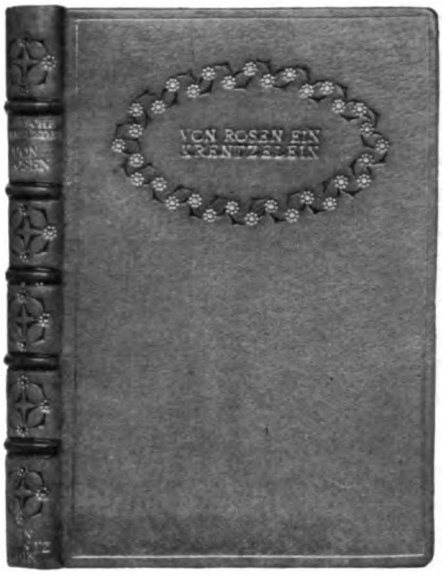
Schüler Max Enge-Reichenberg i. Böhmen; hellbraun Maroquin, Gold- und Blinddruck.

Viele Buchbinder glauben, man habe den Schleifer notwendig, um die Schärfmesser in Ordnung zu halten. Diese Ansicht ist irrig. Nur wer selbst sein Schärfmesser instand setzen kann, wird ein tüchtiger Schärfer werden, weil die Schleifer weder Gebrauch noch Zwecknotwendigkeiten des Messers kennen.

Wer ein gutes Messer hat, wird ohne Zweifel sehr bald ein gewandter Schärfer werden, mit einem ungeeigneten kann auch ein Schärfkünstler keine gute Arbeit und noch weniger rasch liefern.

Digitized by Google

Schüler Alfred Wildner-Friedland i. Böhmen; oliv Écrasé.



Schüler Alfred Wildner-Friedland i. Böhmen; Schweinsleder mit Gold- und Blinddruck.

NEUE BUCHBINDER-VEREINIGUNG.

Im Rheinlande haben wir es allmählich dahin gebracht, daß in bezug auf die Behandlung und das Allgemeininteresse dafür sich ein regeres Leben entwickelt hat. Nachdem in Düsseldorf die Freie Buchbinder-Innung mehrere Jahre gekränkelt hatte und schließlich nur noch auf dem Papiere stand, weil die rechten Personen mit gutem Willen und Opferfreudigkeit fern gehalten und ausgeschaltet wurden, ist sie im Herbst vorigen Jahres von der Verwaltungsbehörde auf Antrag einiger Mitglieder aufgelöst worden.

An Stelle dieser nicht funktionierenden Einrichtung hat sich am 5. September 1906 eine freie Vereinigung selbständiger Buchbinder gebildet, die mit froher Schaffenskraft die Geschäfte in die Hand genommen hat und heute sich soweit entwickelt hat, daß von den mittleren Betrieben keine nennenswerte Firma mehr fern steht.

Kurze Zeit nachher bildete sich in Crefeld die Vereinigung Crefelder Buchbindereibesitzer, die ebenfalls sich mit den modernen Fragen unseres Gewerbes beschäftigte.

Die vor uns liegende Zeit wird uns viele offene Fragen stellen, an deren Lösung wir nur dann mit Erfolg herangehen können, wenn sich der größte Teil der Meister tätig beteiligt. Das Wichtigste und Einschneidenste dabei wird sein, daß wir eine nicht unwesentliche Preiserhöhung anstreben und durchsetzen müssen.

Seit 30 Jahren sind unsere Preise fast auf gleicher Höhe geblieben oder doch nur um einen geringen Prozentsatz in die Höhe gegangen und würde eine Steigerung um wieder ganz wenige Pfennige ohne jeden Erfolg bleiben, da wir heute mit einem Verdienste zu rechnen gezwungen sind, der kaum den notwendigen Lebensunterhalt deckt. Wir müssen gerade diesen Punkt um so schärfer ins Auge fassen, als unsere Gehilfen mit erhöhten Lohnforderungen an uns herantreten werden, welchen wir uns um so weniger entziehen können, als unsere Gehilfen denen der uns verwandten Gewerbe in bezug auf Löhne nicht gleich gestellt sind.

Es wird ferner notwendig sein, daß unser Gewerbe einflußreicher im handwerklichen Leben, in der Handwerkskammer zur Geltung kommt. In den Handwerkskammern sitzt meistens nicht ein einziger Buchbinder.

Ferner sehen wir einen großen Übelstand darin, daß öffentliche und Privatverwaltungen mehr und mehr dazu übergehen, Buchbindergehilfen selbst einzustellen, die dann »nebenamtlich« noch eine Menge Arbeiten zu Schleuderpreisen übernehmen.

Digitized by Google

Noch viele andere Fragen sind es, die in gemeinsamer Arbeit ihre Behandlung finden können und nach und nach ihrer Erledigung harren.

Die Düsseldorfer Fachleute sind aber noch weiter gegangen; sie wünschen die Gesamtheit der Buchbinder der rheinischen Umgegend zu einem Zusammenschluß zu veranlassen und haben für Sonntag den 14. Juli einen Kongreß zusammenberufen, der von den Städten Barmen, Crefeld, Elberfeld, Essen, Duisburg, Mülheim, Gladbach, Neuß, Hilden, Solingen, Ohligs, Remscheid, Ruhrort, Kevelaer, Düren, Lennep usw. beschickt werden dürfte.

Auf der Tagesordnung steht u. a. auch: »Der Verbandstag deutscher Buchbinderinnungen in Hannover« und »Der Arbeitgeberschutzverband in unserem Gewerbe«.

Am 18. Juli bereits wird eine Versammlung von in Remscheid ansässigen Buchbindern stattfinden, um eine Vereinigung in einigen Fragen zustande zu bringen.

Damit dürfte der Anfang für eine rege gemeinsame Arbeit gegeben sein.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

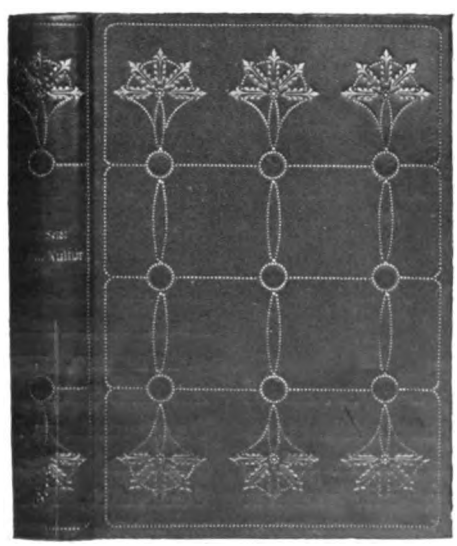
Im vorliegenden Hefte verteilt zeigen wir wieder eine größere Anzahl von Arbeiten aus der Fachschule der Berliner Buchbinder-Innung, speziell aus der Kunstklasse. Jeder Arbeit ist eine erläuternde Unterschrift beigegeben, im übrigen verweisen wir auf die während des Verbandstages ausgestellten Arbeiten selbst, die man dort eingehender wird besichtigen können.

Die letzten beiden Abbildungen geben hervorragende neue Einbände von Paul Kersten wieder, die auf der Berliner Großen Kunstausstellung ausgestellt sind. Weitere von diesen Bänden werden wir noch bringen.

LITERATUR.

Die Marmorierkunst. Ein praktischer Leitfaden zum Erlernen des Marmorierens nach Halferscher Methode. Von Joseph Hauptmann. Gera, Verlag von Englert & Ruchdeschel.

Das sehr brauchbare Werkchen erschien in dritter Auflage. Hauptmann gehört mit zum alten Stamm derer, die gute Technik aus früherer Zeit in die neue herübergerettet haben und über eine große Menge von Kunstgriffen und Fertigkeiten verfügt, die sehr vielen völlig fremd sind. Halfer ist ein Künstler in bezug auf das Erzielen höchster Leuchtkraft der Farben beim Marmorieren und eigentlich bedauert man es, daß dieses reiche Können in unserer ganzen Richtung der Neuzeit heute nicht mehr voll zur Geltung kommen kann, weil wir an Farbenfreudigkeit außerordentlich viel eingebüßt haben, weil unsere moderne Überkultur uns in den Farben viel mehr als nötig ist zu einer Verödung, zu einer Farbenfeigheit nötigt. Nur wenige hervorragende Künstler wagen heute mit Farben etwas und die meisten schaffen, malen und wirken nur immer mit grau in grau, braun in braun, und dämpfen alle anderen Farben mit diesen beiden ab. Das nennt man dann: Vornehme Farbenstimmung. Nur kein Heraustreten aus der Schablone – nur nicht auffallen, – nur keinen mutigen, scharf



Paul Kersten: Seidl, Kunst und Kultur; Einband in rötlich-blau Écrasé.

Digitized by Google

ausgesprochenen Eigenwillen in bezug auf Farbe. Das Auffallende dürfen sich heute nur die sogenannten Raumkünstler erlauben in bezug auf Formen und verblüffende Abweichungen vom Hergebrachten.

Die Marmorierkunst ist im Augenblick durch die Verwendung von Papieren, die das Marmorieren nicht vertragen, sehr in den Hintergrund gedrängt, zugunsten der Kleistermarmorierpapiere, die sehr viel einfacher auch im Bogen für Überzug und Vorsatz herzustellen sind, was bei dem Marmorieren auf Schleimgrund immerhin seine Schwierigkeiten hat.

Gerade deshalb aber müssen wir ein Werkchen begrüßen, welches eine im stillen wirkende Kleinkunst in weitgehender Weise lehrt und ausbildet. Gern hätten wir es gesehen, wenn der Verwendung von Bronzefarben nicht der breite Raum zugestanden worden wäre. Diese Farben bestehen seit mehr als 7 Jahren, haben sich aber noch kaum eine handbreit Boden erobert, weil sie erstens zu teuer und zweitens für die Massenherstellung kaum verwendbar sind. Es sind nur kleine, wenn auch immerhin »intime« Wirkungen, die damit erzielt werden können, aber selbst die Kunstbuchbinderei hat davon abgesehen, sich des neuen Stoffes anzunehmen, sie hat einfach davon »Kenntnis genommen« und ist »zur Tagesordnung« übergegangen. Wir würden das Werkchen Hauptmanns für nicht minder wertvoll gehalten haben, wenn er sich ohne die Bronzefarben beholfen hätte.

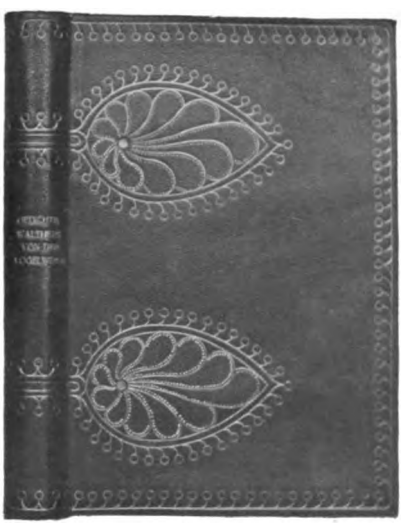
Der Preis von 2,50 Mk. ist ja sehr mäßig.

* * *

Drei Riesenarbeiten im Dienste unseres Gewerbes. Wer jemals schon mitgearbeitet hat an der Herstellung eines Preisverzeichnisses, der weiß genau, mit welchen Mühen, Vergleichungen, Fehlern und schier endlosen, trockenen Zahlenreihen man sich da abarbeiten muß, wie durch Wochen sich eine solche Arbeit mühselig hinschleppt. Dabei hat man aber immer doch noch gewisse Unterlagen zur Hand, auf Grund deren man wenigstens einen gewissen Anhalt findet.

Es liegen uns heute gleich drei solcher Arbeiten vor; wenn wir eingehender uns mit diesen beschäftigen als es sonst bei einer Literaturbesprechung üblich ist, so geschieht es aus dem Grunde, daß wir die Wichtigkeit derartiger Arbeiten in das rechte Licht setzen wollen.

J. Schmidts Berechnungstabelle für Bildereinrahmungen. – Wir haben in unserem Fache eine Spezialität oder vielmehr eine Teilarbeit, die sich heute zu einer gewinnbringenden Spezialität entwickelt hat, und das ist das Bildereinrahmen. Wo sich diese Arbeit gut eingeführt hat, da wird Geld, sogar viel Geld verdient und – was wichtig ist – viel mehr als selbst mit bester Buchbinderarbeit.



Kersten: Gedichte Walthers von der Vogelweide; Einband in dunkelgrün Écrasé, Mittelstück hellbraun, Umrandung kirschrot.

Oft ist aber da der Fachmann mit der Preisberechnung arg im Gedränge. Wenn er ein Leistenlager selbst nicht hat, dann ist er in den wenigsten Fällen imstande, einen genauen Preis für eine ganz bestimmte Arbeit im voraus zu bestimmen oder gar zu berechnen.

Diesen Übelständen zu begegnen – zunächst wohl zu eigenem Gebrauche – hat nun J. Schmidt, St. Johann-Saarbrücken, der ursprünglich ein sehr tüchtiger Buchbinder – heute eine Rahmenfabrik mit den vorgeschrittensten Einrichtungen besitzt – eine Berechnungstabelle ausgearbeitet, nach der es ein Leichtes ist Berechnungen im voraus anzustellen. In diesen Berechnungen ist geradezu alles aufgenommen, was in Frage kommt, einschließlich des Glases, der Pappe, des Spannens und Fertigmachens sowie der Berechnung der Passepartouts. Das Einsetzen verkröpfter Ecken, Verschnitt, Beizen von Eichenleisten: kurzum jeder Handgriff ist berücksichtigt und berechnet.

Die Tabelle ist eine doppelte: erstlich zeigt sie die Profile und Ausstattung von 86 ver-

Digitized by Google

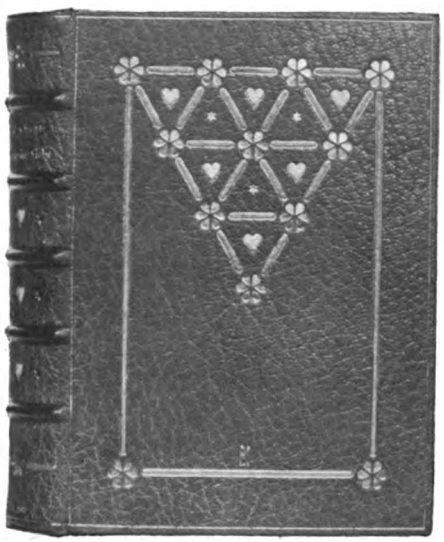
ſchiedenen Leiſten; damit dürften wohl alle gangbaren und weniger gangbaren Sorten getroffen ſein. Bei jeder Leiſte iſt Maß, Ausſehen und Preis angegeben. Außerdem iſt die Berechnungstabelle die Hauptſache und Hauptarbeit des Ganzen. – Die äußerſt klug und umſichtig durchdachte Aufſtellung der Berechnungen zeigt gleich ein Mehrfaches: a) den Preis der verbrauchten Leiſte einſchließlich Gehrung und Verſchnitt, b) den Preis für den zuſammengeſetzten Rahmen, c) desgleichen für die fertige Einrahmung; ſie berechnet gewöhnliches Glas und Spiegelglas, ſogar das Aufziehen auf Karton oder Zeichenpapier.

Herr J. Schmidt, St. Johann, gibt nun dieſe Berechnungstabellen zu mäßigem Preiſe ab und wir empfehlen jedem im eigenen Intereſſe, ſich mit dem genannten Fachmann in Verbindung zu ſetzen und ſich dieſes unentbehrliche Hilfsmittel zu verſchreiben. – Es macht ſich ſchon bei der erſten Beſtellung bezahlt.

* * *

Lohntarif für Buchbinderarbeiter. Ausgearbeitet und herausgegeben von der gemeinſamen Tarif-Kommiſſion des Verbandes deutſcher Buchbinderei-Beſitzer. Leipzig 1907.

Auch dieſe Arbeit iſt das Ergebnis umſtändlicher, langwieriger und peinlicher Berechnungen, aber ſie iſt zugleich auch eine Art Friedensvertrag. Sind es doch zwei Parteien, die hier ihre Vertragsbedingungen urkundlich niedergelegt haben, von denen die eine für möglichſt viel Geld möglichſt wenig Arbeit, die andere für möglichſt viel Arbeit möglichſt wenig Geld geben will; der Jahrhunderte alte Standpunkt, der ſich nie verändern wird, der ſich nie verändern kann, weil er der natürliche und auch der richtige iſt. Wir ſtehen mitten in der Zeit der Tarifverträge und rückſtändig iſt, wer nicht einſehen will, daß wir froh ſein ſollen, jetzt zu dem guten Auswege der Schaffung dieſer Friedensinſtrumente gekommen zu ſein.



Kerſten: J. u. H. Hart, Das Buch der Liebe; Einband in blaugrün Maroquin, Lederauflage hellblau und weiß.

Zum erſten Male ſehen wir die Formate des Papieres nach Maximalgrößen geordnet und danach die Preiſe beſtimmt. 24 Größen ſind es, von 130:90 mm = 117 qcm bis zu 550:400 mm = 2200 qcm, mit denen hier die Berechnungen angeſtellt ſind. Jede Arbeit, faſt jeder Sonderhandgriff iſt in Betracht gezogen und dabei die Sonderung zwiſchen Gehilfen- und Frauenarbeit ſoweit als möglich feſtgehalten, die Handarbeit von der Maſchinenarbeit getrennt.

Man möchte vielleicht annehmen, daß dieſer Tarif nur ein Inſtrument in der Hand der Großbetreibenden und nur für Maſſenarbeiten ſein ſoll; nichts wäre verkehrter. Wer in den Provinzen überhaupt mit den Preiſen der großen Arbeitsmittelpunkte, Leipzig, Berlin uſw. konkurrieren muß, der kann ohne dieſe Tabellen ſchon gar nicht auskommen. Aber auch der Kleinmeiſter, der mit Auflagen von 100 und weniger Exemplaren rechnet, ſollte ſich mit genauem Studium dieſes Tarifes befaſſen; er wird dann finden, daß der Großbetreibende vieles berechnet, was er ſeinen Kunden meiſtens geſchenkt hat, weil er es außer Berechnung ließ. –

Alles in allem: Der Lohntarif, wie er hier vorliegt, iſt das erſte und wichtigſte Werkzeug in jeder Werkſtatt. Daß er eine hervorragende Arbeitsleiſtung darſtellt, ſoll den vielen Ungenannten, die ſich darum verdient gemacht haben, hier beſonders beſtätigt werden.

* * *

Herders »Konverſations-Lexikon«. Dritte Auflage. Reich illuſtriert durch Textabbildungen, Tafeln und Karten. 160 Hefte zu 50 Pf. oder 8 Bände geb. in Halbfranz zu je 12,50 Mk. Monatlich erſcheinen zwei bis drei Hefte. Freiburg, Herderſche Verlagshandlung.

Soeben iſt vollſtändig geworden:

Siebenter Band (121.–140. Heft): Pompejus bis Spinner. (VIII Seiten und 1840 Spalten Text mit rund 400 Bildern, dazu 61 zum Teil farbigen Beilagen: 9 Karten, 33 Tafeln

Digitized by Google

und 19 Textbeilagen mit zusammen 500 Bildern, im ganzen somit 900 Bildern.) Geb. in Original-Halbfranzband 12,50 Mk.

Mehr und mehr sind die großen Vorzüge eines Konversations-Lexikons mittleren Umfangs zu tage getreten und haben erkennen lassen, daß die knappe Fassung des gewaltigen Stoffes die Vollständigkeit nicht beinträchtigt. Wer beispielsweise den Artikel »Schrift« mit seinen Beilagen prüft, wird zugeben müssen, daß die hier auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammengedrängte Wissensfülle nach dem neuesten Stand der Forschung über Erwarten viel bietet. Oder man suche die zahlreichen technischen Stichwörter auf, und man wird in den klaren, gründlichen Darstellungen in Wort und Bild wohl kaum etwas vermissen, was zum Verständnis dieser im täglichen Leben oft bedeutungsvollen Dinge erforderlich ist. Die Behandlung besonders schwieriger Gebiete, wie Röntgenstrahlen, Sonne, Spektralanalyse, ist zum Teil durch Farbentafeln wesentlich erleichtert. Die reich illustrierten Beilagen sowie die Tafeln und Textabbildungen aus dem Reiche der Natur liefern den Beweis für die ausgiebige Berücksichtigung der Naturwissenschaften.

Auch Kunst und Literatur sind vorzüglich vertreten. Von dem Wirken der großen Meister Raffael, Rembrandt und Rubens geben die Biographien mit ihren zum Teil bunten Tafeln ein gutes Bild. Die Kunst der Renaissance mit ihren Ausläufern, die Romanische und Römische Kunst werden durch eine lichtvolle Schilderung ihrer Eigentümlichkeiten und durch die deutliche Wiedergabe von über 200 Bilderproben dem Leser nähergerückt. Erwähnt seien noch die reichhaltigen Tafeln zu Porzellan, Reliquiarium und Säule. Treffliche Übersichten sind die Artikel über Literatur verschiedener Völker, die mit den Ausführungen über Sprache und Geschichte die einschlägigen geographischen Artikel glücklich ergänzen. Diese letztgenannten weisen vielfach scharf ausgeführte Kartenbeilagen und Stadtpläne auf. Willkommene Belehrung in unserer Zeit der Schulkämpfe bieten die umfassenden Darlegungen der vierseitigen fachkundigen Beilage Schulwesen. Auch die Artikel auf andern Gebieten verraten gute Information. Eine praktische Neuerung, die das Auffinden beträchtlich erleichtert, ist die nach dem eigentlichen Namenteil alphabetisierte Zusammenstellung der zahlreichen geographischen Doppelnamen mit Sankt, Saint, San usw. zu Beginn des Buchstabens S gewissermaßen als Glieder eines einzigen Sammelartikels.

Im Herbst 1907 darf der Abschluß des achten Bandes und damit des ganzen Werkes mit Bestimmtheit erwartet werden.

VERSCHIEDENES.

Ergebnis des dritten Preisausschreibens der »Monatshefte für graph. Kunstgewerbe«.

Am 27. Juni trat das Preisrichterkollegium zusammen. In dem dritten Wettbewerb mit dem Material der Firma Schriftgießerei D. Stempel, A.-G. Frankfurt a. M., liefen 124 Entwürfe ein, wovon bei der ersten Sichtung 28, bei der zweiten 12 in die engere Wahl kamen. Die Preisbewertung erfolgte einstimmig.

I. Preis: Rudolf Lehmann, Rixdorf, 50 Mk. Motto: »Und wieder sprach der Rodenstein«.

II. Preis: Carl Schmieddchen, Rixdorf, 40 Mk. »Wieder 'n Stück Arbeit«.

III. Preis: Ferdinand Springer, Frankfurt a. M., 35 Mk. Motto: »Gemacht in der Nacht«.

IV. Preis: 1. Julie Steiner, Stuttgart, 25 Mk. Motto: »Juli«.

„ Preis: 2. Franz Oppermann, Dessau, 25 Mk. Motto: »Blaurot«.

„ Preis: 3. A. Trier, Stuttgart. Motto: »Viereck«.

Ein Freiabonnement auf den 5. Jahrgang der Monatshefte für graph. Kunstgewerbe als lobende Erwähnung:

Hermann Franke, Berlin. Motto: »Rigorosum«.

Fräulein J. Conz, Stuttgart. Motto: »Zweifarbig«.

Walter Keller, Chemnitz. Motto: »Bek-Gran«.

Das Preisgericht hat außerdem lobend erwähnt:

Willy Belling, Schöneberg. Motto: »Ruhe«.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

3001.

1502.

Neuheiten
moderner Vorsatzpapiere von Emil Hochdanz, Stuttgart.

Digitized by Google Gesetzlich geschützt.

3005.

1511.

Neuheiten
moderner Vorsatzpapiere von Emil Hochdanz, Stuttgart.

Digitized by Google
Gesetzlich geschützt.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VII. Jahrgang | August 1907 | Heft 5.

HANNOVER.

Die Tage von Hannover sind vorüber, die Delegierten nach Hause zurückgekehrt, wer aber noch nicht wieder ins alte Geleise zurückgekehrt sein wird, das sind die Hannoveraner selbst. Solche Unmengen von Arbeit und Mühe, von unvorhergesehenem Ärger sind nicht im Handumdrehen in ihren Wirkungen wieder beseitigt, und wer weiß wie lange sich hier und dort noch Folgewirkungen zeigen werden. Wir, die wir Gäste waren, haben allerdings von alle den Mühen nichts verspürt; wir ließen uns vom »Strome der Ereignisse« treiben, und uns erschien geradezu alles außerordentlich nett, von den Vorproben zum Biedermeiertanz bis zum Frühstück der Stadt Hannover im Ratskeller und der Fahrt nach der Porta Guestphalica. Wie war es nur möglich, daß man so viele gute Tage ertragen konnte, fragt man sich jetzt hinterher, denn es war keine Stunde, ja keine halbe Stunde ungenützt geblieben.

Sonst finden wir auf den Verbandstagen eine Zweiteilung für die Besucher: Arbeit und Vergnügen; die erstere für die Delegierten, das letztere für die »Verbandstagsbummler«, die wohl in den Anwesenheitslisten eingezeichnet sind, bei Beginn der Verhandlungen aber in wilder Flucht das Weite suchen. Diesmal fand statt dieser Zweiteilung eine Dreiteilung seine Stelle, denn die mit dem Verbandstage verbundene Ausstellung war ein gewaltiger Anziehungspunkt, dem große Mengen von Fachleuten zuströmten, die in den Anwesenheitslisten keine Stelle fanden. Wer aufmerksam hinsah, der konnte bemerken, daß die Ausstellung am meisten die anzog, auf die man die Hoffnungen unserer Zukunft setzt: unser Nachwuchs, Gehilfen und Lehrlinge. Am meisten drängte es sich in der Ausstellung von Facharbeiten, fast mehr noch zu den Lehrlings- und Gesellenarbeiten, als zu den Fortgeschritteneren der Fachschulen. Offenbar hatte das »Werdende«, das im Aufstreben Befindliche einen größeren Reiz, als das bereits bis zu einer gewissen Vollendung Gediehene.

Wer es um unser Gewerbe ehrlich meint, wer aufmerksam Ähnliches und ähnliche Ausstellungen verfolgt, dem wird es aufgefallen sein, wie bedeutend die Leistungen der jüngeren Leute im Gewerbe in den letzten Jahren in die Höhe gegangen sind. Es sind nicht etwa mehr und bessere Einzelarbeiten da; was so sehr erfreulich, ist auffälliges Besserwerden des Durchschnittsmaßes, und die Tatsache, daß Minderwertiges überhaupt nicht zutage trat und die Technik eine auffällig bessere, eine fortgeschrittenere geworden ist. Dabei sind die unangenehmen und unmöglichen Farbenzusammenstellungen, denen man früher so häufig begegnete, heute völlig verschwunden und einer, wenn auch nicht immer mustergültigen, doch auch nicht konventionellen Wahl von Rücken und Überzug gewichen. Das gilt gerade von den einfachen Bänden. Unter den

Einband zu »A. v. Menzel«, in getriebener und farbig gebeizter Lederschnittarbeit (Dresdener Kunstgewerbe-Ausstellung 1906); von W. Collin, Berlin.

Digitized by Google

Arbeiten des zweiten Lehrjahres waren zwei Pappbände von einer Sauberkeit und Genauigkeit, daß sie einem erfahrenen Gehilfen alle Ehre gemacht hätten.

Diese Ansicht kam auch allgemein bei der Prämiierung zur Geltung; nur zwei Aussteller waren auf »genügend« beschränkt worden, während alle übrigen mit »gut« und »recht gut« bedacht wurden.

Es war nicht etwa eine Gutwilligkeit und »Gebelaune« der Gutachter; schon der erste Eindruck war bei allen Preisrichtern der gleiche: die Wahl zwischen »gut« und »sehr gut« wird eine sehr schwierige werden. In Wirklichkeit mußte man sehr häufig zwischen ähnlich guten Ausführungen sorgfältig abwägen; in allen Fällen aber ließen die Gutachter den besseren und exakteren Buchblock als ausschlaggebend gelten, und gaben weniger auf etwaige Vergoldung.

Die Arbeiten der Berliner Fachschule hatte man in besonderer Gruppe unter sich beurteilt, die Fachschulen kunstgewerblicher Art hatte man ganz von der Prämiierung abgesetzt – sehr klugerweise. Wie hätte man es auch machen sollen? Bis auf die Berliner, Düsseldorfer und Altonaer Fachschule waren die Arbeiten unter Verschluß, zum Teil war sogar ein direktes Verbot der Besichtigung ergangen. Deshalb wählte man den Ausweg, und gab allen eine Bestätigung dafür, daß sie ausgestellt, in der Form einer Anerkennungsurkunde, d. h. man beschloß dies zu tun, denn die Urkunden selbst sind noch »in der Mache« und kommen erst demnächst zur Verteilung.

Die Maschinenabteilung war am reichsten beschickt, reicher als die anderen Industrien sich herausgewagt hatten, denn bis auf wenige Ausnahmen war es der Zwischenhandel, der in ziemlich beschränkter Weise seine Artikel vorführte; nur die beiden Magdeburger Graveranstalten hatten sehr reich ausgestellt – und sehr schön ausgestellt. Auch der Platz für diese beiden Konkurrenzfirmen war sehr günstig, denn gleichviel, ob man ein- oder ausging, an der scharfen Ecke und zwischen den beiden hindurch

Adresse der Berliner Kaufmannschaft für die Silberhochzeit des Kronprinzen Friedrich 1883; von W. Collin.

mußte man, wie durch die bekannte »hohle Gasse«, auf alle Fälle.

Ursprünglich hatten die Hannoveraner Kollegen gar nicht auf so viele Aussteller gerechnet; die Maschinenbranche hatte aber soviel entsandt, daß man noch einen Teil des Festsaales und die Veranda ganz mit einbeziehen mußte, um nur alles unterzubringen. Gern entbehrt hätten wir die Jahrmarktsfirmen mit den 10 und 50-Pfennigartikeln, mit den Körben voll geschälter Kartoffeln und geschabter Mohrrüben, die Büchsenöffner und Rettigschrauben. Deshalb könnten wir sogar den Hannoveranern gram sein, wenn wir nicht dächten, daß das Geld dieser Leute halt auch kein Blech ist, und wenn die Hannoveraner nicht sonst so viele große Tugenden und so viel Liebenswürdigkeit an den Tag gelegt hätten. Im übrigen sind diese Aussteller nicht in den Katalog aufgenommen.

Das also ganz im allgemeinen über die Ausstellung; in die Einzelheiten gehen wir das nächste Mal ein.

Digitized by Google

AUS DER WERKSTATT W. COLLIN.

Vor zwei Jahren, im April 1905, beging die Firma W. Collin das 60jährige Geſchäftsjubiläum und im nächſten Jahre wird ein halbes Jahrhundert verfloſſen ſein, ſeitdem der ältere Collin, der Begründer der hochangeſehenen Buchbinderwerkſtatt, zum Hofbuchbinder ernannt wurde. Man wird ſich wundern, weshalb gerade der ſechzigſte Jahrestag gefeiert wurde. Aber das hatte ſeine beſondere Bewandtnis. Als es nämlich an der Zeit war, das fünfzigjährige Gedenkfeſt zu begehen, war W. Collin gerade geſtorben und da widerſtrebte es dem pietätvollen Sohn und Nachfolger in die ſchwarzen Schatten der Trauer einen hellen Ton der Freude einklingen zu laſſen. Nun gab man aber von verſchiedenen Seiten die Anregung, daß wenigſtens die bedeutſame Jahreszahl 60 feſtlich betont wurde, lag doch jetzt auch das Ergebnis von zwei Generationen Berliner Buchbinderkunſt vor. Welch ein erfreuendes Bild der Entwicklung aus den ſtillen und dürftigen Tagen des Vormärz bis in den Anfang des neuen hochſtrebenden Jahrhunderts, auf welches ſich ſo große Hoffnungen gründen! Jene Frühlingsfeier im Hauſe Collin geſtaltete

Adreſſe der in Berlin anſäſſigen Öſterreicher für das Regierungsjubiläum des Kaiſers Franz Joſeph 1898; von W. Collin.

ſich zu einem Ehrentag der Berliner Buchbinderkunſt und es waren damals nicht nur die engeren Fachkreiſe, ſondern auch die hohen ſtaatlichen Behörden, die Berliner Kunſtfreunde und die in den Zeitungen amtierende öffentliche Meinung, welche mit ehrenden Kundgebungen zu dem Geſchäftsjubiläum Stellung nahmen und damit den Beweis erbrachten, daß man heutzutage die künſtleriſchen Beſtrebungen im Bereich der Buchbinderei ſehr wohl zu ſchätzen weiß.

Es handelt ſich alſo beim heutigen Thema um die Betrachtung von zwei Menſchenaltern Berliner Buchbinderkunſt im engeren Rahmen der Werkſtatt W. Collin. Als die Firma im Jahre 1845 begründet wurde, war der Bucheinband im Laufe des Jahrhunderts zu einem ſolchen Tiefſtand geſunken, daß man damals wahrlich nicht von Kunſt, ſondern nur von ganz gemeinem Handwerk reden konnte. Dieſe Verkümmerung einer edlern Überlieferung bildet wohl ſo ziemlich das traurigſte Kapitel in der Geſchichte des Kunſtgewerbes. Man muß in Berlin ſchon bis auf Friedrich den Großen zurückgehen, um vollendet ſchöne Bucheinbände märkiſchen Urſprungs feſtzuſtellen. Die Verarmung des Landes durch die Napoleoniſchen Kriege trug weſentlich zu dem Niedergang aller ſchmückenden Künſte bei. Nachdem die vornehmſten Lederarten wie Maroquin, Kalbleder, Saffian wegen ihrer Koſtſpieligkeit keine Liebhaber mehr gefunden hatten, gelangte das gemeine Schafleder zur Herrſchaft, womit der derbe Lederrücken und das aufgeklebte Papierſchild Hand in Hand gingen. Der Deckel war in der Regel mit Chagrinpapier bezogen. Man machte aber auch Ganzlederbände aus ordinärem Bockleder und zierte ſie mit plumpen Barockſtempeln. Dieſe Stempel für Handvergoldung, die noch aus früheren Zeiten vorhanden waren, wurden barbariſch gemißbraucht von Buchbindern, denen jedes Stilgefühl abhanden gekommen war. Dann ſetzte in Leipzig der Maſſeneinband ein, der mit Plattendruck hergeſtellte bunte Kalikoeinband, der den Aufſchwung des Buchgewerbes lange Zeit hintangehalten hat. In Berlin kam noch der erſchwerende Umſtand hinzu, daß der als Kunſtförderer hochverdiente Friedrich Wilhelm IV. gerade am Bucheinband

Digitized by Google

ſchließlich. Denn es wäre eine Sünde und Schande, wollte man die älteren Techniken, in denen ſo viel Schönes geſchaffen iſt, einfach über Bord werfen, um lediglich in einem Modeſtil zu experimentieren. Dagegen würde ſchon das Publikum und beſonders die hochmögende Kundſchaft, die ja auch ein Wörtlein mitzureden hat, Proteſt einlegen. Außerdem eignet ſich der moderne Stil keineswegs für eine ganze Reihe von Aufgaben, namentlich auf dem Gebiet der Adreſſen und der klaſſiſchen Bucheinbände. Eine einſeitige Entwicklung wäre alſo nur vom Übel, zumal da ſich heute noch nicht überſehen läßt, ob dieſer naive oder impreſſioniſtiſch moderne Stil von langer Dauer ſein wird und ob ſich aus ihm gerade ein markanter Stil des 20. Jahrhunderts entwickeln wird. Jedenfalls hat man Veranlaſſung, dem naturaliſtiſchen Zeitgeſchmack nach Kräften entgegenzukommen und dort fördernd einzugreifen, wo es ſich um eine neue Ornamentik, um neue Farbenkombinationen handelt. In dieſem Punkte hat es Georg Collin auch nicht an ſich fehlen laſſen und ſo iſt er auch im modernen Geſchmack eine führende Perſönlichkeit geworden, indem er in dem farbig gebeizten Leder eine neue und zwar ausgeſprochen moderne Technik ſchuf. Damit iſt er dem heutigen Impreſſionismus entgegengekommen und man erkannte das dankbar an, indem man dem eigenartig gebeizten Leder den Namen Collin-Leder gab. Ferner arbeitete Collin mit modernen Künſtlern zuſammen, ohne ſich ihnen immer zu unterwerfen. Es wird heute auf den Ausſtellungen die Wertſchätzung des ſogenannten künſtleriſchen Entwurfs ſtark übertrieben. Denn ſchließlich hat ſich der Techniker die Künſtler erſt mühſam für ſeine Technik und die Ausführbarkeit zu erziehen und zum Dank dafür wird dann der eigentliche Auftraggeber und Ausführende derartig in den Hintergrund gedrängt, daß man ihn auf Ausſtellungen gar nicht oder nur nebenbei erwähnt und bei Prämiierungen wohl gar übergeht. Deshalb iſt Collin wie ſo mancher andere Fachkünſtler zu dem Schluß gekommen, ſich bei wichtigen und ſchwierigen Arbeiten die künſtleriſchen Entwürfe ſelber anzufertigen, auch auf die Gefahr hin, daß man dabei in fanatiſch und töricht modernen Städten wie Dresden verkannt wird. Überhaupt artet die neumodiſche Ausſtellerei beinahe in einen Unfug aus.

Schreibmappe in gebeizter Lederſchnittarbeit (Collinleder); von W. Collin, Berlin.

Die Arbeiten in Collinleder, die ſich in Etuis, Geldtaſchen, Schreibmappen, Rahmen, Papierkörben, Möbeleinlagen uſw. darſtellen, operieren in großen Einbänden und Adreſſen mit mehrfachen Kombinationen von Lederſchnitt, Treibarbeit, gepunzten Ornamentfüllungen, ſeltener aber mit Moſaik und Handvergoldung. Den Fonds bildet hier natürlich die in einer oder mehreren Farben gebeizte Fläche. Als Muſterbeiſpiele für die moderne Behandlung nennen wir hier die Adreſſen für Coſima Wagner, für den Herzog von Anhalt und den Einband des Berliner Adreßbuches von 1901, welches der Verlag Scherl dem Kaiſer überreichte. Dazu führen wir einige neue Bucheinbände vor, deren Modernität ohne weiteres in den Ornamenten in die Augen ſpringt. Es iſt hier die Form des Buches gewiſſermaßen vereinfacht, ohne daß die Feinheit der Technik, die exquiſite Behandlung des koſtbaren Leders, die Originalität des Schnittes dabei ins Hintertreffen gerät. Mit dieſen ebenſo modern ſtimmungsvollen wie techniſch ſubtilen Einbänden hat die Firma Collin auf den Weltausſtellungen mehrfache Prämiierungen erzielt und es iſt gewiß ehrenvoll für das deutſche Kunſthandwerk, daß Arbeiten in Collin-Leder auch in die Sammlungen ausländiſcher Muſeen einverleibt ſind. Vergegenwärtigt man ſich die in zwei Menſchenaltern erzielten Erfolge, ſo wird man gewiß mit Zuverſicht in die Zukunft ſchauen dürfen und keineswegs einen neuen Abfall von der Höhe zu fürchten brauchen. K–r

Digitized by Google

DIE KONSERVIERUNG VON DRUCKSACHEN UND DRUCKPAPIER.

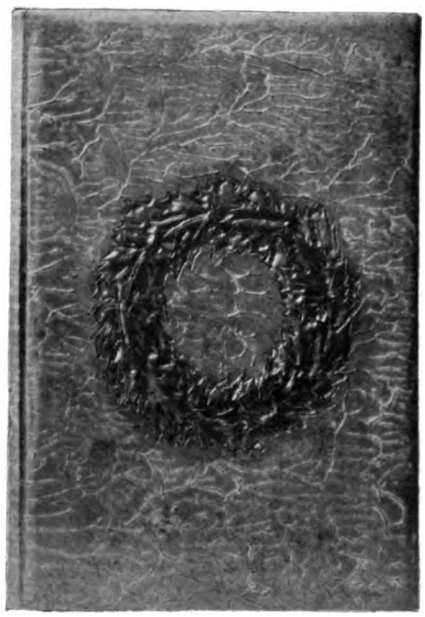
Von ADOLF LINHARDT.

Schon im Altertum und Mittelalter beschäftigte man sich eifrig mit der schwierigen Frage, in welcher Weise man die Dauerhaftigkeit des Papieres beeinflussen und Schriften vor dem Verfalle bewahren könnte; vielleicht stand gerade in früheren Zeiten, als das Papier noch ein wertvolles Stück war, seine Erhaltung und der Schutz vor Zerstörung eher im Vordergrunde des Interesses der Gelehrten und Praktiker, als in der Gegenwart, deren Produktionsverhältnisse dieser Frage notgedrungen wenig Aufmerksamkeit mehr zuwenden können.

Es ist erstaunlich, in den Schriften des römischen Geschichtsschreibers Plinius zu lesen, daß die alten Ägypter ihren Papyrusrollen durch Bestreichen mit Zedernöl Dauerhaftigkeit verliehen haben, und daß auch in Rom das Papier mit Zedern- oder Zitronenöl konserviert wurde. Um den Erfolg dieser Behandlung zu illustrieren, führt Plinius Beispiele von Ausgrabungen an, welche Jahrhunderte alte Manuskripte unbeschadet zutage förderten.

Seit jener Zeit tauchen in der Geschichte des Papieres unablässig Bemühungen und Versuche und später umfangreiche Abhandlungen über die Konservierung des bedruckten und beschriebenen Papiermateriales auf. Man begann die Ursachen zu erforschen, welche die Zerstörung der Papierfaser zur Folge haben, und untersuchte die Elemente, von denen die Dauerhaftigkeit des Papieres abhängig ist. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, an alle Bestrebungen auf diesem Gebiete historische Reflexionen anzuknüpfen; erwähnt sei noch, daß man mehrmals durch Aufstellung von Preisfragen eine gründliche Lösung der zahlreichen Probleme der Konservierung von Drucksachen und Druckpapier, sowie auch von Manuskripten und Bildwerken der Vorzeit herbeiführen wollte. Im Jahre 1773 beschäftigte sich die Akademie der Wissenschaften in Göttingen und 1785 die Akademie der Wissenschaften in Philadelphia mit Preisausschreiben über den Schutz des Papieres. In neuester Zeit gingen von Berlin zahlreiche Anregungen aus und 1899 wurde auf einem Kongreß der deutschen Archivbeamten in Dresden eine neue, von dem Oberstabsarzt Dr. Schill erfundene Methode zur Konservierung von Manuskripten zur Sprache gebracht.

Schon die bei der Herstellung des Papieres zur Verwendung gelangenden Rohmaterialien bedingen seine Zerstörung, denn das Papier ist gleich anderen Substanzen ein Herd mikroskopisch kleiner Pilze und Bakterien, welche sich unter bestimmten Voraussetzungen entwickeln und fortpflanzen können. Diese Bakterien kommen mit den Leim- und Füllstoffen bei der Fabrikation in das Papier und nament-



Einband in Lederschnitt mit Relief und Goldmarmor. Untergrund des Leders blau, Ährenkranz wie in Natur gelbgrün und rotbraun. Von W. Collin, Berlin.

lich Stärke und Gelatine, welche an diesen kleinen organischen Lebewesen reich sind, stellen das Hauptkontingent derartiger Bakterien. Ihre zerstörende Wirkung auf das Papier beruht hauptsächlich in der Vernichtung der Leimung, welche sie ihrer Farblosigkeit berauben und in der Auflösung der Füllstoffe, die durch die Existenz der Pilze brüchig werden.

Oft liegen die Ursachen des Verfalles in der Beschaffenheit der Rohstoffaser selbst. Papiere aus minderwertigem Fasermaterial sind einem unvergleichlich schnelleren Zerstörungsprozeß ausgesetzt als solche, zu deren Herstel-

Digitized by Google

lung feine Rohfaſern verwendet werden, welche Anſpruch auf lange Gebrauchsdauer haben. Zu den letzteren gehören Zelluloſepapiere, während holz- oder holzſchliffhaltige Papiere, unter welchen wieder zahlreiche beſſere und geringere Qualitäten zu unterſcheiden ſind, eine mangelhafte Feſtigkeit der Konſiſtenz aufweiſen, welche die erwünſchte Dauerhaftigkeit ungünſtig beeinflußt.

Einband zu »London« in hellgrün Maroquin mit Lederauflage und Handvergoldung (Dresdner Kunſtgewerbeausſtellung 1906); von W. Collin, Berlin.

Nebſt dieſen Umſtänden kommt noch eine Reihe äußerer Urſachen in hohem Maße in Betracht. Sowohl das Licht, namentlich Sonnenſtrahlen, als auch die Feuchtigkeit üben auf den Beſtand des Papieres ungünſtige Wirkungen aus. Erſteres hat das ſogenannte »Vergilben«, letzteres das »Verwittern« des Papieres zur Folge. Das Vergilben iſt eine jedermann bekannte Erſcheinung. Ältere Bücher, ſelbſt auf gutes Papier gedruckt, ſind meiſt an den Rändern vergilbt, weil dieſe dem Lichte unmittelbar ausgeſetzt ſind. Holzſtoffhaltige Papiere vergilben ſchnell, man ſieht dies am deutlichſten bei Zeitungen, die kaum auf wenige Monate zurückreichen und bereits den gelbbraunen Vergilbungsſtich aufweiſen. Den ſchädlichſten Einfluß auf das Papier hat die Feuchtigkeit; ihre auflöſende Kraft wirkt ſchneller und intenſiver als die aller organiſchen Körper. Sie ſetzt ihren Zerſtörungsprozeß in der Faſer des Papieres direkt ein und von gewiſſen Feuchtigkeitsgraden der Luft an iſt ihre Wirkung eine ſtaunenswert rapide.

Aus all dieſen Ausführungen geht hervor, daß die Mannigfaltigkeit der die Dauerhaftigkeit des Papieres tangierenden Faktoren keine beſtimmte einheitliche Konſervierungsmethode zuläßt. Als Schutz gegen äußere Einflüſſe können überhaupt nur Vorſichtsmaßregeln genannt werden, dieſe aber mit beſonderem Nachdrucke, denn weit verbreitet iſt die Unkenntnis der Verhältniſſe, welche die Konſiſtenz des Papieres in Mitleidenſchaft ziehen. Nur allzu häufig bewahrt man Druckpapier in feuchten Kellerräumen auf, in der Meinung, daß eine gute Verpackung, welche eventuell zur Fernhaltung des Staubes genügt, hinreichend Schutz biete. Druckpapiere, die an und für ſich einen gewiſſen Grad von Saugfähigkeit beſitzen, ziehen die Näſſe leicht an und erleiden nach kurzem Lagern erheblichen Schaden. Das Prinzip der Papierkonſervierung iſt alſo zweckdienliche Aufbewahrung: Schutz vor Näſſe, aber auch vor unmittelbarer Einwirkung des Sonnenlichtes und heißer, trockener Atmoſphäre.

Dagegen haben die eingangs erwähnten ſchädlichen Bakterien und Pilze zu mannigfachen intereſſanten Experimenten Anlaß gegeben, um Druckſachen, Manuſkripte, Zeichnungen und Bildwerke vor dem Verfall zu bewahren. Die Bedeutung dieſer Frage iſt nicht zu verkennen und erſt als man ſich der wahrhaft erſtaunlichen Zerſetzungsfähigkeit dieſer mikroſkopiſch kleinen Lebeweſen bewußt war, wandte man ihnen große Aufmerkſamkeit zu. Nun kennt man dieſelben genau und hat ihr Entſtehen ſowie ihre Wirkungen nachgewieſen: Sie erzeugen teilweiſe ſchwärzliche, teilweiſe trübrötliche, ſukzeſſive ins Braune übergehende Schichten und Kruſten auf der Oberfläche des Papieres, andere bewirken blaßrote bis glänzendrote Färbung der Oberfläche, wieder andere bringen graue Flecken in die Leimung und Stärke, deren vorteilhafte Eigenſchaften dadurch zunichte gemacht werden. Verſchiedene Konſervierungsmethoden wurden vorgeſchlagen, ihr Erfolg blieb jedoch bis auf eine, die in der bereits zitierten Konferenz von deutſchen Archivbeamten in Dresden 1899 ausgearbeitete, zweifelhaft. Schon die Tatſache, daß dieſe Erfindung aus dem engen Milieu einer Zahl Gelehrter ſtammt, zeigt, daß die

Digitized by Google

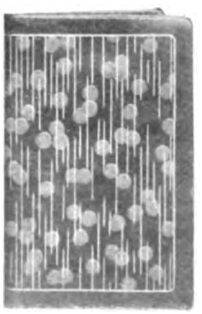
Einband in braun Kapsaffian mit Handvergoldung; von W. Collin, Berlin.

Lösung der Frage trotz ihrer Wichtigkeit einem weiteren Interessentenkreis noch ferne steht und wenig bekannt ist. Heißt es doch in einem vor kurzem erschienenen Buche eines berühmten englischen Papiertechnikers, daß es überhaupt noch keine Konservierung des Papieres gegen den Einfluß der Pilze gebe.

Das betreffende Mittel, mit welchem man Papier auf unbegrenzte Dauer erhalten kann, heißt »Zapon« und ist eine Lösung von reinem, durchscheinendem Zelluloid in Amylacetat; der Nachweis seiner Wirkung und seine Herstellung würde zu weitgehenden Ausführungen aus der Chemie Anlaß geben und gehört nicht mehr in den Kreis dieser Betrachtungen. Das »Zapon« ist eine glasig helle, dickflüssige Lösung, welche mittels Pinsels auf dem Papier ausgebreitet werden kann, in das Innere der Poren und selbst der Fasern eindringt und dem Papiere eine erhöhte Festigkeit und Widerstandsfähigkeit verleiht. Unbeschadet kann ein derart mit Zapon präpariertes Papier bedruckt oder mit Tinte, Pastell- oder Bleistift beschrieben werden, es hat überhaupt keinerlei nur erdenkliche Nachteile einem gewöhnlichen Papierblatte gegenüber. Bei Herstellung von zaponierten Papieren empfiehlt es sich, die Papiere in großen, mit Zapon gefüllten Zinkblechwannen so lange der Wirkung dieser Flüssigkeit auszusetzen, bis die Poren vollständig mit Zapon getränkt sind, was sich darin äußert, daß keine Luft mehr entweicht. Hierauf werden die Papierbogen ungefähr drei Stunden lang getrocknet und können sofort der Verwendung zugeführt werden.

Die Kosten dieser Präparierung sind geringe und stehen in keinem Verhältnisse zu den damit erreichten Vorteilen. Die Wirkung der Lichtstrahlen, der Feuchtigkeit und der zerstörenden Pilze wird vollständig aufgehoben und das Papier behält dauernden Gebrauchswert.

Bedenkt man nun, welche Unzahl von Druck- und Bildwerken hierauf Anspruch machen müssen, so wird man die Bedeutung dieser Konservierungsmethode nicht unterschätzen. Ganz abgesehen von Leistungen aus künstlerischer Hand, welche gewiß unverändert in den Besitz späterer Zeiten gelangen sollen, betrachte man z. B. die den genannten schädlichen Einflüssen in hohem Maße ausgesetzten Landkarten für Schiffszwecke, ferner Dokumente und Wertpapiere u. v. a., für deren Herstellung die Präparierung mit Zapon dringendes Bedürfnis wäre, und es möge mit diesen Zeilen gelungen sein, diese Konservierungsmethode einer weiteren Kenntnis und Verbreitung zuzuführen.



Collinleder, Brieftasche farbig gebeizt mit Handvergoldung; von W. Collin, Berlin.

Digitized by Google

DER WERT DER TRADITION UND DES HISTORISCHEN STILES IM KUNSTGEWERBE.

Von Direktor BEHR, Mainz.

Nachdruck erbeten.

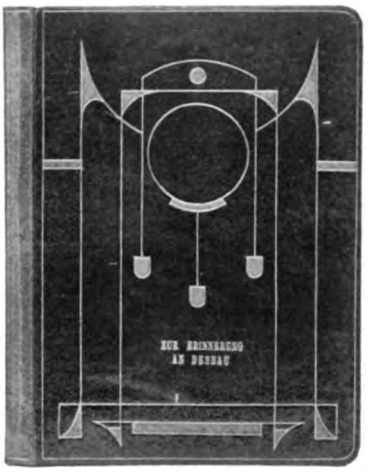
Es ist im Geschäftsleben wie in der Natur: Im Kampf ums Dasein bilden sich die Fähigkeiten. Die schwächeren Organismen, die geringeren Intelligenzen gehen zugrunde, die stärkeren und mehr befähigten bleiben und entwickeln sich von Geschlecht zu Geschlecht. So behält das Gesunde, das physisch und moralisch Stärkere auf die Dauer immer Recht, und dabei bilden gerade die Schwierigkeiten die treibende Kraft zu größerer Entwicklung ebensowohl in der Natur, im sozialen Leben, als auch im Geschäftsleben und in der Industrie. Schwierigkeiten bilden das reinigende Prinzip, das alles Ungesunde, Unnatürliche abstößt und das Gesunde sich bewähren und erstarken läßt.

Dunkelgrüner Saffianband mit Lederauflagen und Handvergoldung von Otto Weiße, Dessau.

Und mit Schwierigkeiten der weitgehendsten Art hat das deutsche Kunstgewerbe bei seiner Entwicklung in den letzten Jahrzehnten in Deutschland zu kämpfen gehabt, es tut not, daß das neben allen den Vorwürfen, die ihm ständig aus den Kreisen der Theoretiker gemacht werden, auch einmal betont wird. Der deutsche Wohlstand ist noch sehr jung, er ist in den letzten 30 Jahren mit der beispiellos schnell sich entwickelnden deutschen Industrie gewachsen. Noch vor 40 Jahren war Deutschland ein armes Land, das dementsprechend auch wenig Luxus entfalten konnte. Kunstfertigkeit blüht aber nur da, wo sie verlangt und geübt wird, und wie in den siebziger Jahren größere Anforderungen auch an das Kunstgewerbe gestellt wurden, da waren außer dem guten Willen und einer ehrlichen Begeisterung keine größeren Fähigkeiten, jedenfalls war aber nur eine sehr geringe Übung vorhanden. Es wurde uns damals mit Recht vorgeworfen, daß wir bisher einzig und allein in wenig gewandter Weise die Franzosen nachgeahmt hätten, und um uns nun endlich von diesem Vorwurf frei zu machen, strebten wir an, auf eigenen Füßen zu stehen. Wir griffen auf die eigene Vergangenheit zurück, und da die letzten Jahrhunderte nur mäßige Ausbeute versprechen konnten, so knüpften wir an die Zeit an, wo auch in Deutschland die schönen Künste blühten, an die Zeit Albrecht Dürers, an die der deutschen Renaissance. Ob das richtig war, das wollen wir hier nicht untersuchen. Das Wollen war gut, die Begeisterung groß, aber die Fähigkeiten wollten erst erworben werden. – Es hätten Jahrzehnte eifrigen Arbeitens und Studierens dazu gehört, um das zu erreichen, was der anspruchsvolle Abnehmer verlangen konnte, um Objekte zu schaffen, welche nicht nur für die damalige Gegenwart, sondern auch für die Zukunft befriedigt hätten. Aber zu dieser Entwicklung kam es gar nicht. Schon die Bestrebungen der ersten Jahre wurden von den Theoretikern scharf unter die Kritik genommen. Es wurde uns klar gemacht, daß die Kunst international und daß es falsch sei, einen einzigen nationalen Stil aus der Vergangenheit herauszugreifen. Es sei das ein einseitiges Vorgehen, ein Verzichten auf den größten und schönsten Teil der künstlerischen Vergangenheit. Die Renaissance habe dabei in Frankreich und Italien die schönsten Blüten getrieben, nicht aber in Deutschland, wo sie immer etwas naiv und ungelenk geblieben sei. Und die Grazie des Louis XVI. und die Eleganz des Rokoko seien nebenbei auch nicht zu verachten. Das klang alles sehr richtig, und war es wohl auch. Aber dabei darf man nicht vergessen, daß es sehr viel leichter und dankbarer ist, geistreich zu tadeln, als geistreich zu loben. Es ist für den Theo-

Digitized by Google

retiker auch ſchwer, ſich werktätig in das Detail zu vertiefen, und da das ja auch kaum die Aufgabe der Kritik iſt, ſo tadelte ſie luſtig drauf los, wenn es nur mit Witz und Geiſt geſchah. Vielleicht handelte es ſich wohl auch manchmal gar nicht um die Sorge für die Zukunft des Kunſtgewerbes, ſondern mehr darum, die Schärfe des eigenen kritiſchen Witzes zu zeigen. Und deshalb wurde nie der eingeſchlagene Weg unterſtützt, ſondern es wurden immer wieder andere, neue Wege gewieſen. Und wie verhielt ſich das Publikum dazu? Nun, das glaubte ſich um ſo klüger, je ſchneller es ſich überzeugen laſſe; es verlangte anderes, wie das Gebotene, nicht dieſes in beſſerer Behandlung und Entwicklung, ſondern eben anderes. – Es geht nun dem Kunſthandwerk, wie der Kunſt, die nach Brot geht. Auch das Kunſtgewerbe muß das Angebot der Nachfrage gemäß geſtalten, und ſo wurden wir denn, immer in andere Richtungen, durch alle Zeiten und Stilarten getrieben und die Zeit der Anknüpfung an die deutſche Renaiſſance lag bald als ein großer Irrtum hinter uns. Es war eben die Zeit des Butzenſcheibenſtils und der Makartbuketts, die unfertige unvergorene Zeit des oberflächlichen mißverſtandenen Nachahmens, an die wir heute mit einem gelinden Schauder zurückdenken müſſen.



Marmoriertes Kalbleder
mit Schiefergrau-Auflage und Handvergoldung
von Otto Weiße, Deſſau.

Leichter ging es dann mit den Rokoko und dem Louis XVI., wir hatten ja ſchon früher etwas darin getan und das Verſtändnis lag uns näher. Aber das Publikum blieb nicht dabei, jeder der die Mittel dazu hatte, wollte etwas ganz Beſonderes haben, nicht den Stil vom vorigen Jahr, auch nicht das, was man bei Bekannten ſchon öfter geſehen. Und ſo verſuchte man ſich ſtetig an anderem. Man griff zurück auf die Tiroler Bauerngotik, auf die italieniſche Renaiſſance, man verſuchte ſich an flämiſcher Renaiſſance und flämiſchem Barock; man probierte die Übergangsſtile und die Abarten im Franzöſiſchen und Engliſchen. In allererſter Linie wurde der eigenartigen Charakteriſtik der engliſchen Auffaſſungen Geſchmack abgewonnen. Und wenn der arme Kunſtgewerbler glaubte, endlich hinter die Geheimniſſe der einen Art gekommen zu ſein, ſo hörte er ſchon wieder von einer neuen Abart, mit der ihm das Publikum oder ein Konkurrent zu imponieren ſuchte. So regnete es von Stilbezeichnungen und Neuerungen: Chippendale und Hippelwhite, Queen Anne und Tudorſtyle, Sheraton und Adams, Geogean und Colonialſtyle, Jacobean und Eliſabethean und wie die Arten und Abarten alle heißen mögen.

Aber wie geſagt, es iſt auch in der Kunſtinduſtrie, wie in der Natur, das Überwinden von Schwierigkeiten entwickelt die Intelligenzen zu immer größerer Vollkommenheit. Indolent durfte der Dekorateur, der Zeichner für Innendekoration nicht ſein, und war er es doch, ſo war er ein verlorener Mann. So wurden wir dann meiſt recht vielſeitig und nach und nach lernten wir uns auch vertiefen; wir lernten die Feinheiten beſſer kennen und ſchätzen.

Entſprechend dieſen Bedürfniſſen wurde auch der künſtleriſche Nachwuchs gebildet, die Kunſtgewerbeſchulen richteten ihre Lehrkräfte und ihr Lehrmaterial dementſprechend ein und es entwickelte ſich nach und nach ein recht achtbares zeichneriſches Können, dem auch die Konkurrenz im Auslande die Achtung nicht verſagen konnte. Um auf der Höhe zu bleiben, wußte man ſich Kenntnis von der Leiſtungsfähigkeit des Auslandes zu verſchaffen. Es konnte dies am beſten geſchehen, wenn der Zeichner die franzöſiſchen und engliſchen Arten in Frankreich und England ſelbſt ſtudierte. Das geſchah denn auch, die beſſeren Zeichner haben wohl mehr oder weniger alle Studien in Italien und Frankreich, in England und Holland gemacht und machen müſſen und haben dabei auch beobachten können, wo uns der Konkurrent im Auslande überlegen iſt und wo wir ihm. Aber nicht nur das Zeichneriſche wurde geübt, ſondern auch die Technik der Ausführung. Abgüſſe von guten alten Holz-

Digitized by Google

ſchnitzereien wurden genommen und danach gearbeitet, immer mit beſonderer Berückſichtigung des Holzcharakters; alte gute Möbel und Bronzen wurden angeſchafft und eingehend ſtudiert, ſo daß ſie gewiſſermaßen als Dokumente für die neuen Arbeiten gelten konnten. Holzbemalungen, etwa wie die in Fonteinebleau wurden an Ort und Stelle gründlich kopiert, weniger um ſie ſpäter nachzuahmen, ſondern um ſich klar zu ſein, wie die Wirkung ſeiner Zeit erreicht wurde. Und ſo entwickelte ſich manche Fabrik mit der Zeit zu einem Kunſtinſtitut, welches den Namen Fabrik eigentlich mit Unrecht trägt, oder nur bedingungsweiſe verdient.

Oberer Band: Karminrot Écraſé mit Handvergoldung.
Unterer Band: Roſo Kalbleder mit Handvergoldung, die Schlange grau und ſchwarz aufgelegt; von Otto Weiße, Deſſau.

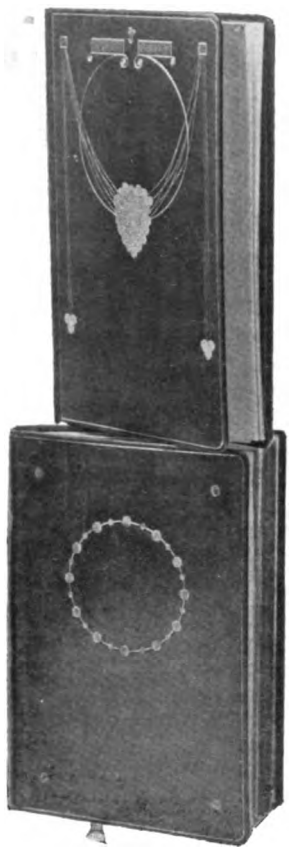
Wenn es nun noch einen Beweis nötig hat dafür, daß eine überſchüſſige Kraft im deutſchen Kunſtgewerbe wurzelt und daß ihm ein gewaltiges Kraftbewußtſein zu eigen iſt, ſo wäre er mit der forcierten Entwicklung des Modernen gerade in Deutſchland erbracht. Man ſollte glauben, daß das, was ich vorher ausführte, genügen dürfte, um die Fähigkeiten der deutſchen Kunſthandwerker vollkommen zu erſchöpfen, und nun iſt es gerade Deutſchland, das ſich nicht genug tun kann, auch noch im Kultus des Modernen.

Schon im Anfang der 90er Jahre, wohl auch ſchon vorher, wurde immer mehr der Wunſch nach modernen Arbeiten, nach einem neuen Stil laut. Die Kunſtliteraten begannen von neuem die Entwicklung des Kunſthandwerks zu beunruhigen. Früher ſchon begann man mit dem Hinweis auf das chineſiſche und japaniſche Kunſthandwerk. Man betonte mit Recht die unerhörte techniſche Vollkommenheit dieſer Arbeiten, das überaus feine Stilgefühl und empfahl aufs angelegentlichſte das Studium derſelben und die Anknüpfung daran zur Entwicklung neuer Formen. Man ſchmähte dann das Nachahmen der hiſtoriſchen Stile und bezeichnete es als unwürdig für unſere Zeit, immer die alten Formen wiederzukauen. Das Schlagwort »Stilmaskerade« iſt wohl neueren Datums, aber der eigentliche Sinn, der darin liegt, wurde uns ſchon damals klargelegt. – Das iſt nun allerdings wie ſo manches, was die Herren von der Feder uns erzählen, ſehr einſeitig gedacht. Das Gewohnte, das allgemein Übliche kann nie als Maskerade anmuten, immer nur das Ungewohnte, das Fremde. Nun kennt aber das Ausland, insbeſondere ſind Frankreich und England gemeint, und dieſe werden uns doch von den Herren Theoretikern immer wieder als Beiſpiele vor Augen gehalten, kaum etwas anderes, wie ſeine alten Stile. Für dieſes muß alſo das ganz Ungewohnte, Moderne viel mehr als »Maskerade« wirken, viel mehr als das, was es immer ſah, wie es immer einrichtete und ausſtattete in einem ſeiner alten Stilarten. Allerdings ſtammen wohl die erſten Verſuche, modern zu arbeiten, aus Schottland und England. Trotzdem haben dieſe Beſtrebungen dort bei weitem nicht die Rolle geſpielt, wie in Deutſchland, wenn ſie auch zum Teil vorbildlich wirken konnten. Heute iſt die Bewegung dort eher im Abnehmen als im Steigen begriffen. In Frankreich kam man bisher über einige ſchwache Verſuche in dieſer Richtung überhaupt nicht hinaus. Dann entwickelte ſich das Moderne weiter in Belgien, in Öſterreich und in Deutſchland. Daß mehrere deutſche Fürſten die Beſtrebungen beſonders begünſtigten, wie der Großherzog von Heſſen und der Prinzregent von Bayern, kommt der Entwicklung natürlich ſehr zu ſtatten.

Ich möchte hier nun ausdrücklich betonen, daß ich von allem Anfang an durchaus kein Feind des Modernen war. Jede Zeit hat ihren Stil gehabt, warum nicht auch die unſere. Dabei gibt es unendlich viele den modernen Bedürfniſſen entſprechende Erfindungen, deren Form ſich logiſcherweiſe kaum anders geſtalten

Digitized by Google

läßt, wie modern; denken wir an das elektrische Licht und wie durch dasselbe ganz andere Formen bedungen sind, wie durch die frühere Kerzenbeleuchtung. Aber es ist nicht allein das Zweckentsprechende und Moderne, was angestrebt werden soll, die Form soll dadurch auch *schöner*, nicht weniger schön werden. Geben wir alte Formen auf, um neue dafür einzutauschen, und diese neuen sind weniger praktisch und schön wie die alten waren, so ist das kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt. Nicht die Bequemlichkeit der Fabrikanten ist es deshalb auch, wenn sie sich nicht alle sofort entschließen konnten, die alten Formen der historischen Stile definitiv zu verlassen, sondern die Angst, daß sie damit etwas Besseres für etwas Geringeres aufgeben. Die modernen Künstler sind ja zumeist jüngere Leute, viele von ihnen haben die Formen der historischen Stilarten gar nicht oder nicht eingehend genug studiert, um sie sich ganz geläufig gemacht zu haben. Wenn es so ist, handelt es sich für sie ja gar nicht um einen Tausch, sondern einzig um das, was die Herren gelernt haben und können! Die Hauptsache ist aber, daß der Übergang zum Modernen dadurch für das ganze Kunstgewerbe erschwert, ja eigentlich unmöglich gemacht wird, daß es vorläufig noch gar keine einheitliche moderne Formensprache, keinen einheitlichen neuen Stil gibt!!!



Oberer Band: Dunkeloliv Kalbleder mit Ledermosaik und Handvergoldung. Unterer Band: Olivgrün Kalbleder mit hellblauer Einlage, Handvergoldung; von Otto Weiße, Dessau.

Der Stil einer Zeit ist bekanntlich der künstlerische Ausdruck des geistigen Zustandes derselben. Die Zeit der Renaissance ist die der Reformation, die des Rokoko, der üppigen Ungebundenheit zügelloser Sitten. Unsere modernen Künstler, huldigen natürlich auch modernen Lebensanschauungen und in diesen spielt der Wert des Persönlichen, etwa wie Nietzsche ihn lehrt, eine große Rolle. Ob der große Philosoph immer ganz dabei verstanden wird, soll dahingestellt bleiben; aber der moderne Künstler hält es für seine Pflicht, seine Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, sich auszuleben in seiner Kunst, und die modernen Künstler wollen deshalb als moderne Kunst, *eine persönliche Kunst*. War die Formensprache in früheren Epochen in der Hauptsache überall dieselbe und kam das Persönliche ungewollt in das Kunstwerk, das als Selbstwerk aufgefaßt wurde, so verachten die Künstler von heute es ebenso, die Formensprache eines ihrer Kollegen zu benützen, wie die einer früheren Stilepoche und eine unausbleibliche Folge ist es, daß der originelle Künstler, und das hofft jeder zu sein, immer seinen Stil ganz für sich hat. Es gibt also eigentlich so viel verschiedene moderne Stilarten, als es originelle Künstler gibt. Nur eines haben sie alle gemein, *anders* muß es sein, was sie schaffen, wie das, was früher war.

Wer die letzte Ausstellung in Dresden besucht hat, wird das bestätigt gefunden haben, es waren so viel verschiedene Stile vertreten, wie Künstler an den ca. 90 Räumen schöpferisch tätig gewesen waren. Daß nun aber die einzelnen Arten gewisse Grundzüge gemeinsam haben, kann man kaum behaupten, vielmehr ist die Verschiedenheit manchmal so groß, wie sie selbst in verschiedenen historischen Stilarten überhaupt nur sein kann. Ich möchte beispielsweise den Raum von Van de Velde und die Arbeiten von Olbrich anführen und einander gegenüberstellen. Mehr verschieden wie die künstlerische Ausdrucksweise dieser beiden Künstler, kann nicht gut etwas sein. Hermann Muthesius nennt das Gesamtresultat dieser Ausstellung der modernen Räume nun eine nationale Tat, die einen nationaldeutschen Stil gezeitigt habe. Er ist begeistert von dem Streben der modernen Raumkünstler und deshalb versucht er, dasselbe in seinen Vorträgen und Besprechungen zu unterstützen. Andere, wie Van de Velde, sind allerdings durchaus

Digitized by Google

anderer Ansicht. Letzterer hat im Januar d. J. im mitteldeutschen Kunstgewerbe-Verein in Frankfurt a. M. einen Vortrag gehalten, aus dem die Frankfurter Zeitung vom 5. Januar unter anderem folgendes als Auszug bringt:

»So bedeute die letzte Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden, die das große Publikum leider leicht für den jüngsten Gesamtausdruck des neuen Stils halte, einen gefährlichen Rückschritt: mit drei, vier Ausnahmen seien nur »ohnmächtige Kundgebungen« von lauter »Figuranten« zu sehen gewesen, die »mit dem neuen Rezept nur kokettierten« und nach links und rechts Konzessionen machten, die um die Illusionen der alten Formen phantastische Zerrbilder der modernen Ideen schlangen und so beide, die alten Elemente und die neuen Ornamente, verdarben. Das Publikum habe sich mit Recht im allgemeinen auch nicht für sie begeistert; dafür sei aber eine andere Richtung in Mode gekommen, die ebenso leicht unkundigen Leuten als Manifestation moderner Kultur erscheinen könne: die Neo-Biedermeierei, die Anlehnung an die Kunst unserer Großväterzeit. Auch sie sei nur ein Kompromiß schwacher Geister, deren vorsichtig abwägender Natur die Kraft und die Leidenschaft wahrer Erneuerer fehle, zaghafter Mitläufer der neuen Ideale, die nach milderen Formen suchten und nach »Kamillen- oder Fliedertee« verlangten. Diese »verbrauchten, müden Seelen«, die vor dem mächtigen Fluten wahrhaft modernen Lebens in eine sensitive Periode der Vergangenheit flüchten – sei es aus Schwäche, sei es aus Perversität – ist Van de Velde geneigt, als allgemeines Zeitsymptom zu deuten, als Zeichen kraftloser Kompromißsucht, die den neuen Stil bedrohe. Vor ihr könne nur ein Besinnen auf die großen, allgemeinen Ideen bewahren und ehrliches, aufmerksames Studium all der Einzelheiten, in denen sich jene ausprägen. So müßten auch die Künstler voneinander lernen und gegenseitigen geistigen Tauschverkehr gestatten, nicht aber ängstlich persönliche Eigenheiten als unantastbaren Privatbesitz reklamieren, wie in einer allerdings unglaubhaften Anekdote behauptet werde, nach der ein Mitglied einer Künstlerkolonie einen Kollegen vor seinem fürstlichen Mäcen beschuldigte, er habe ihm seinen Stil gestohlen.«

Diese Sätze bestätigen übrigens das, was ich vorhin ausführte: die Angst davor, man könne dem Künstler nachweisen, daß er andere Formen, wie die von ihm selbst erfundenen, seien dieselben nun die eines Kollegen oder die früherer Epochen, verwendet habe und daß man deshalb zu nichts Einheitlichem kommen kann.

Aber, seien es nun hohe künstlerische Leistungen oder nicht, denen wir in Dresden im vergangenen Jahre in den Raumausstattungen begegneten, ein getreues Bild der Leistungsfähigkeit des deutschen Kunstgewerbes von heute gab die dritte deutsche Kunstgewerbeausstellung jedenfalls nicht. Es war vielmehr der Ausdruck künstlerischer Überzeugung einer verhältnismäßig kleinen Gruppe jüngerer Künstler, welche es verstanden hatten, alles andere, was nicht ihren Prinzipien huldigte und alle Kunsthandwerker, die nicht zu ihrer Clique gehörten oder die nicht nach ihren Angaben arbeiten wollten, von der Ausstellung fernzuhalten, d. h. einfach auszuschließen. Denn, wenn es einem oder dem andern gelungen war, doch in Dresden auszustellen, so mußte das abseits von der Hauptausstellung in Nebenräumen geschehen, wo die Ausstellungsobjekte von den Besuchern meist übersehen werden mußten. Es soll hier nicht untersucht werden, welche Mittel zur Anwendung kamen, das zu ermöglichen, aber es war so und deshalb erscheint diese Ausstellung als eine solche einer Gruppe moderner deutscher Raumkünstler, nicht aber als eine Ausstellung des ganzen deutschen Kunstgewerbes, wie der Name es doch angab und versprach.

(Schluß folgt.)

Naturell Kalbleder mit braun und blau, Handvergoldung; von Otto Weiße, Dessau.

Digitized by Google

ARBEITEN VON OTTO WEISSE, DESSAU.

Von obengenannter Firma liegen eine Anzahl von Arbeiten moderner Art vor, deren Abbildungen in diesem Hefte enthalten sind und zu denen wir die nachfolgenden Notizen geben:

Stammbuch des Kinderheims: Dunkelolivgrün Saffian, Ledermosaik in Karminrot, rehbraun, die Blattformen hellblau; Handvergoldung.

Erinnerung an Dessau: Marmoriert Kalbleder mit schieferblauer Lederauflage, Handvergoldung.

Viebig, Das Weiherdorf: Karminrot Écrasé-Saffian mit Wein- und Traubenornament; Handvergoldung.

Ompteda, Die Sünde: Rosa Kalbleder mit gerade gestreckter Schlange, in grau und schwarz marmoriertem Leder in einer Gloriole; Handvergoldung.

v. Zobeltitz, Tagebuch einer Hofdame: Dunkelolivgrün Kalbleder mit Ledermosaik, hellbraun in den Vierecken, hellblau in dem herzförmigen Mittelstücke.

Lagerlof, Christuslegenden: Hell olivgrün Kalbleder, der Vergißmeinnichtkranz ist hellblau eingelegt; Handvergoldung.

Böcklin: Naturell Kalbleder mit braun und blauer Auflage.

Die Schnitte der Bücher sind entsprechend dem Einbandleder gefärbt. – – –

BERICHTIGUNG.

Seitens des Deutschen Buchgewerbemuseums in Leipzig geht uns folgendes Schreiben zu:

An die
Redaktion des »Archivs für Buchbinderei.«

Sehr geehrter Herr!

Im Maiheft der Zeitschrift finde ich auf S. 30 und 32 einen Irrtum. Wenn ich mich recht erinnere, teilte ich Ihnen seinerzeit mit, daß sich der betr. Einband nicht bei uns befinde, und daß bei Ihnen vermutlich eine Verwechselung unseres Instituts mit der Bibliothek des Börsenvereins Deutscher Buchhändler vorliege. Diese Verwechselung kommt ja sehr oft vor, zumal unser Museum früher im Buchhändlerhause untergebracht war. Der Herr Meyer, den Sie nennen, war dort Bibliothekar; und der jetzige Bibliothekar Herr Berger sagt mir, daß sich der Einband dort befindet. Wollen Sie die Sache daher bitte berichtigen.

Hochachtungsvoll
Dr. Erich Willrich.

LITERATUR.

Tarif für Buchbinderarbeiten, München. Wir leben in der Zeit der erhöhten Preise, nicht allein in der Buchbinderei, sondern auf allen gewerblichen Gebieten. Neue Zölle, Arbeitnehmerstreiks, Ringe der Fabrikanten und Großhändler tun das ihrige dazu, solche Zustände zu schaffen. So sind auch die Buchbinder genötigt, nicht allein ihre Preise zu erhöhen, sondern bei der Gelegenheit auch nachzukalkulieren, ob denn auch die bisherigen Preise überhaupt den Aufwendungen an Zeit und Material entsprachen. Daß man in allen Ecken damit jetzt vorgeht, ist eigentlich ein erfreuliches Zeichen. Wir haben auf dem Verbandstage in Hannover erfahren, daß man soweit gehen möchte, für ganz Deutschland einen gemeinsamen Tarif zu schaffen, wenn auch die Aussichtslosigkeit dieser Forderung schon daraus hervorgeht, daß man für eine Gartenlaube in Halbleinen mit Titel in Düsseldorf und Umgegend 4,80 Mk. verlangt (laut Tarif) und dieselbe Arbeitsleistung vom Tarif für Glatz-Habelschwerdt-Neurode mit 2,50 Mk. notiert ist, daß in Düsseldorf ein Gesetzblatt von 60 Bogen steif broschiert 1,60 Mk., in Glatz und Umgegend 30 Pfennige kostet. Solche Unterschiede in den Preisen lassen sich nicht durch Preisfestsetzungen überbrücken.

Der neueste uns vorliegende Münchener Tarif, datiert vom Jahre 1907 und ausgegeben im Juni hat uns ebenfalls zu Vergleichen genötigt. Offen heraus gesagt: Wie man in Mün-

Digitized by Google

chen bei solchen Preisen bestehen kann, ist uns recht schleierhaft, denn man lebt an der Isar doch nicht billiger, wie am Rhein, im Gegenteil, man arbeitet weniger, weil es dort mehr Feiertage und besseres Bier gibt. So kostet in Düsseldorf ein Halbleinenband Lexikonformat 30 Bogen stark ohne Titel 1,50 Mk., in München 90 Pfg. Auffallenderweise ist der Unterschied bei den besseren Bänden relativ geringer. So kostet der eben bezeichnete Band in einfach Halbfranz 3,30 bezw. 2,35 Mk., der elegante 4,75 bezw. 3,20 Mk.

Dagegen kostet auch die Gartenlaube in München nur 2,80 Mk. Vergleicht man damit das Einbinden des Studio in derselben Weise zum Preise von 2,40 Mk. und Kunst und Handwerk mit 2,50 Mk. und die Jugend mit 2,80 Mk., so kann man nicht umhin, einen Unterschied festzustellen, der nicht auf ein Durchkalkulieren der einzelnen Positionen schließen läßt.

Unsere Münchener Kollegen haben auf Grund des früheren Tarifes eine »Umtaxierung«, nicht aber eine »Neukalkulation« vorgenommen; aber das werden sie am eigenen Körper verspüren, zumal die Preise nicht den neuesten Aufschlägen für Kaliko, Leder und Werkzeuge entsprechen. m.

* * *

Im Kampf ums Dasein. Praktische Bibliothek. Band III. Geschäftskniffe (Geschäftsklugheit) oder der moderne, intelligente Kaufmann in der richtigen Beurteilung und Ausnützung unserer neuzeitlichen geschäftlichen Verhältnisse und Gründungen. Nebst einem Anhang: Über Geschäfts- und Fabrikationsgeheimnisse. Ein Ratgeber von Johannes Obst. Verlag von Hermann Schneider Nachf., Pößneck (S.-M.). Preis broschiert 1 Mark. Dieses inhaltlich wirklich gediegene, nützliche Büchlein sollte jeder selbständige Geschäftsmann sich zulegen; aber auch vielen jungen Leuten, die als Gehilfen in irgend einer Branche tätig sind, wird das Buch zur besten Belehrung dienen.

* * *

Breviarium des Papier- und Buchgewerbes. Von Franz Kravany, Direktor der Papierunion, Wien. Verlag von Kladufka und Tenger, Wien.

Ein Nachschlagewerk im weitgehendsten Sinne für die allerverschiedensten Berechnungen liegt in diesem umfassenden Werke vor, das in 14 Abteilungen alles umfaßt, was man in bezug auf praktische Papierverarbeitung überhaupt nur zu berechnen hat. Eigentlich stellt jede dieser Abteilungen ein kleines Sonderwerk dar; mit welcher Umsicht und umfassenden Kenntnis von Verhältnissen und Material hier gearbeitet ist, geht schon aus dem Inhalt der ersten Abteilung hervor, die über Papiersorten, Formate und Gewichtstabellen handelt und nicht allein die Länder des Kontinents, sondern Ägypten, Japan, Java, Ostindien, China, Persien, Afrika usw. mit einbezogen hat. Die Grammgewichtstabellen berechnen die allerverschiedensten Formate per 1000, 500, 380, 400 und 480 Bogen sowohl aufs Kilo wie auch auf die Grammzahl für die kleinsten Einheiten.

Vergleichungstabellen der verschiedenen Gewichts-, Maß-, Münz- und Währungstabellen, Verkaufsbedingungen, Papierberechnungen, Bezeichnungen und Prüfung, Einfuhrzölle sämtlicher importierender Staaten, statistische Tabellen, Hafenplätze, Frachtsätze, Papiertechnische Ausdrücke, Farbenbezeichnungen mit Musterabschnitten (76 Töne), und diese gleich in drei Sprachen, machen dieses Werk für den Produzenten wie für den Konsumenten zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerke. Eine Reihe von praktischen Vorschriften für Untersuchung der physischen und besonders chemischen Eigenschaften der Papiere ist eine wertvolle Beigabe.

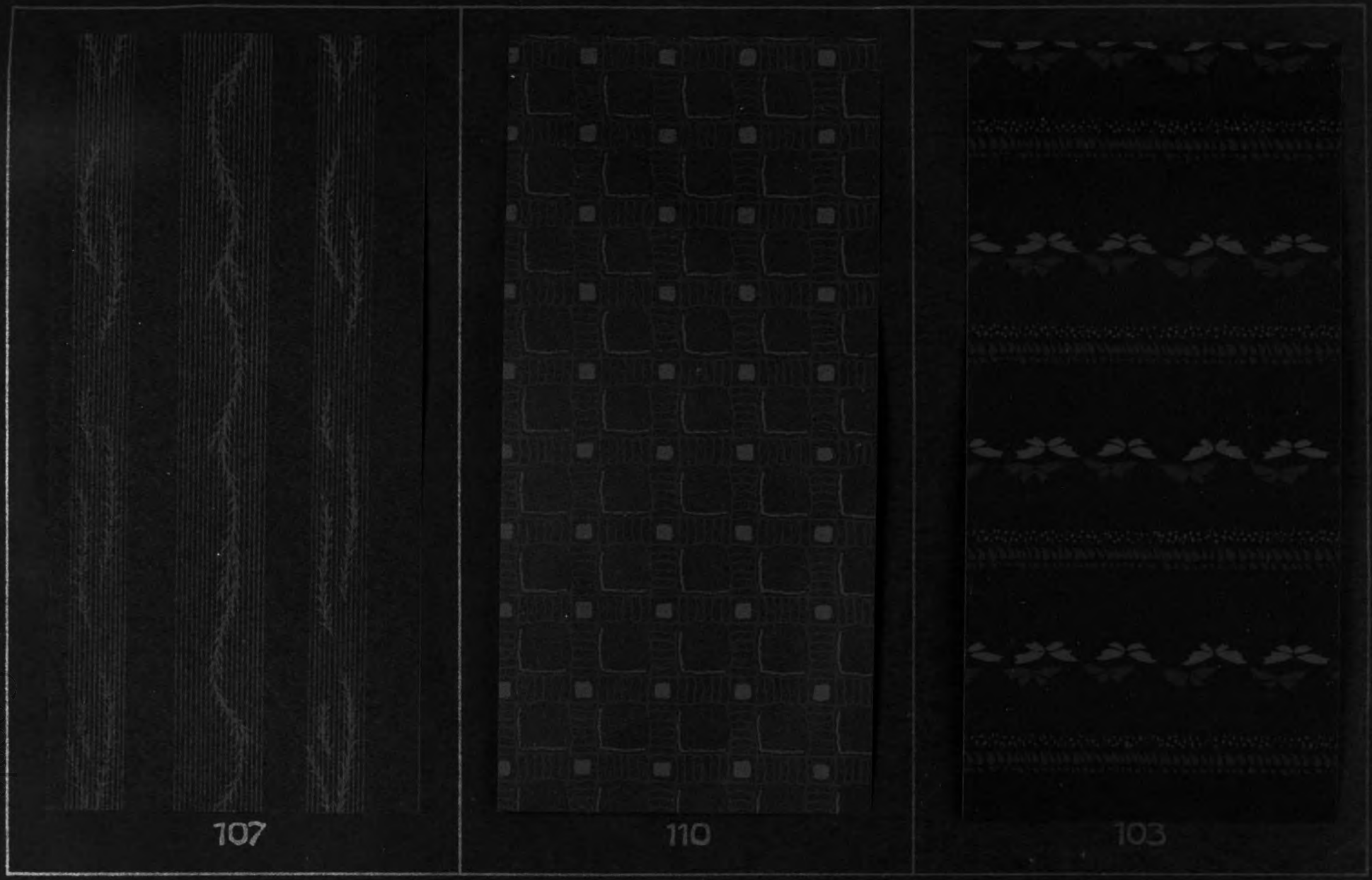
Die Ausstattung ist vorzüglich. Ein kräftiges, holzfreies Papier, guter Druck, ein einfacher aber haltbarer Kalikoeinband zeigt, daß hier ein Werk vorliegt, welches – ohne Rücksicht auf die Herstellungskosten – der Allgemeinheit der Papierindustriellen eine wirkliche Hilfe an die Hand geben will. Wer dieses umfassende Tabellen- und Zahlenmaterial auf über 300 Quartseiten nur einmal zu Rate zog, der wird es nicht mehr entbehren wollen.

NOTIZ.

Eine Fachausstellung der Papier- und Lederwaren-Industrie, Buchbinderei und verwandte Berufe, verbunden mit einer Maschinen- und Material-Ausstellung, wird von der Berliner Buchbinder-Innung in den Gesamträumen der Philharmonie vom 2. bis inkl. 17. Mai 1908 veranstaltet. Alle Zuschriften sind an das ständige Bureau, Philharmonie, Bernburgerstraße, zu richten.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google



JAPAN · VORSATZ

· F. REICHHOLD · KUNSTANSTALT · MÜNCHEN ·

Digitized by Google

101

106

105

JAPAN · VORSATZ

· F. REICHHOLD · KUNSTANSTALT · MÜNCHEN ·

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

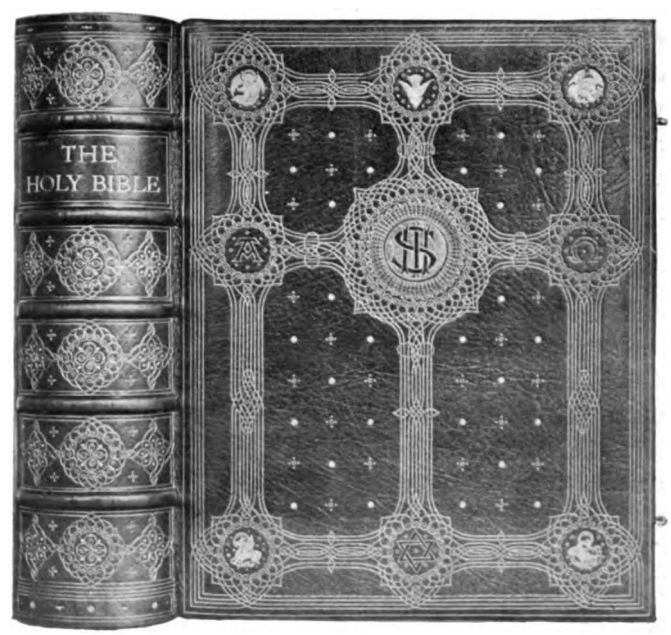
VII. Jahrgang | September 1907 | Heft 6.

HANNOVER.

II.

Wir haben im vorigen Hefte eine allgemeine Überſicht über den Verbandstag Hannover, beſonders über die Ausſtellung gegeben, ohne in Einzelheiten einzugehen. Auch in bezug auf die Verhandlungen wollen wir es nicht tun. Erſtlich, weil eingehender Bericht im weſentlichen für die Mitgliedsvereine ein Intereſſe hat, und zweitens, weil ſehr einſchneidende Punkte nicht zur Sprache kamen. Was durch die Berichte der Bevollmächtigten ſich wie ein roter Faden hindurchzieht iſt die Klage, daß die Werbetätigkeit zur Bildung neuer Innungen und Vereine in den meiſten Fällen nur mangelhafte Reſultate gibt. Der hoffnungsvollſte Bericht wurde von dem Bevollmächtigten aus Düſſeldorf gegeben; allerdings hat man da in allen den Vereinigungen von vornherein auf die Innung verzichtet, man hat wirtſchaftliche Vereine gebildet, die offen heraus erklären: Wir wollen die finanzielle Hebung unſerer Mitglieder anſtreben und alle einſeitigen, rückſtändigen und zünftleriſchen Eigenbrödeleien völlig beiſeite ſetzen. Dieſe ganze Art iſt die Zukunft unſeres Handwerks, alles übrige, auch die beſtehenden Innungs- und Gewerbegeſetze werden in abſehbarer Zeit über Bord geworfen werden, und ein friſches, fröhliches Geſchäftsleben wird ſich unter der wirtſchaftlichen Mitarbeit der Handwerkskammern entwickeln. Wir kommen auf dieſen Punkt noch bei ſpäterer Gelegenheit zurück.

Wichtig iſt, daß das Verbandsblatt in andere redaktionelle Hände übergeht: Obermeiſter Unraſch-Dresden, einer der Beſten unſeres Gewerbes und eine der Stützen unſerer Zukunft in wirtſchaftlicher Beziehung, hat die Führung der nach allen Richtungen hin zu verjüngenden Verbandsblattes übernommen, während Behrens-Hannover im Auftrage des Bundes Verlag und Vertrieb beſorgen wird. Es wäre undankbar, dem bisherigen Leiter, der 23 Jahre lang mit eigenen Opfern und zum größten Teile ohne jeden Zuſchuß ſeitens des Bundes die Mitteilungen des Bundes geführt hat, die verdiente Anerkennung zu verſagen. Auch die Verſammlung hat das dadurch zum Ausdruck gebracht, daß Kollege Nagler-München zum Ehrenmitgliede des Bundes ernannt worden iſt. Trotzdem hatte man die Überzeugung gewonnen, daß neuer Wind in die Segel dieſes Schiffleins blaſen müſſe. Lediglich mit der Papierſchere wird heute kein Organ eines größeren Verbandes redigiert, und lediglich auf Grund der Anſchauungen aus den Kreiſen des Handwerkerbundes erſt recht nicht. Modern! das iſt heute Trumpf nach allen Richtungen hin. Was morſch und gebrechlich, das muß ſtürzen und Neuem,



Vorderſeite der Bibel von Sangorski & Sutcliffe, London. — A und O im Seitenrande ſind ſchwarz eingelegt, die vier Evangeliſten und der heilige Geiſt ſind in Gold gedruckt, das IHS ſowie die kleinen Kreisfelder ſind grün.

Digitized by Google

Rückseite der Bibel mit dem Wappen von Virginien in Golddruck.

Besserem den Platz räumen und die ältere Generation muß sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß den Jüngeren die Zukunft gehört. Wer sich nicht in das Neue hineinfinden oder nicht hineinwachsen kann, wer nicht mit fortschreitet, sondern sich eigensinnig auf dem Fortbestehen des Bisherigen, des »langjährig Bewährten« versteift, der verkennt eben das hereinbrechende Licht einer neuen Zeit gerade so, wie diejenigen, welche wir ablösten, da wir jung waren, es auch taten. Der eine wird eben früher alt als andere, wenn es auch welche gibt, die eben nicht veralten und wieder andere, die die Gelegenheit nicht wahrnehmen, jung zu sein.

Wir erwähnten schon, daß der wichtigste Punkt der Tagesordnung, der gar nicht auf dem Programm stand, sondern in besonderer Sitzung verhandelt wurde, die Verhandlung über die Bildung eines Arbeitgeberschutzverbandes war. Damit ist aber auch der Bund in ein rein wirtschaftliches Fahrwasser hineingekommen. Es wurde seitens des Vorsitzenden am Vormittage und nochmals von dem provisorischen Leiter der Nachmittagsverhandlungen betont, daß die Regierung es ausdrücklich als unstatthaft erachtet hat, daß der Bund als solcher und unter dem gleichen Vorsitzenden sich mit der Frage des Arbeitgeberschutzverbandes befasse.

Das mag im ersten Augenblicke verblüffen; die Regierung steht auf dem Standpunkte, daß die Innungen die Gesamtheit des Gewerbes umfassen einschließlich der Gehilfen und Lehrlinge; ein Arbeitgeberverband vertritt aber doch Sonderinteressen nur eines Teiles dieser Gesamtheit und steht in gewissem Gegensatz zu dem anderen Teile eben dieser Gesamtheit zu den Arbeitnehmern. Diese Ansicht wird ja auch die richtige sein.

Als wir im vorigen Hefte auf das Sonderbare einer Absonderung dieses Punktes hinwiesen, kannten wir den Einspruch der Regierung, den wir eben anführten, nicht. Jetzt, da wir es wissen, auch den Grund dafür, müssen wir um so mehr darauf hinweisen, daß die Regierung mit diesem Verbot eine ganz bestimmte Richtung in das Gewerbe hineinträgt, daß sie die wirtschaftliche Scheidung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wahren will und daß sie damit bereits auf eine Zertrümmerung der Form des heutigen Innungswesens hinarbeitet, bewußt oder unbewußt. — Aber da sind wir abermals an dem Punkte der wirtschaftlichen Zukunft des Gewerbes angelangt, den wir hier gar nicht erörtern wollen, sondern für später vorbehalten.

Für heute noch einiges über die Ausstellungen von Facharbeiten. Das meiste Interesse nahmen die Arbeiten und das Meisterstück von Franz Namendorf in Anspruch; ein tadelloser Buchkörper, äußerst glückliche, moderne Zeichnung und eine mustergültige Handvergoldung sind die Vorzüge der Arbeiten des jungen Meisters. Wir werden in der Lage sein, Abbildungen dieser wirklichen Meisterstücke vorzuführen und kommen dann nochmals darauf zurück.

Von den Gesellenstücken sind eine ganze Reihe sehr braver Arbeiten vorhanden, wir möchten nur die Arbeit des Bruno Scheer, der ja auch die Berliner Schule besuchte und von dem wir in Heft 10 eine Anzahl Arbeiten brachten, die er dort ausführte, besonders hervorheben. Wir haben unwillkürlich bedauert, daß die Arbeit nur als Gesellenstück anzurechnen war.

Auch diese Arbeit werden wir im Bilde vorführen. – Auffällig war, wie wenig die fiskalischen Schulen das Ausstellen verstehen; ohne

Digitized by Google

Ausnahme haben die von Praktikern geleiteten Schulen das Vorhandene viel besser und glücklicher ausgestellt, vor allem viel bessere Auslese gehalten. Es ist gewiß nicht zu bestreiten, daß überall auch solche Arbeiten gelegentlich entstehen, die der Schulleiter als minderwertig bezeichnen muß, die er aber dann auch fürsorglich daheim läßt. Daß aber Arbeiten wie der Rahmen der Hildesheimer Schule den Weg nach Hannover gefunden haben, ist doch im Interesse dieser Anstalt recht bedauerlich. Nur zu leicht wird vom Einzelnen aufs Ganze geschlossen.

Daß die vielen Arbeiten der Hannoverschen Fachklasse zum größten Teile nur Attrappen mit einem Vorderdeckel waren, schlägt allem ins Gesicht, was die Herren der Theorie immer als erste Bedingung guter Arbeit hinstellen, schreibt doch Prof. Richard Meyer in seinem neuesten Jahresberichte: Aus ehrlicher Gesinnung heraus soll aller Schein und hohler Prunk vermieden werden. Sind die Hannoverschen Weisen anderer Meinung? – Am meisten waren die Hannoveraner Kollegen verblüfft, daß gerade die Fachklasse der heimischen Lehranstalt auf solchen absonderlichen Irrweg geraten mußte.

Vorderer Spiegel in Maroquin mit dem Wappen des Königs in Goldprägung auf eingelegtem Nigerleder.

Warum war es denn übrigens nicht möglich, einen Fachmann als Lehrer an diese Stelle zu bringen? Der junge Namendorf – um nur einen Namen zu nennen – hätte doch einen solchen Nonsens nicht verbrochen. Kann die Schulmeisterei bei uns gar kein Ende finden?

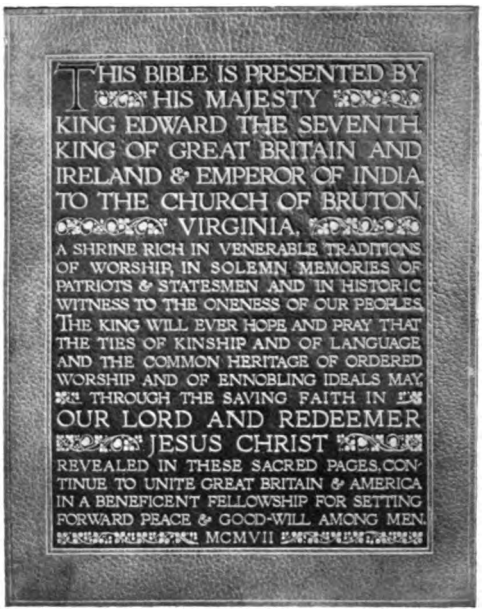
Altona hat für eine konventionelle Richtung kein Interesse und die Moderne ist völlig vorbeigelungen, noch mehr aber die Farbenzusammenstellungen; dieses müßte man doch wenigstens lehren können. Die Arbeiten nahmen sich neben den sehr schönen Geraer Bänden der Bauerschen Schule wenig gut aus. Auch Bauer hatte seine Ausstellung in einer Glasvitrine. Das ist ja sehr im Sinne der guten Erhaltung der Ausstellungsstücke, nicht aber im Sinne der Fachleute, die solche Arbeiten auch von innen sehen wollen. Da aber von früheren Gelegenheiten bekannt ist, daß bei Bauer auch auf den Buchkörper voller Wert gelegt wird, so dürfen wir annehmen, daß auch diesmal hier keine Anstände zu rügen sind. – Offen ausgelegt haben die Berliner Innungsschulen und die Adamsche Fachschule. Beide haben wenig günstige Plätze gehabt, wie überhaupt dieser Teil der Ausstellung denkbar unglücklich untergebracht war. Der Raum war so dunkel, daß man den ganzen Tag über Licht brennen mußte, und so eng, daß er für die Hälfte der Sachen gerade noch ausgereicht hätte. Die Lehrlingsarbeiten und Gesellenstücke lagen übereinander gehäuft, die Arbeiten der Düsseldorfer Schule standen aufrecht so dicht hintereinander, daß eins das andere verdeckte, etwa 50 Stück auf einem Quadratmeter. Die Berliner hatten wenigstens noch ausgiebigen Raum, wenn auch in einer dunklen Ecke. Es ist kaum notwendig, über diese beiden Schulen ein Wort zu sagen, da wir sowohl im Juliheft Abbildungen der Berliner Leistungen brachten, wie auch von den Adamschen Schülerarbeiten eine Anzahl bringen werden.

Verwunderlicherweise sind Handmarmorpapiere an den Berliner Arbeiten nur sehr wenig in Anwendung gekommen, dagegen sind die Düsseldorfer Bände sämtlich mit Handmarmorvorsätzen bezw. Überzügen ausgestattet.

Hamburg hat nur ein Bild unter Glas und Rahmen geschickt. Photographien von dem Inneren der Fachklasse. Weise, der ja an der Elberfelder Schule nach langem Dilettantieren eine gute und gangbare Technik in die

Digitized by Google

Wege geleitet hat, wird wohl auch in Hamburg seine Schuldigkeit als gewandter Techniker tun. Mittlerweile haben sich ja auch die Leiter dieser Art Schulen die Köpfe derart angestoßen, daß der Fachmann heute doch einen wesentlich anderen Einfluß hat als noch vor 2 Jahren. Wie Weise in Elberfeld gewirkt, das zeigte sich deutlich in dem verschlossenen Schranke der Elberfelder Schule. Die Batiklappen waren – endlich – hier völlig verschwunden, dagegen desto stärker in Köln vertreten, wo sie lebhaften Widerspruch erweckten. Aber eine sehr schöne weiße Saffiandecke aus der Zeit Weises, sowie eine gute Arbeit in Schweinslederblinddruck von Aßert, der nach vorheriger Lehrzeit – soviel wir wissen, in Vohwinkel bei Elberfeld – volle 3 Jahre in Elberfeld war, lag aus – daß daneben die plumpen Vergoldungen auf den Lederbänden aus früherer Zeit lagen, die schon vor mehreren Jahren in Essen ausgestellt waren, war nicht sehr geschickt, wenn nicht vielleicht die Absicht vorlag, den guten Arbeiten als Folie zu dienen. Vermißt haben wir die schönen Arbeiten des taubstummen Schülers v. Török aus Budapest, der 2 Jahre lang die Schule besucht hat. — Mit dem hätte man doch einmal Ehre vor den Fachleuten einlegen können. — Jedenfalls war die Elberfelder Ausstellung diesmal besser denn früher, da man die ganzen dilettantischen Minderwertigkeiten verbannt hat. – Man sieht – es ist doch gut, – wenn die Fachpresse dann und wann einmal mit der Lupe vorgeht.



Inschrift auf dem vorderen fliegenden Blatte in Golddruck auf eingelegtem Nigerleder, Rand Maroquin.

Die Hüttichsche Schule hat diesmal auf eine Ausstellung verzichtet; das war wohl nicht richtig, weil gerade in Hannover einmal alles nebeneinander stand, was als Fachschule in Betracht kommt, und es ist nicht vorauszusehen, wann die gleiche Gelegenheit wiederkommen wird.

(Fortsetzung folgt.)

DIE BUNTPAPIER-AUSSTELLUNG IM KÖNIGLICHEN KUNSTGEWERBE-MUSEUM IN BERLIN.

Während der Monate Juni, Juli und August fand im Lichthofe des Kunstgewerbe-Museums in Berlin eine umfangreiche Ausstellung alter und neuer Buntpapiere statt, die ein ungemein reges Interesse bei allen Besuchern erregte. Der rührige Direktor der Bibliothek des Kgl. Kunstgewerbemuseums Dr. Peter Jessen hatte aus den Beständen seiner Anstalt eine alle Macharten umfassenden, und nach den Techniken in Gruppen geordnete Kollektion von Buntpapieren, die durch Leihgaben einiger Sammler bereichert wurden, zusammengestellt.

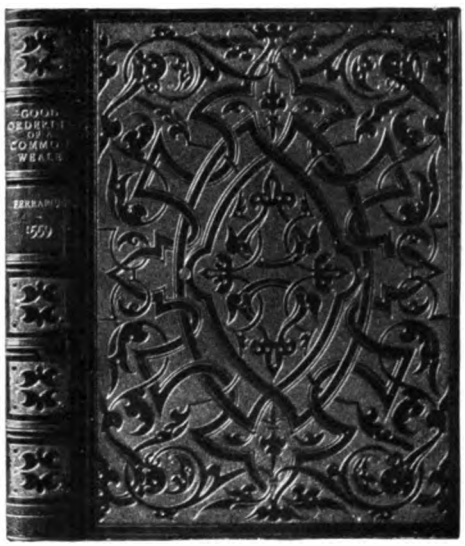
Wenn wir uns bei dem Besuche nach dem von Herrn Dr. Jessen herausgegebenen gedruckten Führer, der sich in einem marmorierten Umschlag schön präsentiert, richten, so gelangen wir zur ersten Gruppe, der alten mit Blattmetall geprägten Papiere, die vorzugsweise in Augsburg und Nürnberg und in Italien im 17. Jahrhundert hergestellt wurden.

Es finden sich darunter hervorragend schöne mit Gold, teils auf einfarbig gestrichenen, teils auf vorher mittels Schablone in mehreren Farben kolorierte geprägte Papiere, größtenteils mit Ranken- und Blütenwerk im Stil der Re-

Digitized by Google

naiſſance gehaltene Ornamente. – Die zweite Gruppe, der im ganzen 13 Gruppen von Buntpapieren umfaſſenden Ausſtellung, zeigt alte einfarbige, geſtrichene und geſprengte Papiere, wie ſolche vor Entſtehung der fabrikmäßigen Buntpapiererzeugung die Buchbinder ſich ſelber anfertigten.

Die nächſten drei Gruppen bilden die ſogenannten echten, auf Schleimgrund mit Gallfarben hergeſtellten Marmorpapiere, die ſeit einigen Jahren auch Tunkpapiere genannt werden und mit dieſem Namen auch im Führer verzeichnet ſind. Die älteſten Sorten davon ſind alle ohne jenen den Fabrikpapieren anhaftenden Glanz und wirken ohne dieſen viel vornehmer. Ganz beſonders hervorzuheben iſt bei dieſen Papieren der vorwiegend vorzügliche Farbengeſchmack, den die Verfertiger dieſer größtenteils aus dem 17. Jahrhundert ſtammenden Papiere beſaßen. Auch die Lichtbeſtändigkeit dieſer ca. vier Jahrhundert alten Papiere iſt zu bewundern, die teilweiſe eine Farbenfriſche zeigen, als wären ſie erſt geſtern gefertigt. Der Urſprung dieſer Marmorpapiere, die in früheren Zeiten faſt nur unter dem Namen »türkiſche Papiere« bekannt waren, welche Benennung ſich für eine beſtimmte Gruppe, den kleinflockigen Marmor, bis auf die heutige Zeit erhalten hat, iſt bis heute noch nicht ſicher nachzuweiſen. Im 2. Jahrgang des »Archiv« Seite 28 und 29 ſchrieb ich, daß die Franzoſen die Erfindung der türkiſchen Papiere und zugleich damit die Erfindung des Marmorierens den Deutſchen zuſchrieben, wie Desmarest in der großen franzöſiſchen Encyclopédie 1788 mitteilt, und der Alchymiſt Kunkel ſchrieb 1674 in ſeinem Buch über Glasmacherkunſt ebenfalls die Erfindung den Deutſchen zu, ohne aber Beweiſe dafür zu erbringen.



Einband von Rivière & Sons, London.

Die bisher früheſt bekannten Papiere dieſer Art ſchrieb man der Mitte des 17. Jahrhunderts zu, nun befindet ſich auf dieſer Ausſtellung ein altes Stammbuch aus dem Jahre 1600/1601, in welchem abwechſelnd mit anderen Papieren ſolche türkiſche Marmorpapiere mitgebunden worden ſind. Das wäre das bisher bei uns nachweisbare früheſte Datum türkiſcher Papiere, nun aber teilte mir Anker Kyſter-Kopenhagen mit, daß im Kopenhagener Kunſtinduſtriemuſeum ſich ein Buch mit türkiſchem Papier aus dem Jahre 1576 befände, dies wäre alſo zur Zeit das am früheſten nachweisbare marmorierte Papier.

Die 4. Gruppe umfaßt die Marmorpapiere des 19. Jahrhunderts, die faſt ausnahmslos Induſtrieerzeugniſſe einiger Aſchaffenburger Buntpapierfabriken ſind.

Unter Gruppe 5, welche neuere Marmorpapiere umfaßt, findet man die Schöpfungen von Otto Eckmann und von Anker Kyſter-Kopenhagen, die beide faſt zu gleicher Zeit, aber unabhängig voneinander jene im Jahre 1896 zuerſt bekannt gewordenen Mamorpapiere mit blumenartigen Gebilden erfunden haben ſollten, wie man bisher glaubte. Heute wissen wir, und Ben Akiba hat wieder einmal recht, es iſt ſchon einmal dagewesen, daß Marmorpapier mit genau ſolchen blumenartigen Ornamenten ſchon im 17. Jahrhundert gemacht worden ſind, wie zwei arabiſche Bücher auf dieſer Ausſtellung beweiſen, an welchen man ſolche Blumenmarmors als Vorſatzpapiere angewandt findet.

In dieſer Gruppe ſind weiterhin vertreten der Amateurmarmorierer, Buchdruckereibeſitzer Ernſt Poeſchel-Leipzig, Ed. Gabelsberger-Diesen i. Bayern, Ochmann-Leipzig, der die Farbenzuſammenſtellungen der alten Marmors verſucht, Fr. Weise-Hamburg, Hausmann-Konſtanz mit ſeinem Ölfarbenmarmor auf Waſſergrund und die Wiener Werkſtätten mit ihren zwar eigenartigen, für den Fachmann aber ziemlich wertloſen künſtleriſchen Marmorierſpielereien, beſtehend aus

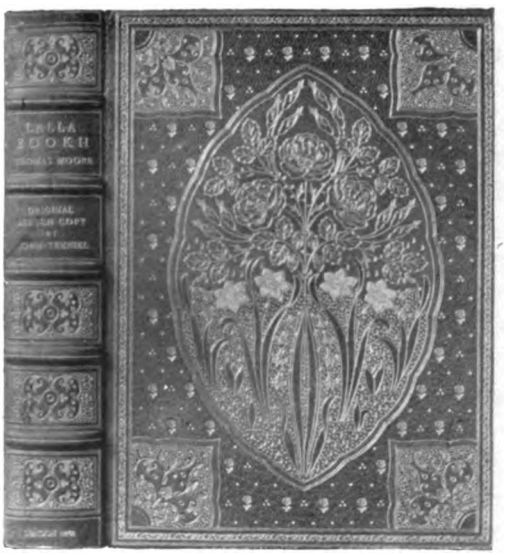
Digitized by Google

marmorierten Papieren, auf welchen Fische, Eidechsen, Vögel u. dergl. mühevoll geformt worden sind. Ihr einziger Nutzen besteht darin, daß sie hübsche Vorbilder für guten Farbengeschmack darbieten und dem Praktiker eine Fülle technischer Anregungen geben, und dazu sind sie uns willkommen.

Mit Gruppe 6 gelangen wir zu den auf der Maschine hergestellten einfarbigen, gestrichenen und gesprengten Papieren, als Kiebitz-, Achat-, Gustavmarmor. Die Papiere dieser Gruppe wurden früher nur mittels Handarbeit hergestellt.

Die nächste Gruppe umfaßt eine Anzahl moderner mittels des Aufspritzverfahrens hergestellter Papiere von Beitel-Wien, Poeschel-Leipzig, Niebler-Regensburg, Svoboda-Prag, Kersten-Berlin und der Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule. Eine ganze Menge neuartiger Ideen von trefflicher Wirkung sind bei diesen Papieren angewandt, unsere Buntpapierfabrikanten sollten sich die ideenreichen Fortschritte bei dieser Art von Papieren zum Vorbild nehmen.

Die folgenden drei Gruppen enthalten die Kleisterpapiere und zwar Gruppe 8 alte Papiere aus dem 18. Jahrhundert mit ihren ebenfalls farbig-frischen Mustern; Gruppe 9 enthält neue Kleisterpapiere von Willi Behrens, W. Rauch, Anker Kyster, dem Künstlerehepaar Chr. Ferd. u. Gertrud Morane, Kersten und der Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule. Die Papiere von Anker Kyster weisen so großzügige Muster auf, daß sie für Bücher gewöhnlichen Formats leider schwerlich zu gebrauchen sind. Rauch hat teilweise sehr schöne Kleisterpapiere ausgestellt, mit denen er aber gewissermaßen über die eigentliche Buntpapiertechnik hinaus und mehr auf das rein malerische Gebiet gegangen ist. Er hat diese Papiere unter seinem rückwärts zu lesenden Namen Chuari schützen lassen und verkauft den Bogen zu 3 Mk. Meiner Ansicht nach ist ein solcher Schutz ganz wirkungslos, wie kann denn z. B. ein Buntpapier, das auf graugrünem wolkigem oder streifigem Grund links unten und rechts oben einen kleinen Tannenzweig aufgemustert trägt, geschützt sein? Ich bezweifle, daß ein solcher Schutz aufrechtzuhalten ist, derartige Muster, wie Nadelholzzweige, Kastanienblätter, Kornblumen, Blätterknospen usw. sind alte Kleisterpapiermotive und schon immerzu angewandt worden.



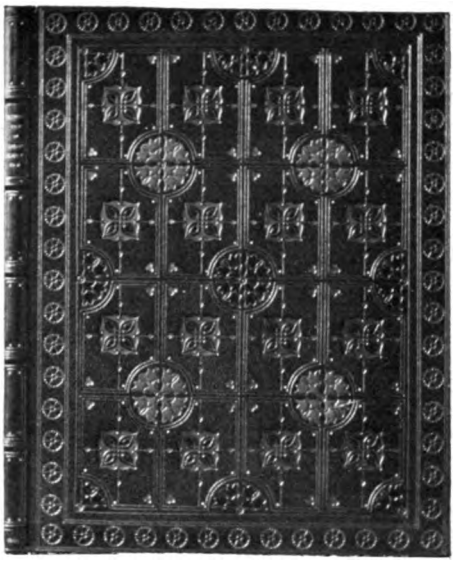
Einband von Rivière & Sons, London.

Gruppe 10 umfaßt die fabrikmäßig hergestellten Maschinenkleisterpapiere, während Gruppe 11 aus den mit Holzmodeln mittels der Hand gedruckten Papieren besteht. Unter diesen befindet sich eine Kollektion italienischer Papiere der Firma Rizzi Giuseppe in Varese, die dieselbe von den alten Originalstöcken hat neu drucken lassen. Auch die von Gebrüder Naager-München vor einigen Jahren in den Handel gebrachten nach alten venetianischen Druckstöcken mittels Steindruck hergestellten Papiere sind vorhanden.

Gruppe 12 enthält eine Anzahl Walzendruckpapiere der Aschaffenburger Buntpapier-Akt.-Ges. In der letzten Gruppe finden wir von Künstlern für bestimmte Bücher entworfene, mittels Steindruck hergestellte lithographierte Vorsatzpapiere, vertreten sind: E. R. Weiß, T. T. Heine, Sattler, Tippel, Kleukens, Morawe, Wieynk, Otto Hupp; von Engländern: Walter Crane, Bradley, Gleeson White, R. A. Bell; von Holländern: H. P. Berlage, C. Lemmen, A. der Kinderer; die Dänen: Rasmussen, Tegnèr, Heilmann und die Künstler der Wiener Werkstätten.

Weitere lithographierte Vorsatzpapiere für alle möglichen Zwecke sind von E. Hochdanz-

Digitized by Google



Einband von Rivière & Sons, London.

Stuttgart und Busch du Fallois Söhne-Krefeld ausgestellt.

An Entwürfen zu Vorsatzpapieren in verschiedenen Techniken hergestellt, sind einige Mitglieder des Karlsruher Künstlerbundes mit Steinzeichnungen vertreten, die Magdeburger Handwerkerschule mit Mustern in Linoleumschnitt; mit schablonierten Mustern sind vertreten: Frl. Uchatius-Wien, Loeber-Elberfeld, die Werkstatt für angewandte Kunst-München und eine Anzahl Schüler von Professor Orlik-Berlin.

In verschiedenen Glasschränken sind ferner eine große Zahl alter und neuer Bucheinbände untergebracht, bei welchen die verschiedensten Buntpapiertechniken praktisch angewendet sind.

Höchst interessant ist auch eine große Anzahl alter Aktendeckel, die unter alten Akten der königl. Regierung zu Frankfurt a. O. aufgefunden wurden. Dieselben stammen alle aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Wir finden merkwürdigerweise drei verschiedene Buntpapiertechniken bei denselben angewandt: das Kleisterverfahren, den Modeldruck und das Marmorier-(Tunk-)Verfahren. Es ist merkwürdig, daß sonst nirgends solche oder ähnliche Aktendeckel aufgefunden worden sind, anscheinend muß in Frankfurt a. O. oder in der Nähe ein Hersteller von Buntpapieren existiert haben; leider ist darüber nichts zu erfahren gewesen, und kein Name nennt den Erzeuger dieser so wunderbar erhaltenen, in ihren Farben so kräftig leuchtenden, in ihren Dessins teilweise wirklich herrlichen Papiere.

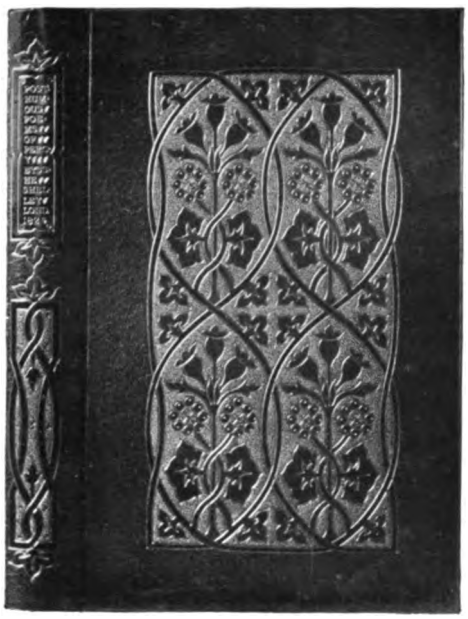
Was die von Jahr zu Jahr mehr Fortschritte machende maschinelle Herstellung einiger Sorten von Buntpapieren betrifft, die früher nur mittels der Handfabrikation hergestellt wurden, Sorten, von denen man es früher kaum für möglich hielt, es auch oft viele Versuche kostete, ehe gebrauchsfähige Ware erzeugt wurde, ich erinnere nur an die Maserpapiere, den oben erwähnten Gustav-Marmor, den Tipper-, Achat-, Karrara-, Leopard-, Tiger-Marmor usw., so bleibt eine solche auf dem Gebiet des echten Marmors auf Schleimgrund ausgeschlossen, und das ist gut so. Der Kenner sieht es dem Papier sofort an, ob es Hand- oder Maschinenarbeit ist; die Maschine tötet auch hier den Geist der Lebendigkeit, der Beweglichkeit, der alle Handpapiere auszeichnet, während die Maschinenpapiere eine wohl mehr gleichmäßige, aber eben deshalb starre eintönige Regelmäßigkeit zeigen, die kalt läßt.

Nicht die Farbe allein, auch die Technik, die Handtechnik, macht das Papier zu einem individuellen Erzeugnis. Natürlich sollen die Farben in ihren Nüancen harmonisch abgestimmt sein, man soll wieder kräftige ungebrochene Töne anwenden lernen und auch anwenden bezüglich der Verwendung des Überzugs- und Vorsatzpapiers zu dem Leinen- und Ledermaterial bei Einbänden.

Die deutschen Buchbinder haben seit etwa 60 Jahren den Sinn für Farbenfreudigkeit (heute ist es ja schon besser darin geworden) verloren; daran schuld sind die Buntpapierfabrikanten gewesen, die seit zwei Menschenaltern ihre Erzeugnisse in matten, gebrochenen Farbtönen auf den Markt brachten und den Buchbindern, denen kaum andere Papiere als solche vor Augen kamen, nach und nach den farbenfrohen Geschmack unbewußt aber sicher verdarben. Gerade an farbenfreudigen Papieren zeigt die Ausstellung schöne Beispiele.

Auch das Aufbringen von zu viel Glanz, das unnötige Glätten oder gar das Friktionieren der Papiere sollte gemäßigte Anwendung finden; daß besonders bei den sog. Tunkpapieren ein mattes Aussehen weit schöner wirkt, beweisen die ausgestellten alten Marmorpapiere. Auch ein haltbareres Rohpapier wäre den Fabrikanten

Digitized by Google



Einband von Rivière & Sons, London.

zur Verwendung zu empfehlen, es braucht nicht so ungemein glatt zu sein, ein gutes zähes Tauenpackpapier wäre hierfür sehr geeignet; Überzug- und Vorsatzpapiere können nicht haltbar genug sein.

Was die Verwendung der einzelnen Buntpapiersorten betrifft, so wende man die Marmor- (Tunk-)Papiere vorwiegend zu Vorsatz für Ganzlederbände und als Vorsatz und Überzug für Halbfranzbände an. Auch einige der mittels des Aufspritzverfahrens hergestellten Papiere eignen sich besonders gut für beide Einbandarten. Auch einige Muster der Kleisterhandpapiere kämen ebenfalls für obige beide Einbandarten in Betracht, aber auch noch für bessere Halbleinenbände eignen sich letztere Papiere sehr gut. Für Ganzleinenbände sind die lithographierten Dessinvorsatzpapiere, wie solche die Ausstellung von Hochdanz und Busch du Fallois-Söhne zeigen, immer noch das beste. Zu einzelnen Pappbänden eignen sich die selbsthergestellten Kleisterpapiere besonders gut. Die Maschinen-, Kleister-, Achat- und Gustav-Marmors sind für einfache Halbleinenbände das Empfehlenswerteste.

Ein ungemein großes Interesse bei dem Publikum erweckten die während der Dauer der Ausstellung an zwei Wochentagen stattfindenden praktischen Vorführungen in der Herstellung von Marmorpapier und in der Kleisterpapiertechnik. Ersteres wurde vom Buchbindermeister Trepplin, Lehrer an der Berliner Fachschule, vorgeführt, letzteres vom Schüler der »Kunstklasse« Herrn F. Nitsch aus Danzig.

Man sieht, eine Menge von Eindrücken machte sich beim Besuche dieser Ausstellung bemerkbar, möge jeder recht viele Nutzanwendungen und Anregungen daraus geschöpft haben, dann hat die Ausstellung ihre Schuldigkeit getan.

P. Kersten.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Die Illustrationen dieses Heftes stellen englische, französische und deutsche Arbeiten nebeneinander dar, und der Fachmann, der die Erzeugnisse der Neuzeit aufmerksam verfolgt, wird ohne weiteres auf das Ursprungsland der einzelnen Bände schließen, ohne erst nach der Unterschrift zu sehen. Die Ansicht, die schon wiederholt ausgesprochen wurde, daß es keine englische, keine französische, italienische, amerikanische oder deutsche Richtung gebe, ist längst widerlegt. Verschiedene Volksstämme, die auch verschiedene Erzeugungs- und Gebrauchsbedingungen haben, müssen in ihrem Äußeren durchaus verschieden sein. Ja selbst wenn mit Absicht eine Imitation angestrebt wird, läßt sich in den seltensten Fällen die Nationalität des Urhebers verleugnen.

An unseren heutigen Darstellungen ist dies ohne weiteres klar. Die ersten vier Abbildungen stellen eine Bibel dar, die König Eduard nach Virginien schenkte. Der Band ist von Sangorski & Sutcliffe in London ausgeführt, und zwar in der dieser Firma so geläufigen Manier des Geriemsels. Wir verweisen auf die Unterschriften. Gebunden ist das Werk in Nigerleder, Spiegel und fliegendes Blatt in Levant-Marocco; die Schließen sind Gold.

Die nächsten vier Bände sind von Rivière

Digitized by Google

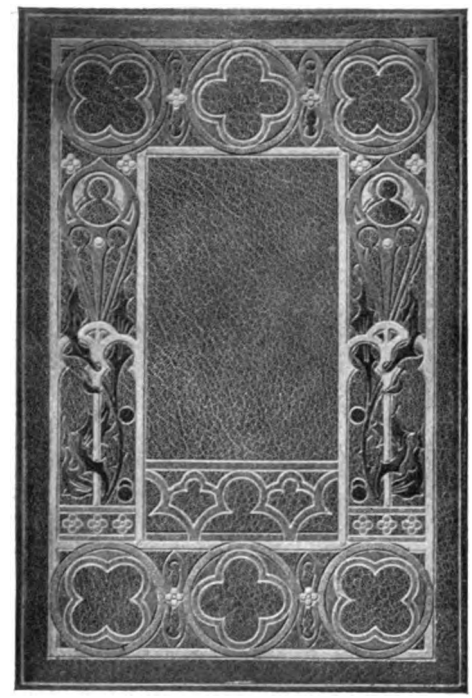
& Sons London; Notizen über die Ausführung ſtehen uns nicht zur Verfügung. Auffallend iſt die Ähnlichkeit des auf Seite 85 abgebildeten Bandes mit deutſchen Originalen des ſächſiſchen Meiſters Krüger und des auf Seite 88 abgebildeten mit Heidelberger Bänden aus dem 17. Jahrhundert; bei letzterem allerdings nur in der Art der Anordnung.

Anſchließend hieran ſind drei franzöſiſche Einbände von Blanchetière in Paris abgebildet, die ebenfalls ſtark voneinander abweichende Richtung zeigen. Es will uns ſcheinen, als ob die hier gezeigten Bände dem ſonſt üblichen franzöſiſchen Geſchmacke, der mehr nach der leichten, duftigen Ornamentform hinneigt, etwas entfremdet wären. Unter den franzöſiſchen Arbeiten finden ſich ſelten ſo wuchtige Zierformen, wie ſie Blanchebière hier zeigt.

H. Blanchetière in Paris hat das im Jahre 1883 von ſeinem Schwager J. Bretault gegründete Geſchäft übernommen. Schon 1884 hatte dieſer auf der Pariſer Ausſtellung, wie ſpäter (1897) in Brüſſel, die ſilberne Medaille erworben, ebenſo erteilte ihm die Jury des Circle de la Librairie die goldene Medaille. Bretault ſtarb mitten im vollſten Schaffen im Jahre 1903. Der jetzige Inhaber übernahm die Firma 1905, und ſeine Arbeiten waren bereits im vorigen Jahre in Frankfurt a. M. mit ausgeſtellt.

Die Notizen über die Ausſtattung der Bände ſind den Abbildungen ebenfalls beigefügt.

Das Miſſale auf Seite 92 von Franz Heizmann in Donaueſchingen zeigt eine heute wenig gangbare Technik, die Reliefauflage. Da auch die Stempel aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ſtammen und die ganze Arbeit eine ruhige Einheitlichkeit zeigt, auch die Verzierungsweiſe jener vergangenen Zeit ſehr glücklich getroffen iſt, geben wir den Band hier wieder.



Notre Dame de Paris. — Maroquinband in fliederblau mit Ledermoſaik und Handvergoldung; Blanchetière, Paris.

Die weiteren Bände von Paul Kerſten-Berlin ſind eine Fortſetzung der bereits früher begonnenen Reihe desſelben Autors und in den Unterſchriften genügend erklärt.

DER WERT DER TRADITION UND DES HISTORISCHEN STILES IM KUNSTGEWERBE.

Von Direktor BEHR, Mainz.

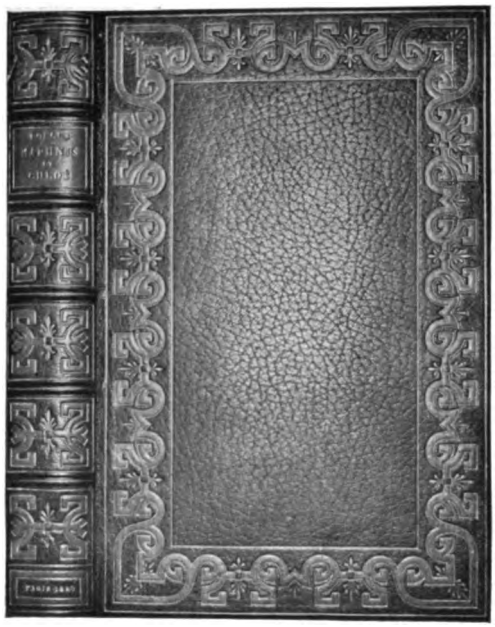
Nachdruck erbeten.

(Schluß.)

Abgeſehen davon, daß andere Künſtler nicht zu Worte kamen, war es auch bei der manchmal recht asketiſch wirkenden Einfachheit der ausgeführten Räume nicht möglich, den ganzen Reichtum der techniſchen Fertigkeiten unſeres Kunſthandwerks zu veranſchaulichen. Viele Techniken, wie beiſpielsweiſe die der Holzbildhauerei, die faſt in allen Epochen des Kunſthandwerks eine ſo große Rolle ſpielte, bleibt bei dieſen Modernen faſt ganz ausgeſchloſſen; vielleicht ſchon deshalb, weil dieſe Techniken von den nur zeichnenden modernen Raumkünſtlern nicht kultiviert werden können. Nun liegt es aber ſchon im Wort Kunſthandwerk, daß dasſelbe nicht nur zeichneriſch behandelt werden kann, daß es vielmehr von

Digitized by Google

innen heraus, aus der technischen Kunstfertigkeit entstehen muß und daß die zeichnerische Disposition nur die letzte und höchste Vollendung des Betriebes sein kann und darf. Die Kunsthandwerker der alten Schule waren nun auch entweder aus dem Handwerk hervorgegangen oder sie hatten sich einem Unternehmen, einer Fabrik angeschlossen und nicht nur das Zeichnerische, die Komposition wurde geübt und kultiviert, sondern in erster Linie die technische Herstellung der Objekte, so auch die Bildhauerei und Malerei.



Daphnis et Cloé. — Rotviolett Maroquin mit Auflagen und Handvergoldung nach griechischen Motiven; Blanchetière, Paris.

Die modernen Zeichner für Innendekoration, oder wie sie sich auch wohl nennen »die Raumkünstler« sind zum größten Teil Maler, zum Teil auch Bildhauer und Architekten. Sie streben danach, sich die praktisch arbeitenden Fabriken und Institute dienstbar zu machen; sie wollen ihnen die eigene Initiative nehmen und die ihrige dafür voransetzen. Das war früher nur so weit geschehen, als der das Haus bauende Architekt Einfluß auf das Innere haben mußte, sonst aber vertrugen sich Architekt und Fabrikant sehr gut. Ersterer gab der Richtung der Arbeiten das, was er für seinen Bau brauchte. Letzterer gab gern seine Erfahrungen in Behandlung der kunstgewerblichen Objekte, so daß ein gemeinsames ersprießliches Wirken möglich war, ohne daß einer der beiden etwas von seinen Rechten oder seinem künstlerischen Ehrgeiz einbüßte.

Jetzt wird beispielsweise für Ausstellungen angestrebt, und in Dresden war es ja auch erreicht worden, daß als der eigentliche Aussteller der Raumkünstler auftrete. Dann wird in zweiter Linie der Ausführende genannt, der nebenbei aber die Hauptlast, d. h. die Kosten der Ausführung zu tragen hat.

Das Publikum interessiert sich begreiflicherweise nun aber am meisten für die künstlerische Leistung, für den Entwerfer, den Raumkünstler, — die gute Ausführung ist ja etwas handwerksmäßig Selbstverständliches, und so hätte der Raumkünstler die Ehre und die Reklame für sich, der frühere Kunsthandwerker, jetzt schlechthin der Fabrikant, nur eigentlich die Kosten. Es ist begreiflich, daß das den Kunsthandwerkern nicht behagt, und deshalb hat sich in letzter Zeit auch ein recht gespanntes Verhältnis zwischen beiden Teilen entwickelt.

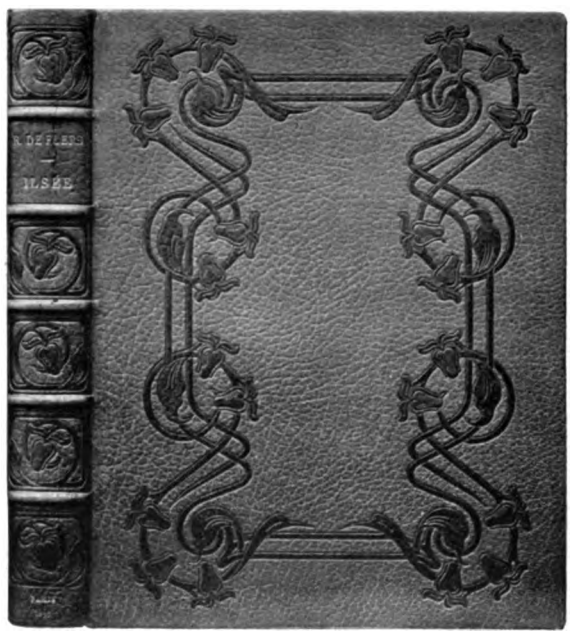
Es ist nicht der moderne Stil, gegen den sich die Fabrikanten auflehnen, sondern die Vormundschaft, welche durch die »Künstler« auf sie ausgeübt werden soll und welche sich ebensowenig mit dem künstlerischen Können der betreffenden Institute, wie mit deren Einrichtungen und Zusammensetzungen vereinbaren läßt. Es müßte ja, weil die Zeichnungen fertig geliefert werden, bei der Einfachheit der Ausführungen aus dem Kunsthandwerker ein einfacher Handwerker, etwa ein Schreiner oder ein Stukkateur werden und dagegen sträubt sich begreiflicherweise der Kunstgewerbler mit allen Mitteln. Es handelt sich hier gar nicht um den neuen Stil, der wird überall als ein erfrischender Zug, der auf die Dauer auch Gutes im Gefolge haben wird, angesehen; es handelt sich hier vielmehr um eine Machtfrage, die von den Künstlern angestrebt wird. Diese kommt nun bei Geschäftsabschlüssen für Gebrauchsobjekte viel weniger zum Ausdruck, als bei Ausstellungen. In einzelnen Fällen hatte der Fabrikant auch schon früher, auf Wunsch, nach fremden Zeichnungen gearbeitet — das war eben Geschäft —, aber bei Ausstellungen ist das anders. In diesen will er zeigen, was er kann, nicht nur in technischer, sondern auch in künstlerischer, in geschmacklicher Hinsicht. Die Art, wie sie die Raumkünstler anstreben, muß aber mit der Zeit den Fabrikanten, den früheren Kunsthandwerker von den Ausstellungen ganz ausschließen; kann er doch seine Rechnung da-

Digitized by Google

bei nicht mehr finden. Dazu kommt noch, daß faſt alle älteren Geſchäfte ſchon ohne das gründlich ausſtellungsmüde ſind. Die großen Anſtrengungen und die gewaltigen Koſten ſtehen in keinem Verhältnis zu den ſich aus den Ausſtellungen im beſten Falle ergebenden Vorteilen.

Es wirft ſich nun die Frage auf, wie ſich das Publikum zum modernen Stil verhält, denn der Fabrikant kann doch auf die Dauer nur das produzieren, wofür er einen Abnehmer findet, wenn er ſein Unternehmen nicht ruinieren will.

Nun, das geſchäftliche Ergebnis in Dresden ſpricht eigentlich ſchon allein dafür, welche Stellung das Publikum zur modernen Frage einnimmt. So viel mir bekannt wurde, war das Reſultat für die größere Zahl der Ausſteller ein ſehr geringes inſofern, daß außerordentlich wenig verkauft und ſehr wenig nach den ausgeſtellten Objekten beſtellt wurde.



Havannabraun Maroquin mit naturaliſtiſchen Motiven in Ledermoſaik und Handvergoldung; Blanchetière, Paris.

Auch wird der Dekorateur, der Möbelfabrikant und der Kunſthandwerker wohl längſt konſtatiert haben, daß unſere wohlhabenden Klaſſen ſich, in letzter Zeit mehr noch wie früher, ſehr ablehnend gegen das Moderne verhalten. Im allgemeinen iſt man in Kundenkreiſen der Anſicht, daß das Moderne ſich noch fortwährend ſchnell ändere, daß man vielleicht bald wieder ganz davon abkommen werde und daß man ſich einrichten wolle, nicht als ein Parvenü, der nur das Neueſte, nicht aber das Schönſte wolle, ſondern als ein konſervativer Menſch, der ſein Leben lang Freude an ſeinem Heim haben müſſe und der deshalb nichts Modernes wähle, was wahrſcheinlich doch in nächſter Saiſon wieder unmodern ſein würde. Eine Stilart aber, die ſich bereits durch Jahrhunderte bewährt, habe wohl auch Ausſicht auf längeren Beſtand, wie das moderne Ergebnis der letzten Saiſon. Gewiß ſei es recht intereſſant geweſen, die Dresdner Ausſtellung zu ſehen, aber ſelber in ſolchen Räumen zu wohnen, dazu ſei ihnen das Ganze zu fremd, zu ungewohnt und zu gewollt. Wenn man heute das Nationalmuſeum in München beſuche oder gar den Louvre in Paris, dann dürfe es einem nicht ſchwer werden, auf das Moderne zu verzichten. Gewiß ſeien ein paar ſchöne Räume in Dresden ausgeſtellt geweſen, aber ein alter Louis XVI.-Raum in Trianon erſcheine ihnen doch noch viel vornehmer und natürlicher.

Leider haben auch mehrere unſerer zahlungsfähigſten Kunden nun in neueſter Zeit wieder zu der Manier früherer Jahrzehnte zurückgegriffen und in wenig patriotiſcher Weiſe die vornehmſten Räume ihrer Neubauten im Auslande beſtellt. Nicht wohl, weil ſie die Einrichtung dort beſſer und geſchmackvoller bekommen, ſondern weil ſie glauben, daß dort ihre Ausſtattungen echter im Stil behandelt werden, wie bei uns in Deutſchland, wo alle Durchführungen unter modernen Beſtrebungen zu leiden hätten. Wenn nun ein Berliner Profeſſor in ſeinen Vorträgen ſagt, daß das deutſche Kunſthandwerk unfähiger ſei, wie das des Auslandes, ſo wird er dadurch dieſe Manier, die uns die beſten Aufgaben entzieht und außer Landes bringt, leider ſehr unterſtützen und damit der deutſchen Kunſtinduſtrie einen ſehr ſchlechten Dienſt erweiſen. Das iſt um ſo weniger zu entſchuldigen, als dieſe Auslaſſungen durchaus unrichtig ſind. Kunſtinduſtrielle, die nicht an die Scholle gebunden ſind und öfter mit dem Auslande konkurriert haben, werden bezeugen können, wie hoch die Achtung iſt, die wir heute bei unſeren Konkurrenten im Auslande genießen. Haben wir dieſe Konkurrenz doch ſchon ſo oft im In- und Auslande beſiegt und

Digitized by Google

neben die Arbeiten unserer französischen und englischen Kollegen die unseren gestellt und auch dann noch den Sieg davongetragen. Richtig ist es allerdings, daß Raumausstattungen von Deutschen selten nach England und Frankreich geliefert wurden. Das liegt daran, daß beide Völker zu patriotisch fühlen, um den deutschen Konkurrenten ins eigene Land zu rufen. Leider ist es dem deutschen Volkscharakter aber eigen, immer das Fremde höher bewerten zu wollen, wie das Einheimische. Es ist das eine eigentümliche Eitelkeit, mit der Kenntnis des Fremden brillieren zu wollen. Wie der Deutsche das Fremdwort dem deutschen Ausdruck vorzieht, vielleicht weil er glaubt, sich dadurch einen gebildeteren Anstrich zu geben, so schmeichelt es auch seiner Eitelkeit, wenn er fremde Erzeugnisse, am liebsten, wenn sie recht fremd und echt Englisch oder Französisch wirken, den deutschen vorzieht. Patriotisch ist das nicht. Richtig ist ferner, daß der Franzose immer mehr im französischen Charakter, der Engländer immer mehr englisch arbeiten wird, als der Deutsche, wer will uns D e u t s c h e n aber daraus einen Vorwurf machen? Der Vorwurf gebührt dem Deutschen, der sein Deutschtum verleugnen wollte.

Meßbuch in juchtenrot Saffian mit dunkelgrüner Ledermosaik, von Heizmann, Donaueschingen.

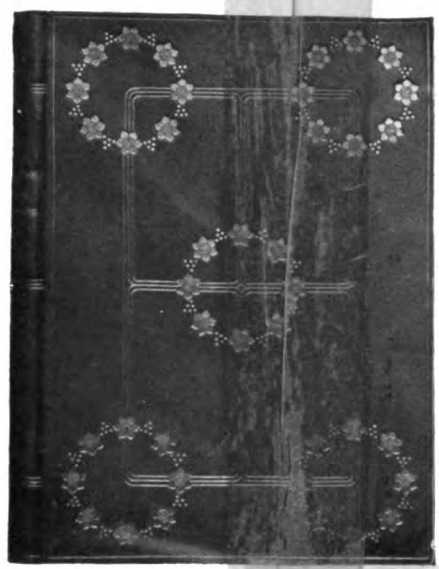
Ganz gewiß haben nun die Absichten der Abnehmer, welche die in historischen Stilen gehaltenen Arbeiten dem Modernen vorziehen, ihre Berechtigung. Aber es darf nicht verkannt werden, daß sie nur e i n e Seite der Frage begreifen. Die eminent wichtige Frage muß aber auch noch anders ins Auge gefaßt werden. Stillstand ist Rückschritt; wir müssen immer zweckentsprechender arbeiten, wir dürfen aber dabei nicht bewußt etwas weniger Schönes wie früher leisten, nur deshalb weil es neuer ist. Andererseits wird aber auch kein vernünftiger Mensch dem Rad der Zeit in die Speichen fallen und sich einer gesunden Entwicklung entgegenstellen wollen.

Ich bemerkte vorhin, wie die ersten Bestrebungen in der modernen Bewegung an die Dekorationsweise der Chinesen und der Japaner anschlossen oder anschließen wollten. Schon früher in der Rokokozeit waren durch die Holländer Anregungen aus diesen Ländern in das Kunsthandwerk des Okzidents hineingetragen worden und es lag auf der Hand, daß man sich auch jetzt auf die Dauer der Überzeugung von dem hohen dekorativen Wert dieser Arbeiten nicht verschließen konnte. Dabei mußte das feine Stilgefühl und die bis zum höchsten gesteigerte Fertigkeit in technischer und künstlerischer Beziehung bei eingehendem Studium unfehlbar eine gewisse Begeisterung auslösen.

Es wäre aber doch wohl ganz unrichtig, wollte man in dieser Begeisterung anfangen, diese Arbeiten einfach zu kopieren, zuerst sollte wohl untersucht werden, wie solche Entwicklung bei diesen Völkern möglich war. Die größere Veranlagung kann nicht ohne weiteres zugegeben werden, denn in der Kunst selbst bewiesen sie immer etwas sehr Ungelenkes, standen sie jedenfalls weit hinter den europäischen Völkern, wie den Griechen und Römern, sowie den Italienern und Franzosen der Renaissance zurück. Wie war es also möglich, daß sie im Kunstgewerbe eine solche Höhe erreichen konnten?

Da drängt sich uns nur zuerst folgendes als Tatsache auf: Der eigentliche Stil aller dieser Arbeiten ist seit vielen Jahrhunderten immer derselbe geblieben. Ein besserer Kenner des Chinesischen und Japanischen kann wohl auch hier die verschiedenen Epochen unterscheiden und deshalb wissen, aus welcher Zeit das Objekt stammt. Aber für den Kunsthandwerker des Okzidents, der ohne eingehendes

Digitized by Google



Kerſten: Hirſchfeld, Ein Requiem; Einband in dunkelviolett Écrafé.

Studium die Arbeiten verſchiedener Jahrhunderte nebeneinander legt, iſt der Unterſchied der Objekte verſchiedener Zeiten ein ſehr geringer. Daraus ergibt ſich, daß die Völker durch viele Jahrhunderte ihre Eigenart ausbilden und entwickeln konnten. Die künſtleriſchen Fertigkeiten und Errungenſchaften wurden immer wieder vom Vater auf den Sohn und von dieſem auf den Enkel vererbt. Jede Generation konnte ein wenig zu dem Guten von früher hinzutun. Das eminente Können war nicht ein Ergebnis eines kurzen Menſchenlebens oder weniger Jahre, es iſt die Summe angeſtrengter, eingehender und liebevoller Arbeit durch viele Jahrhunderte hindurch. Dieſe Völker hatten das Glück, ſich künſtleriſch entwickeln zu können, ihnen wurde nicht immer wieder von der Sucht nach neuem und von den profeſſionellen Beſſerwiſſern der Boden unter den Füßen weggezogen. Hier kommt denn auch der Wert des Perſönlichen zum Ausdruck. Nicht etwa in den Werken jedes einzelnen Künſtlers, wohl aber der perſönliche Charakter des ganzen Volkes. Der chineſiſche Stil läßt ſich nicht von ſeinem Lande und ſeinem Volke trennen, er bildet einen integrierenden Teil von Volk und Land, Architektur, Kleidung, Geräte, Weberei, Malerei und Schmuck, alles gehört zuſammen und iſt ebenſo chineſiſch wie der Chineſe ſelbſt.

Wollte man uns dieſen Stil aufoktroieren, ſo wäre das allerdings eine »Stilmaskerade«, wie ſie ſchlimmer nicht gedacht werden könnte. Aber der Chineſe würde es wohl kaum verſtehen, wollte man ihm als Maskerade bezeichnen, daß er noch heute ähnlich ſtiliſiert wie vor Jahrhunderten.

Dies Beiſpiel ſollte dem Kunſtliteraten zu denken geben, es enthält eine große Lehre, mehr noch für den Theoretiker als für den praktiſchen Kunſthandwerker; dieſelbe dürfte kurz gefaßt lauten: Der künſtleriſche Stil eines Volkes entwickelt ſich aus ſeinem Charakter, er wird ſich um ſo beſſer und vollkommener entwickeln, je mehr dieſer Charakter dabei zum Ausdruck kommt und je mehr ihm Zeit zu ſeiner ruhigen Entwicklung gelaſſen wird.

Allerdings darf dabei nicht vergeſſen werden, wie viel konſervativer dieſe Aſiaten fühlen, wie wir ſchnellebigen modernen Europäer.

Natura artis magistra. – In der Entwicklung der Welten, der Lebeweſen und der Arten geſchah in der Natur nie etwas Plötzliches, immer nur in langſamer Entwicklung durch Anpaſſung und Vererbung. Auch die hiſtoriſchen Stilarten des Okzidents entwickelten ſich auseinander heraus. Wohl griff man auf einen früheren Stil zurück, wenn man ſich, wie das wohl vorkommen konnte, feſtgefahren hatte und wenn man ſich darüber klar geworden war, daß die Entwicklung eine Entartung geworden. Aber es war doch immer der Stil, welcher der Zeit entſprach. Renaiſſance und Empire, wie verſchieden ſind wohl die beiden Arten und doch ſind ſie im Grunde nichts als ein Zurückgreifen auf das Römiſche. In beiden Epochen bildete man ſich ein, die römiſche Zeit genau kopiert zu haben und wie verſchieden ſind die beiden Ausdrucksweiſen, wie ſehr entſprechen ſie jedesmal wieder ihrer Zeit. Urplötzlich iſt nie ein Stil entſtanden, der ſich auf die Dauer gehalten hätte; der Stil, den die Zeit akzeptierte, wurde immer aus etwas Beſtehendem entwickelt. Aber, vielleicht kann das, was nie vorher geſchah, heute möglich werden, ich möchte durchaus nicht prophezeien, daß das unmöglich ſei, aber ich glaube, daß es nur dann geſchehen kann, wenn die Künſtler ſelbſtlos genug ſind, eine gemeinſame Formenſprache anzuſtreben und zu akzeptieren.

Digitized by Google

Kerften: Arno Holz, Dafnis; Einband in rot Maroquin, die zwei Rechtecke hellblau.

Vielleicht dadurch, daß das Beſte des Errungenen Gemeingut wird und daß ſich daraus etwas Einheitliches entwickelt. Beſteht aber jeder auf das Recht ſeiner Perſönlichkeit, oder faßt er dasſelbe ſo auf, daß er ſeine Formenſprache für ſich will, ſo dürfte es gehen wie in der Natur: Ein Tier mit hundert Köpfen iſt nicht lebensfähig!! Arbeitet jeder für ſich, ſo wird es immer bei mehr oder weniger glücklichen Verſuchen bleiben, nicht aber zu einem Stil kommen können, in dem ſich das künſtleriſche Empfinden der ganzen Zeit ausſprechen und entwickeln kann. Es wird ſich die ſelbſtgefällige Art der einzelnen Perſonen in den einzelnen Kunſtwerken zeigen, dieſe haben aber kein gemeinſames Fundament, auf dem ſich ihr Stil weiter entwickeln könnte, ſie haben untereinander keinen Zuſammenhang und behalten deshalb keinen bleibenden Wert.

Vergegenwärtigen wir uns doch die Ausſtellung in Darmſtadt im Jahre 1901, denken wir an die damaligen Reklamen und Anpreiſungen, an die Schlagworte: »Ein Dokument deutſcher Kunſt«; denken wir an die pomphafte Eröffnungsfeier und an unſere erſte Verblüffung im Anſchauen des Gebotenen, Ungewohnten, und ſehen wir uns ernüchtert heute einmal die Häuſer auf der Mathildenhöhe in Darmſtadt an. Sie ſtehen wohl noch alle; alle dieſe Muſterhäuſer ſind unbewohnt und unbehaglich, ſie paſſen kaum in die Landſchaft und in die ganze Umgebung. Will heute der Jünger des Kunſthandwerks, der Architektur und der Baukunſt Studien machen, ſo wird es ihm ſchwerlich gelingen, beim Anſehen dieſer Häuſer und Wohnungen ſich das zu eigen zu machen, was ſein Beruf von ihm verlangt. Vielleicht wird es uns mit dem Modernen, was uns von der Dresdner Ausſtellung bleiben wird, auch nicht viel anders gehen; wer will beurteilen, wie ſelbſt das Beſte auf uns wirken wird nach einigen Jahren? Das Studienmaterial wird wohl immer zum größten Teil in den Kunſtwerken vergangener Zeiten liegen, und die geiſtreichen Redensarten von »Stilmaskerade« und dem »ſtaubigen Prunk früherer Jahrhunderte« ſollten richtiggeſtellt und ſo bewertet werden, wie ſie es verdienen!! Es iſt im Grunde mit der Kunſt ebenſo wie mit der Wiſſenſchaft, wir müſſen auf den Errungenſchaften der Vergangenheit weiter bauen.

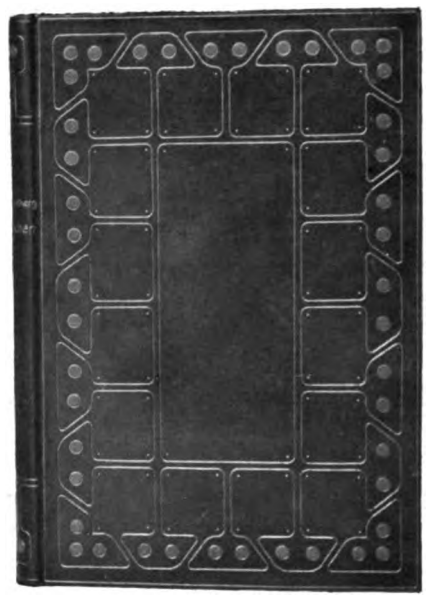
Wir ſelbſt, unſer Wiſſen und unſere Kunſt ſind doch ein Reſultat der Vergangenheit, und wir können uns deshalb von ihr auch nicht losmachen. Allerdings könnte ja wohl auch manches in unſerer Schulbildung als veraltet verworfen werden, es iſt entbehrlich und wohl durch Wichtigeres zu erſetzen; aber das Wertvollſte und Wichtigſte müſſen wir beibehalten, ſo lange nichts Beſſeres an ſeine Stelle geſetzt werden kann. So werden wir beiſpielsweiſe wohl immer und zu allen Zeiten mit dem Lehrſatze des alten Pythagoras rechnen, trotzdem er aus dem grauen Altertum ſtammt. Denn ſo lange ſie wahr bleibt, bleibt eine Lehre auch jung. Die Venus von Milo bleibt trotz ihres Alters immer das größte Kunſtwerk aller Zeiten, und es tut ihm keinerlei Eintrag, daß man von der Perſönlichkeit ihres Schöpfers nichts mehr weiß, nicht einmal mehr ſeinen Namen. – Und wenn ein kunſtverſtändiger Menſch heute die kunſtgewerblichen Schätze des Louvre genießt, und ihm ſoll zugemutet werden: Das alles ſollſt Du aufgeben, für das, was Du in Dresden im Jahre 1906 geſehen, ſo ſcheint uns das wohl eine harte Zumutung, die auch nicht durch Schlagworte vom verſtaubten Ballaſt alter Zeiten, wofür der friſche Zug jungen Wollens eingetauſcht werden ſolle, akzeptabler gemacht werden kann. Der Sohn ſoll nicht ſein wie der Vater, er ſoll beſſer ſein!! Das iſt ein ſtolzes Wort im Streben des Fortſchritts, aber iſt es denn ein Fortſchritt nach jeder Richtung, was uns die modernen Künſtler zumuten?

Wie ſich der Stil der Zukunft entwickeln

Digitized by Google

wird, wer will das vorausſagen? Ob die modernen Beſtrebungen zu einem einheitlichen Ganzen ſich entwickeln werden, der als Fortſchritt aufgefaßt werden kann und der nicht nur einer Gruppe von Künſtlern, ſondern der ganzen Zeit genügt, das wird die Zukunft zu entſcheiden haben. Das eine iſt gewiß: Jedes Geſchehen hat ſeine Folgen, und das Moderne von heute, ſo verſchieden es unter ſich ſein mag, hat ſich doch zu weit entwickelt, als daß man die Spur von ſeinen Erdentagen nicht in dem Stil kommender Generationen müßte feſtſtellen können. Aber die Schönheit der Werke unſerer Väter wird dagegen auch kaum verblaſſen, und auch ſeine Formen und Motive werden nicht plötzlich verſchwinden, auch ſie werden weiter leben und ſich weiter entwickeln im Stil der Zukunft.

Was wir der Zukunft wünſchen wollen, iſt eine Schar von Künſtlern, welche, mehr ſelbſtlos, ihre Perſon der Sache opfern, welche aufgehen in dem gemeinſamen Streben ihrer Zeit. Denen die Kunſt ſelbſt, nicht ihre Perſon die Hauptſache iſt, und die ſich einig ſind in begeiſtertem Streben, die Schönheit überall ins Leben zu tragen. Sie werden dann auch zu einer einheitlichen Formenſprache kommen, in



Kerſten: Kahlenberg, Nixchen; Einband in dunkelviolett Écraſé, Kreiſe heliotropfarbig.

der ſich die ſchönſten Motive der Beſten der Gegenwart und der Vergangenheit entwickeln und in der dennoch die Perſönlichkeit des Künſtlers zum Ausdruck kommen kann. Schließlich handelt es ſich in letzter Potenz ja nicht um die Formenſprache ſelbſt, ſondern um das, was damit zum Ausdruck gebracht werden ſoll.

AUSSTELLUNGEN.

Die Ausſtellung für chriſtliche Kunſt zu Aachen wurde am 15. Auguſt durch den Protektor derſelben, Kardinal und Erzbiſchof Fiſcher von Cöln, eröffnet. Die Ausſtellung ſteht unter der Leitung der Herren Profeſſor Dr. Schmid und Muſeumsdirektor Dr. Schweitzer, ſowie des Herrn Pfarrers Dr. Kaufmann. Sie iſt durch die Teilnahme, die ſie in Belgien wie in Holland gefunden, über die urſprünglichen Grenzen weit hinausgewachſen. Das gilt in erſter Linie von der älteren kirchlichen Kunſt. Durch das Entgegenkommen der Biſchöfe von Lüttich und Roermond konnten eine große Anzahl wertvoller mittelalterlicher Stücke noch im letzten Augenblick gewonnen werden, vorwiegend Gold- und Silberſchmiedearbeiten. So das koſtbare bisher nirgends ausgeſtellte Kopfreliquiar des heiligen Servatius aus dem Münſterſchatz zu Maeſtricht, aus dem auch ein frühromaniſches Kreuz und die zwei, ſchon auf der Lütticher Ausſtellung gezeigten Reliefs ſtehender Engel mit Rauchfäſſern (XII. Jahrhundert) hergeliehen wurden. St. Croix zu Lüttich gab das vortreffliche romaniſche Triptychonreliquiar mit der Heiligkreuzpartikel, Eichenholz mit getriebenen vergoldeten Kupferplatten bedeckt, aus der Mitte des XII. Jahrhunderts. Dem XIII. Jahrhundert gehört der Reliquienſchrein der Heiligen Otto und Georg an, aus der Kirche zu Amay. Aus Aachen und Umgegend ſind beſonders Goldſchmiedearbeiten der Spätgotik und Renaiſſance in großer Zahl zuſammengeſtellt, durch deren Bearbeitung die Geſchichte der Aachener Goldſchmiedekunſt weſentlich gefördert werden dürfte, da ſie eine Reihe unbekannter Beſchauzeichen

Digitized by Google

und wichtiger Datierungen enthalten. Fast vollständig konnten die reichen Kirchenschätze von St. Johann zu Burtscheid und von Cornelymünster vorgeführt werden. Von den großen Bronzegüssen sei das interessante Adlerpult der Pfarrkirche zu Erkelenz aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts erwähnt, dann der monumentale Barock-Silberaltar der Pfarrkirche St. Michael zu Aachen. In der Abteilung der Paramente sind neben der bekannten Burgunderkasel der Pfarrkirche zu Erkelenz noch hervorragende Chormäntel und Kaseln ausgestellt. Von Holzschnitzereien ist ein Flandrischer Altar aus der Kirche zu Elmpt zu erwähnen, ferner einige Hauptwerke der Sammlung Moest, die bekanntlich durch Direktor Dr. Schweitzer kürzlich für das Aachener Museum erworben ist. Darunter die Figur des Mohrenkönigs aus einer süddeutschen Königsanbetung, die heilige Elisabeth in der Art des Veit Stoß, eine gut bewegte Heiligenfigur der Schule von Calcur u. a. m.

Die moderne Kunst gliedert sich in zwei räumlich getrennte Teile, deren einer vorwiegend dem heutigen Aachener kirchlichen Kunsthandwerk und verwandten Schöpfungen aus Düsseldorf, Kevelaer usw. vorbehalten ist und teilweise einen mehr retrospektiven Charakter hat. Die Haupträume sind der modernen kirchlichen Kunst gewidmet. Neben den bekannten Arbeiten der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst zu München sehen wir zwei monumentale Entwürfe von Thorn Pricker, eine kleine Gruppe von Werken des Berliner Melchior Lechter, einen hl. Georg von Lederer, vortreffliche Studien Eduard von Gebhardts, dekorative Gemälde von Maurice Denis aus der Kirche zu Vezinet, Arbeiten von Toorop, Minen und Molkenboer. Von Architekten seien Joseph Cuypers, Bentley, Schilling und Gräbner, Peter Behrens, Fritz Schumacher, Pützer u. a. erwähnt. Eine große Zahl von Arbeiten von Wilson, Richmond, Ashbee, werden noch erwartet, so daß die englische Abteilung wohl die glänzendste wird. Besonders beachtenswert ist neben der Sonderausstellung des Bildhauers Moest diejenige der Beuroner-Schule, die nicht nur bekannte ältere Entwürfe und Kartons, sondern auch vorzügliche neue kirchliche Geräte und Stickereien darbietet. Ihren Raum hat Pater Willibrord höchst stimmungsvoll in Weiß und Gold gehalten. In der großen Galerie haben die Düsseldorfer Kunstgewerbeschule des Professors Behrens und die Crefelder unter Leitung von Direktor Wolbrandt in Sonderräumen ihr Können auf dem Gebiete kirchlicher Kunst gezeigt.

VERSCHIEDENES.

Das Winterhalbjahr an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld, Fachabteilung mit Lehrwerkstätten für Buchausstattung und Buchbinderei, beginnt am 30. September d. J.; Anmeldungen zur Teilnahme werden baldmöglichst erbeten.

Zwei neue Kataloge von Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz. Wer hätte vor 30 Jahren gedacht, daß man Falz- und Heftmaschinen in solchen Mengen und in so vielseitiger Weise produzieren könnte. Wie sind die ersten Maschinen dieser Art angestaunt und bewundert worden, und heute könnte man fast sagen: Wie kann es nur einen Menschen geben, der nicht mit der Maschine falzt und heftet!

Es liegen uns von der Firma Gebr. Brehmer gleich zwei neue Kataloge vor, da jede Gattung der Maschinen, für Heftung und für das Falzen, in gesonderter Weise katalogisiert ist. Wie werden doch heute solche Kataloge, die in bezug auf Druck und Illustration ohne jede Rücksicht auf die Kosten hergestellt werden, mit einer früher nie gekannten Sorgfalt hergerichtet. Welche Aufmerksamkeit wird einer guten und verständlichen Wiedergabe gewidmet.

Die Brehmerschen Kataloge entsprechen diesen weitgehenden Ansprüchen vollauf, aber noch anregender ist der Inhalt für die Interessenten, und deren sind heute nicht wenige. Dem Kataloge für Falzmaschinen ist eine Übersichtstafel der Walzenlagen beigefügt, wie auch bei jeder einzelnen Maschine gleich eine entsprechende Detailzeichnung vorhanden ist. Es dürfte wenige Maschinenfabriken geben, welche nur einen kleinen Kreis von besten Spezialmaschinen pflegen und dabei so stetig und zielbewußt vorgehen wie die Firma Gebr. Brehmer, welche einen Ruf hat, nur beste Ware auf den Markt zu bringen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VII. Jahrgang | Oktober 1907 | Heft 7.

Einband aus dem XV. Jahrhundert.

ELSASS-LOTHRINGISCHE EINBAND-AUSSTELLUNG.

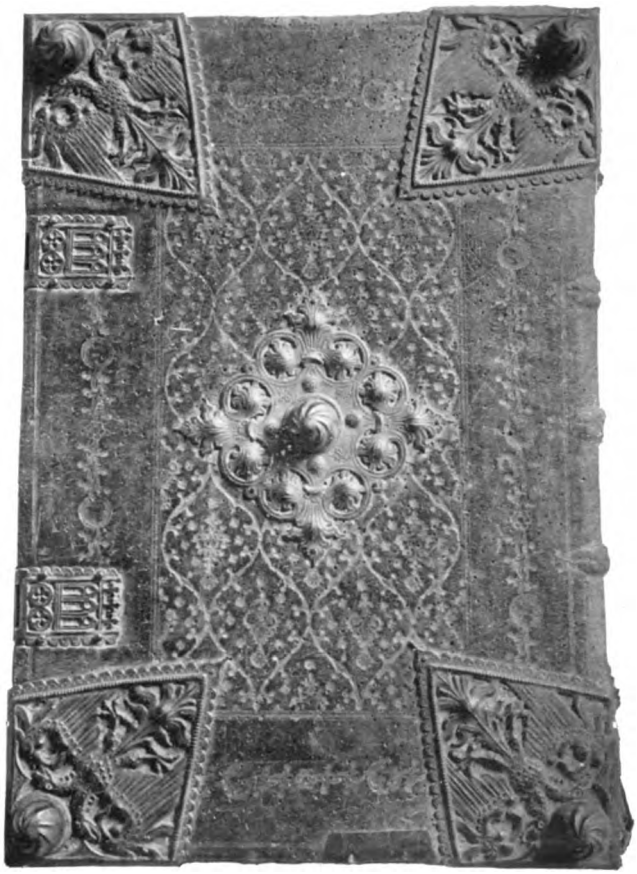
Die Buchausstellungen in Frankfurt und in Wien haben die Einleitung gegeben zu dem großen Interesse, welches man heute in den Kreisen aller Gebildeten dem Buche und dem Bucheinbande entgegenbringt. Noch nie ist in Deutschland der Anteil des deutschen bücherliebhabenden Publikums so angeregt gewesen, wie in den letzten Jahren. Was war für eine geringe Anzahl von Leuten vorhanden, welche sich um das Wohl und Wehe ihrer eigenen Literaturschätze kümmerte, als im Jahre 1882 Prof. Luthmer in Frankfurt, der gerade erst zum Direktor des Museums und zum Leiter der Kunstgewerbeschule ernannt war, die allererste Buchkunstausstellung einrichtete. Es war eine Handvoll Bücher, die damals zur Ausstellung kamen, und eigentlich nur Buchbinder, die ihre Einbände ausstellten. Wer hatte denn überhaupt Interesse an den Einbänden? Wen interessierten denn alte Einbände? Kein Mensch kümmerte sich darum, und Majoli, Grolier und Le Gascon – von den sächsischen Meistern gar nicht zu reden – waren unbekannte Größen oder doch nur einigen Wenigen bekannt, am meisten noch den wenigen Buchbindern, welche sich für die Geschichte ihres Faches begeistert hatten; an den Fingern konnte man sie herzählen.

Wir mußten erst die französischen Schriften, besonders die Gazette des beaux arts, den Guillaume Libri und Brunet – um nur einige zu nennen – in die Hände bekommen, um Kunde von der Kunstfertigkeit französischer und englischer Meister zu erlangen.

Das waren damals aber auch die einzigen Quellen, aus denen man schöpfen konnte, und das einzige deutsche Werk des alten Sammlers Lempertz in Köln, das allerdings hervorragend instruktiv, war nur ganz Wenigen bekannt oder zugänglich.

Dann kam Stockbauer mit seinem vorzüglichen Werke und gleich danach Zimmermann, der damals Bibliothekar an der kgl. Bibliotkek in Dresden war. Nun erst wurde es allmählich auch in den Kreisen der Sammler, der Museumsdirektoren und einiger Liebhaber lebendig und man sorgte, daß man »Bücher ins Haus« bekam. Dr. Franz Bock, einer unserer tätigsten und am meisten unterrichteten Sammler und Kunstkenner, hatte große Sammlungen für das Düsseldorfer Museum zusammengebracht, und es war ein hoch anzuschlagendes Verdienst Direktors Frauberger, daß er es verstanden hatte, den Sammeleifer des genannten, nunmehr verstorbenen Dr. Bock in die rechten Wege zu leiten. Aber gleichzeitig kaufte man in Krefeld für die neu entstehende Sammlung, in Hannover für das Kestner-Museum, in Frankfurt ebenfalls, und wenn auch in Krefeld die Bücher heute unter der Überschätzung der Moderne leiden, in verborgenen Kisten ein beschauliches Leben führen und niemandem zugäng-

Digitized by Google



Spätgotiſcher Band mit getriebenen Kupferbeſchlägen.

lich ſind, weil dort die »Moderne« allein Triumphe feiert, und wenn ferner auch im Keſtner-Muſeum die alten Koſtbarkeiten ebenfalls in Schränken unſichtbar verſchloſſen ſind und man ihnen keinen Wert beilegt, ſo ſind dagegen doch in einzelnen Bibliotheken, ſo der Univerſitätsbibliothek in Bonn, in der Stadtbibliothek in Breslau, in der kgl. Bibliothek in Dresden die Koſtbarkeiten, welche in bezug auf den Einband vorhanden ſind, in beſonderen Vitrinen untergebracht und jedem zugänglich, der ein Intereſſe daran hat, während in der Bibliothek zu Kaſſel die große Reihe der prächtigen Kunſtbände aus Kurfürſtlicher Zeit beſonders gehegt und gepflegt werden.

Bis dahin hatte eigentlich das regſte Intereſſe nur in Buchbinderkreiſen vorgewaltet, und die »Monatsſchrift für Buchbinderei« war lange Zeit die einzige Stelle geweſen, die gute Abbildungen alter Bände und die entſprechenden Erläuterungen dazu brachte; ſie waren hier etwas eingehender als ſonſt üblich, weil ſie vom Fachmanne ausgingen, der auf Grund der Entwickelung der Technik auf viele kleine, ebenſo unſcheinbare als zuverläſſige Zeichen achtend, die Feſtſtellung und Klaſſifikation viel ſicherer in der Hand hält, als es auf anderem Wege möglich iſt.

Unſer »Archiv«, das von vornherein beſtimmt iſt, dem Kunſtgewerbe und Buchhandwerk unſerer Zeit zu dienen, hat bisher in den 6 Jahren ſeines Beſtehens ſelten Gelegenheit genommen, auch die älteren Arbeiten einer Behandlung zu unterziehen. War doch die von Fedor v. Zobeltitz ſo vorzüglich geleitete Zeitſchrift für Bücherfreunde der Platz, wo das Hiſtoriſche eine gute Stelle fand, und in neueſter Zeit doch auch in der hervorragenden Arbeit von Prof. Dr. Loubier endlich einmal alles verſammelt, was über den hiſtoriſchen Einband bekannt und weniger bekannt iſt. Es konnte unſer »Archiv«, deſſen Leſer im allgemeinen Neues und Neueſtes, lieber den Stil von übermorgen als von vorgeſtern genießen wollen, deshalb auch einmal nach dieſer Richtung hin ruhig zurückſtehen, trotzdem der Schriftleiter mit beſonderer Achtung noch heute auf unſere alten Meiſter zeigt, wie zu der Zeit, da er die eingegangene »Monatsſchrift« herausgab.

Neuerdings iſt die »Einbandkunſt« zu einem integrierenden Gliede der »Buchkunſt« geworden; welche großen Mittel man heute an die Ausgeſtaltung des inneren Buches, an Satz, Druck und Buchſchmuck wendet, das weiß ſelbſt der weniger Gebildete, und es ſoll doch gewiß noch beſſer werden.

Aber alles dieſes haben wir doch nur auf Grund des Verfloſſenen erringen und erzwingen können; die kleine Gruppe der Neuerer, welche Vergangenes bedingungslos verwirft, wenn man daraus nicht heimlicherweiſe einen neuen »perſönlichen« Stil entnehmen kann, würde kaum Gelegenheit haben, kleine Vignetten zu zeichnen, die dann der Verleger auf einer ganzen Oktavſeite als eine weltbewegende Tat preiſt, wenn nicht in unſeren Sammlungen ein Schatz von Geiſtes- und Künſtlerarbeit aufgehäuft wäre, der noch lange nicht zu erſchöpfen ſein wird.

Daß man dies neuerdings anerkennt, darauf deuten doch auch noch andere Zeichen; man denke nur an die verſchiedenen Buchkunſt-

Digitized by Google

ausſtellungen, unter denen doch für die Neueſten die Ausſtellung in Darmſtadt auf der Mathildenhöhe, die große Ausſtellung von Holzſchnitten und Entwürfen im Düſſeldorfer Muſeum, ſowie die Ausſtellung alter Druckwerke von Frau Guido Schöller in Düren, die geradezu einen Erfolg bedeutete, genannt werden, um nur einige heranzuziehen. Welche Schätze liegen heute im Germaniſchen Muſeum in Nürnberg zutage.

Öſterreich iſt bereits mit zwei großen Ausſtellungen vorangegangen, in Prag und in Wien, und Prag hat eine ganz bedeutende Publikation über die beſten Werke, die vertreten waren, herausgegeben; im übrigen wird für nächſtes Jahr dort abermals eine große Buchausſtellung geplant, und ſollen die Vorbereitungen dazu bereits im Gange ſein; neuerdings hat auch in Kopenhagen eine ſolche Ausſtellung ſtattgefunden.

Und nun kommt Straßburg und bringt ebenfalls eine Ausſtellung von im weſentlichen älteren Einbänden und Druckwerken und – wie von vornherein geſagt werden ſoll – von Koſtbarkeiten erſten Ranges. Wie wir hoffen und wünſchen, wird dieſes Heft bei Eröffnung der Ausſtellung am 6. Oktober bereits aufliegen, wenn auch die Friſt bis dahin ſehr kurz iſt, wenn auch die Arbeit des Miniſterialreferenten für die Kunſtangelegenheiten, Herrn Geheimrats Böhmer, im Verein mit den Herren des Komitees, insbeſondere den Muſeumsbeamten, eine nahezu ungeheure iſt.

* * *

Heute morgen war Ihr Berichterſtatter in den zukünftigen Ausſtellungsräumen, im alten Rohanſchen Schloſſe. Wunderbare Räume, die leider bisher in ſchlimmſter Weiſe vernachläſſigt ſind, aber nunmehr von Staat und Stadt einer umfaſſenden ſachverſtändigen Reparatur unterzogen werden ſollen.

Große helle Säle in aller der Pracht, welche ein ſpätes Rokoko aufzuweiſen hat; das Weiß der lackierten großen Flügeltüren iſt getrübt, die Decken durch große Schraubenköpfe, die von obenher durchgetrieben ſind, um Tragbalken zu befeſtigen, verunſtaltet. Freilich, ein Bibliotheksdirektor, der die ſchönſten Einbände von den Büchern reißen ließ, um einige Mark dafür

Kalblederband mit Eichelmotiv, Stockdruck.

für die Bibliothek mehr zu erlangen, machte auch keinen Halt vor ſolcher Pracht. – Wenigſtens ſind aber ſo die Einbanddecken noch dem Muſeum erhalten geblieben.

Trotzdem die Räume groß und hell ſind, wird es Mühe koſten, alle dieſe ſchönen Sachen unterzubringen; über 1500 Stück ſind bereits vorhanden, aber noch ſind Sendungen voll unterwegs, darunter eine, deren Wert mit – ſoviel uns erinnerlich – über einhunderttauſend Mark verſichert iſt. Die Stadt Metz, Colmar, Schlettſtadt, Bern ſind unter anderen neben Straßburg ſelbſt vertreten; außerdem eine Reihe von Leihgaben aus Privatbeſitz von Prof. Curtius, einige Arbeiten vom älteren Zaehnsdorf fielen uns gerade in die Hand.

Erfreulich iſt, daß aus den Kreiſen der beſitzenden altelſäſſiſchen Familien wahre Schätze älterer und neuerer Werke franzöſiſcher Meiſter mit zur Ausſtellung kommen konnten.

Dr. Forrer bringt einiges aus ſeiner Sammlung von Seltenheiten, darunter den älteſten be-

Digitized by Google

kannten Einband, ein römiſches Diptychon nebſt der alten Siegelkapſel und den Wachsinſchriften. Die Gruppe, die dicht an Padeloupe anſchließt wie dieſer ſelbſt ſind vertreten, Majoli- und Grolierrichtung, Le Gascon, Simier, Dérome, alles das kam uns heute nur ſo nebenbei in die Hand, ohne daß wir Zeit fanden, es eingehend anzuſehen, denn gerade zeigt uns Herr Direktor Polaczek einige koſtbare Silberbände, und der Einband eines Korans in Kupfer getrieben mit Lackemail zieht die Aufmerkſamkeit nach anderer Seite.

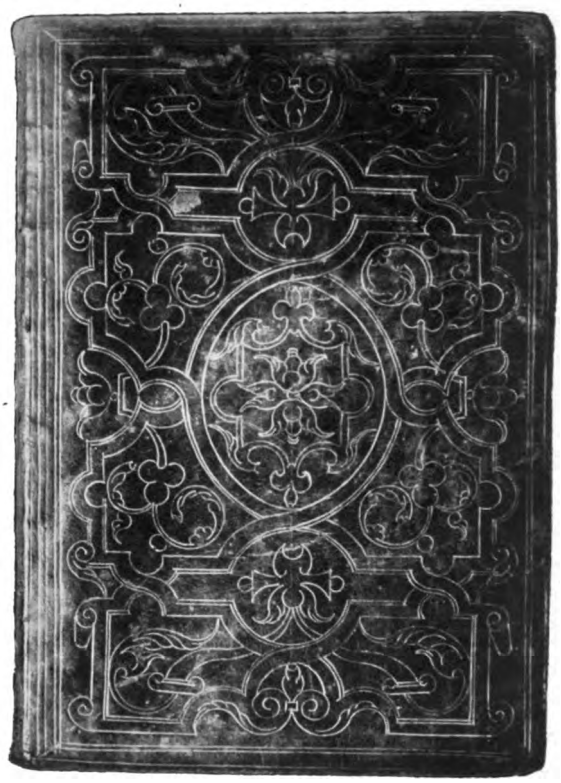
Alte Zierſchnitte ſind beinahe in Serien zu regiſtrieren, ſo zahlreich ſind ſie, und noch jetzt iſt ſich Ihr Berichterſtatter nicht klar, wie er nach und nach dieſes ungeahnte Material bewältigen wird, um es den Leſern des »Archiv« in entſprechender Weiſe zur Anſicht zu bringen.

Noch iſt alles geſchichtet, zum Teil nur geſichtet; doch unter der Hand der raſtlos arbeitenden Beamten wird bald Ordnung in die Maſſen kommen.

* * *

Ich habe die Einbandphotographien der alten Städte Metz und Straßburg zuerst erlangt; ſie ſcheinen für die Ausſtellung mit am wichtigſten, weil ſie reichlich Ergänzungen des bekannten Materials und viele Parallelen bringen. Wir fühlen die Verpflichtung, einmal gründlich nachzuholen, was wir auf hiſtoriſchem Gebiete verſäumt haben, und was wir unſern Leſern, die nach dieſer Richtung hin Anſprüche zu erheben haben, bisher ſchuldig geblieben ſind.

Da liegt von Metz als ſcheinbar älteſter Band ein altes Rituale auf Pergament geſchrieben vor mit kräftigen Kupferbeſchlägen. Wir zeigen das Buch mit den Schnittſeiten, um die Anordnung der Kirſchknöpfe wiederzugeben, welche am Ober- und Vorderſchnitte als Signa eingeflochten ſind; der Einband datiert aus dem XV. Jahrhundert. Derſelben Zeit angehörend iſt ein großer Band mit getriebenen Beſchlägen, die den Doppeladler zeigen, als Mittelfeld die bekannte Stempelmuſterung, die aus der Raute hervorging und den Übergang von der Gotik zur Renaiſſance kennzeichnet. Das Ornament iſt Blinddruck auf Schweinsleder, die Klauſuren deuten ſchon auf ein im Handel erſchienenes Erzeugnis. Titel: Balbus de J. Summa



Italieniſcher Einband, Richtung Majoli.

quae vocat. Einen ſehr gut erhaltenen und ſcharf geprägten Kalblederband, der früher wenig bekannt, heute eine Richtung bedeutet, zeigt der Band mit dem Eichelmotiv, das zuerſt von Lempertz publiziert, dort den Namen Hans v. Collen trägt. Parallelen dazu ſind an den verſchiedenſten Orten, u. a. im Düſſeldorfer Muſeum.

Ganz ausgeſprochenen Majoli-Charakter und mit Anlehnung an ähnliche, beſonders in der Teilung des Bandwerkes, hat der folgende Band Ludowicus Caelius Rhodiginus; er ähnelt ganz dem in der Bonner Univerſitätsbibliothek vorhandenen, mit dem Namen des Majoli bezeichneten Exemplar. Auch von Ludwig XIII. iſt ein ſehr ſchöner Band mit Streumuſter (L mit der Krone abwechſelnd mit der bourboniſchen Lilie) mit dem Wappen des Beſitzers vom Jahre 1624.

Wahrſcheinlich pfälziſche Arbeit iſt der Kartuſchendruck in der Mitte nebſt Rollendruck im Rande von 1605.

Für Franz v. Lothringen iſt einer der ſo reichen Bände aus der Dentelle- und Eventailzeit in ſehr guter Ausführung.

Digitized by Google

Damit beſchließen wir hier einſtweilen die Reihe der Metzer Bände. Sehr viel mehr ſchöne Arbeiten ſind noch vorhanden, doch iſt es einſtweilen nicht möglich, alles nebeneinander zu haben, bis ein Einreihen in die Vitrinen, Schränke oder in anderer Weiſe ſtattgefunden hat.

Wir wenden uns den Straßburger Bänden zu und beginnen auch hier mit den älteſten. Daß bei einer ſolchen, im weſentlichen retroſpektiven Ausſtellung die neuen und neueſten Ereigniſſe unſerer Buchkunſt abweichend von der letzten Frankfurter Ausſtellung in den Hintergrund treten und nur ſoweit erſcheinen, als ſie zur Darſtellung der hiſtoriſchen Entwickelung, als Vertreter einer beſtimmten Zeit oder einer beſtimmten Richtung erforderlich ſind, wird man begreiflich finden.

Einen ſo frühen Band, wie wir unter der Metzer Kollektion zeigten, bringen wir von den Straßburgern nicht, ſondern beginnen gleich mit der Zeit des Majoli. Es iſt die Richtung ſeines Buchbinders, aber nicht ſeine geſchickte Hand; leider wiſſen wir immer noch nicht, wer alle die ſchönen Arbeiten auf der Grenze des cinquecento geſchaffen hat, die ſich in den Händen der italieniſchen und franzöſiſchen Notabeln jener Zeit befanden. Obgleich wir heute doch nur die Reſte ſammeln, ſind es doch ſchon eine ganz erkleckliche Anzahl und immer finden ſich wieder noch neue. Welch fleißiger und begehrter Meiſter muß doch dieſer Mann geweſen ſein!

Unſer vorliegender Band vom Jahre 1560 iſt nicht von ſeiner Hand, aber es muß einer aus ſeiner Schule geweſen ſein, der ihn machte; es iſt ein Julius Caeſar, und abweichend von den erſten Majoli-Bänden iſt der ganze Grund auspunktiert, um das Bandwerk mit dem Ornament herauszuheben. Der Band iſt A. M. P. gezeichnet und trägt hinten die Jahreszahl des Einbandes.

Sehr ſchön iſt eine Decke, mit echten Grolierſtempeln hergeſtellt, jedoch nicht gezeichnet; das Wappen in der Mitte, ein Löwe mit blauem Bande um den Hals, iſt etwas ſpäter eingemalt. Die Ornamente ſelbſt waren zum Teil mit Lackfarben ausgemalt, von denen noch Reſte vorhanden ſind. Irrtümlich ſind einige Bände beim Photographieren auf den Kopf geſtellt und geben vollen Eindruck erſt, wenn man ſie umkehrt, was auch bei dieſem Bande der Fall iſt.

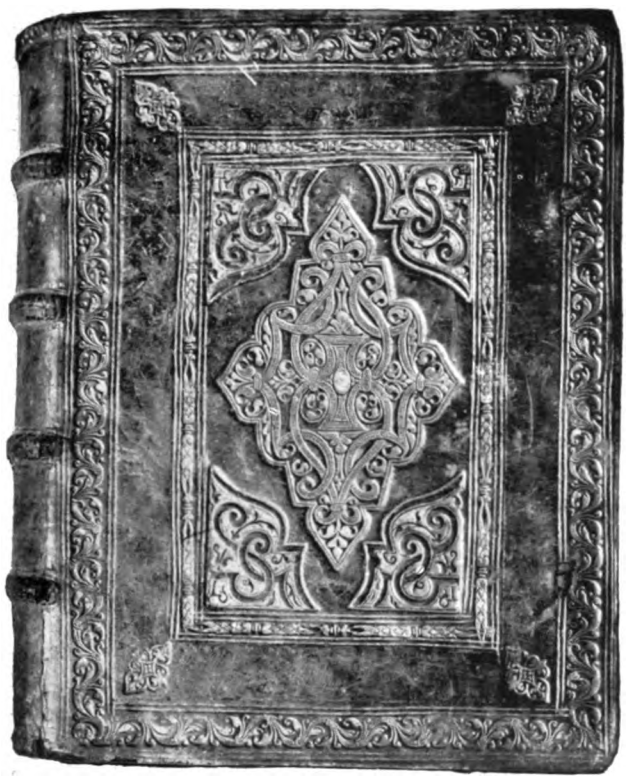
Eine ebenfalls ſehr ſchöne Decke mit dem Porträt und Umſchrift: Henricus II Galliarum rex invictissimus trägt die bekannten Lilien als Streumuſter und auf dem Rücken eine charakteriſtiſche Zuſammenſtellung aus zwei Stempeln, welche zuſammen eine Kartuſche ergeben, die faſt an moderne Arbeit erinnert.

Ein Straßburgiſches Evangelienbüchlein, getriebenes Silber auf ſchwarzem Sammt, zeigt das volle Können und die Pracht des Überganges zum Barockſtyl; der Band iſt nur ein Exemplar aus den vielen Silberbänden der Straßburger Sammlung. Leider iſt ein Goldſchmiedezeichen daran bis jetzt nicht aufgefunden, wenigſtens äußerlich nicht ſichtbar. Wir behalten uns vor, von den anderen Silberbänden noch einige zu bringen.

Ein ganz eigenartiger Vertreter der Rollendruckbände iſt der Band des P. Royzius, ein Band der von dem Buchbinder-Buchhändler auf einer der Meſſen, auf denen die Leute

Einband für Ludwig XIII.

Digitized by Google



Kalblederband vom Jahre 1604, wahrſcheinlich pfälziſch.

herumzogen, erſtanden und erſt ſpäter mit dem Eigentumszeichen verſehen wurde, unter dem man im Bilde – viel weniger am Originale – die urſprüngliche Anordnung des Mittelfeldes mit eingeſetzten kleinen Ecken erkennen kann. Merkwürdig iſt, daß die Rolle die vier Evangeliſten zeigt, jeder mit ſeinem Namen bezeichnet, aber die alten Herren tragen ganz unverkennbar die Kleidung der ſtreitbaren Reformationskämpfer jener Zeit; ſoviel erkennbar iſt Luther als Lucas, Melanchthon als Marcus, Friedr. d. Weiſe als Matthäus und Hutten als Johannes dargeſtellt. Die Bilderrolle trägt bei Marcus die Jahreszahl 1540.

Auch das Ammeiſter-Büchlin, das dem Hans Hammerer, Alt-Amtmeiſter zugehörte, iſt nur noch in der Decke und trägt auf Hammelspergament Schwarzdruck, mitten eine charakteriſtiſche Kartuſche, Eckſtücken und eine Stempelumrandung, wie ſie der jetzt in München-Schleißheim anſäſſige Düſſeldorfer Hupp bei ſeinen Kalenderſerien mit Vorliebe noch anwandte.

Ein ſcheinbar Cölniſcher Band iſt der nächſte mit ausgemaltem Mittelfelde, ſehr ſchönen Ecken und Mittelkartuſche in Hochrenaiſſance. Leider hat der Buchkünſtler mit dieſer vornehmen Verzierung nicht genug gehabt, ſondern noch das viereckige Mittelfeld mit Stempeln der Übergangszeit zum Barock verunſtaltet. Es macht ganz den Eindruck, als wäre dieſe Ergänzung ſpäter eingeſetzt, denn auch der Golddruck iſt mangelhafter. Den ſehr ſchönen Schnitt geben wir ebenfalls wieder.

Auf einem handgeſchriebenen Gebetbuche iſt die ganze Pracht der Fächerdekoration, der Eventails, gezeigt zwiſchen den geiſtreich angeordneten Bandornamenten, die ſich aus der Kartuſche in Mitte des 17. Jahrhunderts ſo glücklich zurückentwickelt hatten; die frühitaliſchen Majoli- und Grolier-Bände zeigen die ähnliche Anordnung vor der Entwickelung der Kartuſche.

Ähnlich in der Anordnung iſt Luthers Bibel, aber mit einer bisher nicht bekannten Gruppierung von Pointillékreiſen im Rande. Beide Bände ſind Arbeiten aus der Gegend von Straßburg oder Heidelberg, wo dieſe Richtung ſcheinbar beſonders gepflegt wurde.

Auch von den Emailbänden der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der Richtung der »Großen Blume«, die ums Jahr 1660 ſo gangbar war und in dieſer Form mit Vorliebe für Brautgeſchenke verwandt wurde, bringen wir einen Band – mehrere ſind vorhanden –. Die Bände ſind auf jetzt gelb gewordenes Pergament recht tief gedruckt und mit Lackfarben dick ausgemalt. Sie bilden ein ganz ausgeſprochenes Seitenſtück zu den Bauernmöbeln und der Bauernmajolika. Wunderbarerweiſe finden ſich dieſelben Stempel niemals in anderer Weiſe verwandt. – Sollte es nicht vielleicht die Handelsware eines Spezialiſten geweſen ſein? Hunderte von dieſen Bänden – faſt immer proteſtantiſche Gebetbücher oder Katechismen, meiſt mit einem rot ausgemaltem Herz auf der Vorderſeite, ſind heute bekannt.

Die Arbeit deutet auf Colmar oder Straßburg. Einen Band aus derſelben Zeit, mit dem charakteriſtiſchen lang gezogenen Vierpaß mit Pointillés, deren Blattformen mit einer Silberpaſte ausgefüllt ſind, zeigt unſer nächſter Band vom Jahre 1701; er entſtammt dem Hohenlohe-Muſeum und iſt ein in Pergament gebundener Folioband.

Digitized by Google

Zum Schluß dieſer Gruppe noch einer der beſten Bände ſpäterer franzöſiſcher Zeit, einen Band von Simier: Voyage de Néarque. Er zeigt in den Formen bereits das Néogreque und die tadelloſe Technik, von der wir Deutſchen ſo vieles gelernt haben, und die ſelbſt heute von vielen noch nicht erreicht iſt. –

Schließlich ſei bemerkt, daß über die ganze Ausſtellung im Verlage des »Archiv für Buchbinderei« eine Sonderpublikation erſcheinen und in eingehendſter Weiſe alles behandeln und bildlich vorführen wird, was als intereſſant und neu zu erachten iſt. Es iſt ſo vieles bisher nicht Bekanntes auf allen Gebieten vorhanden – auch von modernen Arbeiten –, daß eine ſolche Sonderpublikation außerhalb des Archiv als ein Bedürfnis erſcheint. – Nachdem Prof. Löbier mit ſeiner vorzüglichen Arbeit einmal alles Bekannte und Erreichbare in ſo glücklicher Weiſe zuſammengeſtellt hat, muß jede Gelegenheit ergriffen werden, um neu Auftauchendes als weitere Bauſteine für eine Geſchichte der Einbandkunſt zuſammen zu tragen.

Es bedarf kaum der Mitteilung, daß unſer Archiv ſelbſt weitere Abhandlungen und bildliche Vorführungen über denſelben Gegenſtand noch bringen wird.

Einband für Franz v. Lothringen, mit Eventail-Stempeln.

DIE ÜBERSETZUNG VON COCKERELLS BUCH: »DER BUCHEINBAND«.

Verlag von Herm. Seemann Nchflg., Leipzig.

Ein kritiſcher Kommentar an der Hand der engliſchen Originalausgabe.

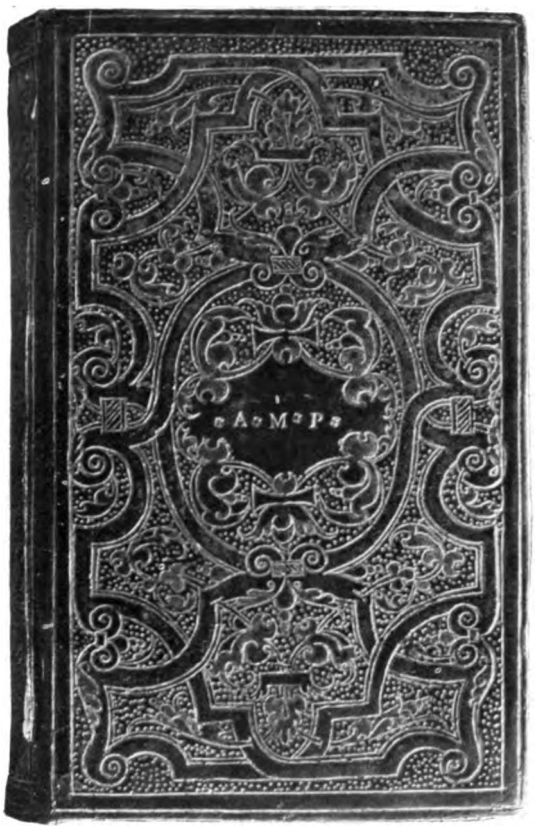
Von P. KERSTEN.

Es iſt ein Verdienſt von Douglas Cockerell, dem engliſchen Kunſtbuchbinder, Schüler von Cobden Sanderſon, dieſes ganz vortreffliche Werk geſchaffen zu haben, es iſt ein weiteres Verdienſt des Verlages, die Überſetzung dieſes Buch ins Deutſche veranlaßt zu haben, aber um ſo bedauerlicher iſt es, daß die Überſetzung des Buches eine ſo außerordentlich ſchlechte iſt. Sie iſt ſtellenweiſe ganz unverſtändlich, irreführend und falſch; auch iſt die Überwachung des Korrektors der Druckerei ſeitens des Überſetzers eine ganz läſſige geweſen, ſonſt könnten nicht eine ganze Anzahl der Kliſchees verkehrt oder gar auf dem Kopfe ſtehen, wie ich weiter unten anführen werde.

Eine Unmenge von Laienausdrücken ſtatt Fachausdrücken machen ſich breit. Ein Hauptmangel iſt das Weglaſſen des Gloſſariums und des Index, die in der engliſchen Originalausgabe vorhanden, bei der deutſchen Überſetzung aber weggelaſſen wurden, und beide ſind wirklich ſehr notwendig, auch für den deutſchen Leſer.

Ein weiterer Fehler iſt die Angabe der engliſchen Maßeinheiten Zoll und Fahrenheit, was ſollen denn in einem deutſchen Buche

Digitized by Google



Einband vom Jahre 1560, Majoli-Richtung.

Einband mit Stempeln des Buchbinders, der für Grolier band. Wappen später eingemalt, z. T. mit Lack ausgemalt.

Einband für Heinrich II., mit Porträt des Besitzers.

Digitized by Google

dieſe vielfach angegebenen engliſchen Zoll, es wäre doch eine geringe Mühe geweſen, dafür cm und Celſius zu berechnen.

Auch die Angabe der Bogenſignaturen nach Buchſtaben ſtatt nach Ziffern, wie es in Deutſchland Sitte iſt, wäre zu rügen.

In folgendem will ich verſuchen, wenigſtens die gröbſten Fehler der Überſetzung zu verbeſſern:

Seite 13 Zeile 5 von oben iſt überſetzt: »welche die Spannung des vom Brette genommenen Buches uſw.«, heißen müßte es: »des aus dem Bücherregal oder vom Bücherbrette genommenen Buches uſw.«

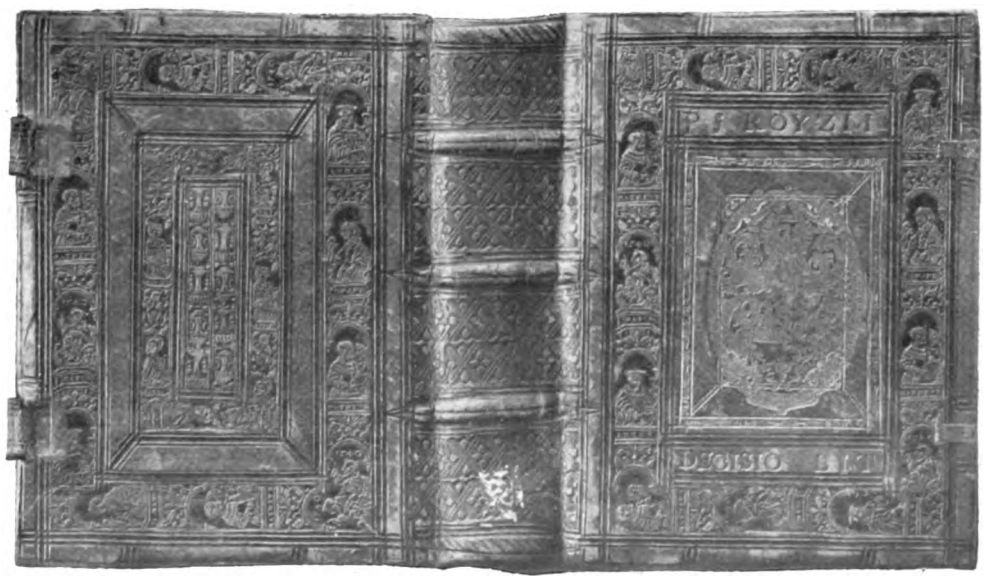
Straßburger Evangelienbüchlein, getriebenes Silber auf ſchwarzem Sammt. (Im Beſitze des Pfarrers Nandreß zu Brumat.)

Seite 38 Zeile 1 iſt überſetzt: »daß Kopf und Schwanz angeſchnitten ſind«, heißen müßte es: »eingeſchnitten«. Im engliſchen Original lautet der ganze Satz: In cased books, sewn by machinery, the head and tail of the sheets will often be found to be split up as far as the »kettle« stitches. Alſo to split heißt wörtlich überſetzt: geſpalten; gemeint iſt, daß die Bogen am Kopf und Schwanze geſpalten ſind, was durch das Schlitzmeſſer der Fadenheftmaſchine geſchieht, die oben und unten die Bogen behufs Führung des Heftfadens bis zum Fitzbund einſchneidet, wie zu überſetzen geweſen wäre. Auf derſelben Seite Zeile 16 iſt überſetzt: »Leinwandbuchbinder« ſtatt »Fabrikbuchbinder«.

Seite 41 unter Überſchrift: Herausklopfen des Falzes, Zeile 5 iſt überſetzt: »Ausſchlageiſen«(!), nun, unter Ausſchlageiſen verſtehen wir ein Werkzeug zur Schaffung von Löchern meiſt runder oder halbrunder Form. Cockerell meint aber eine »Eiſenplatte«, die als feſte Unterlage beim Klopfen dienen ſoll; im Original ſteht: »Knocking-down iron«, ein Ausſchlageiſen aber heißt im Engliſchen: »puncheon«.

Auf Seite 42 ſind die Figurnummern bei den beiden Abbildungen verwechſelt, ſtatt Fig. 8 muß ſtehen Fig. 9 und bei der zweiten ſtatt Fig. 9 Fig. 8.

Seite 51 Zeile 3 iſt überſetzt: Es (das Papier) wird dann in die Preſſe geklemmt ſtatt es wird eingepreßt.



Kalbleder mit Rollendruck, die vier Evangeliſten im Kleide der Vorkämpfer der Reformation. Das Eigentumszeichen iſt ſpäter aufgedruckt.

Digitized by Google

Seite 59 Zeile 16 ist übersetzt: und trocknet es vor dem Feuer statt an dem Feuer.

Seite 62 Zeile 3 ist übersetzt: »weiche Seife«, gemeint ist »Schmierseife«.

Seite 65 Zeile 3 ist übersetzt: Glasplatten, deren Ecken und Kanten abgerieben sind, es soll heißen: abgerundet oder abgeschliffen.

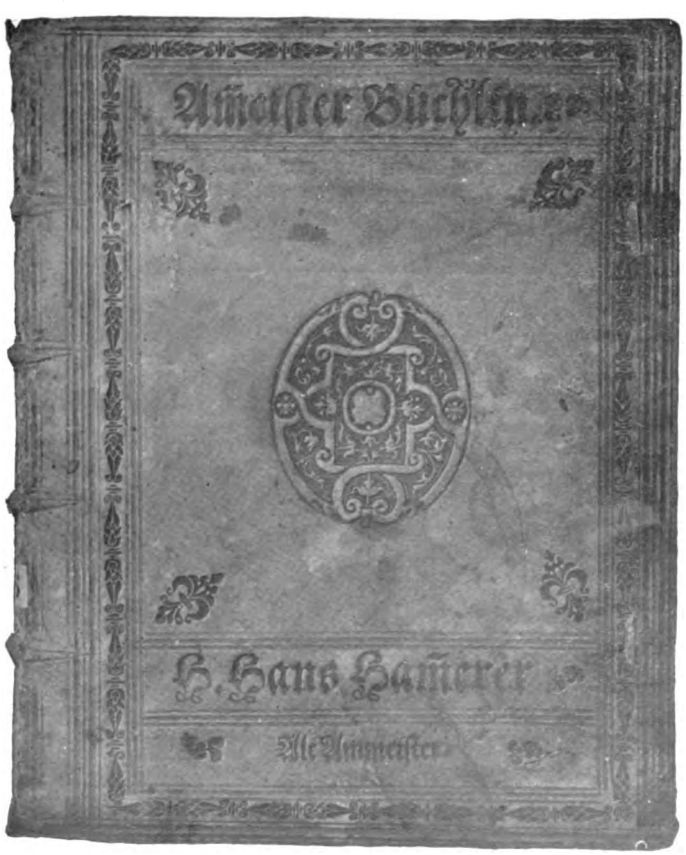
Seite 66 Zeile 2 ist übersetzt: Die moderne und weit weniger wirksame Praxis ist, die ersten und letzten Lagen zu »überziehen«. Dieser Satz ist nun ganz unverständlich übersetzt. Es müßte heißen: »Die moderne und weit weniger gute Praxis ist, das Vorsatz an die erste und letzte Lage anzukleben und umzubrechen.« Ebenfalls auf Seite 66 Zeile 7 von unten ist übersetzt: »Wenn das Buch ‚angeschmiert' wird«, es soll heißen »angepappt« wird.

Seite 69 Zeile 3 ist übersetzt: wenn es (das Pergament) sich zusammenzieht, zieht es an den Deckeln des Buches, es soll heißen: »zieht es die Deckel des Buches krumm«. Selbe Seite Zeile 14 von unten ist übersetzt: der Klebstoff des Goldschnittes statt »Schnitteiweiß«.

Seite 70, bei dem Abschnitt »Lederfälze«, Zeile 3 ist übersetzt: Lederfälze sind Stücke dünnen Leders, die benutzt werden, die Fälze auf der inneren Seite zu bedecken, es muß heißen: auf der inneren Seite der Deckel zu bedecken.

Seite 75 in Kapitel VI ist ein ganzes Konglomerat von Unverständlichkeiten und schlechtem Satzbau. Die meisten deutschen Buchbinder werden dem ganzen folgenden Abschnitt auf dieser Seite, der bis auf Seite 76 übergreift, überhaupt verständnislos gegenüberstehen, es bleibt mir nichts anderes übrig, als den ganzen Abschnitt in der Übersetzung hier anzuführen und dann denselben verbessert folgen zu lassen. Der Übersetzer schreibt:

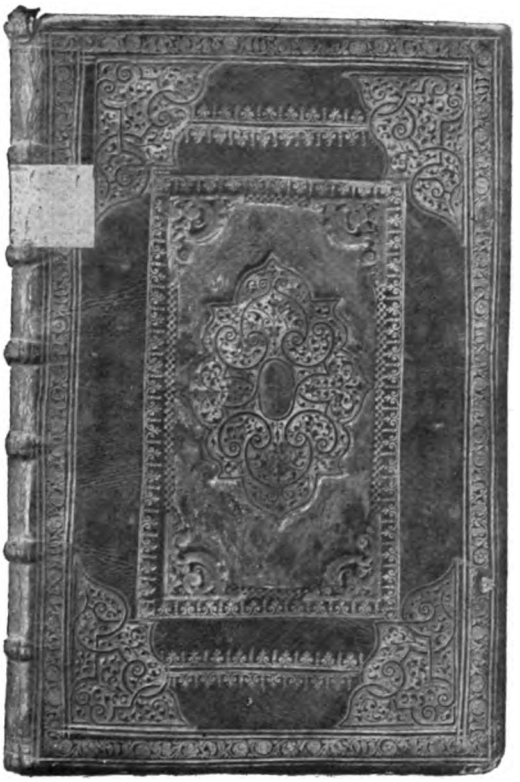
»Wiegendrucke und Manuskripte dürfen auf keinen Fall (?) überhaupt beschnitten werden, und wertvolle moderne Bücher sollten nur ganz leicht beschnitten und vor dem Heften vergoldet werden. Aber bei Nachschlagebüchern, die eines guten Einbandes bedürfen, da sie viel benutzt werden, ist das Beschneiden in den Deckeln besser, da die dadurch erzielte weiche Schnittfläche das Blättern erleichtert. (–) Wenn die Ränder unbeschnitten bleiben oder in den Deckeln mit dem Hobel beschnitten werden, ist das Buch zum »Vorzeichnen« (?) fertig, sobald es aus der Presse (?) kommt; soll es aber vor dem Heften vergoldet (?) werden, so muß man es erst beschneiden.«



Pergamentband mit Schwarzdruck.

Dieser Abschnitt muß lauten: Wiegendrucke und Manuskripte dürfen überhaupt nicht beschnitten werden und wertvolle moderne Bücher sollten nur ganz wenig beschnitten und vor dem Heften mit Goldschnitt versehen werden. Aber bei Nachschlagebüchern, die eines guten Einbandes bedürfen, da sie viel benutzt werden, ist das Beschneiden nach dem Heften (in den Deckeln) besser, da die dadurch erzielte ebene Schnittfläche das Blättern erleichtert. (–) Wenn die Ränder unbeschnitten blei-

Digitized by Google



Kalblederband, wahrſcheinlich Kölniſch mit ſpäter eingedruckten Rollen- und Eckverzierungen.

ben oder nach dem Heften (in den Deckeln) mit dem Hobel beſchnitten werden, iſt das Buch zur Einteilung für die Heftbünde zum Einfägen fertig, ſobald es aus der Stockpreſſe kommt; ſoll aber vor dem Heften Goldſchnitt daran kommen, ſo muß man es erſt beſchneiden. – Hierzu bedarf es für die deutſchen Buchbinder noch eines weiteren Kommentars über den Ausdruck »in den Deckeln beſchneiden«. Der Engländer, auch der Franzoſe, ſetzt bei Büchern, die ringsherum in der Maſchine beſchnitten werden, die Deckel mit durchzogenen, aber nicht feſtgeklebten Bünden vor dem Beſchneiden gleich nach dem Abpreſſen an und beſchneidet dann erſt, und zwar erſt unten, nachdem er die Deckel um die doppelte Kantenbreite nach oben geſchoben hat, dann oben, nachdem er den Deckel in gleicher Art nach unten geſchoben hat, dann ſchlägt er beide Deckel nach hinten, zieht ſich am Ober- und Unterſchnitt, an der Stelle, wo der Vorderſchnitt erfolgen ſoll, Bleiſtiftlinien, genau im Winkel, legt hinten und vorn eine Beſchneidſpalte an, die vordere muß ganz gerade ſein und genau an der Stelle aufliegen, wo das Meſſer auftreffen wird. Er hält dann mit beiden Händen die Spalten feſt, drückt das Buch mit dem Rücken, indem er es hin und her wiegt, auf den Tiſch unter Beobachtung der am Ober- und Unterſchnitt gezogenen Bleiſtiftlinien, die jetzt die nötige Rundung anzeichnen. Iſt die Rundung an beiden Seiten gleichmäßig, wird das Buch in die Maſchine reſpektiv in die wagerecht liegende Beſchneidpreſſe geſetzt und das Buch beſchnitten. Dieſe Beſchneideart wird franzöſiſch »tranche bercé« = gewiegter (von bercer = wiegen) Schnitt genannt. Es iſt eine ziemlich umſtändliche Art des Beſchneidens und nicht nachzuempfehlen.

Schnitt zu nebenſtehendem Bande.

Seite 78 Zeile 3 iſt überſetzt: müſſen die unaufgeſchnittenen Blätter noch mit dem Falzbein geöffnet werden, es ſoll heißen: »aufgeſchnitten« werden.

Seite 82 Zeile 10 muß es heißen: Dieſer (der Fitzbund) kann leicht eingefägt werden. Auf derſelben Seite Zeile 14 muß es heißen: auf doppelte Bindfaden.

Seite 85 Zeile 12 iſt überſetzt: Wenn die Heftlade fertig iſt, die Stricke geſpannt und ausgeglichen –, es ſoll heißen: Wenn die Heftlade bereit iſt, die Bindfaden geſpannt und gerichtet ſind —.

Seite 94 Zeile 4 von unten muß es ſtatt »Überlegung« »Erfahrung« heißen, im Original ſteht: experience, was mit Erfahrung zu überſetzen iſt, Überlegung heißt: consideration.

Seite 96 ſteht das Kliſchee direkt auf dem Kopf.

Seite 100 Zeile 2 von unten muß es ſtatt »verknüpft« »verbunden« heißen, man kann wohl den Deckel mit dem Buche verbinden, aber nicht verknüpfen.

Digitized by Google

Seite 105 ist das Klischee wiederum verkehrt, auf den Kopf gestellt.

Auf Seite 106 findet sich das Merkwürdigste der ganzen Übersetzung, Zeile 15 und 16 liest man: Der von der Schraube und dem Griff gehaltene »Pflug«, es soll natürlich Hobel heißen.

Seite 112 ist das Klischee verkehrt gestellt.

Seite 115 neuer Abschnitt Zeile 4 muß es statt Zinnblech »Weißblech« heißen, Zeile 10 ist übersetzt: Während das Buch in der Presse ist, muß der Rücken mit Kleister eingerieben werden und einige Minuten ziehen. Heißen muß es: Während das Buch in der Presse sitzt, muß der Rücken mit Kleister überfahren werden und einige Minuten weichen. Auf derselben Seite Zeile 6 von unten ist ganz falsch »Stockpresse« übersetzt, im Original steht: Lying press, was nur mit Handpresse (gemeint ist die englische liegende Tischpresse) zu übersetzen ist, Stockpresse heißt Standing press.

Handgeschriebenes Gebetbuch
aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Auf Seite 118 ist das Klischee verkehrt gestellt.

Seite 122 Zeile 10 ist übersetzt: — »es sei denn, man wünscht in der Rundung zu vergolden, ein Verfahren, durch welches der tadelnswerte solide (?) metallische Schnitt erzeugt wird«. Es soll heißen: »es sei denn, man will einen Hohlgoldschnitt machen«. Dieses Verfahren, die Anfertigung eines solchen Schnittes ist vom Übersetzer mit tadelnswert solide übersetzt worden, ein Widerspruch, der eins oder das andere ausschließt. Im Original steht: objectionable solide, welch ersteres Wort mit: »nicht einwandfrei« oder besser »zu verwerfende«, letztes Wort aber mit »massiv« zu übersetzen wäre. Cockerell ist kein Freund von zu glänzenden Goldschnitten, in der Übersetzung müßte es also heißen: ein Verfahren, durch welches der zu verwerfende massive, einer Metallfläche ähnelnde Schnitt erzeugt wird.

Seite 129 ist das Klischee Fig. 58 verkehrt gestellt.

Seite 141 Zeile 1 von unten muß es heißen: Die Kopfhauben (gemeint ist das überstehende Lederkapital) müssen geformt werden, nicht »fixiert« werden; im Original steht: must now be set.

Seite 164 Zeile 2 ist übersetzt »Polierer«, es muß heißen: »Glättkolben«, im Original steht »Polisher«, was nur mit Glättkolben zu übersetzen ist.

Seite 165 ist wieder ein Klischee seitlich verkehrt gestellt.

Seite 166 desgleichen. Auf derselben Seite Zeile 8 muß es statt »gekleistert« geklebt heißen. Man klebt das Papiermuster auf das Leder, man sagt nicht man »kleistert« es auf das Leder.

Seite 170 Zeile 4 ist übersetzt: Nachdem das Kleisterwasser eingetrocknet ist, muß das Leder mit Leim gewaschen werden. Im Original steht: to be washed with size, was zu übersetzen ist: muß das Leder mit Eiweiß überfahren (grundiert) werden; size ist Vergoldeiweiß.

Seite 174 Zeile 12 von unten muß es statt »angepreßt« heißen »angedrückt«, beim Goldauftragen drückt man das Gold mit dem Wattebausch fest an, man preßt es aber nicht. Auf derselben Seite ist weiter übersetzt: Nun muß das Muster mit den heißen Stempeln durch das Gold hindurch »nachgearbeitet« werden, es soll heißen »nachgedruckt« werden.

Seite 176 Zeile 4 bis 6 ist übersetzt: worauf man ihn (den Stempel) leicht von rechts nach links und von oben nach unten »rüttelt«, es müßte heißen: »worauf man ihn unter von

Digitized by Google

allen Seiten erfolgendem Hin- und Herwiegen druckt.

Seite 177 Zeile 11 von unten ist statt »Filete« »Linienrolle« zu übersetzen, wie schon die beigefügte Abbildung Fig. 88 zeigt, der Engländer bezeichnet eine Vergolderolle mit »roll« oder »fillet«, eine »Filete« dagegen mit »pallet«. — Ja, ja, Übersetzen ist nicht so leicht, man hätte einen wirklichen Fachmann zu Rate ziehen sollen. — Auf gleicher Seite Zeile 3 von unten ist derselbe Fehler, statt Rolle abkühlen, ist wieder Filete gesetzt.

Luthers Bibel, wahrscheinlich Straßburger oder Pfälzer Arbeit.

Auf Seite 178 ist übersetzt: »Nachdem die Filete (es soll wiederum »Rolle« heißen) abgekühlt ist, muß die äußere Kante abgerieben und die Spitze genau mit dem Winkel der zu ziehenden Linien eingerichtet werden.« Es muß aber lauten: »Nachdem die Rolle abgekühlt ist, d. h. die richtige Hitze hat, muß sie blank geputzt und mit der Gehrung genau an den Anfang der zu druckenden, vorgezeichneten Linie angesetzt werden.« In den nun folgenden beiden Sätzen muß es statt Filete immer wieder »Rolle« heißen.

Seite 184 Zeile 2 könnte es besser »glatte« Oberfläche statt »harte« heißen.

Seite 186 Kapitel XV Zeile 3 bis 5 ist übersetzt: – oder mit Typen, die in einen Rahmen gesetzt und wie Vergoldestempel über den Rücken gearbeitet werden. Dieser Satz ist ganz leichtfertig übersetzt, er muß lauten: »— oder mit Typen, die in einem »Schriftkasten« (im Original steht auch: typeholder) gesetzt und wie eine »Filete« (im Original steht auch pallet = Filete) über den Rücken gedruckt werden.

Seite 193 Zeile 10 von unten muß es statt »Stempel« »Filete« heißen.

Seite 195 ist das Klischee Fig. 98 seitlich verkehrt gestellt.

Seite 215 Zeile 8 muß statt »kleiner Filete« »kleine Rolle« übersetzt werden. Auf derselben Seite Zeile 18 ist wiederum ein Satz, der ganz unverständlich klingt, es ist übersetzt: Man muß daran denken, daß eine Rollen- oder Filetenlinie sehr dünn ist und schwach aussieht, wenn sie ohne Unterstützung sehr weit geht (?). Der Satz wäre folgendermaßen besser: »Man muß bedenken, daß etwas längere, vielleicht über den ganzen Deckel sich ausbreitende, einzelnstehende Linien keinen besonders guten Eindruck machen, wenn sie nicht von anderen, nebenherlaufenden oder sich berührenden Linien unterstützt werden.

Seite 225 Zeile 7 muß es heißen »von hinten« statt vom Rücken.

Seite 229 Zeile 1 bis 3 ist ebenfalls ganz unverständlich, da ein Zwischensatz vollständig fehlt, es ist übersetzt: sie (Bindebänder) sind oft im Wege, wenn das Buch gelesen wird, und da sich kaum jemals jemand die Mühe nimmt, (?) sind sie gewöhnlich zwecklos. Es soll heißen: »sie sind oft im Wege, wenn das Buch gelesen wird, und da sich kaum jemals jemand die Mühe nimmt, sie wieder zuzubinden, sind sie gewöhnlich zwecklos.

Ich bin zu Ende mit meinen Ausführungen, ohne behaupten zu wollen, daß sie erschöpfend sein sollen, und daß nicht noch mehr Fehler in dem Buche vorhanden sind, zu wünschen ist, daß der Verleger bei der zweiten Auflage des Buches darauf Rücksicht nimmt. Wenn

Digitized by Google

nun der Überſetzer im Vorwort des Buches ſchreibt, er glaubt bejahen zu müſſen, daß die wörtliche Überſetzung die geeignetſte ſei, ſo muß hier ausgeſprochen werden, daß vor allem eine fachmänniſch verſtändnisvolle Überſetzung die Hauptſache iſt, und daß direkt widerſinnige und falſch gebrauchte Überſetzungen überhaupt nicht vorkommen dürfen.

HANNOVER.

III.

Laſſen Sie uns heute die Ausſtellung anſehen, die für den Fachmann teils ein Begehren nach dem Beſitz hervorruft, teils eine Quelle des Studiums und des Vergleichens bildet. So mancher iſt von weit hergekommen, um Neues zu ſehen und Notwendiges zu erſtehen; unſer Fachgenoſſe Glingler aus Rom hat allein den Ankauf von vier Maſchinen eingeleitet, und nicht umſonſt werden von den Ausſtellern, beſonders von denen der Maſchinenbranche, die nicht unweſentlichen Koſten aufgewendet worden ſein.

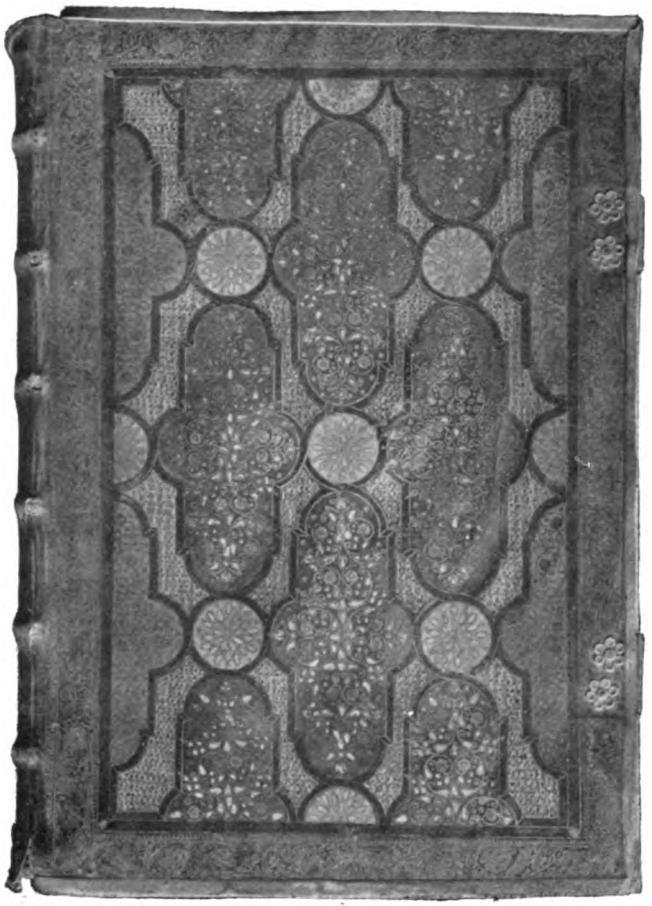
Ehe wir zu den Maſchinen übergehen, wollen wir uns den erhöhten Raum für die Bedarfsartikel und Rohmaterialien anſehen.

Wenn wir unſeren Leſern über das Geſehene einen Bericht erſtatten, ſo wiſſen wir ſehr wohl, daß das eine recht undankbare Aufgabe iſt. Das öde Aufzählen von Materialien befriedigt niemanden: den Leſer nicht, der ſo etwas gern ganz überſchlägt, die Ausſteller nicht, denn die ſind beſtimmt niemals nach Gebühr gelobt worden, trotzdem jeder einzelne die Überzeugung in ſich trägt, daß gerade ausgerechnet er doch am beſten, intereſſanteſten und geſchickteſten ausgeſtellt hat. Am wenigſten iſt der Berichterſtatter ſelbſt befriedigt; er möchte doch gern jedem der Ausſteller ein »Liebeswort« ſagen. Aber das läßt ſich nicht im verſchwiegenen Winkel zuflüſtern, das ſoll coram publico gedruckt als eine Art Dokument erſcheinen. Da ſitzt denn der arme Jammermann da und klügelt aus, wie er wohl den einen loben kann, ohne daß der Nachbar gehörig aufmuckt und zu »Repreſſalien« greift, d. h. ohne daß er dem Verleger das Inſerat abbeſtellt, das ſoeben erſt erneuert worden iſt.

Glücklicherweiſe braucht ein ſolcher Berichterſtatter ſeine »Impreſſionen« nicht auf der Stelle druckfertig zu machen, ſondern er hat daheim in ſeinen vier Pfählen Gelegenheit, ſich alles zu ordnen, zu ſichten und abzuwägen. Da iſt denn die heilloſe Konfuſion ausgeſchaltet, in die man gerät, wenn man mit Papier und Bleiſtift herumgeht und von jedem angerempelt wird: »bitte ſehen Sie dieſes Mikroſkop – 6000malige Vergrößerung – das da iſt feuchtes Mehl – können Sie die Bewegung der Maden ſehen«? – – – Aber liebſter Herr – Sie haben doch ſoeben an meinen Schriften geſtanden, wollten Sie denn nicht meine Liniengarnitur und meine Biedermeiergarnitur und meine – den Schluß höre ich ſchon gar nicht mehr; der Mann, der die Tip-top mit ſelbſttätigem Transporteur vertritt, hat mich am Ärmel gefaßt – s' iſt mein neueſter Braten-

Pergamentband mit Ladmalerei, Colmar oder Straßburg.

Digitized by Google



Pergamentband aus dem Hohenlohe-Museum mit ausgefärbtem Bandwerk, vom Jahre 1701.

rock, dem er zugehört – und schleppt mich Noblenz-Coblenz zur anderen Ecke, wo ich dann andächtig zusehe, wie Tip-top mit selbsttätigem Transporteur ein angeleimtes Blatt nach dem andern auf die weitesten Entfernungen – des beschränkten Raumes wegen ist's diesmal bei 60 cm geblieben – transportiert und wie Tip-top – Zwerg mit selbsttätigem Transporteur – die allerlei möglichsten, d. h. größten und kleinsten Etiketten anschmiert, und gleichzeitig sehe ich auch, daß Kaiser & König – so heißt nämlich die Tip-top-Firma aus Konsdorf im Bergischen Lande – Schachtelüberziehmaschinen und Einfaßmaschinen ebenfalls herstellt. Eben sehe ich sehnsüchtig nach dem Büfett, denn ich habe einen kannibalischen Hunger, da hat mich schon ein biederer Dresdener gefaßt: »Sind Sie verheiratet?« Jawohl – kräftig – Großvater, von einem prächtigen Jungen – »Nu sähn se, das dacht ich gleich; hier sind meine Möhren- und Kartoffelschäler; und die Büchsenöffner in zwei verschiedenen Ausstattungen – die müssen se extra erwähnen – ich vertrete Estreicher in Dräsden« – die Hannoveraner haben es zu verantworten, daß ich den Mann im Kataloge nicht finden kann. Glücklicherweise steht gerade über den Gang weg der Mann mit den Kleisterpapieren – Thömsgen aus Leipzig. Ich konnte hier wenigstens mich darauf beschränken, zuzuhören – der gute Kollege sagte alles, und die Papiere sprachen für sich selber – Ihr Berichterstatter konnte also schweigen, schreibt aber dafür hierher: famos. – Daneben hatte Valentin Kleisterpapiere ausgestellt, auch sogenannte Japanpapiere; wie diese zu dem Titel kommen, ist bis heute nicht aufgeklärt, und unter dem Papier viel Absonderliches, aber nichts Originelles, keinesfalls in der Kunstbinderei Verwendbares. – Die Abziehpapiere, d. h. Papiere zum Abziehen auf Schnitten, würden ja brauchbar sein, wenn sich der Fabrikant einmal darüber unterrichten wollte, welche Farben für solche Zwecke verwendbar sind. In der angewandten Form sind sie brutal.

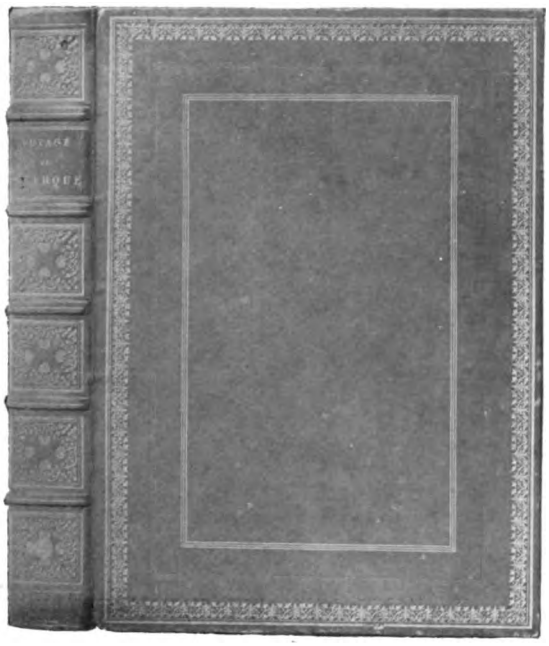
Die Genthiner Kartonfabrik hat ihre Öserfolien ausgestellt; die gute Ware ist zu bekannt, als daß noch etwas hinzuzufügen wäre. Als seinerzeit diese Neuerung aufkam, konnte man nicht voraussehen, welchen Umfang die Verwendungsfähigkeit nehmen würde. Jeder Fachmann kennt, liebt sie auch und würde sie lieben in Ewigkeit, wenn sie – – nur etwas billiger wären. (Fortsetzung folgt.)

Verzeichnis der auf der Ausstellung in Hannover gelegentlich des Verbandstages prämiierten Gesellenstücke und Lehrlingsarbeiten.

Vorzüglich: Bruno Scheer-Berlin.

Recht gut: Herm. Gans, Franz Plantz, Georg Stein, Erich Pettelkau, Bruno Schuhmacher, Otto Teglow, Albert Menzel, Franz Jaburek, T. Appel sämtlich Berlin; Artur Fal-

Digitized by Google



Kalblederband von Simier.

let-Dresden; Walter Hoppe-Duisburg; Willi Peterſen, Thies Wilkens in Flensburg; Th. Koopmann-Hamburg; Karl Heſſe, Friedr. Habenicht, Heinr. Führing, Franz Paſche, Herm. Schindler, Wilh. Führing, Heinr. Wieſe, Julius Hundertmark, Theodor Ebeling, Wilh. Schreyer ſämtlich Hannover; Joh. Ebeling-Hermannsburg.

Gut: Alex Llowinski, Max Klimſchmayer, Karl Riedel, Willi Kruſe, Rudolf Eiſenhuber, Fritz Eckebrecht, Joh. Kutſchke, Fritz Traxel, Joh. Teske ſämtlich Berlin; Joh. F. Zwang, Fr. Junghändel, J. P. Schröter in Dresden; Gg. Goldbach, Theodor Witte in Hamburg; Wilh. Both, Henry Harſtrick, Hans Freisdorf, Rich. Oppermann, Wilh. Howind, Johſ. Hamann, Aug. Schrader, Fritz Lippe, Adolf Korff, Georg Kirk, Herm. Ceriſius ſämtlich Hannover; Guſt. Spree, Werner Braſch.

Genügend: Harry Abel, Henry Wieke, Heinr. Piepho in Hannover.

VERSCHIEDENES.

Fedor v. Zobeltitz, der gewandte und vielbeleſene Leiter der Zeitſchrift der Bücherfreunde, den wir auch zu unſeren Mitarbeitern zählen dürfen, und der in bezug auf das Innere wie das Äußere des Buches mit zu den beſten Kennern gehört, feierte am 5. Oktober ſeinen 50. Geburtstag. Er iſt im Jahre 1857 auf dem väterlichen Gut Spiegelberg in der Neumark geboren. Im Kadettenkorps erzogen, trat er dann, der Überlieferung ſeiner Familie folgend, in ein Kavallerieregiment ein, bis ihn die Verwaltung der väterlichen Güter zur Landwirtſchaft zurückrief. Wie er ſelbſt ſagt, war ſein agrariſches Intereſſe nicht übermäßig ſtark. Er verpachtete ſein Gut und begab ſich auf Reiſen. Damit erwachte dann ſeine große ſchriftſtelleriſche Begabung. Zunächſt war er jahrelang Chefredakteur der »Illuſtrierten Frauenzeitung«, dann verwertete er als Schriftſteller die reichen Beobachtungen ſeiner Reiſen in einer Reihe feſſelnder Romane, die ihren Schauplatz bald im Orient, in Italien, in den Balkanſtaaten und bald wieder in der märkiſchen Heimat, in der Reichshauptſtadt Berlin haben. Das Weſen aller dieſer Romane iſt die Behandlung der Gegenwart in einer leicht flüſſigen Schreibweiſe, die den Problemen faſt alle Schwere zu nehmen ſcheint. Ein weiteres Kennzeichen des Dichters iſt ſein ſchöner befreiender Humor. An die Ereigniſſe der Zeit hat Zobeltitz mehrfach angeknüpft, ohne je in das unkünſtleriſche Gebiet des Schlüſſelromans zu geraten. Und immer gibt er aus dem reichen Schatz ſeiner Welt- und Menſchenkenntnis eine Fülle feiner Beobachtungen, kleiner luſtiger Züge und menſchlicher Schwächen, vorgetragen von einem freien und heiteren Geiſt, der mit ſeiner ſchönen Vorliebe für des Lebens ganze Fülle über den einzelnen Parteien ſteht. Sein neueſter Roman »Eva, wo biſt Du?« wird gerade an ſeinem fünfzigſten Geburtstage zu erſcheinen beginnen (in dem bekannten Familienblatt »Welt und Haus«). Für uns iſt von Zobeltitz einer der wertvollſten Stützen der Buchkunſt; das Geſchick und die Vielſeitigkeit, mit der er die Zeitſchrift der Bücherfreunde leitete vom erſten Tage an, die Gründlichkeit, mit der er alle die einſchlägigen Fragen zu erledigen und wie er ſeiner Zeitſchrift eine große Vielſeitigkeit zu geben weiß, haben ihm die Anerkennung derer zugewandt, die als Bücherfreunde oder als Buchkünſtler auf irgend einem Gebiete tätig ſind. — Hoffen wir, daß noch recht lange ſeine Kraft dieſer ſegensreichen Tätigkeit erhalten bleiben möge.

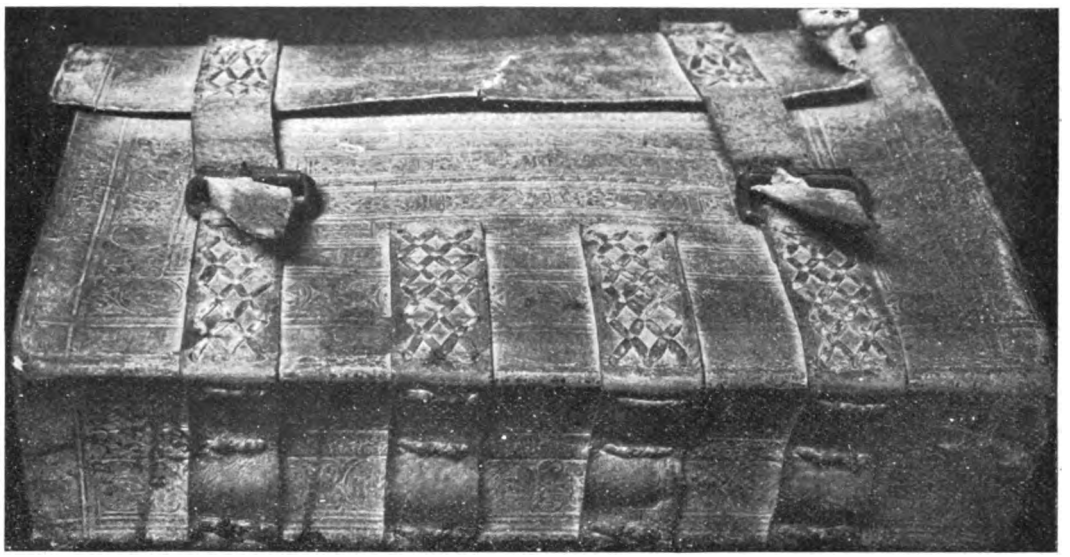
Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düſſeldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waiſenhauſes in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VII. Jahrgang | November 1907 | Heft 8.



Schweinslederband mit Riemenverschluß und Schnürung.

ELSASS-LOTHRINGISCHE EINBAND-AUSSTELLUNG IN STRASSBURG.

II.

Wir konnten in dem vorigen Hefte unseres Archiv über die Ausstellung berichten, noch ehe sie eröffnet war, also gewissermaßen einen Vorbericht geben. Wir mußten dies tun, ehe wir einen Gesamteindruck, ja ehe wir eine annähernde Vorstellung von der Reichhaltigkeit der eingegangenen älteren und neueren Arbeiten und Ausstellungsgegenstände hatten.

So können wir auch heute erst über die Eröffnung berichten.

Die, durch die Landesverwaltung von Elsaß-Lothringen veranstaltete, von langer Hand vorbereitete Ausstellung von Bucheinbänden wurde am 6. Oktober in den, für diesen Zweck fürstlich dekorierten Sälen des alten Rohanschen Schlosses eröffnet. Die Herren des Komitees versammelten sich gegen 11 Uhr in den Ausstellungsräumen, um dort die Ankunft des Kaiserlichen Statthalters, Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, zu erwarten.

Namens des geschäftsführenden Ausschusses empfing und begrüßte Geh. Regierungsrat Dr. Böhmer die zur Eröffnungsfeier erschienenen Herren am Eingang der Ausstellung.

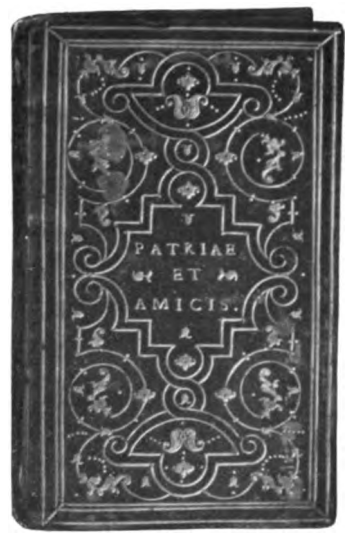
Bald nach 11 Uhr traf der Fürst-Statthalter, begleitet vom Regierungsrat Pauli, in der Ausstellung ein.

Zur Begrüßung ergriff zuerst Unterstaatssekretär Mandel das Wort:

»Hochgebietender Fürst! verehrte Herren! Der Gedanke eine Bucheinbandausstellung in Straßburg zu veranstalten, ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Von allen Seiten sind uns Bücher im vornehmen und schlichten Gewande, aber immer sehens- und bemerkenswert, aus alter und neuer Zeit zugegangen, so daß die Ausstellung ein ziemlich umfassendes Bild der Kulturgeschichte des Bucheinbandes und der modernen Leistungen der Buchbinderkunst in Elsaß-Lothringen bietet. Wir verfolgen mit unserer bescheidenen Ausstellung den Zweck, dem Kunsthandwerk in Elsaß-Lothringen klassische Muster vorzuführen und die Käufer und Besitzer von Büchern dazu anzuregen, für ihre Lieblinge künftig ein schmuckes Kleid zu be-

Digitized by Google

ſtellen. In der Tat, meine Herren, die Bücher, die für ſo viele in der Welt die treueſten Freunde, ſind es vor allem wert, daß die Kunſt ſich auch um ihr Äußeres bemüht, und daß ſie durch einen gediegenen Einband verſchönt, geſchützt und erhalten werden. Und ſo danken wir allen, die zum Gelingen unſeres Werkes beigetragen haben, von Herzen, den Ausſtellern und insbeſondere den Herren vom geſchäftsführenden Ausſchuß und ihren Gehilfen, die in den letzten Wochen unermüdlich tätig waren. Eure Durchlaucht aber, den hohen Förderer der Kunſt und des Kunſtgewerbes im Lande, deſſen Erſcheinen wir mit ehrerbietiger Freude begrüßen, bitte ich, mich zur Eröffnung der Ausſtellung geneigteſt ermächtigen zu wollen.«



Kalblederband in Groliermanier (1568).

Nach dieſer Anſprache wandte ſich der Fürſt-Statthalter mit etwa folgenden Worten an die Verſammlung:

»Ich freue mich, daß ſich mir Gelegenheit bietet, zum erſtenmal in Straßburg eine in überſichtlicher Anordnung gebotene Ausſtellung ſchöner Bucheinbände ſehen zu können. Bis vor kurzer Zeit pflegte man bei uns – wie es wohl im deutſchen Charakter begründet erſcheinen mag – bei Büchern das Intereſſe ausſchließlich ihrem Inhalte zuzuwenden, ohne dem äußeren Schmuck des guten Buches die ihm doch auch gebührende Beachtung zu ſchenken. Jeder wohl, der ſich am Inhalt eines wertvollen Buches ergötzt, wird einen erhöht freudigen Eindruck erhalten, wenn dieſes Geiſteswerk ihm ſchön und richtig gebunden geboten wird, wie wir dies hier an Erzeugniſſen des Buchbinderhandwerks aus vergangener und jetziger Zeit ſehen werden. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, daß es damals mit dem kunſtgewerblichen Schmuck des Bucheinbandes nicht zum Beſten beſtellt war. Man hatte wohl den Sinn für den äſthetiſchen Genuß an der ſchönen Form, in der ſich ein gutes Buch darbietet, allzuſehr verkümmern laſſen. Hoffentlich wirkt das in Straßburg gegebene Beiſpiel nicht nur in Elſaß-Lothringen, ſondern auch in weiteren Kreiſen anregend, und wird dadurch ein wichtiger Zweig des Kunſtgewerbes gefördert und das Buchbindergewerbe einer gedeihlichen Weiterentwicklung zur Freude aller entgegengeführt.«

Alsdann wurde auf die Aufforderung des Fürſten Statthalters die Ausſtellung durch Unterſtaatsſekretär Mandel eröffnet und Seine Durchlaucht ſowie die übrigen erſchienenen Herren begannen den Rundgang. Zunächſt übernahm Profeſſor Dr. Pollaczek, ſpäter Handelskammerſekretär Dr. Haug die Führung. Die einzelnen Gruppen und Gegenſtände wurden vom Fürſten einer eingehenden Beſichtigung unterzogen. Seine Durchlaucht gaben ſeiner Befriedigung über die geſchickte und geſchmackvolle Anordnung der ausgeſtellten Gegenſtände wie ſeinem Intereſſe für die wertvollen Bucheinbände wiederholt lebhaften Ausdruck.

Während des Rundganges wurden dem Fürſten Statthalter der Profeſſor Dr. Loubier, Direktorialaſſiſtent der Bibliothek des Berliner Kunſtgewerbemuſeums, der im Anſchluß an die Ausſtellung eine Reihe von öffentlichen Vorträgen über die Kunſt des Bucheinbandes zu halten übernommen hatte, ſowie der Buchbindermeiſter Adam aus Düſſeldorf, welcher im Auftrag des Miniſteriums zur Zeit einen Meiſterkurſus für Buchbinder abhielt, vorgeſtellt und von Seiner Durchlaucht in liebenswürdigſter Weiſe ins Geſpräch gezogen. Der Straßburger Buchbindermeiſter Baczynski hatte die Ehre, ſeine ſelbſtgebundenen Bucheinbände dem Fürſten perſönlich vorführen zu dürfen.

Wiederholt ſeiner Befriedigung Ausdruck gebend, verließ der Kaiſerliche Statthalter erſt gegen halb ein Uhr die Ausſtellung.

Für die Anordnung der Ausſtellungsgegenſtände iſt der Gedanke maßgebend geweſen, durch die Gruppierung und räumliche Einteilung ein überſichtliches Bild der Entwicklung des Buchbindergewerbes vom Mittelalter bis zur Gegenwart zu bieten. Dadurch, daß öffentliche Bibliotheken, zahlreiche Bücherfreunde

Digitized by Google

nicht nur des Landes, sondern auch von außerhalb der Bitte um Überlassung von kulturgeschichtlich oder technisch bemerkenswerten alten und neuen Bucheinbänden im ausgedehntesten Maße nachgekommen sind, insbesondere auch dadurch, daß das Hohenlohe-Museum mit seiner kunstgewerblichen Sammlung das Unternehmen bereitwilligst gefördert hat, ist der Ausstellungsleitung ein derartig umfangreiches Material zur Verfügung gestellt worden, daß sich dieser Gedanke, ein übersichtliches Bild von der Entwicklung der Technick und des Geschmackes auf dem Gebiet des Bucheinbands, insbesondere im Bereiche Elsaß-Lothringens, zur Anschauung zu bringen, tatsächlich hat durchführen lassen.

* * *

Nachdem wir so den Bericht über die Eröffnung nachgeholt haben, wenden wir uns wieder den Einbänden selbst zu.

Nicht allzu häufig mehr sind heute die Geschäftsbücher unserer Vorfahren; das damalige Geschäftsbuch sah völlig anders aus, als unsere heutigen Kontobücher mit Sprungrücken. Jedenfalls aber waren sie damals charakteristischer, als die späteren aus dem 19. Jahrhundert. Das Auffallende für die damaligen Kaufmannsbücher war die Art der Gesamtbehandlung. Wie man heute ebenfalls eine Form hat, die von der des gewöhnlichen Buches recht sehr abweicht, so auch schon damals. Auch der damalige Durchschnittsband mit dem festen Rücken, den sehr schweren und unhandlichen Deckeln war für den Gebrauch in der Schreibstube wenig geeignet. Man griff für diese Art Bücher auf eine frühere Zeit zurück, auf den weichen Band in Schweinsleder oder Pergament, wie er im 14. und 15. Jahrhundert im Gebrauch war.

Deshalb hielt sich bei diesen Bänden noch sehr lange die überschlagende Klappe, teils auch Riemen zum Binden oder Verschnüren. Die Abbildung auf der ersten Seite des vorliegenden Heftes zeigt einen sehr schönen Band dieser Art, gleichzeitig aber auch das eigenartige Geriemsel und Schnürwerk, welches bei dem gewöhnlichen Buche damaliger Zeit nicht vorkam. Bemerkenswert ist, daß die Bücher aus sehr dicken Lagen bestanden, und daß sie nicht geleimt wurden. Die ganze Art der Behandlung solcher Bücher legt die Vermutung nahe, daß der damalige Kaufmann seine Bücher selbst heftete, wie auf vielen Schreibstuben in unseren Verwaltungen die Beamten noch heute ihre Akten selbst heften, ja es ist eine offenbare Ähnlichkeit zwischen dem heutigen Aktenstücke und dem damaligen Geschäftsbuche vorhanden.

Pergamentband mit Plattenprägung (1611).

Der hier vorgeführte Band ist ein sehr schönes Beispiel aus jener Zeit; er stammt etwa aus der Zeit um 1520, zeigt einen weißen Schweinslederumschlag mit Rollendruck und breite Bünde von weißgegerbtem Rindleder. Die Verlängerungen dieser Bundriemen sind mit Kreuznähten angeflochten. Die Verlängerung des Leders der Rückseite dient als Verschlußklappe; das Stadtarchiv in Straßburg ist der derzeitige Besitzer.

Nur um wenig später ist das kleine Bändchen in Kalbleder, wie sie auf den Leydener Bänden des Sebastian Greif so häufig sind. Bandwerk mit durchschlungenen, spiraligen Ranken erinnern noch an die Vorbilder von Grolier und Majoli. Er entstand um 1568 und gehört dem Priestenseminar zu Straßburg.

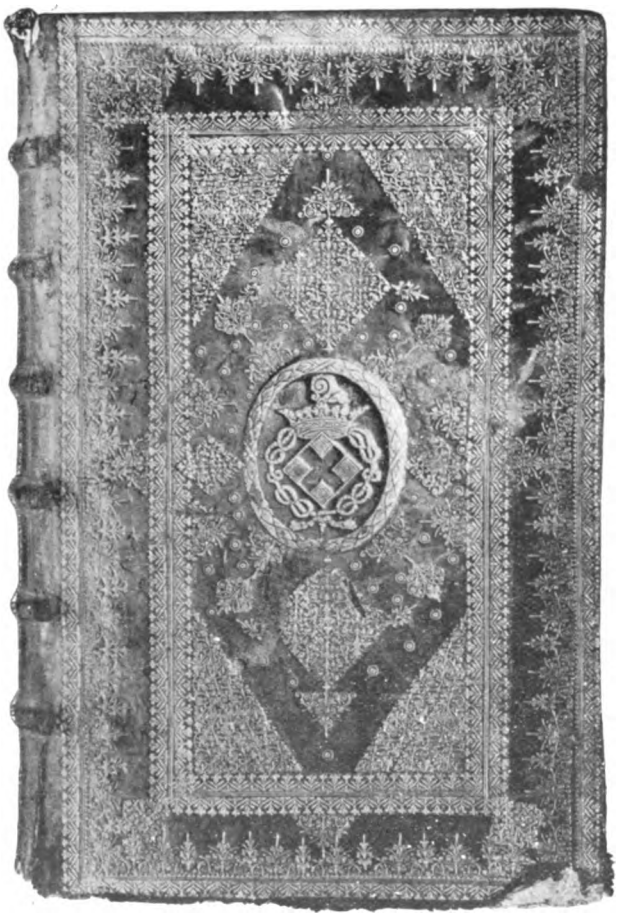
Gehörte der vorgehende Band der italienisch-französischen Zeit an, so der folgende der deutschen, welche diese Richtung imitierte, also etwa vierzig Jahre später. Man hatte bereits die gravierten »Stöcke« eingeführt, man druckte sie mit Vorliebe auf Pergament und auf Kalbleder. Hier zeigt das Muster bereits das aus der Vereinfachung der Cartouche hervorgegangene Rollwerk, das bandartig den ganzen Deckel wie ein Flechtwerk bedeckt; die eingefügten Masquerons deuten auf deutsche Arbeit; Besitzerin ist die Stadtbibliothek zu Schlettstadt.

Abermals vierzig Jahre später. – Das Roll-

Digitized by Google

und Bandwerk ist verschwunden, die Dentelle und die kleinen Schneckenstempel sind an ihre Stellegetreten. Es ist ein Kalblederband, den wir auf Seite 116 zeigen; die ganze goldreiche Pracht jener Zeit, nicht ganz korrekt in der Technik, reichlich viel Ornament, aber sonst ein richtiges Kind seiner Zeit.

Sehr schön ist der Band auf Seite 117 mit der eigenartigen Felderung und den vierpaßartigen Bändern, wie sie der Band auf Seite 111 des vorigen Heftes ebenfalls aufweist. Der hier gezeigte ist wenig später und das Erzeugnis eines Meisters, der sehr viele ähnliche geschaffen hat. Ein Seitenstück dazu ist im Museum zu Düsseldorf. Es sind nicht allein die eigenartigen, großblumigen Füllungen in den Feldern, sondern die Gewohnheit, wechselweise mit diesen spitzenartige Muster, aus Schneckenstempeln zusammengesetzt, zu gebrauchen. Bezeichnend ist auch die Spitzenrolle des Randes sowie die gegossenen Barockschließen, die sich übrigens auch bei sehr vielen anderen Bänden jener Zeit vorfinden. Bei den Bänden dieses Meisters – wahrscheinlich war es ein Heidelberger oder aus der Gegend von Straßburg – sind diese Schließen jedesmal über das Ornament hinweggesetzt; ein Verfahren, welches wir heute nicht billigen können, weil es unkünstlerisch ist.



Kalblederband mit Spitzen- und Schneckenstempeln (um 1650).

Vom Ende des 18. Jahrhunderts zeigen wir mehrere Bände französischer Herkunft. Es war um diese Zeit eine ganz bestimmte Richtung entstanden, zu der vielleicht der geniale Dérome den Anlaß gegeben. oder den er doch stark beeinflußt hat. Die Dentelle des 18. Jahrhunderts war verschwunden und aus der Punktschnecke des Le Gascon entwickelte sich, selbst verschiedene Formen der Entwicklung durchlaufend, gegen Ende desselben Jahrhunderts eine etwas gedrungere, kräftigere neue Form. Es ist eigentümlich, daß diese Entwicklung die auffallende Neigung zeigt, sich aus einer rein spiraligen zu einer mehr und mehr gestreckten Form zu entwickeln oder umzuformen. Gleichzeitig werden die Einzelheiten der Motive voller, kräftiger, auch naturalistischer. Außerdem zeigt sich das Bestreben, die größeren und zusammengesetzteren Formen in kleinere aufzulösen. Dies war denn auch die Zeit, in der man die kleinen Punkte, Ringe, Sternchen und kleinen Rosettchen als besondere Teile eindruckte, also die Zeit der »petites fers«.

Alle diese Kennzeichen tragen die Bände, deren Abbildungen auf S. 118 und 119 wiedergegeben sind; bei dem ersteren zeigt sich bereits die Muschel des Rokoko, aber auch noch Formen aus dem Anfange des Jahrhunderts. So steht auf dem Rücken die Mittelblume, die noch von 1670 oder kurz nach dieser Zeit datiert, und daneben das zierliche Dentelleteilchen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Dennoch gehen die Motive zusammen und stören sich nicht gegenseitig. – Der Überzug des Bandes ist rotes Maroquinleder mit der charakteristischen Langnarbung der damaligen Zeit.

Nicht weniger interessant ist der andere Band auf grünem Maroquin und mit roten Einlagen in den kleinen Medaillons. Auch hier sind die Stempel mehrerer Perioden zusammen

Digitized by Google

verwandt. Neu ist bei diesem Bande die Verwendung von punktierten Füllungen des Randes, durch die die vielen kleinen Stempelformen besser zu Gruppen zusammengefaßt werden und ein sehr ruhiges Bild geben.

Der letztere Band ist aus dem Besitze des Unterstaatssekretärs Freiherrn Zorn von Bulach auf Osthausen, der vorhergehende gehört dem Priesterseminar zu Straßburg.

Drei sehr interessante Bände ein und desselben Werkes von ein und demselben Meister, doch jeder in anderer Ausstattung waren ausgestellt; den reichsten davon zeigen wir auf Seite 120. Es ist ein Band des bekannten Meisters Padeloup aus dem Jahre 1744. Der einfachste der drei Bände zeigt nur das Mittelwappen auf handmarmoriertem Leder, während auf dem zweiten eine breite Rollenbordure hinzugefügt ist. Es ist ein sehr großes Tafelwerk, welches in dieser verschiedenen Weise gebunden wurde, und jeder der drei Bände ist in anderem Besitz. In Straßburg hatten sie sich zusammengefunden. Die reichen Verzierungen, noch völlig im Charakter der Zeit, sind mit der Presse gedruckt.

Dunkelbrauner Kalblederband mit ausgebeiztem Bandwerk (um 1700).

Fast an unsere heutige Richtung anklingend ist die Decke von Seite 121, auch aus dem Besitze des Freiherrn Zorn v. Bulach. Der rote Maroquinband mit der einfachen Vergoldung ist im Anfange des verflossenen Jahrhunderts entstanden, etwa um 1810. Die Technik ist die einwandfreie französische. Damit sind wir der heutigen Zeit schon näher gerückt; was wir heute von weiteren Bänden zeigen, sind Erzeugnisse der neueren Zeit, wenn auch die Verfertiger selbst bereits verstorben sind. Zähnsdorf und Trautz, ersterer in London, der andere in Paris, waren beide Deutsche, aber beide haben im Auslande ihrem Gewerbe zur vollen Ehre gereicht; beide haben die gute Tradition einer früheren Zeit übernommen und durch die Zeit eines technischen Verfalles herüber gerettet in unsere Zeit. Vieles, was wir Deutschen heute können, haben wir diesen beiden Meistern zu verdanken. Von Zähnsdorf ist der Einband von Seite 122; dunkelbrauner Saffian mit viel Blinddruck und nur wenigen Goldlinien. Das für den Fachmann Wertvollste ist bei diesem und den beiden folgenden Bänden die vollendete Behandlung des Buchkörpers und des Leders. Niemals vorher hat man technisch so vollendete Arbeiten hergestellt; von der Zeit dieser beiden Meister ab datiert erst die neueste Handwerkskunst am Buche.

Auch der Band von Trautz aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist gleich einfach gehalten: Blinddruck und wenig Vergoldung. Besitzer dieses schönen Stückes ist Herr Ch. Oulmont in Mülhausen i. E.; das vorhergehende wie auch das nachfolgende sind aus der Bibliothek der Familie Curtius in Straßburg. Die Wirkung der so einfach aussehenden Achtlinienrolleiste ebenso einfach als vornehm, die Ausführung ebenso sauber, als schwierig. Damit wollen wir, – einstweilen – die Reihe der alten Bände beschließen, um uns demnächst den modernen zuzuwenden; davon im nächsten Hefte.

Digitized by Google

HANNOVER.

IV.

Wir wenden uns zu Lasch & Co., Leipzig, der Perforier- und Ösenmaschinen, letztere mit selbsttätiger Zuführung und Fußbetrieb, erstere auch mit teilweiser Ausschaltung der Kämme baut, außerdem aber auch Loch- und Ösenmaschinen, Kartonagenflachhefter- und Eckenklammermaschinen (385 Mk. notierte ich besonders dazu), ebenso kleine Broschürenhandhefter für Bureaus, die für den Preis von Mk. 17,50 zu haben sind.

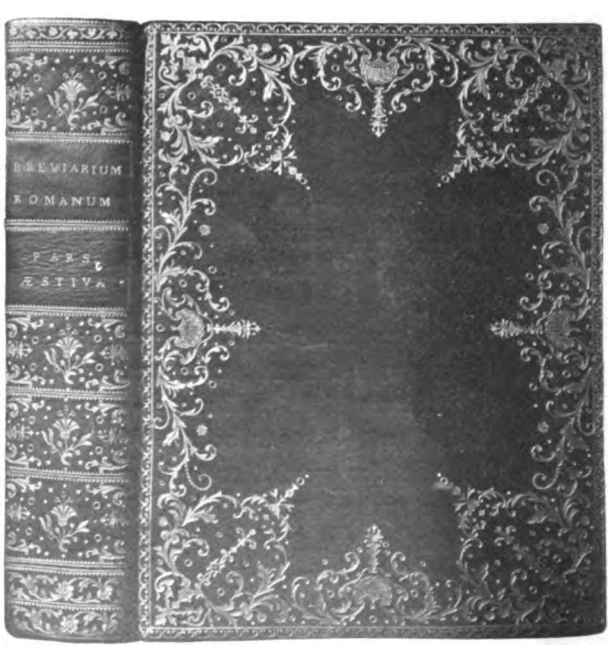
Eine besondere, äußerst anziehende Ausstellung hatte Thiele & Co. aus Berlin. Er fabriziert nur eine Spezialität, aber in einer Vollendung, die vielleicht nicht wieder erreicht wird: Ziffernwerke für Handnumerierung und für Fußbetrieb, zum Einsetzen in Schnellpressen, wo gleichzeitig 10 Ziffernwerke Einer, Zehner, Zwanziger usw. drucken. Biermann, Hannover, führt Papiere und Pappen aller Art; er hat den Rest der seligentschlaffenen Genossenschaft der niedersächsischen Buchbinder übernommen, die jahrelang als eine segensreiche Einrichtung gegolten hat. Daß Behrens diese Einrichtung, für die er mit aller Jugendkraft eingetreten war, aufgab, ist ein neuer Beweis, daß derartige Genossenschaften nur da gedeihen, wo viel Geld ist – ergo – für das Handwerk sind Genossenschaften dieser Art nicht geeignet.

Im übrigen hat Biermann sehr schön und sehr günstig ausgestellt und vertritt sehr würdig die Branche.

Soeben fällt im Vergleiche mit dem offiziellen Kataloge unliebsam auf, daß in diesem die Ausstellung von Bongartz gar nicht aufgeführt ist. Gerade diese Ausstellung hatte das Interesse aller Fachleute in weitgehendster Weise erregt: Anfertigung von Zierschnitten auf der Farbdruckpresse. Konnte man auch nicht sehen, wie die Muster hergestellt wurden, sondern nur diese selbst, so genügte dies vollkommen, um die Wichtigkeit der Sache voll zu erfassen. Die Erfindung begnügte sich nicht damit, die Herstellung von Zierschnitten zu ermöglichen, sondern zog auch das Anfertigen, bezw. Bedrucken von marmorierten Schnitten mit in den Kreis der Herstellungsweisen ein. Wo man früher für 1000 Marmorschnitte 36 Mk. bezahlte, werden diese heute mit der neuen Einrichtung für 18 Mk. Arbeitslohn hergestellt, ohne daß die Arbeiter schlechtergestellt sind.

Fast achtlos gingen die meisten an der Ausstellung von Kayser & Giese, Hannover, vorüber, trotzdem die Firma die Entstehung des Papiers aus verschiedenen Stoffen in interessanter Weise darstellt, auch die neuerdings so Aufsehen erregenden Seidenstoffe, d. h. seidenähnlichen Stoffe aus Zellulose. Wir haben uns in eingehendster Weise bei dem Vertreter nach der Herstellung erkundigt, und hat er uns zum Zwecke einer eingehenden Abhandlung im Archiv das notwendige Material, Muster, Proben usw. bereitwilligst zugesagt. Seitdem sind zwei Monate ins Land gegangen – eingetroffen ist von den versprochenen Unterlagen nichts, und resigniert müssen wir wohl auf etwas verzichten, was unseren Lesern vielleicht ein willkommener Informationsstoff gewesen wäre.

Noch haben wir die zwei Gravieranstalten, beide in Magdeburg, zu erwähnen. Daß sie die einzigen waren, die diesen wichtigen Zweig unserer technischen Hilfsmittel vertreten, ist den Fachleuten aufgefallen. War den anderen Firmen die Hannoversche Versammlung der Bedarfsartikel und Werkzeuge zu unwichtig?



Roter Maroquinband in Déromerichtung (1780).

Digitized by Google

Jedenfalls genügten die beiden Firmen reichlich und taten das ihrige, um zu zeigen, daß Magdeburg für Gravierungen bezw. deren Herstellung einen wohlberechtigten Ruf hat.

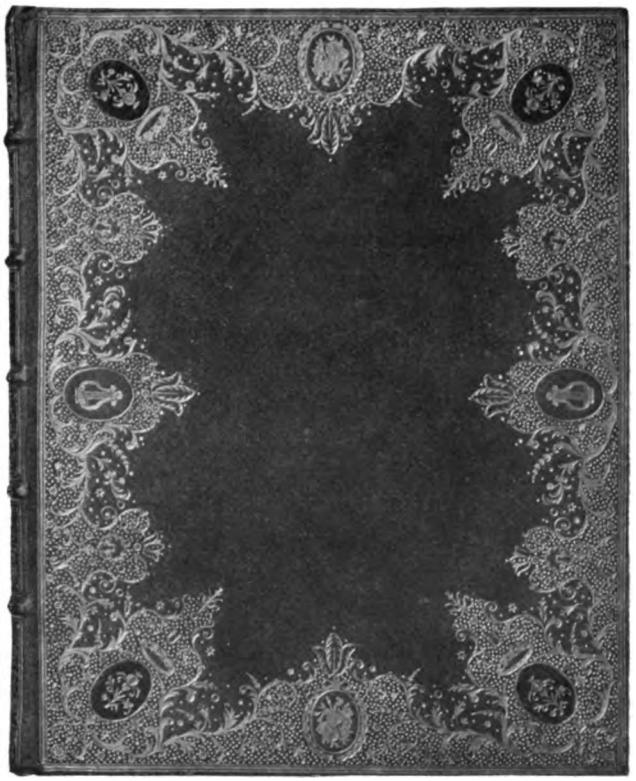
Es hätte zu einem Vergleich herausfordern können, daß die beiden Firmen so nahe beieinander und nebeneinander ausgestellt hatten. Interessant war es ja auch für jeden, der mit den Verhältnissen näher vertraut ist, zu sehen, wie auf der einen Seite das Werk, das durch die Organisationskraft eines einzelnen einen bedeutenden Ruf erlangte, auch nach dem Abscheiden dieses einen in derselben Tradition weiter besteht, und wie eben dieser mit seiner eigenen neuesten Selbstschöpfung sich selbst zu übertreffen sucht in dem völlig neu eingerichteten Geschäfte.

Auf diese Art sehen wir Fachleute, als diejenigen, welche den Nutzen davon haben, mit Vergnügen und Genugtuung, daß sowohl die Magdeburger Gravieranstalt, wie Dornemann & Co. von ausgezeichneter Leistungsfähigkeit auf diesem so vielumstrittenen Gebiete geblieben sind. Wir möchten heute nicht mehr auf Einzelheiten eingehen; fast ist seit der Ausstellung zuviel Zeit vergangen, die Sache also nicht mehr recht aktuell. Erwähnung finden soll die große Sauberkeit, das Bestreben, stets Neues, ja das Neueste zu bringen; das gilt von den beiden Firmen.

Preuße & Co., Leipzig, stellen reichlich und gut aus. Erst seit den siebziger Jahren ist die Firma mit ihren Maschinen auf dem Markte. Zuerst waren es nur Drahtheftmaschinen, und zwar Broschürenmaschinen; erst etwas später wurden auch Bücherheftmaschinen gebaut. Heute aber sind es Bogenfalzmaschinen, Buch- und Knoten-Fadenheftmaschinen, Riß- und Schlitz-, Pappenbiege- und Kartonheftmaschinen. Ein ganzer Maschinenpark war es, der in Hannover zu sehen war; alles tadellos schön in der Aufmachung.

August Fomm ist eine der ältesten Firmen auf dem umfassenden Gebiete der Schneidemaschinen, Pappscheren und Vergoldepressen. Wir begreifen es sehr wohl, daß die Firma sich ihrer Spezialitäten, bezw. der Güte derselben bewußt ist. Daß auch die dreiseitigen Beschneidemaschinen, sowie die Schnellschneider nicht fehlen, bedarf kaum der Erwähnung.

Zuguterletzt haben wir noch zwei weitere



Grüner Maroquinband mit roten Einlagen, der Rand auspunktiert (um 1800).

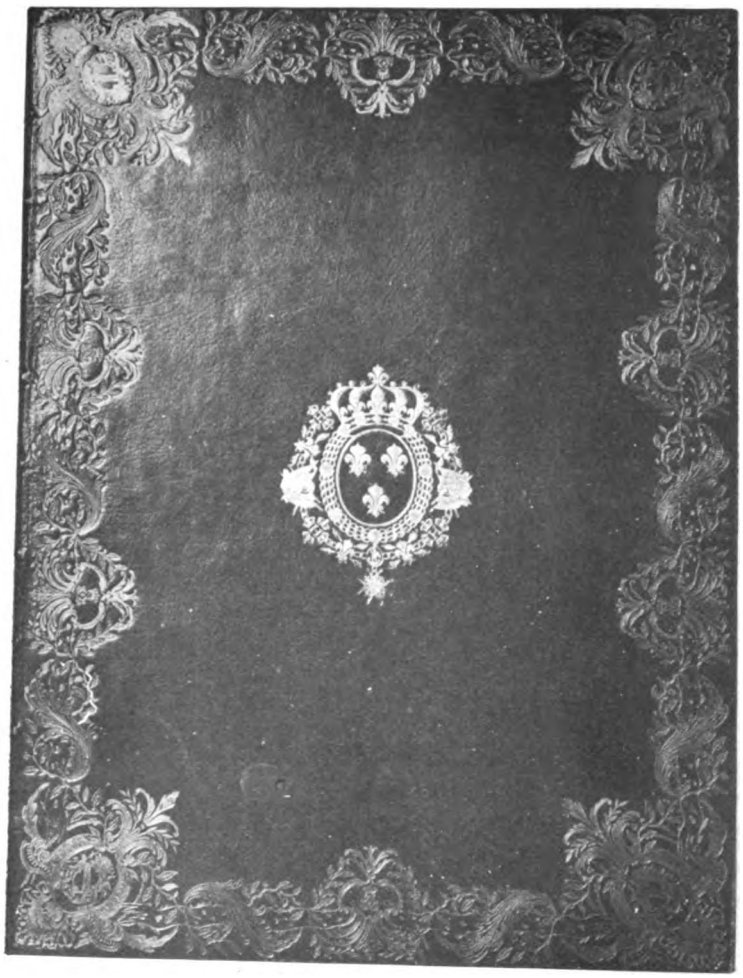
Firmen, an deren Leistungen wir Buchbinder stets das größte Interesse haben, besonders zu nennen: Karl Krause und Gebr. Brehmer. Wie zusammengehörig finden wir sie stets beieinander. In Leipzig selbst zwar liegen die Fabriken weit auseinander, auf den Ausstellungen aber sind sie fast unzertrennlich. Dasselbe ist's auch mit der ganzen Art des geschäftlichen Gebarens; »Gute Arbeit ist die beste Reklame«. Wenn wir nicht irren, rührt dieser Ausspruch von Krause her; passen wird er aber ebensogut für Brehmer. Was in bezug auf Solidität, auf Zuverlässigkeit der Konstruktion, was in bezug auf geschäftliches Entgegenkommen – nach der »kulanten« Seite hin – von den beiden Firmen geleistet wird, das wird kaum zu übertreffen sein. Mit dem Platze hatten die Firmen Glück gehabt; er konnte nicht besser gewählt sein.

Wir haben die Überzeugung, daß wir einen und den anderen, der gewiß sein Bestes auf der Ausstellung in Hannover gegeben hat, übersehen haben. Man sei gnädig und billige uns mildernde Umstände zu; die Zeit war aufs Äußerste beschränkt, auch nicht jeder so ohne weiteres aufzufinden. Jedenfalls war die Aus-

Digitized by Google

ſtellung ſehr lehrreich, wenn vielleicht auch der Wunſch nahelag, daß die Beteiligung aus den Kreiſen der Fabrikanten und Lieferanten eine größere hätte ſein ſollen. Einzelne Firmen waren gar nicht vertreten, einzelne hatten die Sache nicht ernſt genommen. So haben wir beiſpielsweiſe Leo-Stuttgart nur durch einen Zufall hinter den Maſchinen von Fomm, faſt ganz verborgen, entdeckt. War das beabſichtigt? Die Goldſchlägereien waren nur in einem Exemplare vertreten, viele andere Firmen hatten ihre Erzeugniſſe an irgend einen Groſſiſten gegeben; ſie ſtanden zwar im Kataloge, aber finden konnte man ſie nicht.

Wenn eine Ausſtellung auf einem Verbandstage, wo doch die Fachleute, auch wenn ſie nicht Verbandsmitglieder ſind, zuſammenſtrömen, nicht als wichtig oder zugkräftig genug erachtet wird, wie wird es dann erſt in Berlin werden, wo es ſich doch nur um Lokalintereſſen handelt, oder, richtiger geſagt, wo das Intereſſe mehr lokaler Natur ſein wird.



Einband von Padeloup, Preſſendruck (1744).

DIE BERECHTIGUNG DER MODERNE IN DER EINBANDKUNST.

Vortrag gehalten zur Eröffnung der Ausſtellung der Arbeiten des Meiſterkurſes im Krameramtshauſe zu Münſter von PAUL ADAM.

Meine Damen und Herren! Bereits in meinem letzten Vortrage vor zwei Wochen ſagte ich: Modern iſt Trumpf und ich zeigte Ihnen eine Reihe von modernen Arbeiten in der Weiſe, wie von mir die Moderne in unſerer ſchönen Einbandkunſt gedacht iſt, wie ich ſie lehre und ausführe.

Heute möchte ich darüber reden, ob die moderne Einbandkunſt berechtigt iſt, wie weit ſie berechtigt iſt, und ich möchte Ihnen den Beweis erbringen, warum das ſo iſt.

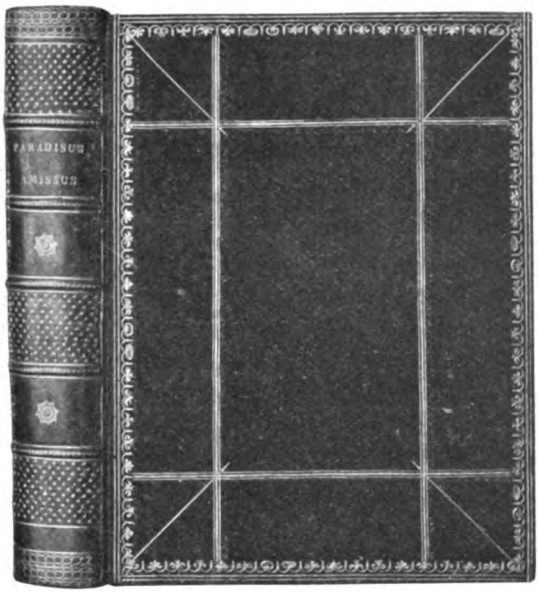
Zunächſt möchte ich die Frage erörtern: Was iſt modern? Dem Wortlaut nach könnte die Antwort lauten: Modern iſt, was in Mode iſt. Noch niemals hat ſich das Wort modern weniger mit den Tatſachen gedeckt, wie in dieſem einen Falle, denn unſere Moderne iſt nichts weniger als »in Mode«. Nur ein kleines Häuflein von Künſtlern verſucht es, eine von ihnen bevorzugte und gepflegte Stilrichtung in das kaufende oder beſtellende Publikum zu lanzieren. Im Publikum ſelbſt aber iſt es ein noch viel geringerer Bruchteil, der ſich mit den Neuerungen auf dem Gebiete moderner Raumkunſt – ſo nennt man dieſe neueſten Beſtrebungen – befreundet hat.

Jede Stilrichtung hat eine ganz beſtimmte Zeit, ganz beſtimmte Vorbedingungen für ihre Entſtehung gehabt. Wir dürfen ohne weiteres zugeſtehen, daß unſere frühere Art des De-

Digitized by Google

korierens sich im wesentlichen – nicht ganz – überlebt hat. Ganz besonders gilt das von den Stilrichtungen früherer Zeiten, von der Renaissance, Barock und Rokokozeit, und ganz unmöglich wäre heute eine Stilrichtung, wie sie etwa von 1825 bis 1870 geherrscht hat.

Unsere heutige Zeit ist durch ganz bestimmte Merkmale gekennzeichnet. Der Verkehr, der Einfluß der Elektrizität, ein Kaiser, der sich nach fast jeder Richtung hin betätigt und einzelne Fürsten, die mit ausgesprochenem Geschick sich für Kunst, Kunstgewerbe und Literatur in die Reihe der Mitwirkenden stellen:



Roter Maroquinband mit Handvergoldung (um 1810).

das alles sind Faktoren, die eine Zeit herbeigeführt haben, die von dem, was und wie es früher war, ganz bedeutend abweichen. Zu allen Zeiten hat das »tempora mutantur et nos mutamur in illis« gegolten; heute würde das Wort bestimmt geprägt, wenn es nicht schon vor beinahe 2000 Jahren erfunden worden wäre.

Unsere Zeit ist eine lebensvolle; sie erfordert alle Kräfte der Lebenden, sie regt an und regt auf, aber sie ist auch eine Zeit der Einkehr und der Selbsterkenntnis und alle diese Faktoren sind es, die auf alle unsere Handlungen, auf unsere Einrichtungen, auf unsere Kunst und unser Kunstgewerbe einen kräftigen Einfluß ausüben. Dieser Einfluß äußerte sich aber in jüngster Zeit ganz besonders in unserer nächsten Umgebung, in unseren Wohnungen und in der Familie.

Man hatte endlich eingesehen, daß alle die modernen Paläste, die sich Gevatter Schuster und Handschuhmacher bauen ließen, völlig deplaziert waren, daß hinter einer prunkenden Äußerlichkeit eine jämmerliche Innenausstattung viel schlimmer kontrastieren, als wenn der einfache Bürger auch ein einfaches, aber gemütliches Heim sein eigen nennt, in dem es sich angemessen wohnt, und in dem Wohnungseinteilung und Wohnungseinrichtung seinen Gewohnheiten entspricht. Mit einem Worte: Die Rückkehr zu einfacher, anspruchloser, wenn auch nicht schmuckloser Form bei gutem und haltbarem Material war angebahnt worden.

Diese Erkenntnis, dieser Wunsch nach Behaglichkeit brachte uns seinerzeit den vielgeschmähten Jugendstil, von dem man immer noch reden hört, der aber längst überlebt und tot ist, wenigstens überall da, wo man sich um den Gang der fortschreitenden Bewegung im Kunstgewerbe kümmert. Ihm nach folgte die Sezession, die in bezug auf Form und besonders in bezug auf Farbe als ein Hinausschießen über ein gestecktes Ziel zu erachten ist.

Heute haben wir die Moderne, angeblich erfunden von den modernen Raumkünstlern, d. h. von denen, die im Gegensatz zur Kunst der Außenarchitektur eine Kunst im Innenraum, die Raumkunst als ein Sondergebiet für sich in Anspruch nehmen und – mit Ausschluß der ausübenden Techniker, und wenn irgend angängig, auch mit Ausschaltung des Willens und Wunsches des Bestellers – nach eigenem Willen ausbauen wollen.

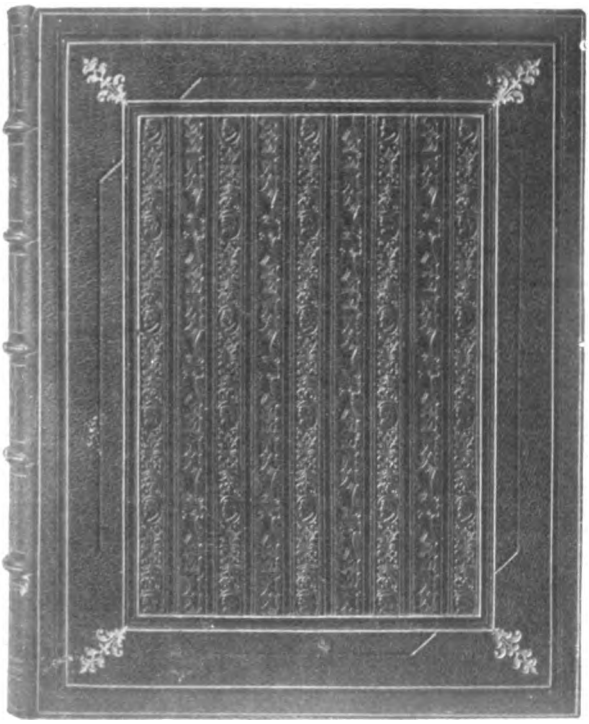
Man kann über die Berechtigung dieser Bestrebungen zweierlei Meinung sein, um so mehr als die Gesetze, die die modernen Raumkünstler für Ausgestaltung unserer Hausgeräte aufgestellt, von ihnen selbst in den seltensten Fällen eingehalten werden. Die Behauptung einzelner Künstler, daß nur die von ihnen ausgeübte Kunst die allein richtige sei, macht sie darum noch nicht zur allein vorbildlichen, aus dem Grunde, daß man dies bei jeder möglichen Gelegenheit urbi et orbi verkündet. Aber eine Anerkennung kann der ehrlich Denkende allen den Modernen und ihrem Einfluß nicht versagen: Wir sind in unserer Geschmacksrichtung vom phan-

Digitized by Google

taktischen zum zweckmäßigen, vom falschen Prunke zu einer soliden Bürgerlichkeit gelangt. Daß wir Kunsthandwerker die Freude am Schmuck noch nicht verloren haben, wie es viele der Jüngsten gern möchten, daß wir ein wertvolleres Arbeitsstück auch mit größerer dekorativer Ausstattung herstellen wollen, das rechne ich meinen Fachgenossen vom Handwerk und Kunsthandwerk als einen Vorzug an, ja ich bin anmaßend genug, auch mir diesen Vorzug zuzusprechen, und ich bin der Meinung, daß das Gegenteil zu einer Verödung des Geschmackes, zu einer bodenlosen Langweiligkeit in unseren Wohnungen und Häusern führen müßte.

Davor aber, meine Damen und Herren, soll uns ein gütiges Geschick bewahren.

Mir erscheint die Frage durchaus berechtigt: Wie soll nun unsere Moderne mit besonderem Bezug auf eine Einbandkunst aussehen, was soll eine Moderne für uns bringen und wie weit sollen wir sie gelten lassen? Zuerst und ohne Rücksicht auf künstlerische Ausstattung soll unser moderner Einband ein technisch hervorragend guter sein. In keinem Gewerbe haben schlechte Preise, ungünstige Arbeitsverhältnisse, ungünstige finanzielle Stellung so zerstörend und vernichtend auf eine gute Technik eingewirkt, wie in der Buchbinderei. Deshalb müssen wir die Axt an die Wurzel legen, wir müssen von untenauf beginnen und zu allererst den Buchkörper aufs beste ausgestalten. Unter den Bänden, die Sie hier ausgelegt sehen, finden Sie auch eine Reihe, die die älteste und gediegenste Art der Heftung zeigen, das sogenannte Heften auf echte Bünde, die von den Engländern neuerdings wieder vielfach in Anwendung gebracht wird unter dem Namen flexible Heftung. Die hier vorliegenden zeigen den englischen gegenüber aber einen Vorteil: hier sind die wirklichen alten Doppelbünde in neuer Form wiederaufgelebt, während man in England sich mit einem einfach liegenden Bunde begnügt. –



Saffianband von Zaehnsdorff sen., London.

Auch die Befestigung des Buches im Deckel ist eine andere geworden. Wo man früher die Heftschnüre innen in den Deckel verklebte, ist er heute unlöslich mit diesem verbunden dadurch, daß man die Schnüre durch die Deckel mehrfach hindurchzieht und so ein herausfallen aus der Decke unmöglich macht. Wo man oben und unten am Buche als Zwischensatz zwischen Buchkörper und Rücken eine gewebte farbige Litze anklebte, ist heute dieses zwar unscheinbare aber äußerst wichtige Teilchen mit der Hand an die einzelnen Bogen angewebt und verleiht dem Buchkörper an dieser Stelle, die gerade beim Herausnehmen aus den Bücherschränken sehr in Anspruch genommen wird, eine wesentlich vermehrte Haltbarkeit.

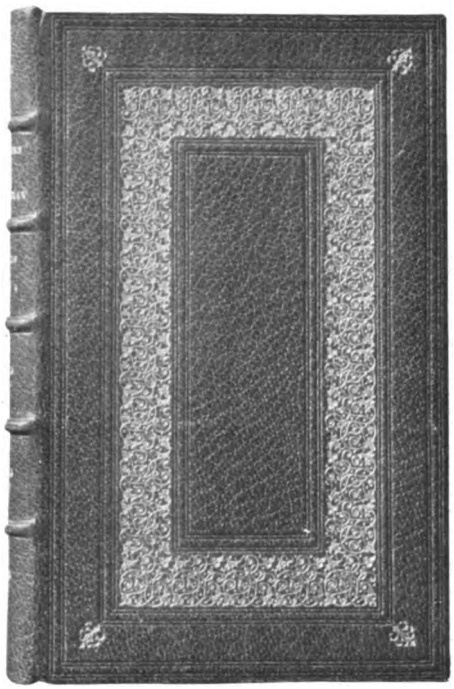
Ganz wesentlich verändert und verbessert ist heute die Sicherung der ersten und letzten Blätter gegen das vorzeitige Auseinanderfallen. Es wird Ihnen schon aufgefallen sein, daß ein Buch, wenn es beginnt die Spuren des Alters oder eines allzustarken oder ungeeigneten Gebrauches zu zeigen, zuerst in seinem Zusammenhange mit der Decke sich lockert und daß dann stets es die ersten Blätter – sowohl die vom Buchbinder vorgesetzten, die Vorsätze – wie auch die Blätter des ersten und letzten Bogens sind, welche sich aus dem Rückenverbande lösen. Um diesen Übelstand völlig abzustellen, sind die neueren Vorsatzmanieren, d. h. die Behandlung

Digitized by Google

der ersten Bogen zusammen mit den »vorgesetzten« Blättern verbessert worden und zwar im wesentlichen nach englischem Muster.

Gelernt haben wir ferner die bessere Behandlung des Leders, welche sowohl ein sehr gutes und freies Aufschlagen des Buches ermöglicht, wie am oberen und unteren Teile des Buches, an den Kapitalen, diesem ein zierlicheres Aussehen gibt.

Wir können aber nicht immer nur Leder, ein heute recht kostspielig gewordenes Material verwenden; da es aber mit den heutigen künstlerischen Bestrebungen, die aufrichtige Arbeit, aufrichtiges Material verlangen und keine Vorspiegelung falscher Tatsachen dulden wollen, nicht übereinstimmen könnte, wenn wir imitierende Surrogate verwenden wollten, so verwenden wir auch andere, billigere Stoffe für den Überzug und zwar im wesentlichen Webstoffe, den Kaliko oder dem ähnliches und Papier. Von der Unsitte, gepreßte Kalikos zu verwenden, die den Anschein von Leder erwecken sollen, sind wir glücklicherweise fast ganz abgekommen, wenigstens soweit die besseren Buchbindereien in Frage kommen und nicht vorhandene Musterbände ein anderes notwendig machen. Am empfehlenswertesten sind immer die sogenannten Kunstleinen, eine nicht ganz korrekte Übersetzung des Wortes »Art linen«, da der Stoff kein Kunststoff, sondern wirkliches Gewebe ist. –



Blauer Saffianband von Trautz-Bauzonnet, Paris.

In bezug auf die Papiere aber hat sich uns ein neues Feld aufgetan: wir machen für außergewöhnliche Arbeiten unsere Papiere wieder selbst, genau wie im achtzehnten und noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts, und da haben wir zwei große Gruppen: das Marmorieren auf Schleimgrund und das Marmorieren im Kleisterverfahren. Beide Verfahren sind sehr alt, das erstere stammt – wie bereits seit zwanzig Jahren bekannt geworden durch die marmorierten Papiere in den türkischen Einbänden im Kunstgewerbemuseum zu Düsseldorf – aus dem Orient, hat sich jedoch im Laufe der Jahre sowohl in der Technik wie in den verwendeten Materialien etwas geändert. Das ganze Verfahren beruht auf chemisch-physikalischen Eigenschaften eines homogenen Schleimgrundes, bezw. der darauf schwimmenden, mit Galle versetzten Farben.

Das andere Verfahren, wesentlich einfacher und mit viel weniger Handfertigkeit auszuüben, ist von den Buchbindern im 17. Jahrhundert geübt worden, während das Schleimgrundmarmorieren etwa 50 Jahre älter, vielleicht sogar schon vor 1600 geübt sein dürfte. Ich habe das Kleisterverfahren nach früheren kleinen Versuchen vor etwa 21 Jahren in Düsseldorf wieder aufgenommen, nachdem ich in den Besitz einer kleinen Sammlung älterer Papiere dieser Art gekommen war. Heute wird kaum noch eine Kunstbuchbinderei bestehen, in der es nicht geübt wird.

Ich habe hier die Einrichtungen getroffen, um Ihnen beide Verfahren in annähernder Vielseitigkeit vorzuführen und vermeide hier jede technisch-theoretische Ausführung, die ich Ihnen durch wenige praktische Vorführungen viel deutlicher machen kann.

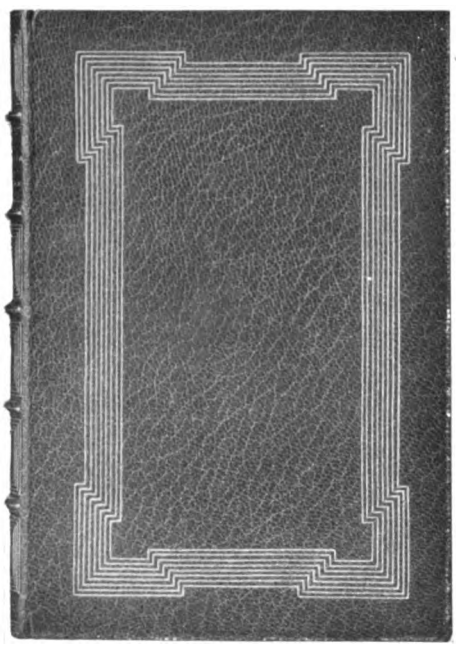
Ich möchte dagegen etwas näher auf die neuere Verzierungsweise eingehen, die ja z. T. ein arg umstrittenes Gebiet bedeutet.

Sie sehen an den hier ausgelegten Bänden, daß sie im Dekor nicht ganz unwesentlich von dem bisher Bekannten abweichen. Zunächst wird Ihnen auffallen, daß von der so lange geübten Raumverteilung in fast allen Fällen abgegangen ist. Die bisherige Gliederung der Verzierung auf der Einbanddecke war dem Teppich entlehnt. Wir hatten einen umgebenden Rand, vielleicht auch eingesetzte mehr oder weniger große Eckverzierungen, ein Mittel-

Digitized by Google

ſtück oder ein in ſich noch gegliedertes Mittelfeld; wollten wir ganz reich wirken – und wir wollten dies faſt immer –, dann verzierten oder muſterten wir auch noch den dazwiſchen verbliebenen Grund.

Weiter wird Ihnen auffallen, daß Sie eigentliche Zierformen gar nicht mehr finden. Alle die kleinen Ornamentformen, die wir bisher zu größeren vereinigt hatten, ſind verſchwunden, aber nicht verſchwunden iſt das Ornament. Nur hat es heute ein anderes Ausſehen; es iſt beſcheidener, einfacher oder wenn Ihnen der Ausdruck der Modernen lieber iſt, – es iſt »naiver« geworden. Alle Formen, die Sie hier angewandt finden, ſind aus den einfachſten Grundformen heraus entwickelt. Das Quadrat, das Rechteck, Dreieck, Raute, Kreis, Ellipſe, Spirale: das ſind die Formen, mit deren Hilfe hier eine Deckelzier bewirkt worden iſt. Nur in wenigen Fällen ſehen Sie die genannten Formen ſelbſt, vielmehr werden Sie finden, daß die Grundform in ſich gegliedert iſt, daß eine Art Stiliſierung damit vorgenommen wurde.



Blauer Maroquinband von Ramage, London.

Dadurch, daß die Zierformen verändert und vereinfacht wurden, mußte aber auch die ganze Zierweiſe eine Veränderung erfahren; ſie mußte ebenfalls vereinfacht werden.

Nun habe ich Ihnen wohl geſagt, daß uns heute eine ganze Reihe anderer, vielleicht auch neuer Formen zur Verfügung ſtehen, nicht aber, warum dies ſo iſt, warum es ſo und nicht anders ſein kann, warum unſere ganze Art zu verzieren eine Umwandelung erfahren hat und noch weiter erfahren wird.

Ich hatte vorhin ſchon erwähnt, daß wir heute beſtrebt ſind, allen falſchen Prunk, unechte Äußerlichkeit zu vermeiden; wir ſollen und wollen nicht mehr ſcheinen, als wir ſind, nicht mehr zeigen, als wir beſitzen. Damit iſt unſere Kunſt im Hauſe, unſere Raumkunſt eine einfachere, eine beſcheidenere und damit eine echtere geworden. Was mir aber noch viel wichtiger, unſer deutſches Kunſthandwerk iſt »bürgerlich« geworden. Jahrzehnte hindurch haben wir immer nur ein ganz unberechtigtes Protzentum zur Schau getragen; wir haben unſere Gebrauchsgegenſtände ausgeſtattet, als ob es ſich um große Koſtbarkeiten handelte, als ob wir ſelbſt Millionäre oder Fürſten wären. Freilich, das verwandte Material war Surrogat, es war oft genug ſo minderwertig, daß es einer Ornamentierung überhaupt gar nicht wert war. Statt eines einfachen, aber gut gearbeiteten Halblederbandes glänzte man mit einem Verlegerprachtbande, einem erbärmlichen Machwerke aus gepreßtem Kaliko mit viel Gold und Farbe.

Endlich, endlich haben wir gelernt, daß ſolche Pracht dem Beſitzer den Vorwurf der Geſchmackloſigkeit einträgt; ſelbſt in weltabgeſchiedenen Städtchen weiß man heute bereits, daß derartiges für uns nicht mehr paßt.

Es wird immer ſoviel davon geſprochen, daß der Bürgerſtand verſchwindet, aber noch zu keiner Zeit ſind wir in bezug auf unſer Kunſthandwerk »bürgerlicher« geweſen, alses zurzeit der Fall iſt. Wie unſere Vorfahren ſtets nur ein gutes, wenn auch oft einfaches Material verwandten, ſo tun wir es auch heute wieder. Auch heute verwenden wir einfache, ja ſogar ganz billige Stoffe, aber wir bemühen uns, in der Ausſtattung, in etwaiger Verzierung nicht über das Wertmaß hinauszugehen, welches dem verarbeiteten Stoffe zukommt.

Das iſt das beſte, was uns die ganze moderne Richtung gebracht hat; aber Hand in Hand damit muß die Vereinfachung, eine aufrichtige Sinngemäßheit und Zweckmäßigkeit gehen. Alle Beſtrebungen, die darauf hinzielen, dürfen als modern gelten, jede Zierweiſe und jede Zierform, die dem entſpricht,

Digitized by Google

ist gewiß modern und sie wird es desto mehr sein, je mehr man bestrebt ist mit einfachen Mitteln zu wirken, je mehr man sich der Sucht nach Auffälligem, nach Gekünsteltem enthält.

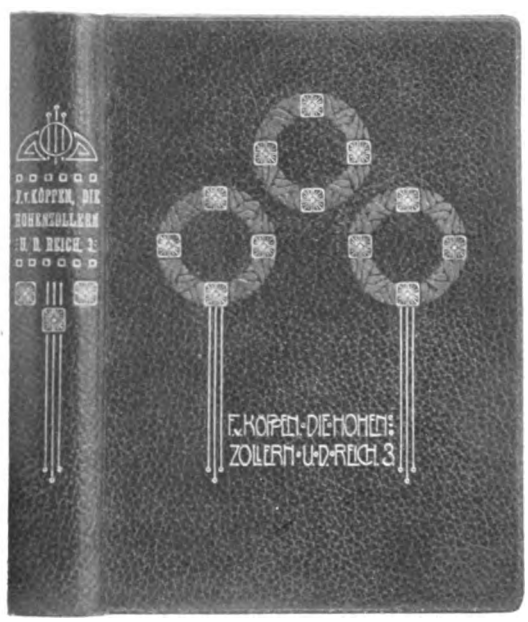
Wenn wir eine deutsche Moderne erstehen lassen, die diesen Bedingungen entspricht, dann werden wir sehr bald jeden, der auf guten Geschmack Anspruch erhebt, auf unserer Seite haben. Müssen wir Kunsthandwerker aber einmal oder mehrmal im Jahre außergewöhnliche Arbeiten fertigen, dann wird uns weder das Geschick noch die künstlerische Befähigung fehlen; es ist sehr viel schwerer, mit geringen und einfachen Mitteln eine gute und geschmacklich befriedigende Arbeit herzustellen, als mit Aufwendung großer Mittel und mit besten Materialien. Es gibt eine ganze Menge von Leuten mit hohen, klingenden Namen; wenn sie aber etwas Brauchbares schaffen sollen, dann müssen sie viel, sehr viel Mittel zur Verfügung haben, sonst gelingt's ihnen nicht.

Wir Handwerker müssen aber nicht mit Ausnahmen, wir müssen mit dem täglichen Bedürfnis rechnen; wir müssen eine sichere, brauchbare Handwerkskunst haben, dann fällt uns das Kunsthandwerk von selbst in den Schoß; experimentieren mit dem Gelde unserer Besteller sollen und wollen wir nicht.

So, meine Damen und Herren, denke ich mir eine gesunde »Moderne«; sie soll sein eine »Kunst für Alle«, eine schlichte, aber echte »Volkskunst«!

DIE MEISTERSTÜCKE VON FRANZ NAMENDORF, HANNOVER.

Auf Seite 82 dieses Bandes haben wir bereits auf die Arbeiten des jungen Meisters hingewiesen; die Abbildungen der Meisterstücke sind hier beigegeben.

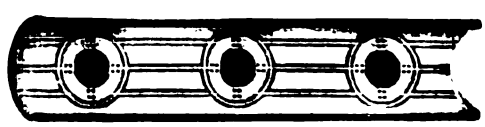


Meisterstück von Franz Namendorf, Hannover.

Sofort in die Augen springend ist die moderne Auffassung in der Zeichnung; dabei ein glückliches Zusammenstimmen zwischen Deckel, Rücken und Schnitt. Von den verschiedensten Seiten aus wird gegen jede Verzierung des Schnittes Einspruch erhoben und es werden heute genug Bücher gedruckt, bei denen das verwandte Papier eine Schnittverzierung fast unmöglich macht. Wo es aber möglich, wo es den anderen Umständen entsprechend auch angebracht ist, da soll man sich doch durch die verklausulierten Theorien einiger Weniger, die es ja selbst gar nicht machen können, nicht bevormunden lassen. Was schön ist, ist auch immer richtig. Wie richtig, wie passend, das zeigen uns die Bände von Franz Namendorf.

Wenn Namendorf zeigen wollte, wieviel mit der Verwendung der einfachen Linie zu erreichen ist, so kann die Absicht als voll erreicht gelten. Welcher gewandte Techniker Namendorf ist zeigen die Arbeiten eben falls; man sehe nur die Schrift auf der Vorderseite des Bandes: Die Hohenzollern und das Reich.

Mit Recht sind diese Arbeiten die am meisten bewunderten Handarbeiten auf der Ausstellung in Hannover gewesen. Für Hannover bedeuten diese echten Meisterwerke einen neuen Mittelpunkt für deutsche Einbandkunst.



Schnitt zu obigem Bande.

Digitized by Google

AUSSTELLUNGEN.

Fachausstellung Berlin 1908.

Man hört heutzutage so oft von einer Ausstellungsmüdigkeit reden, auch die Antworten auf die Umfragen wegen einer zukünftigen Berliner Weltausstellung beweisen diese Unlust, sich an Ausstellungen zu beteiligen. Gewiß, man ist im allgemeinen wirklich ausstellungsmüde, aber nur im beschränkten Sinne, man ist ausstellungsmüde in Hinsicht auf die stattgefundenen, alle industrielle und gewerbliche Branchen umfassenden großen Industrie- und Gewerbeausstellungen, weil die dort aufgewendete Mühe und Kosten in keinem Verhältnis zu dem geringen Nutzen standen.

Meisterstück von Franz Namendorf, Hannover.

Ganz anders ist es aber mit den sogenannten Fachausstellungen, die eine oder nahe verwandte Branchen umfassen, hier kann man seit längerem schon sogar von einer zunehmenden Ausstellungsfreudigkeit sprechen. Auch die Handels- und Gewerbekammern haben dies erkannt, und seit längerem schon weisen sie die betreffenden Kreise auf den hohen Nutzen solcher speziellen Fachausstellungen immer und immer wieder hin.

Deshalb wurde auch von allen beteiligten Kreisen des Papier- und Buchgewerbes die von der Berliner Buchbinder-Innung vom 2. bis 17. Mai 1908 in den Gesamträumen der Philharmonie, Berlin, Bernburgerstr. 22/23, veranstaltete »Fachausstellung der Papier- und Lederwaren-Industrie, Buchbinderei und verwandte Berufe, verbunden mit einer Maschinen- und Materialausstellung, mit lebhafter Freude und Genugtuung begrüßt. Bietet sich ja diesen Branchen seit vier Jahren das erste Mal wieder Gelegenheit, die Neuerungen, Fortschritte und Neuschöpfungen den Interessenten vor Augen führen zu können. Wie groß das Interesse in allen beteiligten Kreisen jetzt schon ist, beweist, daß nicht nur die sogenannten großen, führenden Firmen ihre Anmeldung bereits jetzt schon eingereicht haben, nein auch mittlere und kleinere Firmen, die sich sonst Ausstellungen gegenüber sehr zurückhaltend zeigen, haben ihre Beteiligung an der Ausstellung auch bereits zugesagt. Die Berliner Buchbinder-Innung ist zu beglückwünschen, daß sie die Veranstaltung einer solchen Ausstellung in die Wege geleitet hat, denn es ist jetzt schon zu sagen, daß etwas Großes an dieser Ausstellung sein wird. Auch die Lage des Ausstellungsgebäudes ist eine ganz vorzügliche, in allernächster Nähe des Anhalter und Potsdamer Bahnhofes gelegen, und von allen Gegenden Berlins bequem zu erreichen, bietet sie auch hierdurch die Gewähr, eine starke Besucherzahl zu erreichen. Es liegt im regen Interesse aller, die Anmeldungen sobald als möglich zu bewirken, die Ausstellungsprospekte und Anmeldeformulare sind von der Geschäftsstelle der Ausstellung, Berlin SW., Bernburgerstr. 22/23, zu verlangen. P. K.

* * *

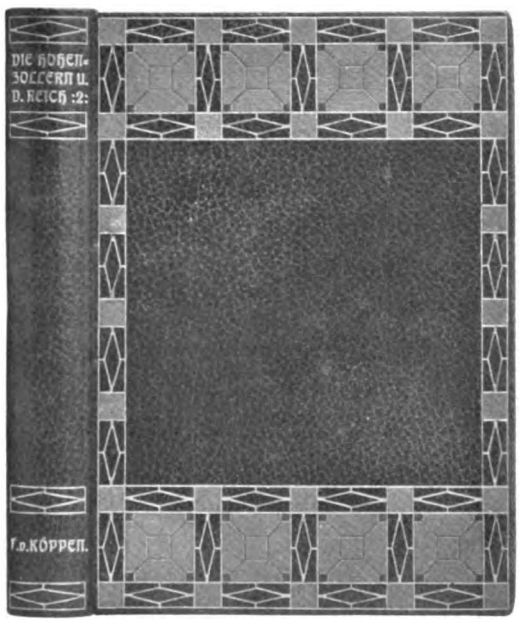
Das Deutsche Buchgewerbemuseum in Leipzig hat für die Zeit von Mitte Oktober bis Ende November eine Ausstellung veranstaltet, die der Buchbindekunst der alten Meister gewidmet ist. Sie umfaßt Einbände und Buntpapiere. Den Grundstock der Einbandabteilung bildet die schöne Sammlung des Stadtrats Dr. med. Becher in Karlsbad. Einzelne Bände sind von den Kgl. Bibliotheken in Berlin und Dresden, der Landesbibliothek in Kassel und anderen Sammlungen beigesteuert. Die Kgl.

Digitized by Google

Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig hat die Aufgabe übernommen, einige Richtlinien für das moderne Schaffen zu geben. Ein kurzgefaßter Führer erleichtert das Verständnis der Ausstellung. Wöchentlich einmal findet eine öffentliche Führung und im Anschluß daran die Vorführung der Buntpapierverfahren statt.

* * *

Die Ausstellung für die Handwerkstechnik wurde kürzlich im Amtsgebäude des Gewerbeförderungsdienstes des k. k. Handelsministeriums in Wien eröffnet. Sie umfaßt eine Ausstellung der österreichischen Gewerbeförderungs-Anstalten, die im Vereine mit dem Gewerbeförderungsdienste des k. k. Handelsministeriums die technische und wirtschaftliche Hebung des Handwerkes pflegen; ferner eine Übersicht der staatlichen Maschinenüberlassungen an gewerbliche Betriebsgenossenschaften, eine reichliche Zusammenstellung gewerblich-technischer Fachschriften und eine Sammlung preisgekrönter Lehrlingsarbeiten. In einer geräumigen Maschinenhalle werden neuzeitliche Handwerksmaschinen, die zur Ausrüstung von Einzel- und genossenschaftlichen Werkstätten (für Buchbinder und Kartonnagenerzeuger, Bäcker, Sodawassererzeuger, Spengler, Installateure und sonstige Metallarbeiter, Sattler, Wagner usw.) dienen, im Betriebe vorgeführt. Außerdem sind mit Maschinen ausgerüstete Werkstätten für Schuhmacher, Männerkleidermacher, Bau- und Möbeltischler, Zimmerer, Schmiede, Schlosser, Werkzeugmacher, Galvanotechniker und Elektro-Installateure vorhanden.



Meisterstück von Franz Namendorf, Hannover.

Diese Fachausstellung kann an Werktagen, mit Ausnahme der Sonnabende, von 9 bis 4 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 12 Uhr bei freiem Eintritte besichtigt werden. Die Maschinen werden Dienstags und Donnerstags von 2 bis 4 Uhr und Sonntags von 9 bis 12 Uhr in Betrieb gesetzt.

* * *

Auf der Internationalen Buchausstellung im Grand Palais in Paris wurde dem Erzeugnis der Magdeburger Gravieranstalt m. b. H. (früher Edm. Koch & Co.), Magdeburg, Buchstaben und Zierrat für die Vergoldepresse und für Handvergoldung, die höchste Auszeichnung, die »goldene Medaille«, von der Jury zuerkannt.

VERSCHIEDENES.

Eine neue gewerbliche Fachschule hat am 1. Oktober in Wien ihre Tätigkeit begonnen. Der gewesene Fachlehrer an der Wiener k. k. Kunstgewerbeschule, Herr Clemens Oleszkiewicz, hat selbst eine Fachschule errichtet, welche unter dem Titel »Lehr- und Versuchsanstalt für Buchbinderei und künstlerische Bearbeitung des Leders« in Wien VI, Wallgasse 27, ihren Sitz hat.

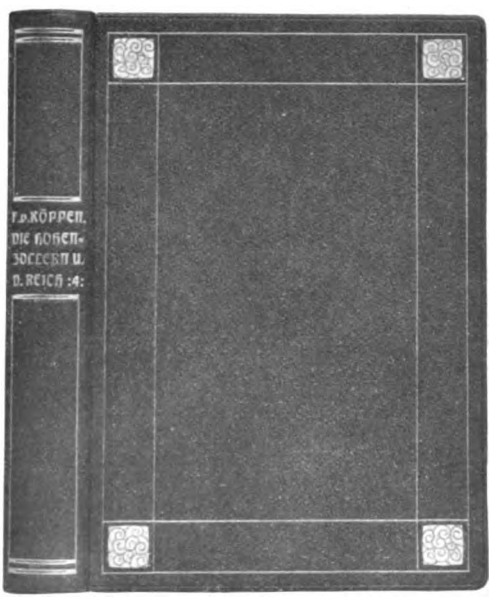
Aus dem Programm, welches die Direktion der Lehranstalt auf Wunsch jedermann kostenfrei zusendet, entnehmen wir, daß nicht nur Arbeitern und Lehrlingen die Schule zugänglich ist, sondern daß jeder, auch Mädchen, der sich aus irgend einem Grunde für eines der Spezialfächer interessiert, gegen sehr mäßiges Honorar diesen oder jenen Sonderkurs mitmachen kann. Der Lehrplan für den zwei-

Digitized by Google

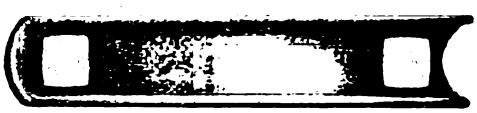
jährigen Hauptkurs ist ein höchst gewählter, wie z. B.: Materialkunde, Maschinenlehre, Kunstgeschichte, Gewerberecht, Zeichnen, Stillehre, Kalkulationslehre, kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung u. a. m., neben ausreichender Praxis.

Die angegliederte Versuchsanstalt wird belebend auf den Unterricht wirken, aber auch zur Folge haben, daß auf dem Gebiete der Buchbinderei und ihr verwandten Fächer die besten Materialien, Hilfswerkzeuge und Maschinen in Fachkreisen empfohlen und bekannt werden, und auf diese Weise wird Publikum und Fachmann erweckt zur Freude am Produkt, beziehungsweise zur Freude am Erzeugen.

Auf Anregung bedeutender Wiener Gewerbetreibender hat sich ein Verein konstituiert, der sich unter dem Titel: »Gesellschaft zur Errichtung von gewerblichen Lehr- und Versuchsanstalten in Österreich«, Wien VI, Wallgasse 27, an die ganze Bevölkerung Österreichs wendet, durch Beitritt die gesteckten Ziele erreichen zu helfen, und auf diese einzige und reelle Weise dem so arg darniederliegenden Gewerbe, dem Handwerk wieder aufzuhelfen.



Meisterstück von Franz Namendorf, Hannover.



* * *

Schöppenstedt. Auf das 40jährige Bestehen seines von ihm selbst gegründeten Geschäftes konnte am 8. Oktober der Buchbindermeister Heinrich Vahl zurückblicken. Dem Jubilar, welcher sich des besten Ansehens erfreut, wurden an diesem Tage von Freunden und Bekannten viele Aufmerksamkeiten zuteil.

* * *

Handel und Industrie haben während der letzten Jahrzehnte einen ungeahnten Aufschwung genommen, gewachsen sind damit auch die Anforderungen, die an Intelligenz, Umsicht und Initiative der Führer und Beamten geschäftlicher Unternehmungen gestellt werden. Handelshochschulen wurden überall gegründet, die Gelegenheit bieten sollen zur Vorbereitung für derartige Posten, die aber doch nur für einen geringen Prozentsatz des Handelsstandes in Betracht kommen können – für 95 Prozent unserer Kaufleute eignet die Handelshochschule sich nicht, entweder, weil das Studium zu viel Zeit erfordert oder zu hohe Anforderungen stellt an die Vorbildung oder auch an die materiellen Verhältnisse des jungen Mannes.

Wer trotzdem der gebieterisch auftretenden Forderung der Gegenwart nach einer höheren Berufsbildung Rechnung tragen, durch ein seinen Verhältnissen entsprechendes Studium auf dem Stellenmarkte oder in der Begründung einer Existenz sich konkurrenzfähig halten, eine bessere Karriere sich sichern will – und keiner wird sich hiervon ausschließen –, verlange vom Verlag der im 14. Jahrgange erscheinenden Handels-Akademie Leipzig, Johannisplatz 5, gratis Probenummer (Bezugspreis 2,65 Mk., Ausland 3 Mk. pro Quartal). Diese Zeitschrift hat sich die ideale Aufgabe gestellt, strebsame junge Kaufleute unter ihrer Fahne zu sammeln und praktisch gangbare Wege ihnen zu zeigen zur Erlangung der höchsten Ziele, welche auf dem Gebiete von Handel und Industrie zu erreichen sind.

Kurse für Einjährig-Freiwillige und zwölfmonatliches Studium der Handelswissenschaften zur Erlangung der Reife für die höhere kaufmännische Karriere.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VII. Jahrgang | Dezember 1907 | Heft 9.

KANN ES SONDERSTILE GEBEN?

Aus einem Vortrage, gehalten von WILH. ZAISER, Direktorialassistent am Kunstgewerbemuseum in Düsseldorf.

Die Entwickelung des Ausstellungswesens hat es mit sich gebracht, daß heute der Hauptsache nach nur Gebrauchsartikel oder auf feste Bestellung verfertigte Objekte zur Vorführung gelangen. Jene Zeiten scheinen vorüber zu sein, wo man Ausstellungen mit Gegenständen beschickte, die lediglich Ausstellungszwecken dienten, und die als praktische und preiswürdige Gebrauchsstücke nicht in Betracht zu ziehen waren. – Man kann zwar nicht behaupten, daß nicht ab und zu die Absicht hervortritt, durch billige Mittel zu prunken, aber das allgemeine Bestreben tritt doch offensichtlich zu tage, in jeder Hinsicht Brauchbares zu zeigen, das nicht nur in dem Rahmen einer Ausstellung zu wirken hat, sondern sich auch in eine viel bescheidenere Fassung einfügen läßt, wie eine solche das bürgerliche Wohnhaus darstellt. Es hat sich jedoch eine andere Gewohnheit eingeschlichen, die bei weiterer Durchführung schlimme Konsequenzen zeitigen kann.

Kassette in Lederschnitt und Handvergoldung von Paul Adam.

Um den nüchternen Konstruktionen der Ausstellungsbauten ein freundliches Aussehen zu geben, wurden diese in Scheinarchitekturen eingehüllt, die ihrem Zwecke vollkommen genügen mochten; aber entweder haben diese Ausstellungs-Architekturkulissen den Geschmack der Architekten verroht, oder hat das Publikum durch die verschiedenen Wandlungen auf dem Gebiete der Stilformen in den letzten Jahren das gesunde Urteil verloren. Kurzum, es läßt sich feststellen, daß der Geist, welcher durch die Ausstellungs-(Hochbau-)Architekturen weht, seine Grenzen überschritten hat, und bereits in den Städten an Monumentalbauten und einfachen Bürgerhäusern nachweisbar auftritt.

Daß das Anwachsen einer derartigen schlechten Gewohnheit zu einer allgemeinen Verflachung führen muß, liegt klar auf der Hand, und daß wir diesen Fehler als Nachteil der Ausstellungen erkannt und festgelegt haben, muß uns dazu führen, ihn in Zukunft möglichst zu vermeiden.

Der Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf schloß die Ausstellung 1902 mit den Worten: L'exposition est mort, vive l'exposition! An uns ist es, die Konsequenzen aus den gemachten Erfahrungen zu ziehen.

Von einer gewissen, interessierten Seite hat man von einem »Düsseldorfer Stil« gesprochen; der Gedanke hat weiter nichts Neues oder Originelles an sich, als daß er eben ein Industriestil werden soll.

Tritt man der Frage ernsthaft näher, ob überhaupt die Möglichkeit geboten erscheint, daß sich unter den heutigen Verhältnissen eine lokale Stilform schaffen läßt, dann gelangt man zu einem negativen Resultat. Die Verschiebungen und Wandlungen auf dem ganzen Gebiete der angewandten Kunst haben eine solche Fülle von individuellen Formeinheiten und Anschauungen gezeitigt, daß sich bei weniger urteilsstarken und charakterfesten Persönlichkeiten der klare Blick für die Stilistik der Gegenwart vollkommen trübte. Auch wäre es vergebliche Liebesmühe, wenn man versuchen wollte, jeden selbständig denkenden und han-

Digitized by Google

delnden Kunsthandwerker und Auftraggeber in die beschränkte Formenwelt eines Stilschemas hineinzuzwängen. Das hat uns doch die wiederholte Bearbeitung der verschiedenen historischen Stile gelehrt, daß sie sich eben nur im Rahmen ihrer Formenelemente entwickeln lassen, also nur eine einseitige Entwickelungsfähigkeit besitzen.

Das Projekt eines eigenen, also hier eines Düsseldorfer Stiles, soweit es die äußere Form betrifft, erscheint deshalb undurchführbar; kurzlebige Tagesmoden zu züchten, wie solche in anderen Städten bestehen, die dem kunstsinnigen Besucher den Aufenthalt verleiden, dazu können wir weder raten noch die Hand bieten; das hieße ja in alte, oft gerügte Fehler verfallen. Lieber wollen wir alles Gute und Schöne im Alten kopieren, als nur einzelne, ausgeprobte Ziermotive bis zur Bewußtlosigkeit abklatschen, um schließlich ein Afterprodukt der Welt als Stil zu suggerieren.

Weichband in Seehundleder mit Handvergoldung von Paul Adam.

Etwas anderes ist es mit jenem Stile, welcher die Technik auszudrücken vermag. Auf diesem Gebiete läßt sich noch etwas schaffen, das zu einem Charakteristikum der Erzeugnisse des Kunsthandwerks einer Stadt werden kann; in diesem Punkte vermag das Kunsthandwerk mit seinen Bestrebungen einzusetzen.

Bei den Erzeugnissen auf kunstgewerblichem Gebiete handelt es sich nicht allein um solche Schöpfungen, die der Geschmacksrichtung des Schöpfers allein angepaßt sind, sondern auch um solche, die vom Besteller als Ergänzungen seiner Umgebung eingereiht werden, die in irgend einer historischen Stilform durchgebildet ist. Es erscheint da von vornherein ausgeschlossen, eine Neuschöpfung in dem Spezialgeschmack des Einzelnen oder irgend einer der autoritativ auftretenden Meisterschulen modernster Richtung herzustellen. In solchen Fällen kann die Rücksicht verlangt werden, die Harmonie der einheitlichen Stildurchbildung vergangener Jahrhunderte durch allermodernste Ergänzungen nicht zu zerstören. Dieser Satz schließt jedoch nicht aus, daß man nicht auch nach malerischen Gesichtspunkten Anordnungen treffen kann, wie jeweils der Stil es verlangt.

Wir sind froh darüber, aus der Einseitigkeit eines alles beherrschenden Stilkodex heraus zu sein und wollen nicht gleich wieder unter das Dogma irgend einer anderen Autorität kriechen, das engbrüstiger und einseitiger und deshalb schlimmer wäre, wie das vorher gewesene. Nein, die Bedürfnisse und Ansprüche der Zeit haben durch ihre Vielseitigkeit bewiesen, daß wir lernen müssen, die historischen Stile in Form und Technik souverän zu beherrschen, ohne in jene Fehler zu verfallen, die durch geistloses Kopieren und sinnloses Verarbeiten abgedroschener Stilmotive entstanden sind, und die der Wiederbelebung der historischen Stile nach 1870 so verhängnisvoll wurden. Also: genaue Kenntnis des Alten nach jeder Richtung hin, und die Fähigkeit, mit dem nötigen Verständnis in den historischen Stilen zu arbeiten.

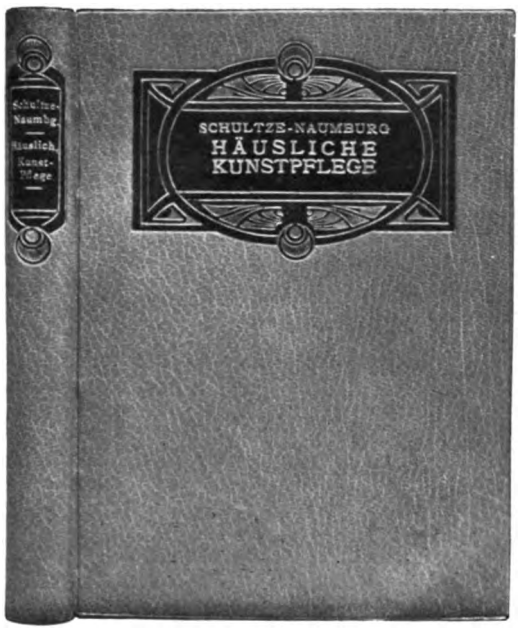
In der Erfüllung dieser Bedingungen besteht das Geheimnis einer gesunden Weiterentwickelung des deutschen Kunstgewerbes und die dauernde Festigkeit seiner Stellung in der Gegenwart, im Inlande, sowie auch dem Auslande gegenüber. Zugleich sind sie ein Fingerzeig für die Schulung des heranwachsenden Nachwuchses.

Die letzte Ausbildung des Kunsthandwerkers als selbständiger Meister, als Gehilfe oder als rein zeichnerische Hilfskraft vermag nur durch die Praxis in der Werkstatt zu geschehen; die kann nur ein praktisch im Betriebe stehender Meister geben, der zugleich Künstler ist, und der theoretisch und praktisch allen Anforderungen unserer hochentwickelten Zeit gewachsen ist. Unseres Erachtens nach kann nur in solchen Betrieben jene Edelreife des Geschmacks und die Vollendung der Technik erzielt werden, welche zu Schöpfungen befähigen, die nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zu-

Digitized by Google

kunft wertvoll bleiben und darum mit einem gewiſſen Recht die Bezeichnung »modern« führen können. Welches Beſtreben könnte uns denn auf kunſtgewerblichem Gebiete anders leiten, wenn wir »modern« ſein wollen, als das: Aufzubauen auf dem Vorhandenen, und anzugliedern in der Reihenfolge, um auf dieſe Weiſe eine logiſche Weiterentwickelung unſeres deutſchen Kunſtgewerbes zu fördern.

Wenn wir nunmehr, verſehen und ausgerüſtet mit ſolchen Fähigkeiten,



Blaugrau Écraſéleder mit rot und ſchwarzen Auflagen, Handvergoldung von Paul Adam.

und einheitlich mit den Kreiſen aller Kunſtgewerbler, treu dem Stande, der uns ernährt, verfahren, dann mag dem deutſchen Kunſthandwerk ein Erfolg beſchieden ſein, der es befähigt, ſich einen Namen und eine ſelbſtändige Stellung zu verſchaffen. Dann auch mag es berechtigt erſcheinen, daß man in bezug auf die Eigenart, auf die Qualität der Arbeiten, die einer beſtimmten Stadt, einer beſtimmten Gegend entſtammen, von einem beſtimmten Stile, vielleicht auch von einem Düſſeldorfer Stile ſprechen könnte.

ETWAS ÜBER DAS LEIMEN.

Leimen iſt doch keine Kunſt! So höre ich jetzt im Geiſte ſchon manchen ausrufen. Das wird nun freilich wohl ſtimmen; wenn wir aber die verſchiedenen deutſchen Werkſtätten, meinetwegen auch die ausländiſchen durchwandern, ſo finden wir, daß dieſe ſo einfache und kunſtloſe Arbeit in der verſchiedenſten Weiſe ausgeführt wird. Von allen dieſen verſchiedenen Arten müſſen doch nun einzelne beſſer, die anderen weniger gut ſein. Das allein feſtzuſtellen kann uns nun aber kaum genügen; wir wollen auch wiſſen, warum und mit welcher Begründung die eine oder die andere Art gegen abweichende Auffaſſungen beſſer ſein ſoll, und wie ſich das verteidigen läßt.

Wenn das geheftete Buch genügend vorbereitet, alſo die Fälzchen angeklebt, die Bünde in entſprechender Weiſe behandelt und der ganze Block gerichtet iſt, wird es, abgeſehen von einzelnen Ausnahmefällen, geleimt. Die verbreitetſte Art iſt die, daß der gerichtete Buchblock zwiſchen Bretter oder Spalten, die »Leimbretter« oder »Leimſpalten« gefaßt, an die vordere Kante des Tiſches und etwas über dieſen hervorragend gelegt, und mit dünnem aber heißem Leim der ganze Rücken kräftig überſtrichen wird, worauf dann mit der Spitze eines Hammers der Leim eingerieben, durch nochmaliges kräftiges Abſtreichen mit dünnem, aber ſehr heißem Leim der Überſchuß entfernt wird. In vielen Werkſtätten iſt es auch heute noch üblich, daß der Hammer zum Einreiben des Leimes erwärmt wird, eine Behandlungsweiſe, die, aus einer früheren Zeit übrig geblieben, heute keine Berechtigung mehr hat. Zu einer Zeit, da man die modernen Wohnungen und die modernen Stubenöfen, alſo gleichmäßig erwärmte Arbeitsräume noch nicht kannte, mochte dieſe Art als Notbehelf gelten, heute iſt ſie nicht mehr am Platze. Demgegenüber gibt es Buchbindereien, in denen ein Einreiben überhaupt nicht üblich iſt. Man könnte auf den erſten Eindruck hin vielleicht annehmen, daß dieſe Art gewiſſermaßen das Gegenſtück zu der vorhergehenden bilde, daß die Haltbarkeit eine geringere ſein müſſe. Dennoch iſt dies

Digitized by Google

nicht der Fall. In unſeren modernen Betrieben wird ſoviel mit Draht- und Fadenheftmaſchinen gearbeitet, daß man doch auch dort eine recht umfangreiche Erfahrung auf dieſem Gebiete geſammelt hat. Dieſe Bücher können bekanntlich nicht mit dem Hammer oder in anderer Weiſe eingerieben werden, weil ſie auf Gaze geheftet ſind. Dennoch hat ſich dieſes abgekürzte Verfahren nicht ſchlechter bewährt, als das Einreiben mit dem Hammer.

Weißes Schweinsleder mit Blinddruck, von Paul Adam.

Eine Art Vermittelung zwiſchen allen dieſen Gebräuchen haben die Engländer; ſie reiben den Leim mit den Fingern ein, etwas, was bei uns in Deutſchland nicht oder doch nur als ſcheinbares Kurioſum bekannt iſt.

Wieder noch anders iſt es in den Fabriksbetrieben; die einen laſſen nach dem Leimen einen Dampfſtrahl über den Rücken ſtreichen, andere tauchen den Rücken in ein mit Leim gefülltes Becken und reiben den Leim durch Abſtreichen über einer horizontalen Bürſte mit nach oben gerichteten Borſten kräftig ein. Das ſind ſo etwa die gebräuchlichen Arten; etwas Neues könnte kaum noch dazu kommen.

Was iſt von dieſen Verfahren jetzt das beſte? Welche Art geht am raſcheſten? Welche iſt die haltbarſte, alſo die techniſch empfehlenswerteſte? Das ſind die Fragen, die wir in den folgenden Ausführungen unterſuchen und klären wollen.

Um über die Art der Zweckmäßigkeit der einen oder der anderen Ausführungsweiſe ein richtiges Urteil zu erlangen, muß man den Zweck, das gewünſchte Endergebnis im Auge behalten. Dieſes iſt, gleichviel ob im Klein- oder im Großbetriebe: guter Zuſammenhalt der Bogen unter ſich, ohne daß ein Eindringen des Leimes zwiſchen, oder ein unnötiges Anhäufen auf dem Rücken der Bogen ſtattfindet. Dieſe beiden Fehler ſind die am meiſten vorkommenden; ſie werden befördert durch das Einreiben mit heißem Hammer einerſeits, durch Verwendung zu dicken Leimes anderſeits. Beide Fehler können von verderblichſtem Einfluſſe für den Beſtand, für die Haltbarkeit des Buches werden. Eingedrungener Leim läßt das Buch ſchlecht aufgehen, abgeſehen davon, daß es ſehr unſchön iſt. Starker oder zu reichlicher Leimauftrag macht den Rücken ſpröde; das Buch behält wohl ſeine Form einige Zeit, aber dann bröckelt ſehr bald der Leim ab, die Bogen löſen ſich aus ihrem Zuſammenhange, der Rücken bricht, die Lagen ſchießen eine nach der anderen vor, das Buch wird wacklig, es geht ſeinem Untergange entgegen, wenn es nicht ſehr bald umgebunden wird. Eine gemeinſame, ſchon während der Arbeit bemerkbare unangenehme Folge haben dieſe fehlerhaften Behandlungen außerdem noch: Die Bücher runden ſich ſchwer.

Daraus müſſen wir folgern:

1. Der Leim ſoll ſo heiß ſein, daß eine nachträgliche Erwärmung mittels eines heißen Hammers nicht notwendig iſt.
2. Der Leim ſoll nicht zu dick ſein, damit er ſich nicht auf dem Rücken unnötig anhäuft und nach dem Trocknen nicht brüchig wird.
3. Der Leim ſoll wohl dünn, jedoch nicht ſo ſtark verwäſſert ſein, daß er ungebührlich tief in die Bogen eindringt.

Nun werden die Anhänger des heißen Hammers ſagen: Seht euch doch an, wie es der Großbetrieb macht; die leimen ja auch mit beſonderen Vorrichtungen, um den Leim zwiſchen die Bogen zu bringen. Das iſt unbeſtreitbar; aber dort liegen die Verhältniſſe doch etwas anders als im Kleinbetriebe. Durch vieles Leimen in der gewöhnlichen Art wird ſchon nach ganz kurzer Zeit der Leim ſchaumig und verliert an Wärme. Schäumender Leim iſt ſtets

Digitized by Google

das Zeichen einer mäßigen Erstarrung der Oberfläche; es sind sehr viele Luftteile im Leim enthalten. Wer aufmerksam die verschiedenen Vorgänge bei seiner Arbeit verfolgt, der wird bemerkt haben, daß schäumiger Leim fast gar nicht eindringt, ja sogar keinen gleichmäßigen Aufstrich gestattet. Da nun im Großbetriebe immer viel intensiver gearbeitet wird als im Kleinbetriebe, so würde beim Leimen in der althergebrachten Weise sehr bald der ganze Leimkessel voller Schaum, der Leim für eine Weile unbrauchbar sein.

Naturell Kalbleder mit Blind- und Golddruck, von Paul Adam.

Um diesen Übelständen zu begegnen, hat man in sehr verständiger Weise einerseits das Tauchverfahren, anderseits die Behandlung mit dem Dampfstrahl eingeführt. Der Einwand, den man vielleicht machen könnte, daß ja gerade hierdurch erst recht ein unerwünschtes Eindringen des Leimes befördert würde, ist unzutreffend, da im Großbetriebe Spezialarbeiter mit diesen Arbeiten betraut sind, die fortwährend für große Gleichmäßigkeit des Materials Sorge tragen, die aber auch die nötige Gewandtheit, den schnellen Überblick bei sich ändernden Verhältnissen haben.

Es bleiben noch die auf Gaze gehefteten Bücher.

Im Anfange, als die Maschinenheftung noch neu, war man der Meinung, daß die Haltbarkeit der so gehefteten, beim Leimen nicht eingeriebenen Bücher eine geringere, eine weniger zuverlässige sein müßte. Das hat sich nicht bestätigt. Die Bücher sind ebenso haltbar, ja es hat sich sogar gezeigt, daß auf Gaze gearbeitete Bücher bei einem notwendig werdenden Umbinden dem Auseinandernehmen sehr kräftigen Widerstand entgegenstellen. Der Grund ist unschwer einzusehen: an Stelle des Eindringens des Leimes zwischen die Bogen ist das fast noch haltbarere, zuverlässigere Verleimen der Gaze auf dem Rücken des Buches getreten. Auch dazu ist eine genaue Regelung der Konsistenz des Leimes erforderlich. Der Leim darf nicht allein, nein, er muß für diesen Zweck etwas dünner sein als sonst.

Nehmen wir das Resultat unserer Untersuchungen über den Gegenstand, so können wir das Ergebnis in folgendem zusammenfassen:

Beim Leimen kommt es lediglich auf den Zustand, auf die Konsistenz des verwandten Leimes an; die Art, wie er auf dem Rücken verteilt oder eingerieben wird, ist von geringerer Bedeutung. Notwendig dagegen ist genügende Erhitzung des Leimes.

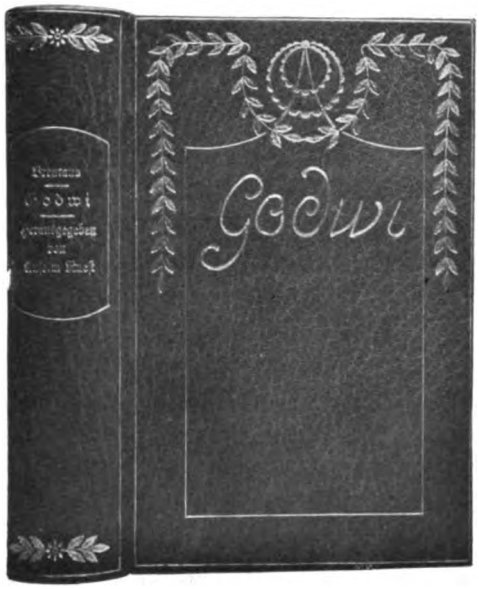
Damit scheint die Frage erschöpft zu sein.

WARUM LEGEN SICH MANCHE BÜCHER NICHT AUF?

Die deutschen Gelehrten verlangen, daß sich ihre Bücher gut auflegen sollen. Man sollte meinen, das sei eine ganz selbstverständliche Sache; es gehört doch dazu, daß ein Gegenstand gebrauchsfähig ist, und dazu gehört auch das gute Auflegen. In Frankreich sieht man nicht so sehr auf diese, bei uns selbstverständliche Eigenschaft; auch der Engländer nimmt's darin nicht genau, denn seine Bände mit festem Rücken spannen immer mehr oder weniger. Wir aber müssen unsere Arbeiten nach den Wünschen der deutschen Kundschaft einrichten.

Für uns als Techniker ist es notwendig zu wissen, wann ein Buch sich nicht gut auflegt, oder vielmehr, unter welchen Umständen es

Digitized by Google



Einband in rot Ecraſé mit Handvergoldung, von Paul Adam.

das nicht tun will. Unter »gutem Auflegen« verſteht man im allgemeinen ein tadelloſes Offenliegenbleiben, wenn der Band an einer beliebigen Stelle aufgeſchlagen wird. Außerdem kennen wir noch einen ganz ähnlichen Fehler, der eigentlich nur ein mangelhaftes Aufgehen des vorderen und hinteren Deckels bedeutet. Beide Fehler dürfen bei einem Buche nicht vorkommen. Leider geſchieht es dennoch nur allzu häufig. Noch ſchlimmer iſt es, daß ſehr viele ſonſt ganz gewandte Fachleute nicht einmal angeben können, aus welchen Urſachen ſich dieſer oder der andere Fehler herleiten läßt.

Wenn wir uns die gerügten Fehler näher anſehen und ihnen auf den Grund gehen, ſo finden wir ſehr bald, daß ſie ganz verſchiedener Natur ſind, ganz unabhängig voneinander, und auch ganz andere Urſachen haben. Ein Band, der ſich nicht gut aufſchlägt, iſt im wichtigſten Teile, im Rücken krank. Es können bereits beim Heften Fehler gemacht ſein, es können aber auch beim Abpreſſen, dieſer oft nicht mit der nötigen Sorgfalt behandelten Teilarbeit, Verſehen oder Ungehörigkeiten vorgekommen ſein.

Nicht weniger ſtörend iſt der andere Fehler, der noch viel häufiger vorkommt, und deſſen Urſachen noch verſchiedener Art ſein können. Hier iſt ein Schönheitsfehler vorliegend, der auf einen Anfänger oder einen unordentlichen, unexakten Arbeiter ſchließen läßt. Laſſen Sie uns dieſen Fehler zuerſt unterſuchen. Mangelhaftes Aufſchlagen der Bogen iſt in den meiſten Fällen – nicht in allen – auf fehlerhafte Behandlung der Vorſätze zurückzuführen. Auch hierbei kann in verſchiedener Weiſe gefehlt ſein. Gewöhnlich ſind es Bände mit angebrochenen, um den erſten Bogen herumgehefteten Fälzchen, bei denen der Fehler bemerkbar wird. Bemänteln läßt er ſich bis zu einem gewiſſen Grade bei Büchern mit tiefem Falze. In vielen Werkſtätten wird gelehrt, daß beim Ankleben des Fälzchens das Vorſatz am Rücken mit den übrigen Bogen abgleichen ſoll; das iſt nicht richtig. Der Bogen ſelbſt, nicht aber das Vorſatz muß mit den anderen Bogen des Buches in einer Ebene ſtehen, das Vorſatz am Rücken aber ſo weit nach hinten, als die Dicke des umgehefteten Vorſatzes austrägt. Nach dem Heften ſtreicht man mit dem Falzbein das Vorſatz am Rücken zurück. Beim Rundklopfen rückt dann noch vor, was etwa noch zurückgeblieben war. Ein ſo behandelter Vorſatzbogen wird ſich am fertigen Buche tadellos auflegen. Ganz ſchlimm kann der Fehler werden, wenn der Bogen an einem Ende vor-, am andern zurückgeſetzt wurde. In dieſem Falle heben ſich nicht allein die erſten Blätter, ſondern ſie verſchieben ſich ſcheinbar, und zwar nach der Seite, welche zu weit nach vorn geſetzt wurde. Beſonders bemerkbar wird dieſer Fehler bei Büchern mit gebrochenem Rücken, doch auch bei Halblederbänden.

Es kommt oft genug vor, daß der hier gerügte Fehler völlig vermieden iſt, und dennoch ein Heben, und zwar ein ſehr weitgehendes Hochgehen der erſten Blätter ſtattfindet. Das geſchieht, wenn bei ſehr dünnen Lagen das Buch ſehr dick iſt und ſich im Rücken nicht niederzwingen läßt, beim Verſuch des Niederpreſſens aber der Falz ausweicht. Solche Bücher ſind immer ſehr ſchwer zu behandeln. Am beſten geht es noch, wenn ſchon bei dem Heften recht kräftig niedergehalten wurde, vor dem Leimen aber alles recht genau gerichtet, dabei auch den Endlagen beſondere Sorgfalt gewidmet wurde. Iſt nach dem Leimen der Rücken richtig gerade, ſo wird man ſpäter kaum einen Anſtand haben, wenn bei dem Oben- und Untenbeſchneiden zur Ausgleichung des Falzes ein beſonders ſtarker, mehrfach geklebter Deckel als Auflegepappe benutzt wurde.

Digitized by Google

Damit ist jedoch noch nicht alle Möglichkeit des schlechten Auflegens beseitigt. Wenn der Rücken einer Decke oder eines gebrochenen Rückens zu eng ist, oder wenn beim Einhängen des Buches dieses einseitig so verschoben wurde, daß der Deckel zu weit nach hinten kam, kurzum, wenn der Fall vorliegt, daß, wie man sich fachtechnisch ausdrückt: der Deckel auf dem Rücken sitzt, dann wird erste und letzte Lage stets sich beim Öffnen heben.

Schließlich sei noch die mangelhafte Behandlung der Fälze bei Halb- oder Ganzlederbänden genannt. Ist das Leder sehr stark oder sehr widerspenstig und nicht genügend ausgearbeitet, so wird sich das fertige Buch gleichfalls nicht gut und frei aufschlagen. Wie man dem zu begegnen hat, wird der denkende Fachmann auch ohne besondere Anleitung wissen.

Wir haben es noch mit dem schlechten oder doch mangelhaften Auflegen des Buches selbst zu tun. Es können da schon beim Heften Fehler vorgekommen sein; wenn der Band auf einer Seite stärker niedergehalten ist als auf der anderen oder wenn er in der Mitte weniger, an Kopf und Schwanz stärker zusammengedrückt ist oder umgekehrt, dann wird es schwer sein, ein gleichmäßig gutes Auflegen zu erreichen. Ebenso muß auch bei dem Leimen darauf geachtet werden, daß alle Bogen eine gerade Linie bilden. Jede Welle, die sich auf dem Rücken nach dem Leimen zeigt, erschwert das Auflegen sehr. Beim Leimen, spätestens beim Abpressen muß das geändert werden.

Einband in grau Ecrasé mit Handvergoldung, teilweise rote Auflage, von Paul Adam.

Außer diesen Fehlern erschwert zu dickes oder mehrfaches Überkleben des Rückens das Auflegen, wie auch zu breit an den Fälzen eingedrungener Kleister, der den Einlagerücken auf dem Buche festkleben läßt, das Flachlegen wenigstens im Anfange des Gebrauches. Es bedarf nicht besonderer Erwähnung, daß die meisten Bücher mit festem Rücken, besonders bei kleinen Formaten, sich nicht gut auflegen.

Wenn mit den vorstehenden Erörterungen dem einen oder anderen gedient, ist der Zweck unserer fachtechnischen »Studie« erreicht.

ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

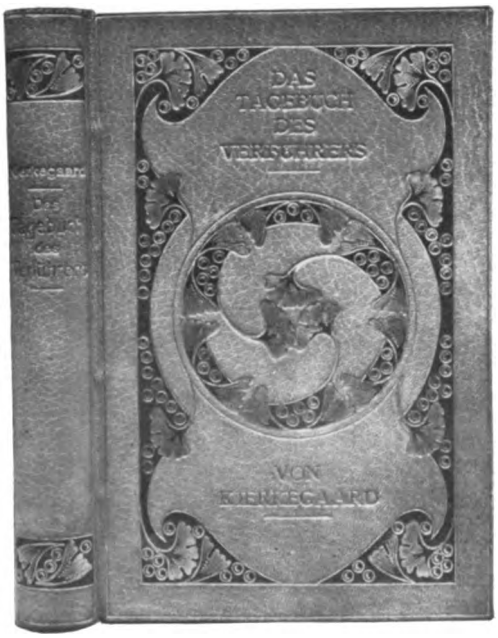
Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

I.

Die Entwickelung deutscher Buchkunst und die Teilnahme deutscher Bücherfreunde an dieser Entwickelung wird von keinem unbefangenen Beobachter geleugnet werden, selbst wenn er, wie ich, meint, daß die erfreuliche Geschmacksbildung des deutschen Bücherlesers und -sammlers für Buchausstattung bisweilen mit zu gewaltsamer Hast versucht wurde. Dank den Bemühungen der Leiter unserer großen kunstgewerblichen Museen empfinden heute schon viele Deutsche einen geschmackvollen Bucheinband wie einen Prolog zu dem von ihm umhüllten und damit dem Dunstkreise des Alltags entzogenen Kunstwerke. Aber der Bucheinband soll nicht nur schmücken, er soll auch schützen, und diese seine Hauptaufgabe ist –

Digitized by Google

leider auch in der ſtillen Gemeinde der Bücherfreunde – bei uns noch ſehr wenig begriffen. Solche Erkenntnis können die Bucheinbandausſtellungen nicht vermitteln, denn die in Glasvitrinen ausgelegten Einbände zeigen dem Beſchauer zwar das ſchön eingebundene Buch als Schmuckſtück, ſie zeigen ihm aber nicht das gut eingebundene Buch als Gebrauchsſtück. Die Ausſtellungen haben ihren Beſuchern bewieſen, daß auch deutſche Buchbinder ebenſo geſchmackvolle Arbeiten wie die franzöſiſchen und engliſchen Einbandkünſtler liefern können, wenn ſie ihre Auftraggeber finden. Aufs glücklichſte kann nun der Buchbinder die Wirkungen dieſer immer häufiger werdenden Ausſtellungen vertiefen, wenn er keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um, ein Erzieher ſeiner Kunden, immer wieder die Vorzüge eines techniſch gut eingebundenen Buches vor einem in Decke gehängten zu erläutern und ſei die Schale von Verlegers Gnaden ſelbſt aus plattenvergoldetem Schafpergament nach den Angaben eines Buchkünſtlers (der darum noch kein Einbandkünſtler im fachtechniſchen Sinne zu ſein braucht) hergeſtellt. Zurzeit iſt noch ſehr vielen deutſchen Bücherfreunden der Unterſchied zwiſchen eingebundenen und in Decke gehängten Büchern nicht einmal dem Namen nach bekannt. Die Folge dieſer mangelnden Sachkunde iſt leicht einzuſehen; der Bücherfreund, der zudem Vergleiche mit Verlegereinbänden anſtellen wird, da ſie ihm ja neben den Kunſtbuchbinderarbeiten auf den Ausſtellungen vorgeführt werden, und für den rotes Leder eben rotes Leder iſt, will nur bezahlen was er ſieht, und wie er glauben muß, richtig beurteilt. Daß der ſorgſame Buchbinder eine mühſame Arbeit leiſten muß, bevor das Buch »eingebunden« werden kann, iſt den Sammlern zumeiſt unbekannt; ſie können den Wert der ihnen verborgenen Arbeit nicht würdigen und gehen zum ſorgloſeren aber billigeren Buchbinder. Allerdings haben ſchon in zahlreichen, für Sammler beſtimmten Aufſätzen unſere Kunſtbuchbinder, ſoweit ſie auch Fachſchriftſteller ſind, auf den Wert einer guten Buchbinderarbeit für die Erhaltung des Buches hingewieſen. Aber ſie haben dabei hauptſächlich ihre Anwendungen auf die koſtbaren Einbände gemacht und ſo gerade bei Leſern, deren verſtändnisvolles Intereſſe erſt in langer Werbearbeit zu gewinnen iſt, nur zu leicht den Glauben erweckt, daß eine ſo umſtändliche Arbeit eben nur für ganz koſtbare Einbände in Betracht komme, daß aber Unterſchiede, z. B. zwiſchen gut und ſchlecht eingebundenen Pappbänden, gar nicht zu machen ſeien. Und doch ſollte ein Bücherfreund wiſſen, warum mitunter ein ſchlichter Pappeinband mehr wert iſt wie ein prunkvoller Maroccoledereinband, der nicht ſeinem Zwecke, das von ihm geſchützte Buch zu erhalten, genügen kann, weil er viel eher den Schutz des Buches zu ſeiner Erhaltung bedarf. Den Bemühungen unſerer guten Buchbinder aber wünſche ich, daß bald recht viele deutſche Sammler imſtande ſein möchten, die ehrliche Arbeit an der techniſchen Vollendung eines Bucheinbandes ſo ſachkundig zu prüfen, wie es ein als feinſinniger Einbandkenner berühmt geweſener Beſucher der Bücherei, Eugène Paillets in Paris vor Jahren tat:[1]) »Herr von Lacarelle erſcheint. Er kommt, um ſich ſeinen neuen Einband anzuſehen. – Er nimmt das Buch, er

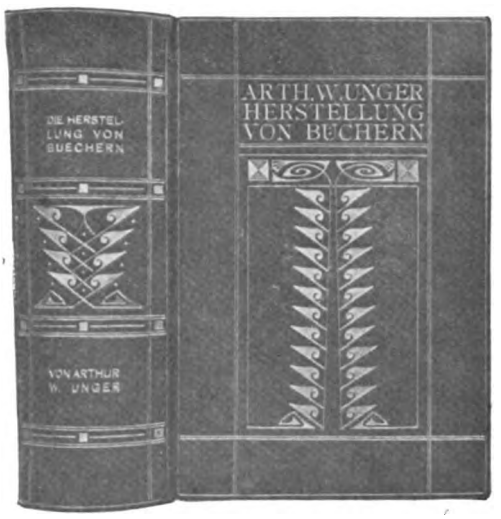


Blaugrauer Écraſéband mit violett Lederauflage und Handvergoldung, von Paul Adam.

1) Dieſe ironiſch-ernſthafte Schilderung Henri Beraldis (die freilich in der Übertragung manches vom urſprünglichen Reiz des Originals verliert) iſt ſeinem bei uns wenig bekannten Buche »Biblio d'un Biblio« entnommen, und zählt grundſätzliche Anforderungen auf, die ein Bücherſammler als Einbandkenner an einen ſchönen und guten Einband ſtellt. Selbſtverſtändlich ſind damit nicht alle Kennzeichen eines ſolchen Einbandes gegeben. Herr v. L. prüft eben einige ſich auch dem Kennerauge nicht auf den erſten Blick offenbarende Einzelheiten beſonders ſorgfältig nach.

Digitized by Google

unterſucht es. Wie wird ſein Urteil lauten? – Prüfend wägt er es auf der Hand. Vielleicht hat es nicht jene nur den gut eingebundenen Büchern eigene Feſtigkeit, die man früher durch Schlagen zu erzielen wußte? – Er biegt den Band im Rücken ein; biegt ſich vielleicht das Kapital unter den zugreifenden Fingern, was dann einen zu wackeligen Buchkörper verraten würde? – Er ſchlägt die beiden Buchdeckel nach rückwärts auseinander, vielleicht iſt es nicht gut angeſetzt? – Er klappt den Deckel wiederholt auf das Vorſatz. – Er unterſucht den Rücken, dieſen Prüfſtein der vollkommenen Einbände, vielleicht findet ſich da ein Fehler? Sind die Bünde zu flach oder zu hoch? Iſt der Titel mit zu großer oder zu kleiner Schrift gedruckt? – Hat das Maroccoleder ein zu grobes Korn, oder iſt es zu fein? Iſt die Narbung zu ſtark oder zu ſchwach poliert? – Er öffnet den Band, um den Innenſpiegel zu betrachten, er ſieht zu, ob auch die Innenkante gut vergoldet iſt, er hält die beiden Buchdeckel aufgeſchlagen vor ſich hin, um ihre Wirkung beſſer würdigen zu können: vielleicht iſt die Dekoration nicht mit vollendetem Geſchmack entworfen? –



Schwarz Seehundleder mit Handvergoldung, von Paul Adam.

Er durchblättert das Buch, indem er das Papier unter den Fingern erklingen läßt . . .

Die Prüfung iſt beendet, er iſt zufrieden.«

TARIFFRAGEN.

Der Münchener Tarif. Im Auguſtheft dieſes Jahres brachte unſer »Archiv« eine Beſprechung des neuen Münchener Tarifes. Da die Behauptung aufgeſtellt wurde, daß einzelne Poſten nicht genau genug kalkuliert ſeien, nahm der Obermeiſter der Innung Veranlaſſung, gegen die Beſprechung Einwand zu erheben.

Da der Herr Obermeiſter bereits ſelbſt auf die Art, wie ein Irrtum entſtanden ſein könnte, hinwies, ſo war die Nachprüfung ſehr einfach. Demnach koſtet ein Band in Halbleinen, 26 cm hoch, 30 Bogen ſtark, 1,35 Mk. in München, gegen 1,50 Mk. im Düſſeldorfer Tarif; derſelbe Band koſtet, einfach halbfranz gebunden, 3 Mk. gegen 3,30 Mk. in Düſſeldorf, und fein halbfranz 4,30 Mk. gegen 4,75 Mk. in Düſſeldorf.

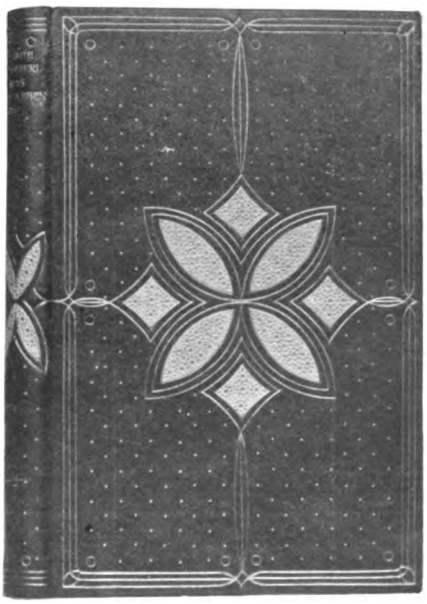
Der Herr Obermeiſter ſchreibt uns wegen des bemängelten Preiſes der Gartenlaube, in Halbleinen gebunden, von München mit 2,80 Mk., von Düſſeldorf mit 4,80 Mk. berechnet, folgendes:

»Die Düſſeldorfer Kollegen können für eine Gartenlaube, halbleinen, wohl 4,80 Mk. berechnen, aber bekommen werden ſie es nicht. Sie werden ihren Kunden wahrſcheinlich ſagen: »Sehen Sie, ſo hoch iſt der Tarif, ich mache es Ihnen aber ſo und ſo«. Große Sprüche machen und klein beigeben bringt keinen Verdienſt. Und wenn die Düſſeldorfer wie die Züricher auf den hohen Zeitſchriftenpreiſen beharren, ſo werden die Kunden die Zeitſchriften nicht mehr binden laſſen; ſie werden ſich auf dieſe Weiſe um die Arbeit bringen oder den Verlegern in die Hände arbeiten.«

Es iſt uns nicht der Auftrag erteilt, für die Düſſeldorfer Kollegen hier einzutreten und die wenig kollegialiſchen Unterſtellungen zurückzuweiſen; das mögen die Herren ſelbſt tun. Soweit es unſere Kritik anlangt, möchten wir hier nur das tun, was wir am Münchener Tarif als nicht genügend durchgeführt bezeichnet haben. Wir wollen den fraglichen Poſten kalkulieren.

Digitized by Google

4,80 Mk. mit 40 Proz. Verdienſt – den wird man doch wenigſtens zugeſtehen, – ergibt reine Unkoſten von 3,42 Mk.; ab die Auslagen (ca. 40 Pfg.) reſtieren 3 Mk. für Arbeitslohn; berechnen wir einen Stundenlohn von 40 Pfg., ſo ſind 7½ Arbeitsſtunden bezahlt. In der Zeit dürfte eine Gartenlaube zu machen ſein. Sehr viel raſcher jedenfalls nicht. Bei der Münchener Berechnung ſtellt ſich die Sache folgendermaßen: nach Abzug der verdienten 40 Proz. bleiben 2 Mk. Unkoſten, ab 40 Pfg. Material, bleiben 1,60 Mk. Arbeitslohn; das ergibt bei 40 Pfg.



Kerſten: Dante, Das neue Leben. Einband in orangefarbenem Ecraſé. Ornament hellblaue Ledermoſaik.

Stundenlohn 4 Arbeitsſtunden. Wo iſt der Mann in München, der das leiſten kann? Der nicht zu rechtfertigende Preisunterſchied von 2,40 Mk. für Studio, 2,50 Mk. für Kunſt und Handwerk, 2,80 Mk. für die Jugend iſt damit übrigens noch nicht aufgeklärt. Außerdem wird es die Münchener Kollegen gewiß intereſſieren, daß laut Generalverſammlungsbeſchluß vom Auguſt auf den gegenwärtigen Düſſeldorfer Tarif ein Aufſchlag von 20 Proz. beſchloſſen iſt und bisher ſtreng durchgeführt wurde. Die Düſſeldorfer Kollegen erachten das bisher beobachtete Solidaritätsgefühl für noch wichtiger, als die durchgeführten Preisaufſchläge. Wir haben eben ausnahmslos die Überzeugung gewonnen, daß man niemals vom »Arbeiten« leben kann, ſondern nur vom »Verdienſt«. Hoffentlich halten auch alle anderen Kollegen dieſe Anſicht für rechtsgültig.

* * *

Tarif des Buchbindermeiſtervereins Solothurn. Es liegt uns die 4. Auflage des Solothurner Tarifs vor; da wir gerade den Tarif für München zur Hand haben, drängt es uns zum Vergleich. Auch die Solothurner haben gut durchkalkuliert, wie die einzelnen Poſitionen ergeben. Auch hier ſind die Zeitſchriften im richtigen Verhältnis kalkuliert, wenn wir auch die Preiſe für einfachere Bände für zu niedrig halten. Für feinere Bände iſt der Preis nur für Bockſaffian berechnet, echter Saffian, Kalb- und Schweinsleder jedoch nicht in Betracht gezogen. Die Preiſe ſtehen dem Münchener Tarif faſt gleich, ſoweit nicht kleine Währungsunterſchiede eine Abrundung erfordern. Bei den Zeitſchriften ſind jedoch die Unterſchiede ganz auffallend. Weſtermanns Monatshefte koſten, um Beiſpiele anzuführen, in Solothurn 3,20 Mk., in München 1,50 Mk.; Halbfranz: Solothurn 4,80 Mk., München 3,50 Mk. Moderne Kunſt, in Decke: Solothurn 6,40 Mk., München 3,70 Mk.; Halbfranz: Solothurn 8,40, München 7,30 Mk. Gartenlaube, Halbleinwand: Solothurn 4,00, München 2,80 Mk.; in Decke: Solothurn 3,44, München 1,90 Mk.; Halbfranz: Solothurn 5,20, München 4,40 Mk.

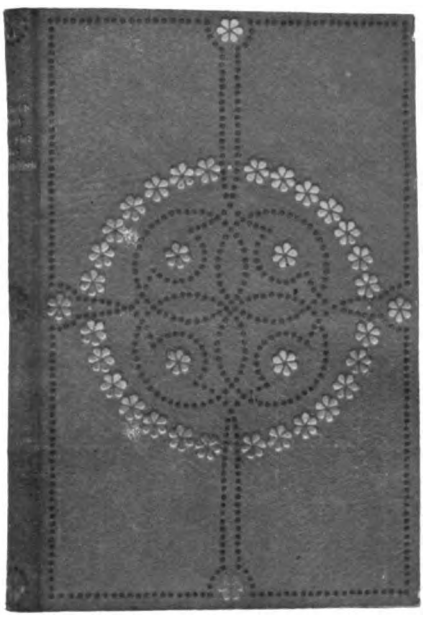
Es ließen ſich noch eine ganze Reihe intereſſanter Vergleiche ziehen; jedenfalls ſollten alle Vereinigungen ſich die verſchiedenen Tarife für ihre Bibliotheken erwerben, um zu lernen und zu vergleichen. Wie lehrreich dieſe Vergleiche ſind, hat Kollege Kallmann auf dem letzten Verbandstage in Hannover gezeigt. Der Solothurner Tarif bringt einige zweckmäßige Neuerungen; die Zeitſchriftenliſte iſt nach den Höhenmaßen geordnet, was den Vergleich nicht aufgeführter, ähnlicher ſehr erleichtert. Dann iſt hinter den verſchiedenen Gruppen genügend freier Raum gelaſſen, um Nachträge einzuſchalten. Daß Muſikalienbände ebenfalls aufgeführt ſind, füllt eine Lücke aus, die oft empfunden wurde. Die Liſte für Materialberechnung iſt gleichfalls wertvoll.

Mit beſonderem Vergnügen reihen wir jeden neuen Tarif ein; bringt er doch, wenn auch nur langſam, uns einer gewiſſen Einheitlichkeit entgegen. Das kann für uns alle nur gut ſein.

Digitized by Google

VERSCHIEDENES.

In den Geſamträumen der Philharmonie, Berlin, Bernburgerſtraße 22/23, findet in der Zeit vom 2. bis inkl. 17. Mai 1908 eine Fachausſtellung der Papier- und Lederwaren- (Portefeuille) Induſtrie, Buchbinderei, Notes, Poeſies, Album- und Kartonagenfabrikation, Täſchnerei uſw., verbunden mit einer Maſchinen- und Materialausſtellung ſtatt; ebenſo werden ſämtliche zu dem Fache gehörende Rohſtoffe und Halb-



Kerſten: Heinrich Hart, Das Lied der Menſchheit.
Einband in gelbgrün Maroquin mit Gold- und Blinddruck.

fabrikate, Leder, Kaliko, Lederimitation, Buchbinderpapiere uſw. zur Ausſtellung kommen.

An die Intereſſenten der mit unſerem Fache verbundenen Fabrikations-, Geſchäfts- und Berufszweige ergeht hiermit ſeitens des Vorſtandes der Berliner Buchbinderinnung die ergebene Einladung zur Beſchickung dieſer Fachausſtellung, unter Hinweis auf den beigefügten Gruppenplan.

Dieſe Fachausſtellung ſoll es ermöglichen, allen Intereſſenten einen vollſtändig umfaſſenden Einblick in unſer hochentwickeltes Fachgewerbe zu verſchaffen; hierdurch wird die Gelegenheit gegeben alle bereits vorhandenen Einrichtungen und Neuerungen kennen zu lernen, andererſeits ſoll die Fachausſtellung als ein Anſporn zur weiteren Betätigung in unſerem Gewerbe dienen und neu befruchtend und belebend auf dasſelbe einwirken.

Der Vorſtand bittet die Intereſſenten alle näheren Auskünfte über die Fachausſtellung betreffs einer Beteiligung von dem ſtändigen Büro des Arbeitsausſchuſſes, Philharmonie, Bernburgerſtraße 22/23 (Geſchäftszeit: werktäglich von 11 – 12 Uhr vormittags. Telephon: Amt 6, Nr. 490) gütigſt einholen zu wollen, eventuell beiliegende Karte auszufüllen und umgehend einzuſenden. Da eine rege Beteiligung ſicher iſt, bitten wir gleichzeitig etwaige Wünſche über bevorzugte Plätze ſofort an uns gelangen zu laſſen um ſie berückſichtigen zu können.

Der Vorſtand der Berliner Buchbinder-Innung.
Slaby, Papajewsky,
Obermeiſter.

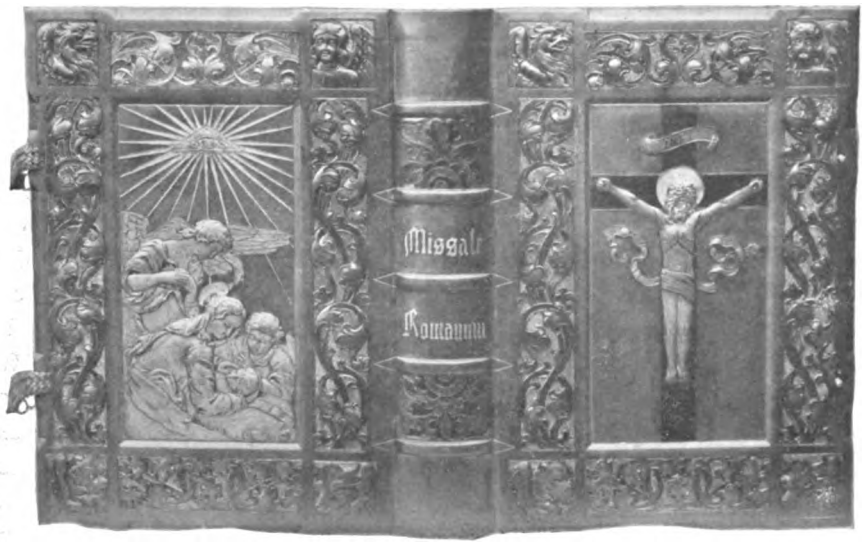
* * *

Leipzig. Anfang Dezember iſt die Buchbindekunſt-Ausſtellung im Deutſchen Buchgewerbehaus geſchloſſen worden, nachdem ſie nicht nur in Leipzig ſelbſt, ſondern auch auswärts, beſonders bei den Kunſtgewerbeſchulen erfreuliche Beachtung gefunden hatte. Für das Frühjahr 1908 plant das Muſeum eine Ausſtellung, in der die Hauptmeiſter der deutſchen Buchkunſt, der älteren ſowohl wie der modernen, vorgeführt werden ſollen.

* * *

Eine Fachzeitſchriften-Auslegeſtelle hat die Handwerkskammer zu Inſterburg neben ihrer Patentſchriften-Auslegeſtelle eingerichtet. Dieſe Maßnahme verfolgt den Zweck, den Handwerkern die Anſchaffung und Benutzung der Fachliteratur zu vermitteln, die als notwendiges Rüſtzeug im gewerblichen Konkurrenzkampfe zu betrachten iſt, aber leider von den Handwerkern noch zu wenig gewürdigt wird. Etwa 100 der bedeutendſten Fachzeitungen liegen im Bureau der Kammer zu jedermanns Benutzung aus. Intereſſenten erhalten zugleich entſprechende Belehrung über die wichtigſten Fachwerke.

Digitized by Google



Miſſale von Heinrich Pralle, Hamburg.

ELSASS-LOTHRINGISCHE EINBAND-AUSSTELLUNG IN STRASSBURG.

III.

Es iſt nun ſchon einige Zeit darüber hingegangen, daß die Ausſtellung in Straßburg geſchloſſen iſt, ſchon ſind eine Reihe von neuen Buchausſtellungen in Ausſicht, und noch ſind wir mit dem Berichte über dieſe bemerkenswerte Ausſtellung nicht zu Ende gekommen. Wir finden, daß es eigentlich viel leichter iſt, über die älteren Meiſter zu ſprechen, als über die neuen und neueſten. Außerdem iſt es gar nicht ſo ganz leicht, immer rechtzeitig das notwendige Material für die Abbildungen herbeizuſchaffen, und ohne ſolche Abbildungen geht es doch nun einmal nicht. Wir ſchließen dabei von uns auf andere, wenn wir die Behauptung aufſtellen, daß jeder Fachmann ſeine Zeitung zuerſt immer auf die Abbildungen hin anſieht. Sind die originell oder doch Intereſſe erweckend, dann iſt das Heft gut, dann ſieht man auch gelegentlich einmal nach dem Texte; ja, ein intereſſanter Artikel wird dann auch einmal geleſen, ſelbſt wenn es ein Artikel iſt, gegen den man proteſtiert. Vielleicht ſind es gerade dieſe Art Aufſätze, welche am meiſten Anklang – oder Widerſpruch, je nachdem, – finden. Am meiſten verſtimmt den Leſer eine gewiſſe ſpießbürgerliche »Wohlerzogenheit« in ſeinen Fachwerken. Wir glauben, uns dieſes Fehlers ſelten ſchuldig zu machen. Deshalb wird man es uns heute – ausnahmsweiſe – einmal verzeihen, wenn wir von dieſer Regel abweichen; wir müſſen heute recht langweilig werden, ſelbſt für den Schreiber iſt's eine langweilige Sache: er muß über ſeine eigenen Arbeiten ſchreiben. Doch erhofft er um ſo eher Abſolution, als er verſpricht, die Sache recht kurz zu machen: Sie werden höflichſt gebeten, die Unterſchriften anzuſehen, die über das Weſentlichſte Auskunft geben. Was ließe ſich wohl auch ſonſt über verhältnismäßig einfache Bände ſagen? Das ſonſt bei ſolchen Beſprechungen übliche, ſelten gern geſehene Phraſengewäſch können wir uns gern verkneifen. Erwähnt ſei, daß die verwandten Stempel für die Zwecke des eigenen Gebrauchs gezeichnet ſind, um einer zeitgemäßen und geſunden Moderne, die nichtsdestoweniger doch nicht einer Effekthaſcherei dienen ſoll, für unſere buchbinderiſchen Zierweiſen die Wege zu ebnen.

Damit müſſen wir den heutigen Bericht ſchließen, da uns die notwendigen Abbildungen für weitere Arbeiten von der Straßburger Ausſtellung erſt verſpätet zugegangen ſind.

Digitized by Google

LITERATUR.

Ausstellungskatalog. Deutsches Buchgewerbemuseum Leipzig. Oktober und November 1907.

Der Katalog hat uns eine aufrichtige Freude bereitet, und zwar in doppelter Beziehung. Erstlich durch die gleich gute Ausstattung, die man ja allerdings bei dem hervorragendsten Institute für Buchkunst von jeher gewöhnt ist. Mehr aber noch freut uns der Frontwechsel in der Anschauung, die man im Buchgewerbemuseum der Kunstbuchbinderei gegenüber eingenommen hat.

Es ist noch gar nicht lange her, zur Zeit der Einbandausstellung 1906, als der Verfasser einer Besprechung der Frankfurter Buchkunstausstellung im »Archiv für Buchgewerbe« schrieb: »Der Handband, namentlich der Prachtband, hat seine Rolle ausgespielt; die Bedeutung, die ihm in unserer Zeit und für die Zukunft zukommt, ist nicht mehr gar zu groß, er wird auf ein kleines, sehr kleines Gebiet, das Gebiet der Handschriften, der kostbaren Drucke beschränkt bleiben. Die Zukunft gehört dem Verlegerbande.«

In dem Ausstellungskataloge aber steht zu lesen: Aber wie die Maschine, sofern sie ihr wichtiges Kulturwerk erfüllen soll, kein wildes Ungeheuer werden darf, wie sie stets von Menschengeist und -Hand gezügelt werden muß, so wird auch der Maschinen-, der Massenband stets der Anregung bedürfen, die vom handgefertigten Bande ausgehen. Der für besondere Verhältnisse, mit besonderer Sorgfalt ausgeführte Handband wird stets die Voraussetzung bilden für einen guten Stand des Maschinen- und Massenbandes. Das schreibt heute derselbe Autor; ein glückliches Zeichen für die Erkenntnis der Tatsachen, wie sie wirklich liegen, ein weiteres dafür, daß man ernsthafte Kritik einer Fachzeitschrift, wie die unsrige es ist, nicht unbeachtet läßt. Nehmen wir dazu noch die Tatsache, daß für das nächste Jahr eine Sonderausstellung von Handbänden an derselben Stelle geplant ist, so scheint es sicher, daß man im Buchgewerbehause heute nicht mehr: »energisch Front machen will gegen die gefährliche Meinung, daß zu den Kriterien der Kunst notwendigerweise die Einzel-, die Handarbeit gehöre, daß alle Massen- und Maschinenarbeit aber in das Gebiet der »Industrie« falle. — — —«

In den Besprechungen der Technik hat sich ein Fehler eingeschlichen, der allerdings verzeihlicher Art ist, weil die orientalische Arbeitsweise doch nur auf Grund eingehender technischer Vorkenntnisse zu beurteilen ist. Die türkisch-persischen Kamelhautmatrizen sind nämlich keine Plattenstempel und deshalb auch nicht wie solche verwandt worden, sondern die ausgeschärften Lederteile sind in die Matrizen eingearbeitet, ausgefüllt, dann für sich abgeschnitten und in die Decken eingesetzt worden. Meistens sind es anatolische Bände, die mit diesen immerhin primitiven Werkzeugen hergestellt sind. Maultierleder ist nie für die feinen französischen Bände verarbeitet worden, sondern ausschließlich Ziegen- und Schafleder; das Wort »Chagrin« kommt von »Sagre«. Die eigenartige Behandlung des Leders mit dieser Bezeichnung geschah durch Eintreten von Samen einer Meldenart ins nasse Leder; nach dem Abtrocknen wurde das Leder geschliffen, im Wasser wieder aufgequellt und so das eigenartige, gleichmäßig runde Korn erzeugt. Später hat man es anders gemacht, aber der Name ist geblieben. Im übrigen sind diese Leder im Abendlande erst nach dem Jahre 1660 bekannt geworden. Es soll dies hier gleich festgestellt werden, da sich auf Grund solcher harmloser Notizen manchmal dauernde Irrtümer aufbauen.

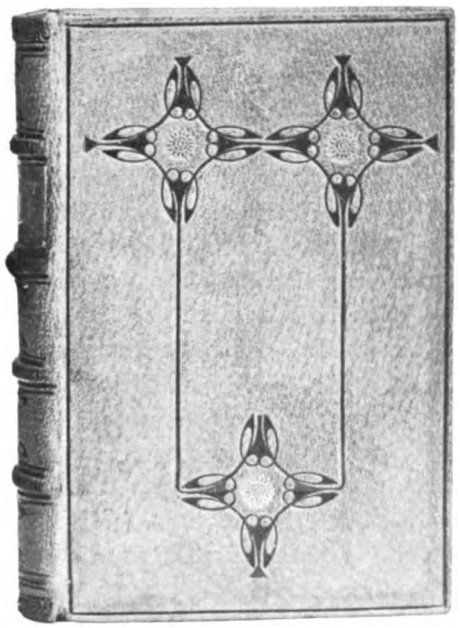
Wie bei Aufstellung des Straßburger Kataloges ist man auch bei diesem von dem katalogmäßigen, d. h. von dem Aufzählen der Nummern abgegangen und hat sich auf die Schaffung eines Führers beschränkt. Aus diesem Grunde erscheint es auch angebracht, daß man dem Heftchen den Titel gab: »Die Buchbindekunst der alten Meister.«

* * *

Formularbuch des Geschäftsmannes von Dr. jur. Bieberfeld. Verlag von Wilhelm Knapp. 1907. Preis 3,60 Mk.

Endlich einmal auf diesem Gebiete etwas Brauchbar-Vernünftiges! Alle die Bücher, die angeblich die »Korrespondenz des Kaufmanns«,

Digitized by Google



Schweinslederband mit Blinddruck; Fachschule H. Bauer, Gera.

»Der gewandte Buchhalter« usw. sind doch im Grunde genommen nichts anderes als einseitige, sich in anderer Form immer wiederholende Schemata, die ein denkender Geschäftsmann selten benutzen will, ja meist nicht benutzen kann. Der frische praktische Zug, der selbst die trocknen geschäftlichen oder rechtlichen Schriftstücke des Kaufmanns, des Handwerkers oder Geschäftsmannes durchwehen soll, fehlt in den meisten Hilfs- und Handbüchern dieser Art. Das Bureaukratische, das »Schema F« überwiegt in den meisten Fällen.

Das hier zur Besprechung stehende Werk weicht in alle dem von den vorhergegangenen ab; es ist das erstemal, daß bekannt wird, daß eine solche Arbeit zu allgemeinem Gebrauche von einem praktischen Juristen verfaßt wird. Die Beispiele sind sämtlich aus der Praxis hervorgegangen, haben aber noch einen besonderen Vorteil in den »Vorbemerkungen« zu den einzelnen Formulargruppen. Dadurch ist den Formularen eine gewisse »Elastizität« der Behandlung gewahrt. Unter den Mustern wird man denn auch die seltener getätigten Verträge finden: Lizenzen, Fabrikordnungen, Sicherungsverkäufe, Anfechtungen von Willenserklärungen und Verkäufen, Strafanträge wegen Verletzung eines Waarenzeichens, Abwehr unlauteren Wettbewerbes u. a. m.

Wir empfehlen das Werkchen, nicht etwa für einen einzelnen Fall, sondern zu dauerndem Gebrauche.

* * *

Der gewerbliche Kredit. Licht- und Schattenseiten des modernen Kreditwesens. Leitfaden für Gewerbetreibende, bearbeitet von R. Pape, Syndikus der Handwerkskammer zu Insterburg, Verlag der Ostpreußischen Druckerei und Verlagsanstalt A.-G., Königsberg i. Pr. Preis 1 Mk.

Wir leben bekanntlich im Zeitalter der Kreditwirtschaft. Alle Versuche, den Kredit aus der Welt zu schaffen, werden bei unsern modernen geschäftlichen Verhältnissen fehl schlagen müssen. Im Gegenteil wird das Kreditwesen sich weiter entwickeln und noch kompliziertere Formen annehmen, als bisher. Von dieser ganz richtigen Anschauung ausgehend, hat es der Verfasser unternommen, das Kreditwesen in einer für den Handwerker und Gewerbetreibenden leicht faßlichen Weise zu erläutern und die Licht- und Schattenseiten des Kredits zu behandeln. Nach dem Inhalte der Schrift könnte der Titel auch lauten: »Wie erlangt der Gewerbetreibende Kredit und wie schützt er sich vor Kreditverlusten?« Der Verfasser behandelt zunächst das Wesen, die verschiedenen Arten und die volkswirtschaftliche Bedeutung des Kredits. Hierauf werden die gewerbliche Kreditvermittelung, insbesondere die Aufgaben der Kreditorganisationen (Gewerbebanken, Vorschußvereine usw.) erörtert und recht interessante Mitteilungen über die Beschaffung der zur Befriedigung des Kreditbedürfnisses notwendigen Betriebskapitalien gemacht. Ein weiterer Abschnitt des Werkchens handelt von den Bedingungen der Kreditgewährung; als solche sind erörtert: die Bürgschaft, die Hypothek, das Faustpfand (Lombard und der Wechsel). Im Anschluß hieran ist das Diskontieren von Geschäftswechseln und von Forderungen einer eingehenden Besprechung unterzogen und auch der sogen. Kautionskredit, der neuerdings bei Submissionen sehr in Aufnahme kommt, erläutert. Des Weiteren finden wir dann treffliche Ratschläge zum Schutz gegen Kreditverluste, lernen das neue Problem der Kreditversicherung kennen und werden des näheren über die Aufgaben der

Digitized by Google

gewerblichen Kreditschutzvereine unterrichtet. Behandelt sind die schwarzen und die sogen. Manifestationslisten, die Beitreibung von Forderungen (Einleitung des Mahnverfahrens und ordentliche Klage), die Verjährungsfristen, die öffentliche Ausbietung der Forderungen und die Maßnahmen gegen Kreditbetrug.

H. O.

* * *

Die Werkkunst. Zeitschrift des Vereins für deutsches Kunstgewerbe in Berlin.

Bruno Paul, der jetzt so geschätzte Künstler, welchen man als den Schöpfer einer neuen Wohnungskultur betrachtet, ist der Gegenstand eines interessanten Artikels in dem ersten Hefte des jetzt beginnenden 3. Jahrgangs der vom Verein für deutsches Kunstgewerbe herausgegebenen Zeitschrift »Die Werkkunst« (Schriftleitung Dr. G. Lehnert, Verlag von Otto Salle in Berlin). Alle welchen die Ausgestaltung der Wohnung zu einer Stätte künstlerischer Feinheit und zugleich Behaglichkeit am Herzen liegt, werden diese Würdigung Pauls durch die Feder Ernst Schurs mit Genuß lesen. Diese Zeitschrift wendet sich an alle Kreise, die am Kunstgewerbe tätig und genießend teilnehmen. Die Fragen des Tages, die handwerklichen wie die künstlerischen, werden von berufenen Männern, Theoretikern und Praktikern, erörtert und geklärt. Anregungen, welche die Ausstellungen und ähnliche Veranstaltungen bieten, werden ausgenutzt, und das künstlerische Leben in den verschiedenen Vereinen wird der Gesamtheit zugänglich gemacht.

* * *

Herders »Konversations-Lexikon«. Dritte Auflage. VIII. Band. »Spinnerei bis Zz«. (VIII Seiten und 1912 Spalten Text, dazu 82 zum Teil farbige Beilagen, mit 1100 Bildern.) Geb. 12,50 Mk. Freiburg, Herdersche Verlagsbuchhandlung.

Der nunmehr vollendete achte Band hat dem großen Werk den Schlußstein eingefügt. Er übertrifft an Umfang seine Vorgänger ganz beträchtlich. Es hat sich gerade zum Schluß eine so gewaltige Menge an Stoff zusammengedrängt, daß deren Bewältigung nicht geringe Anforderungen an die inhaltliche Bearbeitung wie auch an die rein äußerliche Anordnung stellen mußte. Diese »Belastungsprobe« darf als wohlgelungen bezeichnet werden. Die sorgfältig ausgearbeitete und peinlich eingehaltene Ökonomie hat sich bis zuguterletzt aufs beste bewährt.

Suchen wir in dem Schlußband einige Stichwörter auf, die eine besondere Bedeutung für die Gegenwart gewonnen haben, so werden wir vielfach eine unerwartet ausführliche Auskunft finden. Das gilt u. a. von dem Steuer-, dem Währungs-, Versicherungs- und Zollwesen, den Trusts und der Tarifvertragsfrage. Nicht minder wichtig für das Verständnis so mancher politischer Tagesfragen ist das Wahlrecht in den verschiedenen Ländern deutscher Zunge. Hier wie überall bewährt sich der neue Herder als ein durch Klarheit und Knappheit ausgezeichneter Ratgeber. Sehr zeitgemäß sind ferner die Stichwörter Urheberrecht, Volksbibliotheken, Volkshochschulen, Volkshygiene, Volkswirtschaft (mit Beilage), Warenhäuser, Warenzeichen, Wechselstempel, Wohnungsfrage usw. mit ihren die neuesten Verhältnisse berücksichtigenden Angaben.

Eine ganz vorzügliche Übersicht gewährt die Karte Weltverkehr mit orientierenden Daten über dessen Entwicklung und Hilfsmittel. Wichtige Abschnitte unseres Unterrichtswesens schildern die Artikel Universitäten und Volksschule. Die grundlegenden Begriffe Staat, Strafe, Strafprozeß, Strafrecht, Zivilprozeß sind leichtfaßlich erörtert. Über das moderne Städtewesen unterrichtet eine achtspaltige Beilage. Der Stenographie ist eine die geschichtliche Entwicklung schildernde Beilage und eine Tafel mit zahlreichen Proben gewidmet. Eine treffliche Sprachenkarte ist dem Artikel Sprache beigegeben. Reich und sorgfältig wie überhaupt im ganzen Werke sind auch im vorliegenden Bande Technik und Naturwissenschaften vertreten. Besonders sei hingewiesen auf die illustrierten, stets das Neueste bringenden Beilagen, sowie die geographischen Karten und Stadtpläne.

Alles in allem, der achte Band reiht sich seinen Vorgängern würdig an und bildet einen harmonischen Abschluß des in jeder Hinsicht trefflichen Herderschen Lexikons. Damit haben wir ein Nachschlagewerk mittleren Umfangs und Preises, das allen billigen Anforderungen vollauf genügt. Eine Würdigung des ganzen Werkes behalten wir uns noch vor.

Digitized by Google

Eine Kalenderneuheit ist soeben im Verlag von Hermann Seemann Nachfolger zu Berlin NW. 87 unter dem Titel »Ein Leben in Schönheit, Oskar Wilde-Kalender für das Jahr 1908« erschienen. Der Kalender beginnt mit einer Betrachtung über Leben und Werke des berühmten englischen Dichters aus der Feder von Leo Colze. Es folgt das Kalendarium, durchzogen von einem Lebens- und Weltanschauungsbrevier aus Oskar Wildes Schriften. Des weiteren folgen zwei Glanzstücke aus Oskar Wildes Novellistik, in geschmackvoller Übersetzung von Else Otten. Der gesamte Text enthält zierliche Umrahmungen und Illustrationen. Schrift und Buchschmuck sind in verschiedenen zart gegeneinander abgetönten Farben gedruckt. Der Wilde-Kalender ist nur in einer beschränkten Auflage gedruckt und wird zum Preise von 1,50 Mk. verkauft.

Interessante Ansichtskarten nennt sich ein neues periodisches Werk, eine Zeitschrift ohne Worte. Heft 1 ist im November erschienen und enthält 15 perforierte Postkarten verschiedenster Art, sowohl Dreifarben- wie Bromsilberdrucke, Bildnisse, Blumenstücke, Landschaften, Damenmoden, kurz die verschiedensten Sujets. Das Neue, das Eigenartige wird sowohl den Händler wie den Sammler, den Schreibenden wie den Empfangenden interessiren. Jedenfalls ist die Neuerung wert, daß sie allgemein bekannt wird. Verantwortlich für die Redaktion ist August Hoeßle in Stuttgart; gedruckt wird das Werkchen bei Rommel & Co. und von der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart. Preis des Heftchens 60 Pfg.

AUFRUF AN DIE KOLLEGEN DES BUCHBINDERGEWERBES UND VERWANDTE BERUFE IM DEUTSCHEN REICHE.

Nach den Beschlüssen des Hannoverschen Verbandstages hat sich der Vorstand des Arbeitgeber-Schutzverbandes für das Deutsche Buchbindergewerbe und verwandte Berufe konstituiert. Die Satzungen und Beitrittserklärungen liegen gedruckt vor und können von dem Vorsitzenden, A. Papajewsky-Berlin S. 14, bezogen werden. Alle Kollegen werden gebeten, sobald als möglich mit der Gründung von Bezirksverbänden vorzugehen und Mitglieder dafür zu werben.

Der Vorstand hat beschlossen, alle diejenigen, welche sich bis zum nächsten Verbandstage (im Juli 1908) als Mitglieder des Schutzverbandes melden, ohne Eintrittsgeld aufzunehmen. Diese haben nur den persönlichen Beitrag von 4 Mark pro Jahr und den Vierteljahrsbeitrag von 60 Pfennigen für jeden Arbeiter über 18 Jahre, nebst der Beitrittserklärung an den Bezirksvorstand oder, wo ein solcher nicht besteht, direkt an den Zentralvorstand, zu Händen des Kassierers F. Sackmann, Berlin S., Luckauerstr. 3, einzusenden.

Damit ist die Mitgliedschaft und auch die Versicherung gegen Streikschäden perfekt geworden. Die weitere Abführung der vierteljährlichen Beiträge für die Kopfzahl der Arbeiter erfolgt alsdann entweder bei dem Bezirksvorstand oder bei dem Zentralvorstand in Berlin.

Alljährlich findet unmittelbar vor dem Verbandstag des Bundes Deutscher Buchbinder-Innungen eine Generalversammlung des Schutzverbandes statt, wo den Delegierten der Rechenschaftsbericht vom Zentralvorstand vorgelegt wird.

Von größter Wichtigkeit ist es jetzt, alle Tarifverträge, welche mit Arbeitnehmern in den verschiedenen Städten abgeschlossen werden, möglichst einheitlich bis zu einem bestimmten Endtermin abzuschließen. Der Tarifvertrag, welchen der Verband Deutscher Buchbindereibesitzer in den Städten Berlin, Leipzig und Stuttgart mit seinen Arbeitern abgeschlossen hat, läuft bis zum 1. Juli 1911. Behufs einheitlicher Abwehr von unberechtigten Forderungen der Arbeiter eventl. Abkürzung von entstandenen Streiks ist es unbedingt erforderlich, alle noch abzuschließenden Tarifverträge auch bis zum 1. Juli 1911 festzulegen.

Die Kollegen werden gebeten, den Zentralvorstand von allen Tarifverträgen, welche von jetzt an mit den Arbeitnehmern abgeschlossen werden sollen, rechtzeitig in Kenntnis zu setzen, auch seinen Rat und seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dann erst kann von einer Organisation der Arbeitgeber geredet werden, dann erst werden die Meister wieder Herr in ihrem Hause sein.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. - Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

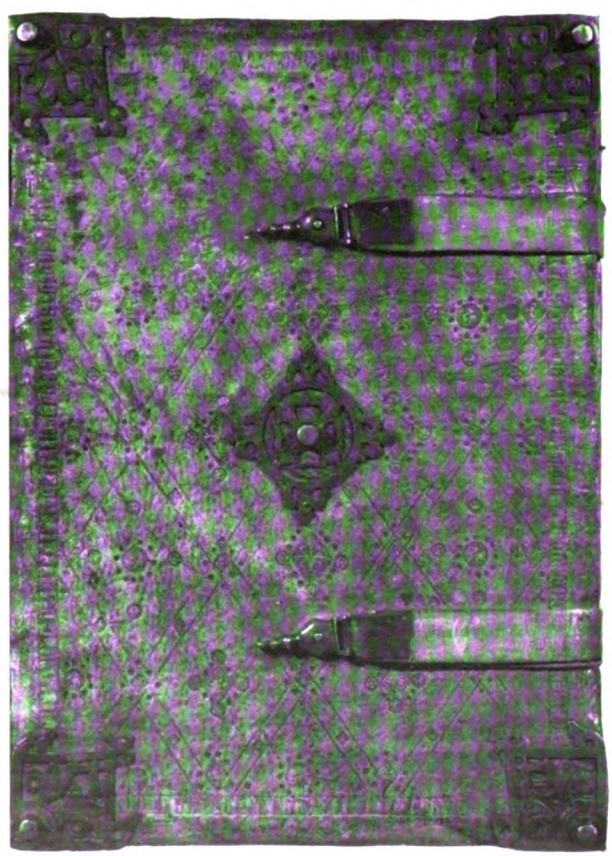
VII. Jahrgang | Januar 1908 | Heft 10.

DIE BUCHBINDEKUNST DER ALTEN MEISTER.

Von Dr. ERICH WILLRICH, Leipzig.

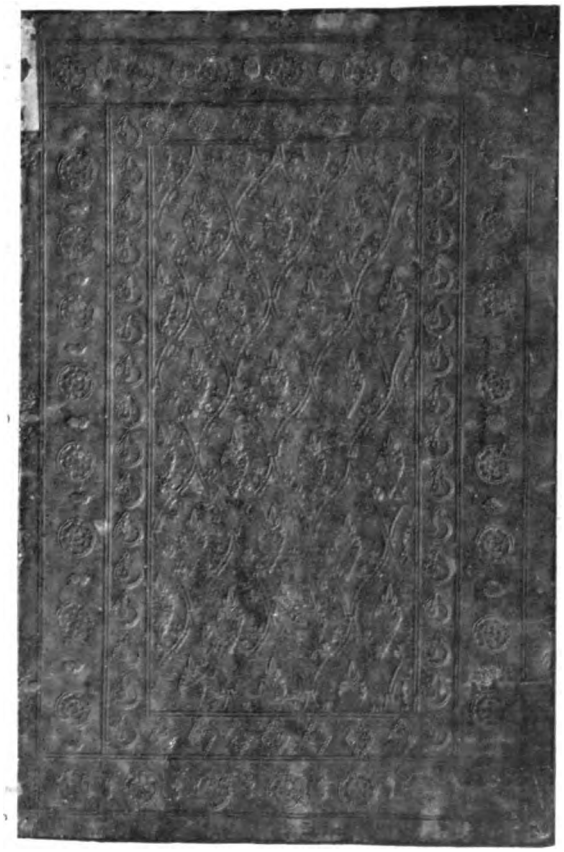
(Genehmigter Abdruck aus »Archiv für Buchgewerbe«, Verlag des Deutschen Buchgewerbevereins in Leipzig.)

Das Deutsche Buchgewerbemuseum hatte für Oktober und November v. J. eine Ausstellung veranstaltet, die der Buchbindekunst der alten Meister gewidmet war. Sie umfaßte Einbände, Buntpapiere und als Anhang eine kleine moderne Abteilung der Leipziger Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe. Denjenigen unserer Leser, die die Ausstellung nicht besuchen konnten, soll der folgende, unter Benutzung des gedruckten Führers über die Einbände gegebene Bericht ein Ersatz sein. – Die größte Umwälzung, die das Buchwesen je erfahren hat, wurde durch Gutenberg herbeigeführt. Vor ihm war das Buch ein Einzelding, vom Schreiber mit fleißiger Hand geschrieben, vom Kleinmaler mit bunten Zierstücken und Bildern durchsetzt, vom Goldschmiede mit kostbarem Behältnis umkleidet. Die neue Erfindung ließ das Buch in hundert und mehr Stücken aus der Presse gehen, eines genau wie das andere, nun nicht mehr ein Einzel- und Ausnahmeding, sondern ein Massending, das auch dem weniger Begüterten erschwinglich war. Dieses billige gedruckte Buch konnte keinen so prächtigen Einband verlangen wie die kostbare Handschrift vor ihm. Schon im Mittelalter hatte man einfachere Schriften schlichter und billiger gebunden. Diese einfachere, schlichte Art, bei der um Bretter geschlagenes Leder die Deckel bildete, wurde jetzt allgemein Brauch. Diese derbkantigen Bretter mit ihrem kräftigen Lederbezug, bleiches Schweins- oder braunes Kalbsleder, diese starkwulstigen Bünde (das sind die Schnüre, um die des Buches einzelne Lagen geheftet werden), allenfalls noch die Schließen und die Beschlagstücke, sie geben die Hauptformen, und die sparsame Schmuckzutat dient nur dazu, jene schon durch die bloße Konstruktion gegebenen Formen zu begleiten und zu betonen, den Charakter des Stoffes zu klären. Eine im späteren Mittelalter, besonders bei Kästchen und dergleichen und auch bei Einbänden angewandte Lederbearbeitung, der mit Punzen verbundene Lederschnitt wird in den Hintergrund gedrängt von der Lederpressung mit Stempeln und dergleichen, ein Verfahren, das dem im Buche selber angewandten Drucke innerlich ja auch näher steht. Mit dem erwärmten Streicheisen werden in das leicht gefeuchtete Leder Linien gezogen, die den Rand des Deckels betonen und die Deckelfläche in Rahmen und Mittelfeld teilen. Das Mittelfeld wieder wird durch dia-



Schweinslederband mit Blindpressung. Originalgröße 52 : 38 cm. Laut Inschrift gebunden 1453 von den Nürnberger Dominikanern Conrad Forster und Johann Wirsing. Inhalt Nürnberg 1446. Aus dem Deutschen Buchgewerbemuseum, Leipzig.

Digitized by Google



Brauner Kalbslederband mit Blindpreſſung. Originalgröße 44:29 cm. Vermutlich Deutſchland, XV. Jahrhundert. Inhalt Venedig 1491. Aus d. Bibliothek d. Börſenvereins d. Deutſchen Buchhändler, Leipzig.

Brauner Kalbslederband mit Blindpreſſung. Originalgröße 44:30 cm. Vermutlich Köln a. Rh., XVI. Jahrhundert. Inhalt Lyon 1514. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

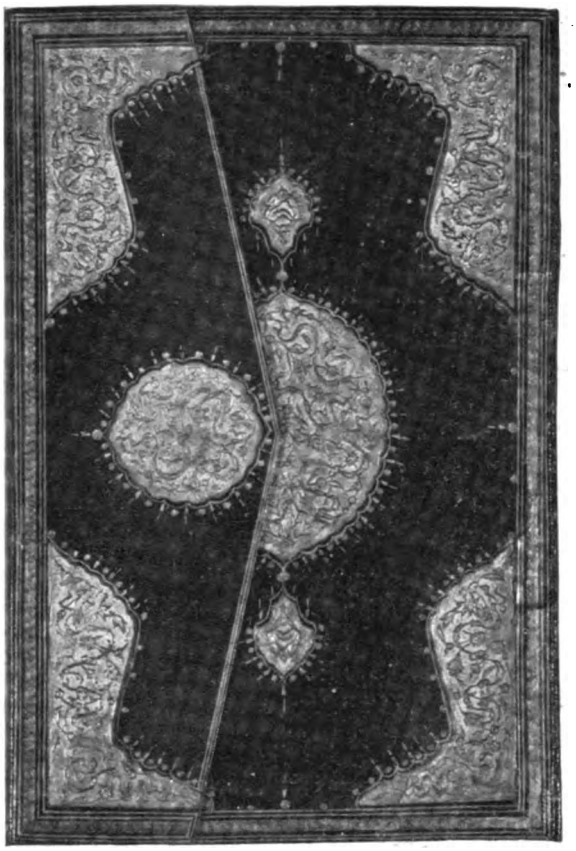
gonal laufende Striche in kleinere Felder geteilt (ſiehe Abb. Seite 145). Oft findet ſich auch eine mit Handſtempeln eingedrückte granatapfelartige Teilung (ſiehe die Abb. oben l.). In die ſo entſtandenen kleineren Felder und Streifen werden Stempel eingedrückt, in die verſchiedenartige Muſter eingeſchnitten ſind, Roſen, Lilien, Laubſtäbe, fromme Sprüche und Worte, Tier- und Menſchenbilder. Die ſo ohne Farbe, blind eingedrückten Zierſtücke halten ſich zurück, wollen durch ihren matt-dunklen Glanz nur die kräftige Art ihres Grundes, des Leders, verdeutlichen. Die wachſende Bücherhervorbringung verlangt nach abkürzenden, beſchleunigenden Verfahren. Zu Streicheiſen und kleineren Handſtempeln geſellt ſich der größere Plattenſtempel, der mit der Preſſe eingedruckt wird, vor allem die Rolle, die es ermöglicht, mit einem einzigen Zuge einen ganzen Schmuckſtreifen zu ziehen. Oft tragen die Platten Bezeichnungen, die auf die Stempelſchneider oder die Buchbinder zu deuten ſind. Am Niederrhein, wo Köln der Hauptſitz der neuen Kunſt iſt, in den Niederlanden, auch im angrenzenden Frankreich, ſcheinen die neuen Werkzeuge zuerſt aufgekommen zu ſein (ſiehe Abb. oben r.). Sehr verbreitet und wohl niederländiſchen Urſprungs iſt ein Muſter von zwei ineinandergreifenden kammartigen Eichelreihen (ſiehe Abb. Seite 147 l.). In Frankreich liebt man beſonders figürliche Darſtellungen, in England große Wappen. Im übrigen ſtößt die Zuſchreibung der ſpätgotiſchen Bände an einzelne Länder und Gegenden auf große Schwierigkeiten. Das vorherrſchende Land iſt in dieſer Zeit noch immer Deutſchland, deutſch iſt ja die Erfindung des Buchdruckes, deutſch auch der Geſamtcharakter der Einbandkunſt dieſer erſten Zeit.

Mit dem 16. Jahrhundert tritt Italien in den Vordergrund, und Italien vermittelt dem Abendlande die Anregungen des Orients, der orientaliſch-ſarazeniſchen Kunſt, einer anderen Welt. Während im Norden konſtruktive Kühnheit ſondergleichen zu gotiſchen Domen ſich aufreckt,

Digitized by Google

läßt orientaliſche Phantaſtik die Alhambra erſtehen, in der eine verſchwenderiſche Fülle von Formen und Farben die Konſtruktionen verhüllt. Wie im großen ſo im kleinen. Man vergleiche die ſchlicht-konſtruktiven, ſtumpffarbenen Bände des nordiſchen, gotiſchen Stils mit der Gold- und Farbenpracht der Erzeugniſſe orientaliſcher Buchbindekunſt (ſiehe Abb. Seite 147 r.). Hier nur das Hauptſächlichſte. Auf ſeinen mit einer leichten Pappeinlage verſehenen Lederdecken legt der orientaliſche Buchbinder bei der Ausſchmückung für gewöhnlich einen Hauptton in die Mitte und vier Nebentöne in die Ecken. Mit Plattenſtempeln, die oft in harte Kamelshaut gearbeitet ſind, preßt er reiche Goldmuſter in das Leder, oder er ſtrebt in fein aus Leder geſchnittenen, mit farbiger Seide hinterlegten Ornamenten noch reichere farbige Wirkungen an.

Sowohl bezüglich des Materials, wie der Bearbeitung, wie der Schmuckformen ſelbſt hat der Orient ſtark auf Italien und damit das



Brauner Maroquinband mit Goldpreſſung. Originalgröße 29:20 cm. Orient, XVII. Jahrh. Aus d. Sammlung d. Dr. med. Becher, Karlsbad.

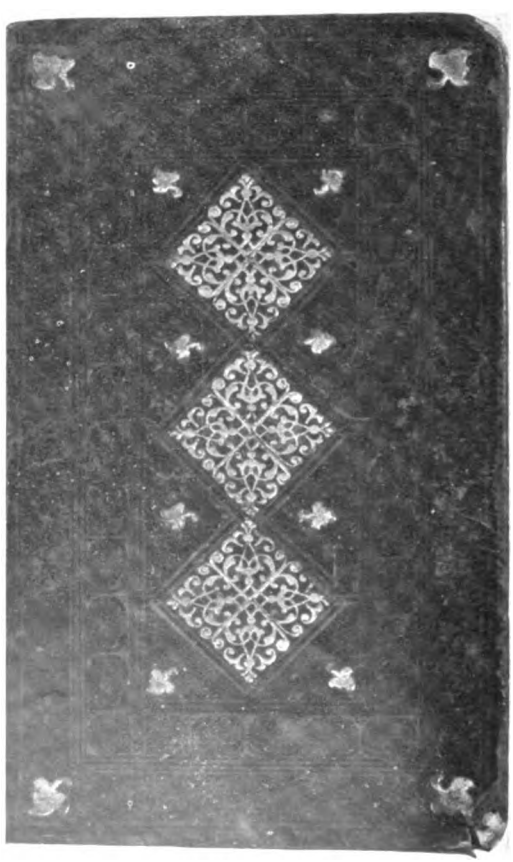
übrige Abendland eingewirkt. Die ſchönen Lederarten der Sarazenen, narbiges Ziegenleder, nach Kordova Korduan, nach Marokko Maroquin genannt, und kräftiges Eſel- oder Maultierleder, weil vom Rücken (türkiſch: zagri) genommen, Chagrinleder genannt, waren ſchon früher geſchätzt, fanden aber erſt jetzt weitere Verbreitung. Auch die ja nahe liegende Verwendung von leichten Pappen ſtatt der ſchweren Holzbretter als Einlagen dürfte auf Anregung vom Orient zurückgehen. Was die Technik betrifft, ſo iſt als Neuerung vor allem die Vergoldung zu nennen. Das Verfahren iſt kurz folgendes. Nachdem das Muſter blind vorgedruckt iſt, wird feines Goldblatt in die Vertiefungen getupft und mit denſelben Werkzeugen, mit denen der Vordruck vorgenommen, feſt eingedrückt. Nur ein Werkzeug der früheren Zeit konnte aus leicht einleuchtendem Grunde bei der Vergoldung mit verwandt werden, das Streicheiſen. Goldlinien, die über die Länge der Linienſtempel hinausgehen, werden mit einer

Brauner Kalbslederband mit Blindpreſſung. Originalgröße 18:11 cm. Vermutlich Niederlande, XVI. Jahrhundert. Inhalt Baſel 1544. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

Digitized by Google

feinen Rolle gezogen. Die große gemusterte Rolle, die wir bereits bei den spätgotischen deutschen Einbänden kennen lernten, scheint jedoch vorerst von den italienischen Buchbindern nicht benutzt worden zu sein. Abgesehen von diesen materiellen und technischen Einflüssen hat aber, wie bereits angedeutet, der Orient auch bezüglich der Schmuckformen selber der abendländischen Buchbindekunst wertvolle Anregungen gegeben. Die sogenannte Maureske, jenes feine Liniengezüge mit den stark stilisierten Blatt- und Blütenansätzen, hat ja nicht nur als Einzelmotiv Eingang in die europäische Ornamentik gefunden, sondern auch auf die Entwicklung eines höchst fruchtbaren Ornamentgedankens, des Rollwerks, in stärkstem Maße eingewirkt. Bei den italienischen Einbänden von der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert sieht man, wie die neuen Gedanken sich tastend vorbewegen. Die Holzeinlage weicht den leichten Pappen, schüchtern tritt die Farbe, das Gold auf, um schließlich in einem eigentümlichen Schnur- und Knotenmuster zum Siege zu gelangen (siehe Abb. unten l.). Dies Ornament, das aus kleinen, gekrümmten Schnurendchen ähnlichen Teilstempeln zusammengesetzt ist, scheint gleichfalls vom Orient angeregt zu sein. Denn, wiewohl es eine Art Allerweltsornament ist, ist es doch vorzugsweise und gerade zur Zeit seines neuen Auftauchens in Italien (man denke auch an Lionardos oder seiner Schule berühmte, von Dürer nachgeahmte Knoten) in weitgehender Weise von der orientalisch-sarazenischen Kunst verwandt worden. Werke frühitalienischer Buchbindekunst sind offenbar auch die Lederbände, in die Matthias Corvinus, der König von Ungarn (1458 – 1490), seine kostbaren Handschriften binden ließ. Von größter Bedeutung für die Verbreitung der Neuerungen war es, daß der hervorragendste Verleger Venedigs und Italiens, Aldus Manutius, für sie eintrat. Man findet Aldinen so oft in ein und derselben Weise gebunden, daß man solche Bände durchaus als Verlagsbände bezeichnen

Grüner Maroquinband mit Goldpressung. Originalgröße 26 : 17 cm. Italien, Anfang des XVI. Jahrhunderts. Inhalt Neapel 1502. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.



Schwarzer Maroquinband mit Blind- und Goldpressung. Originalgröße 16 : 10 cm. Italien, Anfang des XVI. Jahrhunderts. Inhalt Venedig 1502. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

Digitized by Google

Brauner Kalbslederband mit Goldpreſſung und Lackfarbenbemalung. Originalgröße 23 : 30 cm. Italien, erſte Hälfte des XVI. Jahrh., für Jean Grolier. Inhalt Bologna 1501. Aus der Herzogl. Bibliothek Gotha.

darf (ſiehe Abb. Seite 148 r.). Die billige Blindpreſſung ſpielt noch immer die Hauptrolle. Das Gold geſellt ſich langſam dazu. Mit kleinen rundlichen, als Ranken oder als zwei Delphine geformten Stempeln etwa wird eine Randleiſte gebildet, in das Mittelfeld werden eines oder mehrere Felder aus Knotenwerk oder Maureskenin Blind- oder Golddruck und in die Ecken kleine Blattſtempel geſetzt. Oder das Mittelfeld zeigt bloß den Titel in Gold, von einigen ſparſamen Ranken umzogen.

So die beſcheidenen Anfänge der italieniſchen Renaiſſance-Buchbindekunſt, die nun bald in den Arbeiten für die beiden großen Bibliophilen Jean Grolier und Tommaſo Maioli ihren Höhepunkt erreicht. Jean Grolier lebte von 1510 ab als Schatzmeiſter des franzöſiſchen Heeres in Italien, bis er 1537 nach Paris berufen wurde, wo er 1565 ſtarb. Die für ihn gearbeiteten Bände tragen in Gold auf dem Vorderdeckel unten die Aufſchrift: Jo. Grolierii et amicorum (d. h. Eigentum Jean Groliers und ſeiner Freunde), in der Mitte den Titel des Werkes und auf dem Rückendeckel den Wahlſpruch ihres Beſitzers. Die früheſten Grolierbände ſind ſehr einfach gehalten, etwa wie die Aldusbände, aber doch etwas reicher. Zwei Bandrahmen, der äußere davon in den Ecken nach innen oder beide an den vier Seiten nach innen bezw. nach außen ausgerundet, und dieſe Bandrahmen bei den Ausrundungen ineinander verſchränkt; im Mittelfeld der Titel von einigen Maureskenranken umgeben; unten der Beſitzvermerk, und auf dem Rückdeckel, der den gleichen Schmuck zeigt, der Wahlſpruch – das iſt alles. Dann finden wir reichere Bildungen (ſiehe Abb. Seite 149 l.). Rechtwinklige, rautenförmige, dreieckige, vielfach ausgeſchweifte Bandrahmen ineinander verſchränkt und mit Lackfarben bunt bemalt; an den Bändern ſich anſchmiegend Goldranken mit maureskenBlattanſätzen, auch dieſe bemalt; dazu die übliche Beſchriftung. Dann, vielleicht ſchon in Frank-

Brauner Kalbslederband mit Goldpreſſung und Lackfarbenbemalung. Originalgröße 32 : 24 cm. Italien, Mitte des XVI. Jahrhunderts, für Tommaſo Maioli. Inhalt Paris 1543. Aus der Kgl. Bibliothek Berlin.

Digitized by Google

reich entstanden, Bände, bei denen sich das schwarz bemalte Bandwerk mehr in Bogenwindungen ausbreitet und hie und da Neigung zum Rollwerk verrät. Und schließlich wieder Bände, die wie die der ersten Zeit nur mit Goldpressung versehen sind, in den Formen aber den üppigsten Reichtum entfalten. Grolierbände gehören zu den größten Seltenheiten. Größeren Besitz davon haben nur die Nationalbibliothek in Paris (etwa 60) und das Britische Museum in London (etwa 30). Über Tommaso Maiolo sind wir nicht so genau unterrichtet wie über Grolier. Auf seinen Einbänden, deren Beschriftung derjenigen der Grolierbände folgt, zeigt das Bandwerk größere Neigung zu Kurven, nimmt wohl auch ganz den Charakter des Rollwerks an (siehe Abb. Seite 149 r.). Die Einbände für Grolier und Maioli geben den Ton an, der in Italien und darüber hinaus aufgenommen wird. Die Handvergoldung mit Teilstempeln ist das vorherrschende Verfahren. Hie und da werden aber auch Plattenstempel verwandt. Oft

Roter Maroquinband mit Goldpressung. Originalgröße 34 : 23 cm. Rom 1560 1564. Für Pius IV. Inhalt Rom 1560. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

hält es schwer, die Arbeiten zeitlich und örtlich zu bestimmen. Eine römische Gruppe schließt sich um den schönen für Pius IV. in der Zeit von 1560 – 1565 gearbeiteten Band zusammen (siehe die Abb. unten). Venezianische Eigentümlichkeit zu Ende des 16. Jahrhunderts scheint die Verwendung kleiner Tierfiguren, Leoparden, Schnecken, Bienen und dergleichen gewesen zu sein. Sicher venezianische Arbeit sind die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen, ganz in orientalischer Art gehaltenen sogenannten Dogenbände. Im übrigen hat Italien die orientalische Schmuckart mit dem Hauptton in der Mitte und den vier Nebentönen in den Ecken nur selten befolgt. Wir werden sie öfter in Frankreich und noch öfter in Deutschland antreffen.

Im Jahre 1537 kehrte Jean Grolier, dessen Bücherliebe die italienische Einbandkunst zur Höhe geführt hatte, in seine Heimat zurück. In Paris kam er in Beziehungen zu Franz I. und legte durch die Anregungen, die er dem Bibliophilentum des Königs und seiner Nachfolger gab, den Grund für die Vorherrschaft, die Frankreichs Buchbindekunst bis auf unsre Tage behauptet hat. Die frühesten Einbände für Franz I. (1515 – 1547) sind sehr einfach gehalten. Stets, auch bei den reicheren Arbeiten, nimmt, wie bei den französischen Königsbänden überhaupt, das Lilienwappen die Mitte ein; darunter das Wahrzeichen des Königs, ein Salamander in Flammen; hierzu der gekrönte Anfangsbuchstabe des königlichen Namens in die Ecken gesetzt oder abwechselnd mit der Lilie in ganzen Reihen den Grund überfäend. Spätere Bände zeigen, ganz im Grolierstil, verschränkte Bandwerkrahmen, oder sie tragen an Stelle dieses großzügigen Bandwerkes ein weitmaschiges, aus kleinen Bandrähmchen gebildetes Netz, dessen Maschen von maureskem Rankenwerk ausgefüllt sind. Diese gleichmäßige Überspinnung der Decken, sei es in der eben geschilderten oder einer ihr ähnlichen Art, sei es in Reihen von Initialen, Lilien und anderen kleinen Stempeln, etwa Flammen, ist französische Eigentümlichkeit. Französisch ist auch, im Gegensatz zum italienischen Brauche, der sich mit den kleinen schnurartigen oder noch einfacheren, stäbchenförmigen Stempeln für diesen Zweck behalf, die reiche Bepunzung der Goldschnitte mit leich-

Digitized by Google

Brauner Kalbslederband mit Goldpreſſung. Originalgröße 21:15 cm. Frankreich. Für Heinrich III. (1574 – 1589). Inhalt Handſchrift des XVI. Jahrhunderts. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

Brauner Maroquinband mit Goldpreſſung. Originalgröße 18:10 cm. Frankreich, Ende des XVI. Jahrhunderts. Inhalt Paris 1582. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

ten kandelaberartigen Rankenornamenten. Die Bände für Heinrich II. (1547 – 1559), den leichtlebigſten der letzten Valois, ſind die reichſten Erzeugniſſe der franzöſiſchen Buchbindekunſt. Nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch für ſeine Gemahlin, Catharina von Medici, und vor allem für ſeine Geliebte, die berühmte Diana von Poitiers, ließ der König die koſtbarſten Arbeiten ausführen. Iſt das H ſeines Namens von zwei C durchzogen, ſo deutet das auf Catharina, das doppelte D darin und die Halbmonde weiſen auf Diana. Unter Karl IX. (1560 – 1574), der ſeinem Bruder Franz II. folgte, gelangte der bereits geſchilderte Brauch zur Vorherrſchaft, die Decken mit Reihen von Buchſtaben, Lilien uſw. zu überſäen. Auch die Bände für Heinrich III. (1574 – 1589), den letzten Sohn Heinrichs II., ſind dieſer Art. Zum franzöſiſchen Wappen geſellt ſich dasjenige Polens, und zu ſeinem H das doppelte L ſeiner Gemahlin Luiſe von Lothringen. Daneben liebte er es, auf ſeinen Einbänden fromme Darſtellungen zu ſehen, z. B. die Kreuzigung Chriſti. Dieſer Art iſt der Band (ſiehe Abb. oben l.), auf dem nach orientaliſchem Grundſatz vier Eckſtücke, gleichfalls von Platten gedruckt, das Mittelſtück begleiten, und deſſen Grund von ſpiraligen Blütenranken bedeckt iſt. Vielleicht ſtammt dieſer Band von Nicolas Eve. Er war ja Hofbuchbinder des Königs und ſoll auch die Verzierungsweiſe à la fanfare (wir erklären den Namen gleich) eingeführt haben. Als Vorſtufe dieſes Stiles aber können die Spiralranken des eben beſchriebenen Bandes gelten. Ausgeſprochenen Fanfarenſtil zeigt der Einband mit dem weitmaſchigen Bandrähmchennetz (ſiehe Abb. oben r.), das von feinen Rankenſpiralen und Lorbeer- und Palmzweigen ausgefüllt iſt. Die Bezeichnung iſt durchaus zufälligen Urſprunges und dadurch in die Buchbinderſprache gekommen, daß ſich in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein franzöſiſcher Bibliophile ein Buch, betitelt »Les

Digitized by Google

Brauner Kalbslederband mit Goldpreſſung und Lackfarbenbemalung (Decke, Rücken und Schnitt). Originalgröße 12 : 7 cm. Frankreich, XVI. Jahrhundert. Inhalt Lyon 1560. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

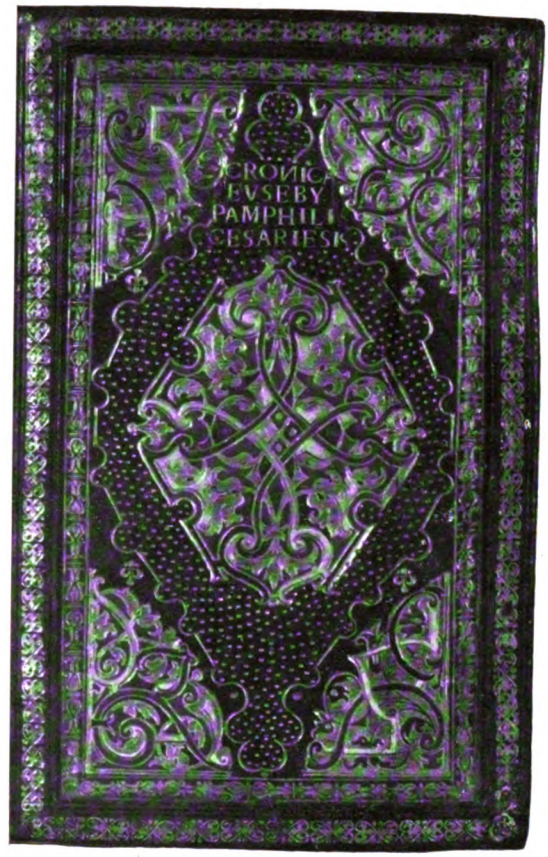
fanfares . . .«, in dieſer Weiſe binden ließ. Die Art à la fanfare iſt nichts als eine Beſonderheit des netzartigen Stils, den wir in den ſpäteren Bänden für Franz I. kennen gelernt haben, und der, wie wir ſehen werden, mit gewiſſen Änderungen noch den größten Teil des nächſten Jahrhunderts beherrſcht hat. Die Einbände für Heinrich IV. (1589 – 1610) zeigen meiſt nur das Doppelwappen von Frankreich und Navarra und in den Ecken des von einfachen Goldlinien begrenzten Rahmens vier Lilien. Neben Paris ſteht als Hauptſitz des franzöſiſchen Buchgewerbes Lyon, wo der Verleger Sebaſtian Gryphius mit ſeinen kleinen Bändchen eine ähnliche Rolle ſpielte wie Aldus Manutius in Venedig (ſiehe die Abb. oben). Neben Arbeiten, deren Goldpreſſungen mit Teilſtempeln hergeſtellt ſind, wird man auch ſolche finden, die mit Plattenabdrücken verſehen ſind. Immer iſt das bei den Bänden der Fall, die nach orientaliſchem Grundſatz verziert ſind.

Die Blindpreſſung mit Platte und Rolle, die wir bereits bei den Einbänden der Spätgotik kennen gelernt haben, begegnet uns nun wieder in ausgedehnteſtem Maße in der Buchbindekunſt der deutſchen Renaiſſance. Das derbe, gebleichte Schweinsleder iſt der gebräuchlichſte Stoff. Die Mitte der Decken wird von einem Plattenſtempel bedeckt, der das Bild eines Fürſten oder ſonſtwie hervorragenden Mannes, z. B. Luthers, trägt, ein Wappen, bibliſche oder mythologiſche Darſtellungen. Darum ziehen ſich, je nach der Größe des Bandes, ein, zwei, drei oder noch mehr Schmuckſtreifen, von der Rolle gedruckt. Bei den Querleiſten liegen ſolche Rollendarſtellungen natürlich auf der Seite, eine Unregelmäßigkeit, an der unſere alten Meiſter ebenſowenig wie an dem Übereinanderdrucken in den Ecken Anſtoß genommen haben. Oft tragen die Platten und Rollen das Zeichen des Graveurs oder Buchbinders. Neben dem Schweinsleder wird braunes Kalbsleder verwandt. Auch dies oft nur mit Blindpreſſung, meiſt aber doch mit Golddruck verſehen, wie bei dem ſchönen Bändchen des Marx Bener in Schwäbiſch Gmünd, mit bibliſchen Darſtellungen von einer Platte bedruckt, die F. K. 1572 bezeichnet iſt (ſiehe Abb. unten).

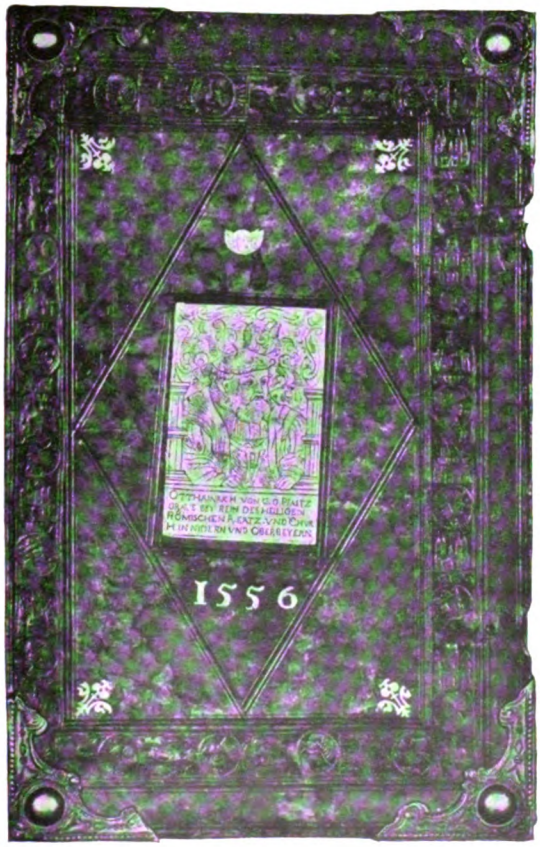
Brauner Kalbslederband mit Goldpreſſung. Originalgröße 14:9 cm. Deutſchland, zweite Hälfte des XVI. Jahrh. Inhalt Leipzig 1570. Aus d. Bibliothek d. Börſenvereins d. Deutſchen Buchhändler, Leipzig.

Digitized by Google

Unter den deutſchen Fürſten, die auf geſchmackvolle Einbände der Bücher beſonderen Wert legten, ſtanden die pfalzbayeriſchen und vor allem die ſächſiſchen obenan. Der 1556 datierte braune, mit feinen Beſchlägen verſehene Kalbslederband (ſiehe die Abb. unten), den Otto Heinrich (1505–1559) für die Heidelberger Schloßbibliothek, die ſogenannte Palatina hat anfertigen laſſen, zeigt einen Rahmen, blind von der Rolle gedruckt, darin über Eck geſtellt einen zweiten, rautenförmigen Linienrahmen, und in der Mitte goldgepreßt das Bild des Fürſten auf dem Vorderdeckel und das Wappen auf dem Hinterdeckel, dazu goldene Blüten in den Ecken des Spiegels und ein Engelskopf über dem Mittelſtück. Den Höhepunkt der deutſchen Renaiſſance-Buchbindekunſt aber bezeichnen die Arbeiten für Kurfürſt Auguſt von Sachſen (1553–1586). 1566 wurde der in Zwickau geborene Augsburger Buchbinder Jakob Krauſe nach Dresden berufen, wo er bis zu ſeinem um 1585 erfolgten Tode im Dienſte des Kurfürſten wirkte. Einfachere Arbeiten des Meiſters ſind in Blindpreſſung auf Schweinsleder aufgeführt. Seine Hauptleiſtung aber ſtellen jene in Gold und Farben prangenden, mit den köſtlichſten Schnitten geſchmückten Kalbslederbände dar, von denen das Staatsarchiv in Dresden und die Kgl. Öffentliche Bibliothek je etwa 50 Stück beſitzen. Zunächſt finden wir unter Krauſes Arbeiten ſolche mit goldumriſſenem Bandwerk im Grolierſtil, das wie ein Rahmen das kurſächſiſche Wappen umſchließt, auf goldgepunztem Grunde. Dann Bände nach orientaliſcher Art, mit einem Mittelſtück und vier Eckſtücken in reichſter Bemalung geſchmückt (ſ. Abb. oben). Der überhöhte Rand hat den Zweck, die Deckel zu ſchützen. Das Orientaliſche wird dann übertönt von einem Goldrankenrahmen, der aus Teilſtempeln gebildet iſt. Dieſe Goldranken machen weitere Fortſchritte, um ſchließlich den ganzen Deckel zu überziehen (ſ. Abb. Seite 154). Von prächtiger Wirkung ſind die mit Ranken-



Brauner Kalbslederband mit Goldpreſſung und Lackfarbenbemalung. Originalgröße 33 : 21 cm. Von Jakob Krauſe für Kurfürſt Auguſt von Sachſen gebunden. Inhalt Frankfurt a. M. 1572. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.



Brauner Kalbslederband mit Blind- und Goldpreſſung. Originalgröße 28 : 19 cm. 1556. Für Pfalzgraf Otto Heinrich. Inhalt Straßburg 1509. Aus der Landesbibliothek Caſſel.

Digitized by Google

werk bepunzten Goldschnitte, die hier und da noch geschmackvolle Bemalung aufweisen. Die orientalischen Verzierungsgrundsätze, für die gerade in Sachsen eine besondere Vorliebe bestand, finden wir auch anderswo und noch weit ins 17. Jahrhundert hinein befolgt.

Der Zug nach Verfeinerung des Einbandschmuckes, den wir in der französischen Buchbindekunst des 16. Jahrhunderts bemerkten, geht im 17. weiter. Jetzt bildet man die Muster im ganzen und dementsprechend auch die einzelnen Stempel noch feiner. Diese werden nicht mehr in fortlaufenden, sondern in feingepunkteten Linien geformt. Zu diesen Stempelchen, die schnell an Verbreitung zunahmen, gesellt sich für zarte Borden, besonders auf den Rücken, ein neues Werkzeug, die sogenannte Filete, eine Art Mittelding zwischen Stempel und Rolle. Die Hauptmeister des neuen Stils sind Le Gascon und Florimond Badier. Auf den Gasconbänden überzieht ein von Goldlinien umrissenes, manchmal schwarzgebeiztes Bandwerknetz mit feingepunkteten Ranken- und Blütenstempelchen in den Maschen den ganzen Deckel (siehe Abb. Seite 155 l.). Rotes Maroquinleder wird bevorzugt. Einen andern Typus des Gasconstiles zeigt der grüne Band mit dem Wappen der Rovere (siehe Abb. Seite 155 r.). Bukettartige, aus denselben Stempeln zusammengesetzte Ornamentgruppen schließen sich hier an die vier Seiten des Mittelstückes an. Der rote Band (siehe Abb. Seite 156) dürfte auf Grund seiner Ähnlichkeit mit einem in der Pariser Nationalbibliothek befindlichen und voll bezeichneten Bande dem Florimond Badier zuzuschreiben sein. Die kleinen Männerkopfstempel freilich,

Brauner Kalbslederband mit Goldpressung. Originalgröße 33:20 cm. 1575 von Jakob Krause für Kurfürst August von Sachsen gebunden. Inhalt Frankfurt a. M. 1574. Aus der Kgl. Bibliothek Dresden.

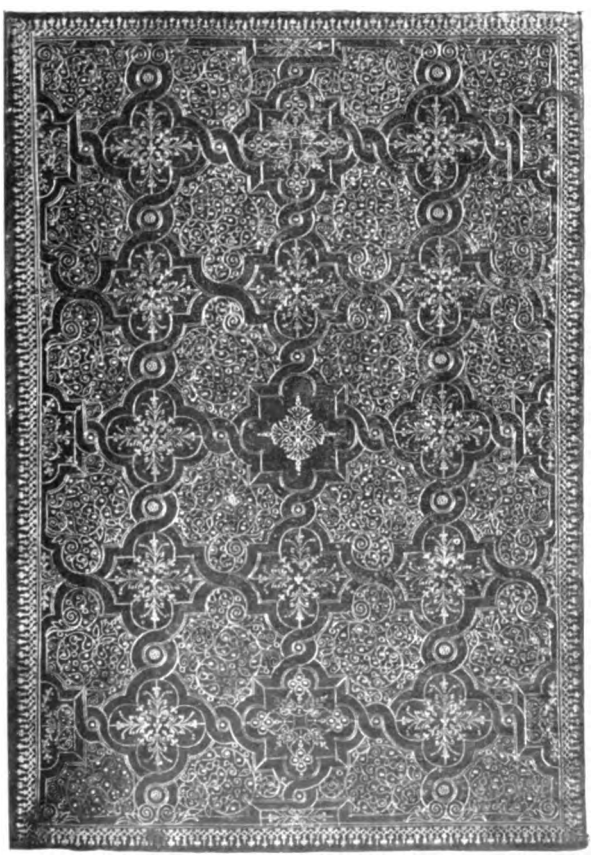
die im allgemeinen als sein Kennzeichen gelten, besagen nicht viel, da sie auch auf englischen Arbeiten vorkommen. Was uns bewogen hat, den Band Florimond Badier zuzuschreiben, ist die starke Betonung der Horizontalen in dem Bandwerk im Gegensatz zu der Richtungslosigkeit des Bandnetzes auf den Gasconbänden. Die Einbände für den französischen Königshof sind, anders als man es nach der sonstigen Prachtliebe Ludwigs XIV. erwarten sollte, von größter Einfachheit. Der große rote Band (siehe Abb. Seite 157 l.) zeigt nur das Wappen und in Reihen das gekrönte L und die Lilie. Ähnlich sind die Bände für Maria Theresia von Österreich, die Gemahlin Ludwigs XIV. Kleinere Bände tragen, abgesehen von einer Randborde und vier Lilien in den Ecken, nur das Wappen. Die vergoldeten Schnitte sind im Gegensatze zu der schönen Verzierung des 16. Jahrhunderts jetzt ganz schlicht.

Bei den zuletzt betrachteten Einbänden in der Art der Eve, des Gascon, des Florimond Badier wird man bemerkt haben, daß sich die Buchbinderornamentik ziemlich unabhängig von der allgemeinen Ornamentik der Zeit entfaltet. Ein merkwürdiges Spiel. Schon die allgemeine Ornamentik hat sich seit den Tagen der Renaissance dem Zwange der führenden Kunst, der Architektur zu entziehen gewußt (im Rokoko haben wir den klaffenden Zwiespalt zwischen einer streng klassizistischen Architektur und dem freiesten Ornamente, das man sich denken kann), und die Ornamentik der Buchbinder geht ihrerseits wieder eigene Wege. Es ist eben die starke persönliche Art einzelner hervorragender Meister, die dem Buchbinderornament

Digitized by Google

der ganzen Zeit das Gepräge gibt. Die feinen gepunkteten Stempel des Gascon und Florimond Badier werden überall nachgeahmt. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts tritt dazu ein neues Verzierungselement, das besonders in Italien und auch in Deutschland Aufnahme fand, die Dekoration à l'éventail, der Fächerstil (siehe Abb. Seite 157 r.). Dieser Buchbinderstil verwendet mit Vorliebe neben den gepunkteten Stempeln fächerstabförmige Stempel, die in Ecken zu Viertelkreisen, an geraden Linien zu Halbkreisen und auf freiem Felde zu Ganzkreisen zusammengesetzt werden. In Deutschland, wo besonders die Heidelberger Schloßbuchbinderei gute Leistungen im Fächerstil aufzuweisen hat, gesellen sich dazu noch naturalistische Motive, große Blumen und Blumenranken, die aus Vasen aufsteigen.

Im 18. Jahrhundert findet die Buchbinderornamentik wieder mehr Anschluß an das allgemeine Ornament der Zeit. Die leichten Spitzenmuster à la dentelle, die jetzt in Frankreich aufkommen und den Spiegel des Deckels umziehen, haben eine Parallele in dem leichten Spitzenornament, das man von den Porzellanen der Zeit her kennt. Die berühmtesten Buchbinder oder vielmehr Buchbinderfamilien der Zeit waren die Padeloup und die Derome. Ihnen gehören Antoine Michel Padeloup le jeune († 1758) und Nicolas Denis Derome le jeune († 1788) an. Der erstere war Hofbuchbinder Ludwigs XV. und wandte bei seinen Arbeiten mit Vorliebe das Ledermosaik an. Ein schönes Beispiel der Art à la dentelle ist der große grüne Band, der von Derome herzurühren scheint (siehe Abb. Seite 158). Neben feinen Arbeiten, deren Spitzenmuster aus kleinen Teilstempeln zusammengesetzt sind, finden wir solche mit Plattendruck-Verzierungen. So die Einbände für die einzelnen Jahrgänge des Almanac royal, die vielleicht als Verlegerbände zu betrachten sind. Mehr »Rokoko« als die französ-



Roter Maroquinband mit Goldpressung. Originalgröße 26:18 cm. Frankreich, XVII. Jahrhundert in der Art des Gascon. Inhalt Paris 1645. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

Grüner Maroquinband mit **rotem Mittelfeld und Goldpressung.** Originalgröße 25:18 cm. **Frankreich, XVII. Jahrhundert in der** Art des Gascon. **Inhalt Paris 1657.** Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

Digitized by Google

sischen Arbeiten geben die italienischen. Der Band für Pius VI. (siehe Abb. Seite 159) zeigt dann den Übergang zu klassizistischen Formen, in denen die Buchbindekunst mit Schluß des 18. Jahrhunderts ausklingt.

Denn die Arbeiten der romantischen Zeit, die gotische Architekturmotive, Baldachine, Radfenster, ja ganze Kathedralen auf die Einbanddeckel setzte, können nur als Spielereien gelten (siehe Abb. Seite 160). Wichtiger, wiewohl keinerlei Eigenart darin steckte, waren dann schon die Arbeiten in alten Stilarten, wie sie besonders von den französischen Meistern betrieben wurden und noch weiter betrieben werden. Ihnen kann man wenigstens nachsagen, daß sie die alten Techniken in unsre Zeit hinübergerettet haben. Und das ist immerhin etwas. Denn das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der Umwälzungen, mit seinen Maschinen und technischen Erfindungen, verriet durchaus Neigung, die überkommene Kultur zum alten Eisen zu werfen. Der Historismus des 19. Jahrhunderts ist schließlich nichts andres gewesen als ein Gegenausschlag zu der Vorausetzungslosigkeit auf der andern Seite und war als solcher aus Gleichgewichtsgründen durchaus notwendig. Erst unsere Zeit hat dies Gleichgewicht wiedergefunden. Bei aller Verehrung der alten Kunst ist sie doch gewillt, sich eigenen Ausdruck zu schaffen, und bei aller Hochachtung vor der modernen Technik doch von der Überzeugung durchdrungen, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist. So stehen wir mit kräftigem Wollen am Anfange eines neuen Kunstzeitalters. Die ersten Leistungen dieser ersten Zeit können, ja dürfen nicht einen Reichtum haben, wie ihn die Endergebnisse langer Entwickelungen aufweisen. Reichtum ist Kultur nur am Ende, am Anfang ist er Protzerei. Und reiche Grolier- oder Gascon-Muster, mit der Maschine auf »Leder aus Pappe« gedruckt, sind nicht bloß Protzerei, sondern auch Betrug. Wir müssen einfach anfangen, wie die Meister des 15. Jahrhunderts nach der Erfindung der Buchdruckerkunst einfach angefangen haben. In gutem Material, in gewissenhafter Technik haben wir die unentbehrliche Grundlage für alle Kunstarbeit zu suchen. Und auch den Unterschied der Zeiten müssen wir bedenken. Schon bald nach der Erfindung Gutenbergs machte sich auch in der Buchbindekunst das Streben nach Vereinfachung und Beschleunigung bemerkbar, ja hie und da stießen wir auf Erscheinungen, die wir durchaus als Massen-Verlegerbände betrachten konnten. Die Schnellpressen-Erfindung Koenigs zu Anfang des vorigen Jahrhunderts legte dann endgültig den Schwerpunkt der Buchbinderei in den Massen- und Verlegerband. Der Massen-, der Maschinenband ist nichts als die Folge der Erfindungen Gutenbergs und Koenigs. Wie aber die Maschine, sofern sie ihr wichtiges Kulturwerk erfüllen soll, kein wildes Ungeheuer werden darf, wie sie stets von Menschengeist und -hand gezügelt werden muß, so wird auch der Maschinen-, der Massenband stets der Anregungen bedürfen, die vom handgefertigten Einzelbande ausgehen. Der für besondere Verhältnisse, mit besonderer Sorgfalt ausgeführte Handband wird stets die Voraussetzung bilden für einen guten Stand des Maschinen- und Massenbandes.

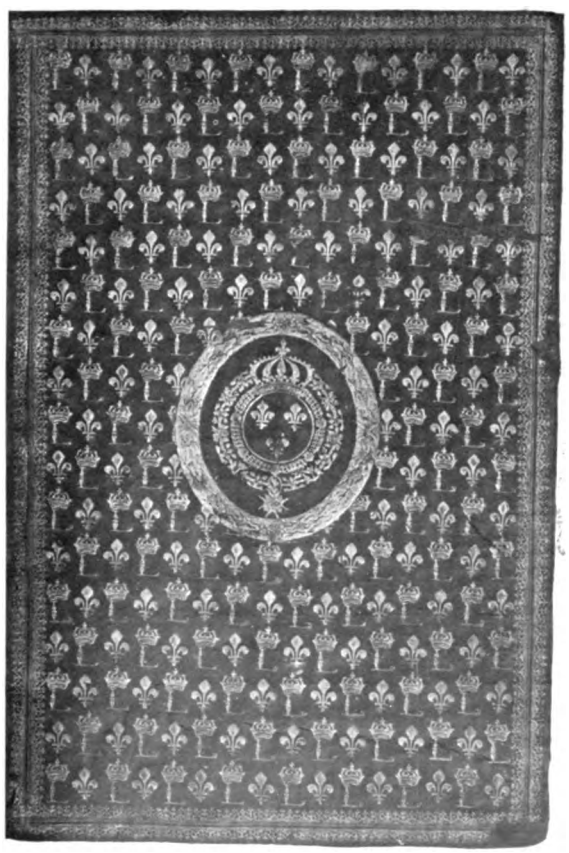
Roter Maroquinband mit Goldpressung. Originalgröße 19:13 cm. Frankreich, XVII. Jahrhundert, von Florimond Badier. Inhalt Paris 1648. Aus der Landesbibliothek Cassel.

Digitized by Google

IST DER TIEFE FALZ BEI HALBFRANZBÄNDEN UNBEDINGT NOTWENDIG?

Unter dieser Überschrift fanden wir in der Nummer vom 6. Dezember des Allgemeinen Anzeigers für Buchbindereien einen Aufsatz, mit dem der moderne deutsche Buchbinder sich keineswegs einverstanden erklären kann. Vergeblich warteten wir bis heute in der Erwartung, daß eine Entgegnung auf die dort geäußerten Ausführungen erscheinen würde, doch es regte sich niemand, um Ansichten richtig zu stellen, die mit der heutigen Arbeitsweise, soweit sie in besseren deutschen Werkstätten in Anwendung ist, in grellem Widerspruch stehen.

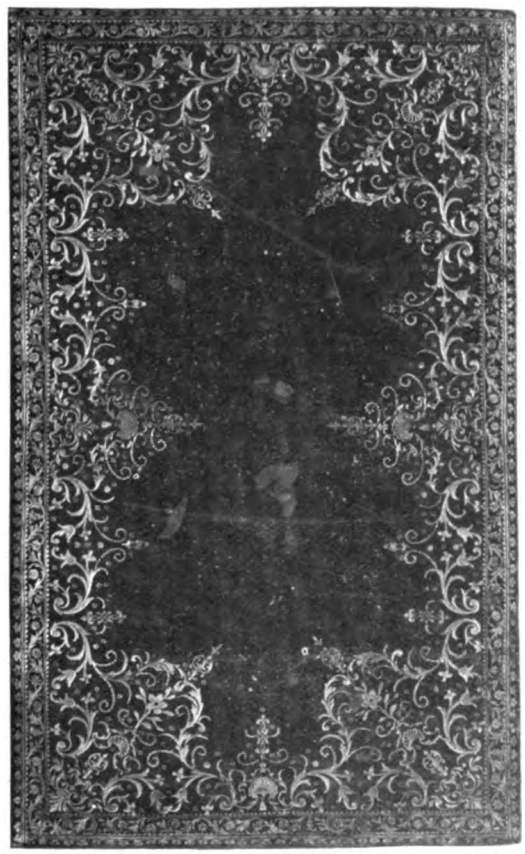
Es ist wiederholt vorgekommen, daß man uns deutsche Fachleute auf Aussprüche festgenagelt hat, die von unverantwortlichen Autoren aus dem Auslande in deutsche Fachzeitungen gebracht wurden. Aus diesem Grunde erscheint es dringend notwendig, daß gegen Ansichten und Auffassungen Stellung genommen wird, die unsere deutsche Arbeit, die heute eine gediegene, nach besten Grundsätzen eingerichtete ist, in Verruf zu bringen geeignet ist. Der fragliche Artikel ist ganz besonders dazu angetan, nach dieser Richtung hin schädlich zu wirken. Aus diesem Grunde will unser Archiv für die bessere Arbeitsweise eintreten, es will dartun, daß das, was man bei uns einen »Halbfranzband« nennt, ganz anders aussehen muß, daß bei uns solide Gediegenheit bei netter, geschmackvoll-moderner Arbeitsweise die Regel, aber nicht die Ausnahme bildet. Rückständigkeiten in bezug auf die Technik sind glücklicherweise heute bei uns fast zur Seltenheit, ja sogar zur Unmöglichkeit geworden, weil unsere Abnehmer selbst in bezug auf gutes, äußeres



Brauner Maroquinband mit Goldpressung. Originalgröße 43:29 cm. Frankreich. Für Ludwig XIV. Inhalt Paris 1652. Aus der Kgl. Universitätsbibliothek, Leipzig.

Brauner Maroquinband mit Goldpressung. Originalgröße 32:21 cm. Rom 1670—1676. Für Clemens X. Inhalt Rom 1667. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

Digitized by Google



Grüner Maroquinband mit Goldpreſſung. Originalgröße 44:28 cm. Frankreich, XVIII. Jahrhundert, vermutlich von Dérome. Ohne Inhalt. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

Ausſehen gegen früher ſehr viel gelernt, weil ſie ihre Anſprüche erhöht haben.

Zunächſt ſei die Definition des Wortes »Halbfranzband« klar geſtellt. Das Wort iſt gewiſſermaßen hiſtoriſch, alſo kein einfacher Fachausdruck. Die franzöſiſchen Einbände, die ſ. Z. für Franz II. von Frankreich ausgeführt wurden und den Beifall aller Liebhaber fanden, nannte man Franzbände. Es waren Ganzlederbände in guter techniſcher und dekorativer Ausführung.

In Deutſchland bemühte man ſich damals ſchon, ſolche Bände ebenfalls herzuſtellen; das den Deutſchen ſtets eigene, damals auch ſehr notwendige Sparen führte aber ſehr bald zu dem Halblederbande, den man damals in Frankreich gar nicht kannte. Man nannte ſolche Sparbände, die übrigens techniſch in ähnlicher Weiſe hergeſtellt wurden, Halbfranzbände. Das Wort iſt ja eigentlich ein Nonſens; es hat nun aber einmal bei uns Bürgerrecht erworben, es iſt zu einer allgemein verſtändlichen Bezeichnung geworden. In Frankreich iſt es auch heute nicht bekannt, denn der entſprechende franzöſiſche Ausdruck heißt Demireliure.

Im Deutſchen aber iſt »Halbfranz« etwas ganz anderes als »Halbleder«, und wer es noch nicht wiſſen ſollte, den kann ein Blick in ein beliebiges Preisverzeichnis davon überzeugen; ſchon der bedeutende Preisunterſchied deutet zur Genüge darauf hin.

Was am meiſten in dem angezogenen Aufſatze auffällt, iſt das völlige Verwiſchen des Halbfranzbandcharakters in der Anſetztechnik. Das geforderte Aufkleben der Bünde auf die Anſetzfälze, das Darüberkleben – auch noch gleich über den Rücken weg – eines ſehr dicken Handpapiers beſiegelt doch ſofort die Unbehilflichkeit in den Gelenken und die Unmöglichkeit eines »tiefen Falzes«. Später wird dann vorgeſchrieben, den Rücken nochmals mehrfach zu überkleben: »Man klebe mit Kleiſter lieber noch zwei Papiere oder mehr auf – – –«. Ein ſo behandeltes Buch kann ſich doch unmöglich auflegen!

Weiter unten heißt es dann noch: »Mir konveniert es, das Buch mit Leim in Leder zu machen.« Sollen wir denn eine ſolche barbariſche Behandlung ungerügt hingehen laſſen? Sollen wir etwas derartiges in einer deutſchen Fachſchrift ſtehen und uns aufs Konto ſetzen laſſen? Durchaus im ſelben Sinne der übrigen Behandlung iſt dann auch die Vorſchrift, das Buch nicht offen, ſondern geſchloſſen mit Kleiſter anzupappen.

»Nach einiger Zeit nehme man die Bücher heraus, öffne den Deckel, und man hat ein Buch mit tiefem Falz, oder doch mit einem Falz, der dieſem ähnlich iſt – – –«. Nach ſolchen Ausführungen muß man freilich annehmen, daß vielleicht gar kein Halbfranzband gemeint iſt. Aber es ſteht im Titel ausdrücklich betont. Ferner wird noch in dem Aufſatze darauf hingewieſen, daß es eine große Annehmlichkeit ſei, einen ſolchen Band vor dem Anpappen aus der Decke nehmen zu können, um ihn zu preſſen oder ſonſt anderweitig zu behandeln.

Es iſt ganz verwunderlich, daß der Verfaſſer von unſerem Halbfranzbande, insbeſondere vom tiefen Falze, recht abſprechend urteilt. Wir wiederholen ſeine Worte:

Digitized by Google

»Warum sollen wir das Buch auf tiefen Falz ansetzen, während wir eine andere Art kennen, welche in Italien vorzugsweise und vorteilhaft angewandt wird und welche in Deutschland in einer ähnlichen, aber leichteren, um nicht zu sagen etwas entarteten Weise, bei einfachen Halblederbänden und Schulbüchern auch Anwendung findet? Warum sollen wir die Bünde durch den Deckel ziehen oder auch auf den Deckel aufkleben, wenn es eine einfachere Art gibt, welche ebenso dauerhaft oder gar noch dauerhafter ist? – Wohl mancher Buchbinder wird mir antworten, daß der tiefe Falz an einem sauber und exakt gearbeiteten Einband sozusagen das Merkmal desselben ist und auch – schön ist. Dies nun sind persönliche Ansichten, welche ihre Berechtigung haben, denn was dem einem nicht ganz zuspricht, findet der andere manchmal sehr schön.

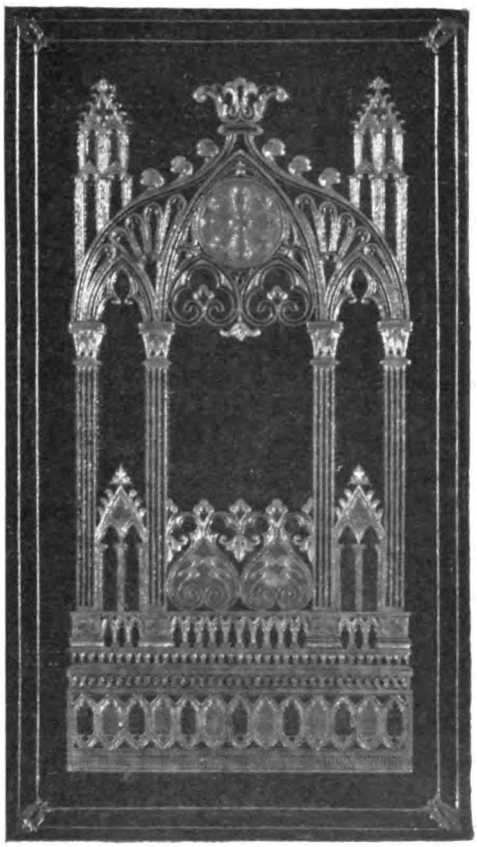
Wir wollen uns aber doch den famosen tiefen Falz etwas näher ansehen. Ist diese Treppenstufe, diese scharfe Kante in einem Buche wirklich schön? Ich finde es nicht und lasse mir die äußerst scharfe Abgrenzung am Scharnier nur dann gefallen, wenn es sich bei Ganzlederbänden darum handelt, die Kante innen ringsum zu vergolden. Es ist nicht zu leugnen, daß das Buch mit durchzogenen Bünden sich besser formt und kompakter erscheint; damit ist aber nicht gesagt, daß der Einband deshalb auch wirklich solid ist. Welchem Buchbinder ist nicht schon ein französischer oder englischer Ledereinband gebracht worden, bei welchem der Buchblock aus der Decke herausgestoßen oder die Bünde scharf am Scharnier abgebrochen waren, was nämlich bei sehr schweren Büchern vorkommt, welche mit einer entsprechend schweren Decke versehen sind. Mir sind englische Lederbände erinnerlich, deren unvernünftig schwere Pappen aus geteerten Schiffstauen fabriziert waren. Der Schnitt an solchen Pappen ist gerade geeignet, den Bund durchzuschneiden, und man kann sich dessen nicht wundern, wenn die Deckel vom Buche sich trennen, wo es ja nur der auch oft noch sehr schwache Spagat ist, welcher Buchblock und Decke zusammenhält.«

Brauner Kalbslederband mit Goldpressung. Originalgröße 34:24 cm. Rom 1796–1799. Für Pius VI. Inhalt Rom 1795. Aus d. Bibliothek d. Börsenvereins d. Deutschen Buchhändler, Leipzig.

Unser Archiv hat doch in letzter Zeit sich wiederholt und in eingehendster Weise gerade mit der fortgeschrittenen Technik des Halbfranzbandes im allgemeinen und mit dem englischen Bande im speziellen befaßt; wir möchten deshalb hier bereits früher Gesagtes nicht nochmals wiederholen. Auf einen Irrtum in dem soeben abgedruckten Auszuge möchten wir hier aber doch besonders eingehen. Es sind die »Unvernünftig schweren Pappen aus geteerten Schiffstauen« mit einer gewissen Nichtachtung behandelt. Mit Unrecht. Erstlich verwendet der Engländer niemals sehr starke Pappen, sondern mit großer, fast übertriebener Sorgfalt sucht er für die verschiedenen Stärken der Bücher auch eine entsprechende Pappenstärke heraus. Wir haben jetzt endlich auch in Deutschland gelernt, daß dicke Pappen das Buch selbst nicht stärker und nicht haltbarer machen. Endlich haben wir eingesehen, daß das viele Übereinanderkleben von Papieren und Stoffen ein Buch wohl plump und unansehnlich, niemals aber unverwüstlich machen.

Was aber die geteerten Schifftaue als Roh-

Digitized by Google



Blauer Maroquinband mit Goldpreſſung. Originalgröße 20:12 cm. Frankreich, erſte Hälfte des XIX. Jahrhunderts, Inhalt Lyon 1828. Aus der Sammlung des Dr. med. Becher, Karlsbad.

material für Pappen anlangt, ſo können wir nur bedauern, daß dieſes beſte aller Materialien für uns in Deutſchland faſt nie erreichbar iſt, daß ſolche Pappen bei uns ſelten ſind.

Was wir dem Herrn Artikelſchreiber zum Vorwurf machen müſſen, das iſt ſein Urteil, welches einer Verurteilung gleich kommt, über Sachen, die ihm offenbar fremd ſind, und den Verſuch, in unſere gute, und heute auch anerkanntermaßen gefällige Arbeitsweiſe Rückſtändigkeiten und Plumpheiten einzuführen, die wir als durchaus unzeitgemäß ablehnen müſſen. Rückwärts gehen wir in Deutſchland auch in bezug auf unſer Handwerk nicht.

Fort alſo mit allem, was deutſche Weiſe in Mißkredit bringen kann!

VERSCHIEDENES.

Die von der Berliner Buchbinderinnung vom 2. bis inkl. 17. Mai 1908 in den Geſamträumen der »Philharmonie« veranſtaltete Fachausſtellung der Papier- und Lederwaren-Induſtrie, Buchbinderei und verwandte Berufe iſt mit einer Maſchinen- und Materialausſtellung verbunden. Nach den bisherigen Anmeldungen zu ſchließen, wird dieſe Ausſtellung in allen Gruppen reich beſchickt und verſpricht ſowohl den Fachintereſſenten, als auch dem großen Publikum einen umfaſſenden Einblick in das hochentwickelte Fachgewerbe zu bieten. Die Bibliothek des Königlichen Kunſtgewerbevereins iſt mit einer reichhaltigen Sammlung von Buntpapieren vertreten.

Die Ausſtellung findet eine Förderung durch die Berliner Handwerkskammer. Seitens derſelben iſt dem Vorſtande der Berliner Buchbinderinnung die Hergabe von einer Anzahl Medaillen und Diplomen zugeſagt worden. Der Magiſtrat der Stadt Berlin hat zur Anſchaffung von Ehrenpreiſen 500 Mk. geſtiftet. Die gleiche Summe hat die Innung in der letzten Quartalverſammlung bewilligt. Anfragen betreffs Beteiligung ſind an das Bureau der Fachausſtellung, Berlin, Bernburgerſtr. 22/23 zu richten.

* * *

Georg Collin, kgl. Hofbuchbinder, Berlin, erhielt gelegentlich des Ordensfeſtes am 19. Januar den Kronenorden 4. Klaſſe. Dies iſt eine Auszeichnung, die ſowohl den Empfänger, wie das ganze Gewerbe ehrt, dem er angehört.

* * *

Die Firma J. V. Socecu in Bukareſt hat auch in dieſem Jahre, wie bisher, einen Abreißkalender herausgebracht, der, abweichend von den früheren, Anklänge an heimiſches Ornament zeigt. Die Umrandung iſt aus einem Webſtoff hergeſtellt, bezw. iſt der Rand damit überzogen; dieſer Webſtoff zeigt in Grün und Gelbbraun Anklänge an byzantiniſche Muſter. Im übrigen iſt der Kalender im Geſamteindruck diesmal einfacher und ungeſuchter in der Form. Das Motiv des Mittelbildes iſt ebenfalls dem heimiſchen Volksleben entnommen.

Der Kalender iſt ein Zeichen für die Leiſtungsfähigkeit dieſer Firma, die im graphiſchen Gewerbe Rumäniens an erſter Stelle ſteht.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düſſeldorf. Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waiſenhauſes in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VII. Jahrgang | Februar 1908 | Heft 11.

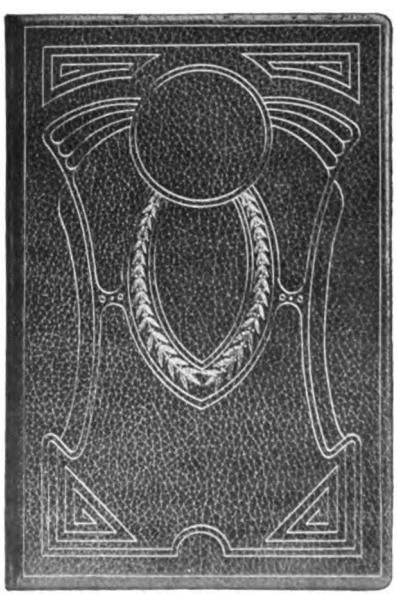
ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Die Abbildungen des vorliegenden Heftes zeigen nur zum geringsten Teile moderne Arbeiten, dagegen einige auserlesene Stücke der Einbandkunst unserer Vorfahren. Die beiden Arbeiten aus der Fachschule von Hans Bauer, Gera, erbringen den Beweis, daß es durchaus nicht notwendig ist, aufs Ornament zu verzichten, und sich den allzu modernen Bestrebungen anzupassen, um ein uns erfreuendes Werk herzustellen. Diese ganze, fast puritanische Art der Einbandverzierung, wie sie gerade von öffentlichen Schulen in die Wege geleitet und als vorbildlich gepriesen wird, führt uns einer Ernüchterung zu, die unserem heutigen Empfinden gar nicht entspricht. Wir sind im allgemeinen viel lustiger, viel lebensfreudiger, als solche moderne Überornamente uns vorheucheln wollen. Desto lieber sehen wir dann auch einen oder den anderen Band, der uns das Ornament zeigt, auf das wir nicht verzichten, das wir uns nicht nehmen lassen wollen.

Die drei weiteren Abbildungen sind sogenannte Silberbände; ist auch hier der Buchbinder nicht der alleinige Schöpfer gewesen, so ist doch die Richtung einer bestimmten Zeit in ihnen verkörpert. Das eine Bänddchen, S. 163, ist eines der nicht allzu häufigen Vertreter der »Nageltechnik«.

Zwei sehr frühe Bände sind die folgenden, der eine noch frühgotisch, mit symbolischen Tierfiguren der andere, aus dem österreichischen Museum in Wien. Sehr interessant ist die Tatsache, daß zu diesem Deckel die Zeichnung bekannt und noch erhalten ist. Wir verweisen deshalb auf die umfassende und erschöpfende Arbeit von Professor Dr. Loubier: Der Bucheinband, Seite 65.

Einige mustergültige Vorbilder aus der früheren italienischen Zeit, S. 168 u. 169, ein sehr schöner Blinddruck, sowie zwei weitere mit gemmenartigen Mittelstücken zeigen ganz bestimmte Richtungen. Zu dem schönsten, was uns von deutschen Bänden aus der Renaissance erhalten ist, gehören die beiden, sehr reichen Decken von S. 172 u. 173. Der Zeichnung und den Stempelformen nach könnte man sie als sächsische Bände, vielleicht sogar als von Jakob Krause hergestellt ansprechen. Das Mittelwappen bezeichnet die Stadt Bern als Eigentümerin.



Adreßmappe in blau Kappsaffian mit Handvergoldung. Fachschule H. Bauer, Gera.

Die drei Lederkästchen, aus der kunstgewerblichen Werkstatt von Zucker & Co., zeigen in interessanter Weise das Ende einer »Richtung«; nur eine ganz kurze Spanne Zeit ist es her, daß man diese Verzierungsweise goutierte; sie ist bereits vorübergegangen. Wie raschlebig und rücksichtslos sind wir doch alle geworden.

Einige der Abbildungen sind dem Werke entnommen: Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes, das wir in der heutigen Nummer eingehend besprechen.

Digitized by Google

DIE TARIF-VERTRÄGE UND DIE ERHÖHUNG DER PREISE.

Im Westen Deutschlands ist man in eine Lohnbewegung eingetreten. Schon seit etwa einem Jahre sind seitens der Gehilfenschaft Wünsche nach dieser Richtung hin laut geworden, und auch in den Kreisen der Buchbindereibesitzer hat man sich mit der bevorstehenden Regelung der Angelegenheit befaßt, man hat, wenn auch nicht offiziell in den Versammlungen, so doch in gelegentlichem Gespräche die Meinungen ausgetauscht.

Fast allgemein ist die Ansicht, daß unsere Gehilfen den Buchdruckern und Setzern gegenüber nicht gleichwertig bezahlt werden, vorherrschend. In den Druckereibetrieben sind ganz bestimmte, festgelegte Bedingungen und Verhältnisse, vor allem eine einheitliche Arbeitszeit eingeführt. Daneben, in denselben Betrieben, stehen die Gehilfen unseres Gewerbes, die nicht weniger gelernt haben, ja die sogar oft noch vielseitigeres Können haben müssen, und dabei im allgemeinen, besonders den Löhnen nach, oft sehr viel ungünstiger stehen. Die Folge ist, daß gerade die Gehilfen in den Druckereien ihre Lage und ihre Bezahlung für unzureichend erachten, daß sie unzufrieden sind.

Bilderrahmen in Flachlederschnitt, farbig gebeizt.
Fachschule Hans Bauer, Gera.

Diese Unzufriedenheit hat sich denn auch sehr bald auf die anderen Kreise der Gehilfenschaft ausgedehnt und in den Mittelpunkten für die verschiedenen Spezialfächer des Buchgewerbes, also in Leipzig, Berlin und Stuttgart ist es verschiedentlich zu schweren Lohnkämpfen im großen, zwischendurch aber auch in einzelnen Provinzialstädten zu mehr oder minder scharfen Konflikten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gekommen.

Es würde sehr oft nicht schwer gewesen sein, die Lohnforderungen in einer für beide Teile befriedigenden Weise festzusetzen, wenn man nicht dabei gleichzeitig den Versuch gemacht hätte, auch noch andere, oft recht unbequeme Forderungen durchzusetzen.

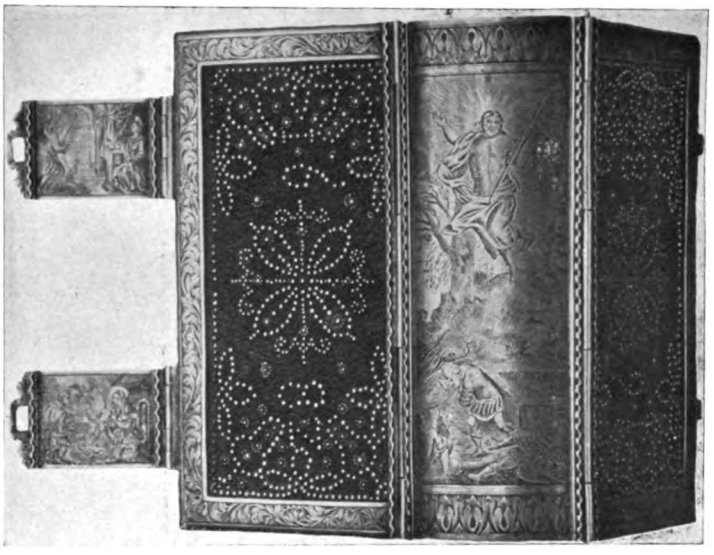
In neuerer Zeit hat man die Einrichtung der Lohnverträge geschaffen. Es gibt immer noch Leute, die den Lohnverträgen ablehnend gegenüberstehen, ohne daß sie einen rechten Grund dafür anzugeben wissen. Andere wieder erachten die Verträge dieser Art als ein notwendiges Übel, ohne das man nicht in friedlicher Weise auskommen kann. In Wirklichkeit sind solche Abmachungen eine Notwendigkeit, ja sie sind ein wirklicher Segen, wenn man in Betracht zieht, daß gerade durch diese Vereinbarungen, die ja stets auf eine bestimmte Zeit festgelegt werden, für eben diese Zeit Ruhe und Frieden im Gewerbe und in den Werkstätten für lange Zeit nach zwei Seiten hin oder – richtiger gesagt – von zwei Seiten aus garantiert wird.

Es soll nun hier die Frage erörtert werden, welche Vorteile die Tarifverträge für die vertragenden Teile haben, beziehungsweise welche Nachteile etwa vorhanden sein könnten, und welchen Einfluß sie auf unsere Preise ausüben müssen.

Die Tarifverträge sind eine durchaus moderne, ja eine durch die Zeitverhältnisse gebotene Einrichtung. In sehr viel früheren Zeiten kannte man derartige Abmachungen gar nicht, freie Vereinbarungen waren die Regel. Der Gehilfe des 17. und des 18. Jahrhunderts war zufrieden, wenn er für seine Arbeit eine gute Unterkunft und Verpflegung fand, und besonders eine gute und reichliche Kost wurde bevorzugt. Einige Groschen wöchentlich, zu Weihnachten ein Kleidungsstück befriedigten in den meisten Fällen

Digitized by Google

die Wünsche des damaligen Gehilfen. Einige freie Tage zur Meß- oder Kirmeßzeit, für Fastnachtsmummenschanz usw., an den hohen Festen oder bei Anwesenheiten von Fürstlichkeiten waren die Lichtpunkte im Leben des damaligen Gehilfen. Die Bedürfnisse waren nicht groß, die Ansprüche gering, ja sogar die Gelegenheit für gesellige oder ausschweifende Unterhaltung, wie sie heute in so reichlichem Maße vorhanden, fehlte damals gänzlich. Dabei war die Arbeitszeit eine sehr lange, wenn auch nicht annähernd so intensiv gearbeitet wurde wie heute. Die Arbeitszeit dauerte meist von morgens 5 bis abends 9 Uhr im Sommer, von morgens 8 bis abends 6 Uhr im Winter. Wenigstens war es bei den Buchbindern so; die Schmiede und Schlosser, Feilenhauer und Schwertfeger begannen schon um 4 Uhr im Sommer. Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren zum Teil diese Verhältnisse, wenigstens in den kleineren Orten, noch an der Tagesordnung.



Silbereinband mit Ornamenten in Nageltechnik, 17. Jahrhundert.

Es klingt dies ja recht schlimm in unserer Zeit, in Wirklichkeit war es das aber gar nicht. Unsere Gehilfen leisten in der sehr viel kürzeren Zeit sicher sehr viel mehr. Die Arbeit an den Abenden, besonders zur Winterszeit, war nicht sehr ertragreich. Gas- oder elektrisches Licht kannte man nicht, eine sehr primitive Öllampe mußte für alle Fälle genügen. Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren einfache, blecherne Dochtlampen ohne Zylinder und Schirm, vielleicht sogar eine Talgkerze die Beleuchtung in den Werkstätten. Ich erinnere mich aus meiner Lehrzeit sehr wohl, daß meine Abendbeschäftigung im wesentlichen darin bestand, mit der Putzschere von einem Arbeitsplatz zum andern zu gehen und die Lichter in Ordnung zu halten. Dabei stand noch zwischen je zwei Arbeitsplätzen ein Licht. Wenn zwei Hefter gleichzeitig an der Arbeit waren, wurde es so eingerichtet, daß sie mit dem Rücken gegeneinander saßen, das Licht aber zwischen ihnen stand.

Wie ein Wunder erschien damals das zuerst auftauchende Solaröl, das aus Braunkohlen destilliert wurde. Sehr bald machte es dem Petroleum Platz, das uns heute schon als ein rückständiges Leuchtmaterial erscheint.

Es ist begreiflich, daß bei solcher Beleuchtung das Arbeiten sehr beschränkt, daß feine Arbeiten, besonders das Handvergolden fast zur Unmöglichkeit gemacht war. Wenn früher unter den Gehilfen – pardon, es waren damals Gesellen – eine Unzufriedenheit entstand, so war es wegen unzureichender Kost, wegen Verkürzung der Feiertage, wegen Kleiderordnungen oder Vorschriften gegen das Tragen von Bärten, kurzum wegen aller möglichen anderer Sachen, nur nicht wegen der Lohnfrage. Das Geld war damals eben nur ein kleiner Teil der Gegenleistung für die Gesellenarbeit.

Der »Geselle« nahm früher auch eine andere Stellung ein. Er war ein Mitglied des Haushalts, ein Teil der Familie, der an ihren Freuden und Leiden lebhaften Anteil nahm, der sich dem Meister bei allen seinen Arbeiten und Tätigkeiten »beigesellte«. Die Gesellenzeit war im wesentlichen eine Vorbereitungszeit für den späteren Meister, eine Zeit, in der noch gelernt werden mußte und zwar nicht allein für die Werkstatt, sondern auch fürs Leben. Wie mancher hat damals das beste Teil seiner Lebenserfahrung, wie viele haben fremde Sitten, fremde Arbeitsweisen und fremde Sprachen kennen gelernt. Manche festgegründete Freundschaft entstand im Zusammenwirken zwischen Meister und Geselle.

Digitized by Google

Heute ist der »Gehilfe«, der sich aus dem Hausgenossen zum Werkstattsgenossen entwickelt hatte, auch das nicht mehr, ja er will es in den meisten Fällen gar nicht mehr sein. Wurde früher der Meister krank, so nahm der Geselle an seiner Pflege eben so teil wie jedes andere Familienglied, und erkrankte er, so wurde auch er von der Familie gepflegt, weil er eben ein Teil davon war.

Seit wir Kranken- und Invalidenkassen haben, hat der Meister im Erkrankungsfalle kaum noch ein anderes Interesse an dem Wohle seines Mitarbeiters, als das: wie lange werde ich wohl eine Vertretung für ihn haben müssen? Der Gehilfe ist uns menschlich entfremdet, er ist von uns abgerückt. Nicht durch unsere Schuld, nicht durch seine Schuld, sondern durch die Macht der Verhältnisse. Nicht Geselle, nicht Gehilfe, weder Haus- noch Werkstattsgenosse ist er, sondern »Arbeitnehmer«; nicht mehr, nicht weniger. Entgegen der engeren Beziehung, die einerseits etwas von Abhängigkeit, andererseits oft idealen Hauch von Zusammengehörigkeit hatte, ist der frühere Arbeitsgenosse heute eine »Arbeitskraft« geworden, ganz ähnlich wie eine Maschine, in die Kalkulation eingesetzt, die nach Bedarf oder Notwendigkeit in oder außer Betrieb gesetzt wird.

Da der Arbeiter aber, im Gegensatz zur Maschine ein Selbstbestimmungsrecht, den Wunsch nach mehr oder weniger guten Lebensverhältnissen hat, so ist er in unseren rechtlich gegliederten Erwerbsverhältnissen ein Faktor, eine »Partei« geworden, mit der wir rechnen, kalkulieren, ja mit der wir paktieren müssen.

Daß dies so ist, können oder wollen einzelne der Handwerker älterer Schule immer noch nicht begreifen. Der Fabrikant, der Werksbesitzer oder der Großbetreibende hat diese Umwälzung, diese Umwertung längst erkannt und danach seine Maßregeln getroffen.

Zu den Neuerungen gehört die Einführung der Tarifverträge. Zuerst waren sie meist eine Veranlassung zu einschneidenden Kämpfen, oft die Gelegenheit zu Kraftproben, deren Erfolg in den wenigsten Fällen vorauszusehen war. Zuerst waren es mächtig gewordene Arbeitnehmerorganisationen, die mit gewaltigen Aufwendungen von Geldmitteln Arbeitsbedingungen zu erzwingen wußten, die man vorher für unerreichbar gehalten hätte. Oft genug waren

Einband mit reichen, gefägten und verschnittenen Silberauflagen, 17. Jahrhundert.

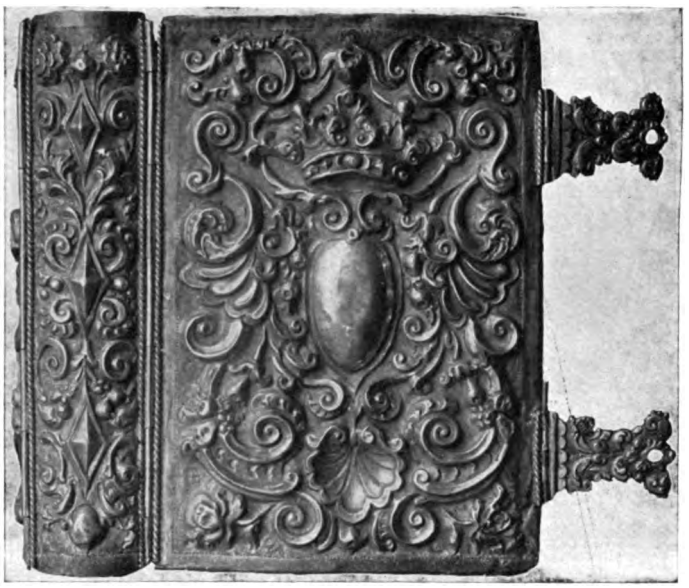
Scharfmacher an der Arbeit gewesen, die ihren Einfluß in wenig vernunftgemäßer Weise geltend gemacht hatten. In manchen Fällen jedoch waren dauernde Einrichtungen geschaffen worden, die für beide Teile, für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer einen dauernden Frieden und gedeihliche Verhältnisse bedeuteten. Dazu gehört noch heute der Tarif der Buchdrucker.

Es ist nur allzu begreiflich, daß die bisher in bezug auf Löhne weniger gut gestellten Buchbinder, die doch in den größeren Druckereien neben den Gehilfen des Buchdruckgewerbes stehen, allmählich unzufrieden wurden und ebenfalls höhere Löhne begehrten. Die Preise in den meisten Buchbindereien, d. h. die Preise für die fertige Arbeit, waren und sind meistens noch derart, daß sie einen Aufschlag auf die Löhne in keiner Weise vertrugen oder vertragen. Alle Versuche, die Kleinmeister zu Lohnaufschlägen zu bewegen, scheitern meistens an einer gewissen Mutlosigkeit – vielleicht ist es auch Feigheit – der Meister. Sie klagen und jammern bei jeder Gelegenheit, sie diskreditieren die Güte und den Wert unseres Gewerbes; sollen sie selbst aber einmal mit fest zugreifen, um die Verhältnisse

Digitized by Google

zu beſſern, dann fehlt es an Willen oder an der notwendigen Energie.

Im ganzen Weſten der Monarchie bereiten ſich zurzeit Lohnbewegungen in den Gehilfenkreiſen vor. Teils ſind Tarifverträge bereits zur Gültigkeit gelangt, teils ſind ſie in Ausarbeitung, teils verhandelt man darüber. Wenn einmal die induſtriell bedeutenderen Städte in dieſer Beziehung vorangegangen ſind, müſſen die kleineren, die weniger bedeutenderen nachfolgen, gleichviel ob ſie wollen oder nicht.



Silbergetriebene Einbanddecke, Anfang des 18. Jahrhunderts.

Man kann über die Zweckmäßigkeit des Vorgehens der Gehilfenſchaft zu einer Zeit des geſchäftlichen Niederganges oder doch einer ungünſtigen Konjunktur zweierlei Meinung ſein. Die Verteuerung der Herſtellungskoſten kommt ja gleichzeitig auch noch von anderer Seite; alle Materialien ſind in letzter Zeit ſehr bedeutend geſtiegen und wirken nicht allein auf die Verminderung des Gewinnes, ſondern auch auf die Preiſe anderer Materialien ein.

Die notwendige Folge derartiger Verteuerungen an Materialien und Arbeitslöhnen muß naturgemäß früher oder ſpäter in den zu fordernden Preiſen zum Ausdruck gelangen. Selbſt der ſchlechteſte Rechner gelangt einmal an den Punkt, an dem er einſieht, daß er ſo nicht auskommt.

Nun gibt es gerade unter den Buchbindern eine Gruppe von Meiſtern, die allein, ohne Gehilfen, arbeiten, vielleicht aber unter unverſtändiger Ausnützung der Arbeitskräfte von Weib und Kind, und deshalb der Meinung ſind, daß ſie jeden, auch den billigſten Preis noch unterbieten könnten. Solche zweifelhafte Fachleute ſchaden der Allgemeinheit lokaler Art gewiß ſehr viel, doch aber nicht in dem Maße, als man gewöhnlich annimmt. Die Arbeitsmenge iſt doch eine nur beſchränkte, die geleiſtet werden kann, die Arbeitskraft aber beſchränkt ſich ſelbſt nach ganz natürlichen Regeln. Jeder Menſch, auch der kräftigſte, kann über ein gewiſſes Maß der Leiſtung nicht hinaus, er kann alſo auch über eine gewiſſe Arbeitsmenge nie hinauskommen und alles übrige müſſen die anderen machen.

Dazu kommt noch, daß auffallende Verbilligungen der Arbeit auch auf die Güte der Arbeit ſehr bald einen rückläufigen Einfluß ausüben. Billigſte Arbeit iſt niemals beſte Arbeit. Wo ſehr billig gearbeitet, da wird auch immer ſehr raſch gearbeitet werden müſſen, abgeſehen von der Sparſamkeit in bezug auf Qualität des Materials, das zur Verwendung kommt.

Das einzige Mittel, ſolche unverſtändige Rechenmeiſter zu beſſeren Preiſen zu zwingen, iſt die Feſtlegung der Gehilfenlöhne. Tritt wirklich der ſeltene Fall ein, daß ſolche Geſchäftchen zu einiger Bedeutung gelangen, dann müſſen ſie ſich nach Arbeitskräften umſehen, und dann müſſen ſie eben bezahlen und kommen mit ihren Schleuderpreiſen nicht mehr aus. Die Folge iſt, daß ſie kalkulieren, und in dem Augenblicke hören ſie auf, läſtige Konkurrenten zu ſein.

Würden nun die Fachleute ihren Vorteil verſtehen, ſo müßte jetzt ein Aufſchlag auf alle Preiſe durchgeſetzt werden. Jeder, der rechnet, weiß, daß mit unſerer Arbeit bei den üblichen Preiſen nur die Unkoſten gedeckt werden, ein Gewinn in den ſeltenſten Fällen herauszurechnen iſt. Iſt man nun auch gewillt, mit den Gehilfen Verträge auf beſtimmte Zeit feſtzulegen, ſo iſt man auf eben dieſe Zeit in bezug auf dieſe Seite der Produktionskoſten geſichert, man weiß, daß ſie ſich nur innerhalb der Grenzen des Tarifs bewegen können. Gegen weitere Aufſchläge der Materialien aber dürften wir nun für einige Zeit geſichert ſein.

Digitized by Google

Es ist empfohlen worden, mit den Preisen aufzuschlagen, auch ist die Notwendigkeit dazu klargelegt worden. Verkehrt aber wäre es, wenn man jetzt nun vielleicht um wenige Prozente, die gerade eben den im Augenblick bestehenden Aufschlag der Arbeitskräfte und der Materialien decken, höher gehen wollte. Unsere Arbeitspreise sind seit dreißig Jahren dieselben geblieben, trotzdem wir seitdem die mannigfaltigsten Erhöhungen an unseren Herstellungskosten erlebt haben. Diese haben zuletzt ganz allgemein so gestanden, daß eine Aufbesserung an sich schon eine Notwendigkeit gewesen wäre. Bessern wir also jetzt auf, so muß es um so viel geschehen, daß unser Verdienst endlich einmal auf die Höhe kommt, den andere Gewerbe sich gutschreiben dürfen. Wir müssen unsere Preise setzen, daß wir zuerst den überhaupt notwendigen Arbeitsverdienst plus Lohnerhöhung, plus Materialerhöhung in Anrechnung bringen. Nur so können wir endlich einmal in die Reihe der ausreichend bezahlten Gewerbe einrücken.

Gerippter Ledereinband, 14. Jahrhundert; in Köln. Aus Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes.

Dazu wird nun ein freilich nicht unbedeutender Aufschlag erforderlich sein, aber einmal müssen wir es doch nun wagen, einmal muß der Tag kommen, an dem wir unsere Arbeitsleistung richtig bewerten. Die Zeit dazu wäre jetzt die rechte.

Wenn unsere Gehilfen Lohnwünsche haben, dann nehmen sie die Gelegenheit wahr, um uns auch noch mit anderen Ansprüchen zu bedenken. Diese beziehen sich meist auf andere Seiten ihrer Lebenshaltung, auf Arbeitsdauer, auf Werkstattsverhältnisse, auf Frauen-, Mädchen- oder Heimarbeit, oder auf sonstige, mit der Höhe der Löhne nicht zusammenhängende Arbeitsverhältnisse. In verschiedenen Gewerben sind sogar gerade wegen solcher, mehr nebensächlichen Fragen tiefgehende Zwiste entstanden. Da wir hier zu einer Klarstellung der Verhältnisse kommen möchten, wollen wir auf einige derselben eingehen.

Zunächst sei die Bezahlung der weiblichen Arbeitskräfte erwähnt. Man hat in den Tarifen sehr wesentlich erhöhte Bezahlung für solche Frauenarbeit eingesetzt. Man ging dabei wohl von dem Grundsatze aus, daß bei höherer Bezahlung der Frauenarbeit eine Verminderung der weiblichen Hilfskräfte überhaupt eintreten würde. Wohl mag das bis zu einem gewissen Grade zutreffend sein; solange jedoch ein so lebhaftes Zuströmen und Bewerben um Frauenarbeit in Buchbindereien stattfindet, solange wird eine wesentliche Erhöhung der Arbeitslöhne für weibliche Hilfskräfte nicht erfolgen, wenigstens nicht allgemein erfolgen. Angebot und Nachfrage regelt auch hierbei den Preis, nicht aber ein Tarif, der willkürlich Normen festsetzt. Außerdem erscheint es als ein Fehler, daß die Staffelung für weibliche Hilfskräfte eine nicht den Tatsachen entsprechende ist. Will man für Arbeiterinnen feste Normen schaffen, wie für die Gehilfenarbeit, so müssen auch die sonstigen Verhältnisse in gleicher Weise eingerichtet werden. Besonders gilt dies von einer vorbereitenden Zeit zum Anlernen und Einarbeiten, die etwa der Lehrzeit des männlichen Personals entspricht. Man wird allerdings keine dreijährige Lehrzeit begehren, denn die Ausbildung wird ja keine so umfassende, sondern je nach den Verhältnissen eine mehr einseitige sein. Keinesfalls aber ist es berechtigt, Mädchen von etwa 15 Jahren höher zu bezahlen als Lehrlinge im dritten Jahre. Arbeiterinnen, die Außergewöhnliches leisten, wissen sich selbst sehr genau einzuschätzen, sie werden von vornherein besser bezahlt ohne Rücksicht auf einen

Digitized by Google

Tarif. Würde eine so hohe Bezahlung, wie die meisten Tarifentwürfe sie fordern, durchgesetzt, so würden auch die Ansprüche an die Frauenarbeit sehr bald erweitert und erhöht werden. Dadurch aber würden ganze Gruppen von nicht ganz vollwertigen Gehilfen ausgeschaltet, sie würden durch weibliche Hilfskräfte ersetzt werden. Das lag doch aber gewiß nicht im Plane bei der Ausarbeitung des Tarifes.

Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich bei der geforderten Bezahlung der Hilfsarbeiter. Es ist da vorgesehen, daß Hilfsarbeiter, die drei Jahre an ein und derselben Spezialität beschäftigt sind, genau so bezahlt werden, wie gelernte Spezialarbeiter; sie sollen also mehr haben, als der regelrecht gelernte Sortimenter, von dem doch schon ein recht umfassendes und gewandtes Können verlangt wird. Die Unbilligkeit, die Ungerechtigkeit dem gelernten Arbeiter gegenüber springt sofort in die Augen. Man wird sich kaum dazu verstehen, die Forderung zu bewilligen. Noch ein anderer Übelstand würde sich aus der hohen Bezahlung der Hilfsarbeiter ergeben. Es würde aus den Kreisen, welche im allgemeinen die Lehrlinge stellen, sich kaum noch jemand finden, der eine Lehrzeit bestehen wollte. Als Hilfsarbeiter wird er ja von vornherein besser bezahlt als der Lehrling; hat er aber drei Jahre in ein und derselben Beschäftigung gedient, würde er besser bezahlt als ein gelernter Arbeiter von 25 Jahren. Warum also sollte er vorher eine Lehrzeit durchmachen?

Ledereinband um 1480; in Wien.
Aus Illustr. Geschichte des Kunstgewerbes.

Man ersieht hieraus, daß derartige Bestimmungen zwei verschiedene Seiten haben, die man durchaus beachten muß, nicht zum wenigsten im Sinne der Gehilfenschaft selbst.

Mit Recht kann die Frage aufgeworfen werden, ob die Dauer der festgelegten Tarife vor Veränderungen in der Zwischenzeit schützt; die Frage kann eigentlich schlichtweg mit »ja« beantwortet werden. Nur ganz einschneidende Schwankungen in der Konjunktur könnten hier Änderungen während der vertragsmäßigen Zeit veranlassen. Treten so schlechte Allgemeinverhältnisse ein, daß der Arbeitgeber aus Mangel an finanziellen Mitteln Entlassungen vornehmen muß und geschieht dies innerhalb größerer Interessengebiete, so würde ein größeres Angebot stellenloser Gehilfen erfolgen und damit ein Herabdrücken der Löhne von der einen Seite, ein Angebot unter Tarifsätzen von der anderen Seite.

Doch auch bei einer Hochkonjunktur können Verhältnisse eintreten, unter denen ein Teil der Gehilfen zu der Meinung gelangt, daß sie berechtigt seien, Forderungen zu stellen, die über die Tarifsätze hinausgehen. Aber selbst dieser Fall braucht gar nicht erst einzutreten. Durch äußere Umstände kann ein Arbeitermangel lokaler Art sehr plötzlich auftreten oder das Bedürfnis zum sofortigen Heranziehen weiterer Arbeitskräfte. In diesen Fällen wird der Arbeitgeber höhere Löhne bezahlen müssen, bezw. freiwillig anbieten. Das wird ja nicht sehr häufig vorkommen; immerhin wird man damit rechnen müssen. Auch hier heißt es: »Angebot und Nachfrage regeln den Preis«.

Schließlich sei noch ein Punkt in Betracht gezogen, den die Gehilfenschaft meistens nicht beachtet, der aber von den Arbeitgebern geltend gemacht werden muß. Es ist die Ausdehnung der Tarifforderungen auf bestimmte, geographisch begrenzte Gebiete. Es ist für gewisse Gegenden eine mißliche Sache, wenn nahebei ein Tarif in Anwendung kommt, der niedriger ist als der eigene. Es droht dann die Gefahr, daß Arbeiten,

Digitized by Google

vielleicht sogar gut bezahlte Arbeiten dahin abfließen, wo billigere Arbeitskräfte zu haben sind. Jeder Tarifvertrag ist etwas Gemeinsames zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eine Art Schutz- und Trutzbündnis. Die Gehilfen sind geschützt gegen Angebote unter Preis, aber es muß demgegenüber auch ein Schutz der interessierten Arbeitgeber gegen unlauteren Wettbewerb erreicht werden, wenn die Meister sich willig und gern zu solchen Verträgen verstehen sollen. Wird durch Verträge ein gewisser Zwang – ein solcher ist es ja doch – von der einen Seite ausgeübt, von der anderen übernommen, so muß dieser Zwang aber auch ein für alle in Betracht kommender sein, wenn er seinen Zweck ganz erfüllen soll.

Man mag in den Tarifverträgen eine Unbequemlichkeit, ein notwendiges Übel sehen, man wird dem vernünftigen Vertrage aber doch das zugestehen müssen, daß er eben ein »Vertragen« einleitet, daß er die Grundlage friedlicher Verhältnisse ist, die jeden der Beteiligten gleichmäßig schützen sollen.

Fassen wir die Tarifabmachungen so auf, bemühen wir uns, jede der beiden Parteien als gleichwertig zu erachten, so werden sie ein Segen für die einzelnen Gewerbe sein, sie werden das Gefühl der Sicherheit im Gewerbe fördern. Ausnahmen werden sich immer finden, Auswüchse gedeihen überall. Wir können bestimmt annehmen, daß nicht alle Meister, nicht alle Gehilfen Engel sind. Anderseits gibt es ruhige und besonnene Leute, denen es nicht am notwendigen Wohlwollen fehlt, ebenfalls auf beiden Seiten.

Vernünftige Verträge, ehrliche Auslegung und ehrliches Einhalten könnten unserem Stande recht förderlich sein. Friedliches Zusammenleben zwischen Meistern und Gehilfen ist kein

Medici-Einband in venetianischer Art, 15. Jahrhundert. Aus Illustr. Geschichte des Kunstgewerbes.

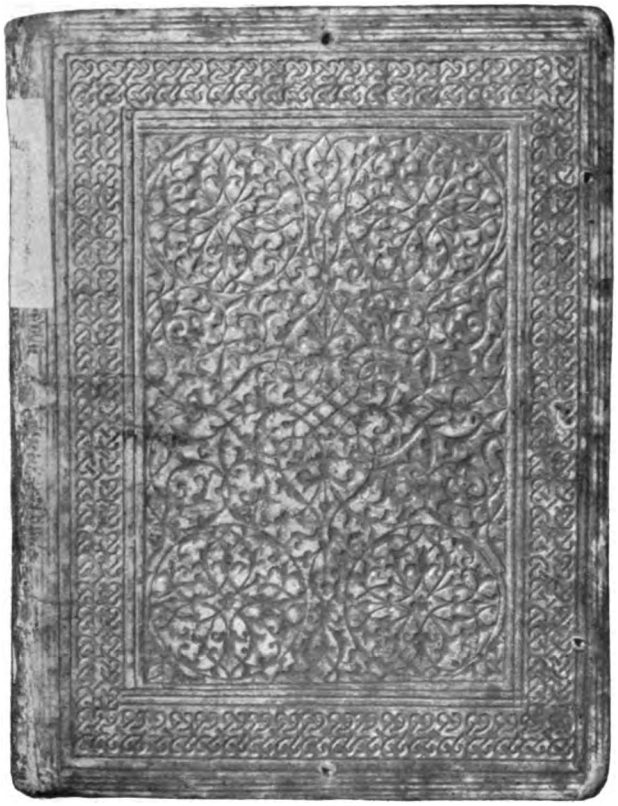
Mangel an Standesbewußtsein, es ist vielmehr der Ausdruck eines festen, gesicherten und selbstbewußten Standesgefühls.

DER KLEINE BEFÄHIGUNGSNACHWEIS.

Im Handwerk sind seit langer Zeit schon Bestrebungen im Gange, um einen Nachweis der Befähigung zu dem betreffenden Fache zu erzwingen für diejenigen, die sich selbständig einrichten wollen. Diese Bestrebungen sind von der Regierung wiederholt und in unzweideutiger Weise zurückgewiesen worden, weil man auch in einem Teile der Handwerkerkreise einen Wert auf diese Befähigung nicht legt, und weil das Gesetz selbst genug Anhaltspunkte für Umgehungen bietet, die es in den wesentlichsten Punkten hinfällig machen würden.

Neuerdings will man nun mit dem sogen. »Kleinen Befähigungsnachweise« Einrichtungen schaffen, die bis zu einem gewissen Grade den Wünschen der Handwerker entgegenkommen. Auch die Regierung ist heute

Digitized by Google



Venetianiſcher Einband nach orientaliſchen Motiven; Blinddruck auf weißem Leder.

dafür zu haben und will einen entſprechenden Geſetzentwurf einbringen.

Von vornherein ſoll geſagt werden, daß man auch über Notwendigkeit oder Erfolg dieſes abgekürzten Geſetzes zweierlei Meinung haben kann. Die modern-fortſchrittlichen Handwerker ſtehen auch heute noch auf dem Standpunkte, daß man ohne dieſe neuen Beſchränkungen ſehr gut auskommen kann, daß ſie nur gewiſſe Beläſtigungen ſchaffen werden, denen gegenüber die erreichten Vorteile nur ſehr unbedeutend ins Gewicht fallen werden.

Jedenfalls aber iſt es notwendig, daß ſich alle Handwerker mit dem vertraut machen, was uns das bevorſtehende Geſetz Neues bringt, und wodurch es ſich von dem bisherigen unterſcheidet.

In den Handwerks- und Gewerbekammern beſchäftigt man ſich ſchon ſeit längerer Zeit mit den Entwürfen, bezw. mit Vorſchlägen für dieſes Geſetz. Bereits auf dem V. Gewerbekammertage in Lübeck im September 1904 wurde eine dahingehende Reſolution gefaßt, die ſich allerdings mit dem allgemeinen Befähigungsnachweiſe beſchäftigte. Die Handwerkskammer zu Wiesbaden wurde beauftragt, dahingehende Vorarbeiten vorzunehmen. Bereits 1905 fanden mehrere Sitzungen zu dieſem Zwecke ſtatt, um die Wiesbadener Vorſchläge zu erörtern. Die Wiesbadener Kammer hatte gleich zwei Vorſchläge ausgearbeitet, den einen auf Grund der Abgrenzung der Handwerke untereinander, wie man etwa in Öſterreich den Befähigungsnachweis eingerichtet hat, und wie er ſich dort ſehr wenig bewährt hat. Der andere dagegen ohne dieſe Abgrenzung, aber mit Einführung der obligatoriſchen Meiſterprüfung.

Bei den Beratungen ſtellte es ſich heraus, daß die Meinungen in weitgehendſter Weiſe auseinandergingen und zerſplittert waren. Um aber wenigſtens etwas zu erreichen, führte man für das Baugewerbe, das ja unter weſentlich anderen Bedingungen arbeitet als andere Gewerbe, Beſtimmungen ein, die einen Befähigungsnachweis bis zu einem beſtimmten Grade bedeuteten.

Im übrigen wurden alle damaligen Verhandlungen geführt im Hinblick auf die Einführung eines allgemeinen Befähigungsnachweiſes.

Erſt der Handwerks- und Gewerbekammertag, der im September v. J. in Straßburg tagte, hat zu dem Geſetzentwurf Stellung genommen, und eine Reſolution eingebracht, die ganz beſtimmte Änderungen des beſtehenden Geſetzes formuliert.

Dieſen Wünſchen entſprechend würde das Geſetz in Zukunft folgendermaßen lauten: § 129. In Betrieben, die Lehrlinge ausbilden – (früher lautete es: In Handwerksbetrieben –) – ſteht die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen nur denjenigen Perſonen zu, welche das 24. Lebensjahr vollendet haben und in dem Gewerbe oder in dem Zweige des Gewerbes, in welchem die Anleitung der Lehrlinge erfolgen ſoll, entweder die von der Handwerkskammer vorgeſchriebene Lehrzeit, oder, ſolange die Kammer eine Vorſchrift über die Dauer der Lehrzeit nicht erlaſſen hat, mindeſtens eine dreijährige Lehrzeit zurückgelegt und die Geſellenprüfung beſtanden haben, oder fünf Jahre hindurch perſönlich in der Praxis (dieſer Zuſatz iſt neu) das Handwerk ſelbſtändig ausgeübt haben, oder als Werkmeiſter, oder in ähnlicher Stellung tätig geweſen ſind.

Digitized by Google

Die höhere Verwaltungsbehörde kann Perſonen, welche dieſen Anforderungen nicht entſprechen, die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen dennoch verleihen. Dieſem Paſſus ſoll angefügt werden:

> Die Verleihung der Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen ſoll nur widerruflich und mit Zuſtimmung (nicht nur nach Anhörung) der Handwerkskammer erfolgen können.

Gehört die Perſon einer Innung an, oder beſteht an ihrem Wohnorte für den Gewerbezweig, welchem ſie angehört, eine Innung, ſo iſt die letztere vor der Entſcheidung von der höheren Verwaltungsbehörde zu hören.

Die Unterweiſung des Lehrlinges in einzelnen techniſchen Handgriffen und Fertigkeiten durch einen Geſellen fällt nicht unter die in Abſatz 1 vorgeſehenen Beſtimmungen.

Die Zurücklegung der Lehrzeit kann auch in einem, dem Gewerbe angehörenden Großbetriebe erfolgen und durch den Beſuch einer Lehrwerkſtätte oder ſonſtigen gewerblichen Unterrichtsanſtalt erſetzt werden. Die Landeszentralbehörden können den Prüfungszeugniſſen von Lehrwerkſtätten (– das nun folgende: »oder ſonſtigen gewerblichen Unterrichtsanſtalten« fällt weg –) oder von Prüfungsbehörden, welche vom Staate für einzelne Gewerbe oder zum Nachweiſe der Befähigung zur Anſtellung in ſtaatlichen Betrieben eingeſetzt ſind, die die Wirkung der Verleihung der im Abſatz 1 bezeichneten Befugnis für beſtimmte Gewerbszweige beilegen. Hier iſt anzufügen: »Vor Erlaß ſolcher Beſtimmungen ſoll der Bundesrat die Handwerkskammern hören.«

Im neuen Entwurfe ſoll die obligatoriſche Geſellenprüfung vorgeſehen werden, indem der jetzige § 131 wie folgt lauten ſoll:

> Der Lehrling hat ſich nach vollendeter Lehrzeit der Geſellenprüfung zu unterziehen.

Außer dieſen Neuerungen ſind noch einige Wünſche weniger einſchneidender Art eingefügt, die mehr nebenſächlicher oder verwaltungstechniſcher Natur ſind. Wir können dieſe hier übergehen, dagegen wollen wir das Ergebnis der Wünſche, wenn ſie Geſetz werden ſollten, zuſammenfaſſen.

Einband für Demetrio Canevari. Paris, Nationalbibliothek. Aus Illuſtr. Geſchichte des Kunſtgewerbes.

1. Es iſt zwar ein obligatoriſches Geſellenſtück, jedoch kein Zwang zum Meiſterſtücke einzuführen.
2. Die durch das bisherige Geſetz gegebene Möglichkeit, öffentlichen Unterrichtsanſtalten das Recht zu einer Abnahme von Geſellen- oder Meiſterprüfungen zu erteilen, iſt weggefallen. Der Meiſterlehre iſt die volle Anerkennung als unerſetzlich zuteil geworden.
3. Den Handwerks- und Gewerbekammern iſt ein weitgehenderer Einfluß zugeſprochen worden; über die Zulaſſung zu den Meiſterprüfungen entſcheidet nicht die Prüfungskommiſſion, ſondern der Vorſitzende der Handwerks- oder Gewerbekammer.

Dies ſind die Wünſche, die auf der Straßburger Verſammlung zum Ausdruck kamen; ob ſie nun ſo auch Geſetz werden, läßt ſich mit Beſtimmtheit heute noch nicht ſagen. Immerhin iſt anzunehmen, daß die Wünſche der Kammern,

Digitized by Google

Italieniſcher Cameoband (ca. 1552). Kunſtgewerbemuſeum Köln.

die ja gar nichts Unmögliches oder für andere Schädigendes verlangen, von den Geſetzgebern auch berückſichtigt werden.

Das Wertvollſte an den Wünſchen ſcheint doch die Forderung der Einführung des obligatoriſchen Geſellenſtückes zu ſein. Heute klagen wir über die üble Gewohnheit einzelner Buchbindereibeſitzer, ungelernte Kräfte ſo lange zu beſchäftigen bis ſie in einzelnen Spezialarbeiten, vielleicht auch in mehreren, genügende Fertigkeiten erlangt haben, um darin ſich auf eine gewiſſe Selbſtändigkeit ſtützen zu können. Solche Leute ſchädigen nicht allein ihre gelernten Mitarbeiter, ſondern ſie ſind auch diejenigen, die, wenn ſie Gelegenheit haben ſich ſelbſtändig einzurichten, alle Preiſe unterbieten, zu dieſen billigen Preiſen mangelhafte Arbeit liefern und dadurch ihrem Berufe, wenigſtens in ihren Kreiſen einen ſchlechten Namen machen.

Die obligatoriſche Geſellenprüfung wird auch dazu beitragen, daß die ins Leben tretenden jungen Gehilfen ein Minimum von Können aufweiſen müſſen; nicht allein der junge Lehrling

Digitized by Google

wird ſich von vornherein bemühen, eine möglichſt gute Vorbildung zum Geſellenſtück mitzubringen, ſondern auch der Lehrmeiſter wird – wenn ihn nicht eigenes Ehrgefühl dazu treibt – ſich bemühen müſſen, wenigſtens das Mindeſtmaß von Kenntniſſen dem Jungen beizubringen.

Hoffentlich erreichen wir es dann auch, daß die heute doch recht dürftigen Anforderungen an die Geſellenarbeit erweitert, daß höhere Anſprüche geſtellt werden.

Auf dieſe Art werden wir in Zukunft zu einer Aufbeſſerung des Allgemeinkönnens im Gewerbe kommen; auch ohne das obligatoriſche Meiſterſtück werden wir – allerdings nur bis zu einem gewiſſen Grade – das Pfuſchertum beſchränken. Alle Auswüchſe beſchneiden werden wir niemals können; dazu reicht kein Geſetz aus. Seien wir alſo mit dem Gebotenen zufrieden, die Neuerung iſt ein Fortſchritt, auch wenn die Zünftler darin einen ſolchen nicht erblicken wollen.

Reicher Renaiſſance-Einband für die Stadt Bern, um 1600. Stadtbibliothek zu Bern.

Für Beſchränkungen, die gleichzeitig ein Einſchränken der Gewerbefreiheit bedeuten, iſt der denkende und unſere Zeit verſtehende Handwerker nicht mehr zu haben. Alles aber, was zur Hebung des Könnens, zur Veredelung des Handwerks dient, ſoll jeder gern und willig unterſtützen.

ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

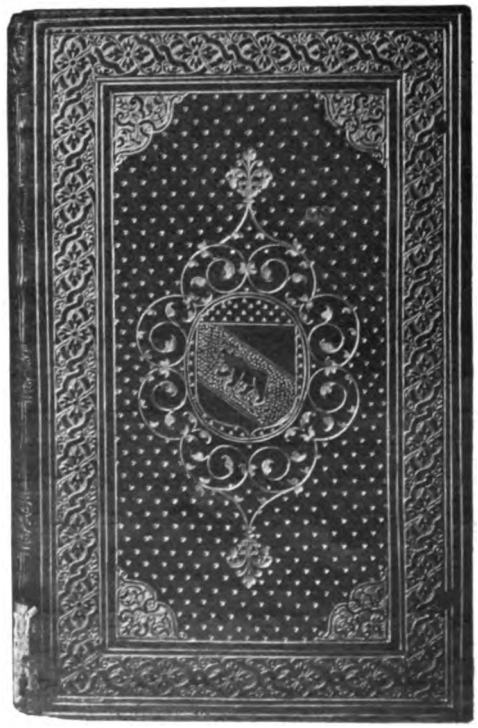
II.

Auguſtin Birrel, Mitglied des engliſchen Parlaments, behauptete einmal, daß es viel mehr gut gebundene als gut geſchriebene Bücher gäbe, und er fügte hinzu, daß es verdienſtlicher ſei, ein gutes Buch gut zu binden als ein ſchlechtes zu ſchreiben. Wer ſich eingehender mit den Urdrucken der deutſchen Klaſſiker und Romantiker beſchäftigt hat, deren Liebhaberwert im letztverfloſſenen Jahrzehnt ſo ungemein geſtiegen iſt, wird bald die peinliche Beobachtung machen müſſen, daß von den Erſtausgaben aus dem Goetheſchen Zeitalter der deutſchen Dichtung das Gegenteil zu behaupten iſt: ſelten findet man unter ſo vielen gut geſchriebenen Büchern ein gut gebundenes. Nicht daß es etwa ſolche damals in Deutſchland überhaupt nicht gegeben hätte. Hat doch Goethe ſelbſt des öfteren der Buchbindekunſt teilnehmende Würdigung bewieſen, ſo daß ein bekannter Leipziger Bücherfreund von einem in ſeinem Beſitze befindlichem in Marokkoleder gebundenem Exemplar der erſten von Goethe ſelbſt beſorg-

Digitized by Google

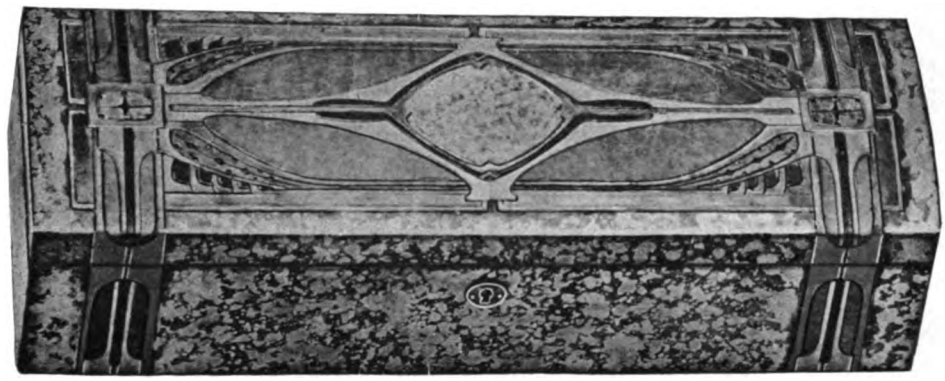
ten Ausgabe seiner Schriften vielleicht mit Recht behaupten darf, der Einband sei für den Dichter angefertigt worden.

Aber derartige Kostbarkeiten (wie anders für die gleichzeitige französische und englische Literatur!) sind seltene Ausnahmen in den zahlreichen der deutschen Literatur gewidmeten Preisverzeichnissen unserer Herren Antiquare, obwohl auch von diesen der »schöne alte Einband« als preissteigernd nur zu sehr betont wird. Denn leider pflegt der »entzückende Pappband der Zeit« und der gut erhaltene »Leder«band eine wahre Mustersammlung aller derjenigen Fehler zu sein, durch die man ein Buch beim Einbinden für immer ruinieren kann. Der Bücherfreund, der Bücher nicht des Lesens wegen, sondern des genußreichen Lesens wegen sammelt, wird verlangen, daß ein ihm teures Denkmal des Schrifttums mit einem würdigen Einbande zum harmonischen Einklange gebracht werde, mit einem Einbande, an dem sich seine vom Lesen angestrengten Augen ausruhend erfreuen können. Und einen Urdruck, dem vielleicht die sorgsame Teilnahme des Verfassers gewidmet war, wird er doppelt gern im schönen und gut erhaltenen a l t e n Einbande genießen — wenn er ihn sich so verschaffen kann. Dem deutschen Bücherliebhaber ist das, selbst wenn er über bedeutende Mittel verfügen sollte, zumeist unmöglich, der »Einbandsammler« daher im Regelfalle Franzose oder Engländer. Wie man aber meinen sollte, muß nun der deutsche Bücherfreund, nachdem er sich bedauernd mit der Tatsache abgefunden hat, daß die Glanzzeit deutscher Dichtung leider nicht eine solche der deutschen Buchkunst war, besonders gern auch für die alten Tröster die Kunst seines Buchbinders zu Hilfe rufen, um die zum Untergang im Schmutze der Mietbücherei bestimmt gewesenen Bände für die Nachfahren zu retten. Leider jedoch wird von unsern deutschen Sammlern noch immer viel zu pietätvoll der Schmutz eines vergangenen Jahrhunderts auf schlechten zerrissenen Einbänden gehütet, sie können sich nicht entschließen, ihre Schätze durch Umbinden vor dem sie zerfressenden Roste schützen zu lassen. Vielleicht deshalb, weil ihnen auf unseren Einbandausstellungen oder bei den Antiquaren so wenig Gelegenheit geboten wird, zu sehen, wie wertvolle Dienste ein guter Buchbinder für die Erhaltung alter Bücher zu leisten vermag. Ich habe mich oft gewundert, daß unsere Herren Kunstbuchbinder sehr häufig wertlose und keinen Bücherfreund interessierende Bücher mit kostbaren Einbänden schmücken, obwohl sie für den gleichen Preis, den sie für ein solches Buch anlegen mußten, auch irgend eine alte, von Bibliophilen gesuchte Edition erhalten (oder sie gar vielleicht irgendwo entdecken und um ein billiges erstehen) könnten. Sie hätten vielleicht dabei gleichzeitig noch die Gelegenheit gefunden, beweisen zu können, mit welcher Vollendung heute die Kunst der Bücherrenovation, insbesondere die des Waschens, ausgeübt wird. Damit wäre aber auch die Möglichkeit, auf die Ausstellung gesandte Bände materiell besser verwerten zu können, gegeben. Der Bücherfreund kauft eben nur Bücher, die er sammelt, kauft sie aber doppelt gern, wenn er sie in schönen Exemplaren findet. Daß daneben der Einband moderner Bücher nicht vernachlässigt zu werden braucht, darf ich nicht noch besonders betonen; ich wollte nur einen Weg weisen, der wenig betreten worden ist, obwohl sich gerade auf ihm deutsche Buchbinder und deutsche Bücherfreunde begegnen müssen.



Reicher Renaissanceband für die Stadt Bern, um 1600. Stadtbibliothek Bern.

Digitized by Google



Handſchuhkaſten in gefärbtem Lederflachſchnitt, von Zucker & Co., Erlangen.

LITERATUR.

Wilhelm Leos Taſchenkalender 1908 iſt auch in dieſem Jahre in bekannter Weiſe erſchienen. Wir erinnern uns noch des erſten Jahrganges ſehr gut, der recht dünn und mager war. Neuerdings macht man die Bemerkung, daß jedes neue Jahr auch eine Erweiterung bringt. Dieſes Jahr iſt er bereits auf über 400 Seiten angewachſen.

Bei allen Fachkalendern iſt eigentlich das Kalendarium die Nebenſache. Das wichtigere ſind die kurzen, techniſchen Notizen und Anhaltspunkte, die in gekürzter, gewiſſermaßen kondenſierter Form das ganze Fach behandeln. In einem ſolchen »Breviarium« ſoll geradezu alles enthalten ſein. Man will ſich über ſeltener vorkommende, aber wichtige Handwerkskniffe, über Material- und Lohnverhältniſſe ſchnellſtens und ſicher orientieren, man will Rezepte ebenſogut wie Adreſſen und Bezugsquellen auf der Stelle wiſſen, in dem Augenblicke des Bedarfs ſollen ſie auch ſchon zur Stelle ſein.

Für alle dieſe Vorkommniſſe und Bedürfniſſe hat der Leoſche Buchbinderkalender auch in dieſem Jahre beſtens geſorgt. Wie in den früheren Bändchen iſt auch in dem diesmaligen eine Fülle von Material aufgeſpeichert; wie die früheren iſt auch der diesjährige Kalender allen Fachleuten und denen, die es werden wollen, beſtens zu empfehlen.

* * *

Das Buchgewerbe und die Kultur iſt ein ſehr leſenswertes Werkchen aus dem Verlage von B. G. Teubner in Leipzig. Es enthält die ſechs Vorträge, die in der Zeit vom Januar bis zum März im vorigen Jahre im Deutſchen Buchgewerbeverein in Leipzig gehalten worden ſind.

Es handelt ſich dabei um eine Art von Hochſchulvorträgen, in denen von akademiſchen Lehrern die beſonderen Erſcheinungen des Buchgewerbes beleuchtet werden.

Die ſehr anregungsreichen Themata behandeln »Das Buchgewerbe und die Wiſſenſchaft«, »Das Buchgewerbe und die Literatur«, »Das Buchgewerbe und die Kunſt«, »Buchgewerbe und Religion«, »Das Buchgewerbe und der Staat«, »Das Buchgewerbe und die Volkswirtſchaft«.

Aus ſehr verſchiedenen Gründen hat uns der Aufſatz von Prof. Kautſch, dem früheren Direktor des Buchgewerbemuſeums, angezogen. Teils des Redners ſelbſt wegen, teils, weil wir doch wiſſen wollten, was der Darmſtädter Profeſſor Abweichendes gegen den Leipziger Muſeumsdirektor hat. Da haben wir denn gefunden, daß derſelbe Geiſt, vielleicht noch vertieft und markanter durch ſeine Rede weht.

Es ſind Theſen, die da ausgeſprochen werden, die aber durchaus unanfechtbar als ſolche auch gelten. Knapp und kurz, ſicher und verſtändlich, ſo zeigen ſie den ebenſo ſicheren als im Gebiete ſeines Vortrages voll aufgehenden, ernſthaften Gelehrten.

Eine Stelle möchten wir anführen: »In der Tat, die Großtaten unſerer Zeit ſind Großtaten der Technik. Nirgends zeigt ſie ſich ihrer ſelbſt mehr würdig, als da, wo ſie für eine kühne, neue Konſtruktion die knappſte, ſachlichſte, der beſonderen Aufgabe möglichſt rein entſprechende Form gefunden hat. Es kann nicht anders

Digitized by Google

Handschuhkasten in gefärbtem Lederflachschnitt, von Zucker & Co., Erlangen.

sein: wenn unsere angewandte Kunst gefunden soll, muß sie sich diesen Geist zu eigen machen. Ich sage nicht, daß eine vollkommene Technik das Höchste ist, was wir erlangen können. Und ich verstehe unter zweckdienlicher Form ganz gewiß etwas anderes, als nur die, die den größten Gewinn abwirft. Ich sage aber, daß es der Anfang alles künstlerischen Gestaltens auch in unserem Fache ist, nicht vom Schmuck, sondern von der Sache selber auszugehen. Wir müssen zunächst solide, tüchtige Arbeit leisten, gutes Material verarbeiten«.

»— — Also: arbeiten wir an der allgemeinen Aufgabe unserer Zeit, allem falschen Schein, jeder Art von Surrogat und Imitation, jedem Prunken mit unsachlichen Mitteln den Kampf zu erklären. Nur so kann sich wieder ein Gemeinempfinden für das, was künstlerisch wahrhaft wertvoll ist, bilden. Nur so kann uns, getragen und bestimmt von dem künstlerischen Wollen einer ganzen Generation, wieder eine, jedes Erzeugnis unseres Schaffens adelnde Buchkunst blühen.

Höchste Sachlichkeit der Gesinnung, höchste Sachlichkeit der Arbeit gilt es wiederzufinden. Dann wird sich die Schönheit von selbst einstellen«. — —

Markenkästchen in Flachschnitt, von Zucker & Co., Erlangen.

Sehr interessante Sätze finden sich auch in dem Vortrage: »Buchgewerbe und Religion«. Es geht natürlich nicht an, von alle den Stellen, die weitgehendstes Interesse haben, hier Auszüge zu bringen. Wir begnügen uns, das Werkchen, das zum Preise von Mk. 1,25 zu haben ist, seines Allgemeininteresses wegen allen Fachleuten zu empfehlen.

* * *

Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes. Herausgegeben in Verbindung mit W. Behncke, M. Dreger, O. v. Falke, G. Folnesics, O. Kümmel, E. Pernice und G. Swarzenski von G. Lehnert. Vollständig in 8 Abteilungen mit zahlreichen Abbildungen und über 100 Tafeln, von denen ca. 50 farbige. Preis jeder Abteilung 4,25 Mk. Verlag von Martin Oldenbourg, Berlin SW. 48.

Das Interesse am Kunstgewerbe dringt heute in immer weitere Kreise. Das Bedürfnis wächst, sein Heim mit Dingen zu schmücken, denen künstlerischer Gehalt eigen ist. Und diese Grundsätze, die früher nur für wenige Bevorzugte in Geltung waren, finden jetzt auch auf den Bürger Anwendung; das Kunstgewerbe ist auf dem besten Wege, eine gesunde Volkskunst zu werden.

Auch die Vorliebe für schöne Bucheinbände steigert sich, und der Buchbinder muß ihr Rechnung zu tragen und sie zu fördern suchen, indem er seinen Arbeiten künstlerisches Gepräge gibt. Um in Fragen des Geschmacks ein sicheres Urteil zu gewinnen, ist es nicht unwichtig, einen Einblick in die Vergangenheit zu tun und sich von den besten Werken früherer Meister und deren Arbeitsweise anregen zu lassen.

Die Buchbinderei steht in engem Zusammenhang mit den übrigen Zweigen des Kunstgewerbes, für dessen ganzes Gebiet in jeder Zeit-

Digitized by Google

epoche gleiche Grundsätze und eine verwandte Art der künstlerischen Ausschmückung gelten. Deshalb wird es für den Buchbinder auch von Interesse sein, einen Einblick in die gesamte Entwicklung des Kunstgewerbes während der verschiedenen Zeitepochen zu tun. Erst wenn man seine Geschichte kennt, wird man das heutige Kunstgewerbe, das die guten Grundsätze der alten Meister wieder aufgenommen hat, recht begreifen können.

Es fehlte bisher eine Geschichte des Kunstgewerbes, die, von wissenschaftlichem Geiste getragen, in allgemein verständlicher Darstellung zeigt, wie sich das große Ganze im Zusammenhange entwickelt hat, wie es in steter Wechselbeziehung zu den treibenden Kräften aller Zeiten gestanden hat und selbst mit ein Ausdruck der Kulturepochen gewesen ist. Ein solches Werk ist die vorliegende »Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes«, von der uns die ersten vier Abteilungen zugegangen sind. Sie wird eingeleitet mit einer von dem Herausgeber Dr. Lehnert verfaßten Abhandlung über Begriff und Aufgaben, Material, Arbeitsgebiete, Wirtschaftsformen, Bedeutung und Ziele des Kunstgewerbes. Dann schildert Professor Dr. Pernice, Greifswald, das Kunstgewerbe von seinen ersten Anfängen bis zum Ausgange des klassischen Altertums. Ihm schließt sich Dr. Swarzenski, Direktor des Städelschen Institutes in Frankfurt a. M., mit einer Darstellung des Kunstgewerbes in der frühchristlichen und byzantinischen Zeit an. Professor Dr. von Falke, Direktor des Kunstgewerbemuseums in Köln, bespricht die Entwicklung des Kunstgewerbes während des Mittelalters. Direktor Dr. Swarzenski eröffnet die Neuzeit mit der italienischen Renaissance; ihm folgt Dr. Behncke, der langjährige Direktorialassistent des kgl. Kunstgewerbemuseums zu Berlin, mit der Renaissance in Mittel- und Nordeuropa.

Eine geschichtliche Darstellung des Kunstgewerbes kann der bildlichen Beigaben nicht entbehren. Denn in den Erzeugnissen des Kunstgewerbes spielen zweckentsprechendes Material, künstlerisch schöne und technisch richtige Form die Hauptrolle. Dies kann nur durch das Bild anschaulich gemacht werden. Eine große Zahl von Abbildungen im Text und auf Tafeln ist deshalb dem Werke beigegeben. Die wichtigsten von ihnen sind farbig wiedergegeben, größtenteils nach direkten farbigen Aufnahmen, die den Reiz der Farbe in voller Naturtreue festhalten.

Zur Probe bringen wir hier einige Abbildungen aus dem Werke. Wie in diesem dargelegt wird, hat man zuerst im 8. und 9. Jahrhundert n. Chr. die Ledertechnik zum Schmuck von Bucheinbänden verwendet. Man ritzte das Leder (Abb. Seite 166) und trieb auch Ranken in leichtem Relief ein. Im 12. Jahrh. kam die Blindpressung mit Metallstempeln auf, die in den nächsten Jahrhunderten das häufigste Zierverfahren der Buchbinder in Europa wurde. Das Treiben des Leders kam zuerst nur bei Herstellung von Gehäusen und Schmuckkästen in Anwendung. Erst in der Zeit der Spätgotik wurden in Deutschland auch Bucheinbände mit Arbeiten in getriebenem Lederschnitt verziert (Abb. Seite 167).

Mit dem Einsetzen der Renaissance – im Zusammenhang mit der Erfindung des Buchdrucks – nahm die Buchbindekunst neuen Aufschwung. Private Bücherliebhaberei und Verlegertätigkeit führten dazu, daß der Lederband in Italien zu einem Gegenstand bewußter künstlerischer Pflege wurde (Abb. Seite 168). Zu den aus Deutschland übernommenen älteren Techniken trat der Einfluß orientalischer Lederarbeiten. So wurde die Vergoldung mit Blattgold bei heißen Stempeln und die Dekoration durch Lackmalerei aus dem Orient nach Venedig verpflanzt. Mit dem 16. Jahrh. wurde die Teilung und Gliederung des Spiegels der Einbände, den man auch freier hielt, bewußter. Man liebte, das Mittelfeld herauszuarbeiten, so bei den »Cameo-Bänden«, in deren Mitte ein Medaillon nach antiken Cameen oder Renaissanceplaketten eingepreßt ist (Abb. Seite 170).

So weit reicht die Darstellung der Entwicklung des Lederbandes in den vorliegenden vier Abteilungen der »Illustrierten Geschichte des Kunstgewerbes«, die sehr zu empfehlen sind. Wir hoffen, auch die weiteren Abteilungen hier besprechen zu können.

* * *

Das neue Preußische Ergänzungssteuer-Gesetz, Verlag von L. Schwarz & Co., Berlin, dürfte für sehr viele eine Ergänzung der Bureaubibliothek bedeuten. Es kostet das Heftchen nur 50 Pfg.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VII. Jahrgang | März 1908 | Heft 12.

DIE KLEISTERMARMORPAPIERE.

Von PAUL ADAM, Düsseldorf.

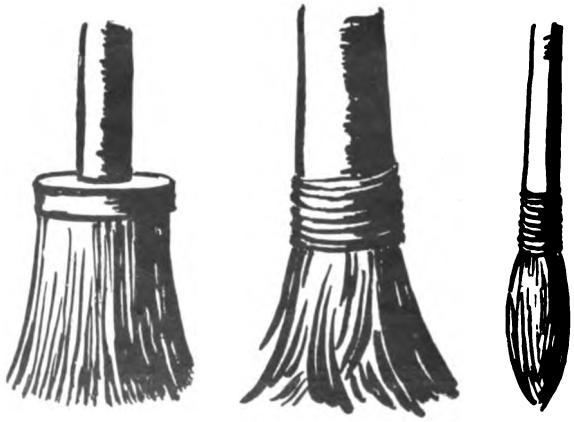
Kleistermarmorpapiere haben zurzeit die Verwendung anderer marmorierter Papiere, sowohl als Überzug, wie als Vorsatz, stark in den Hintergrund gedrängt, weil die Herstellung mit verhältnismäßig einfachen Mitteln und ohne weitere Fertigkeiten vor sich gehen kann. Nur ein feines Farbengefühl und die Kenntnis verschiedener Handgriffe sind erforderlich, um brauchbare Muster auf diesem Gebiete zu schaffen. Dies ist auch der Grund, warum eine Menge von Liebhabern, die außerhalb des Buchbinderhandwerks oder der Buntpapierfabrikation stehen, sich mit Herstellung von solchen Papieren befaßt haben. Auf den meisten Kunstgewerbeschulen werden heute gerade so, wie man Batikarbeiten betreibt, auch Buntpapiere gefertigt. Merkwürdigerweise bleiben alle die von daher stammenden Buntpapiere weit hinter dem zurück, was einzelne befähigte Liebhaber in letzter Zeit geschaffen haben, ja, auch in den Farbenzusammenstellungen kommen sie nicht über das Einfache und Herkömmliche hinaus. Der Grund dazu scheint der zu sein, daß man es nicht der Mühe wert hielt, bei einem Fachmann Nachfrage zu halten und sich einmal an Ort und Stelle, d. h. in einschlägigen Werkstätten, mit der Herstellungsweise und den Herstellungsmöglichkeiten vertraut zu machen.

Das Verfahren selbst ist älteren Datums, wenn auch jünger als das Marmorieren auf Schleimgrund; es kam in Aufnahme um das Jahr 1700, wahrscheinlich ganz kurz vorher.

Im wesentlichen heißt Kleistermarmor ein Muster, welches entsteht, wenn man Farbe, die stark mit Kleister versetzt ist, mit den Fingern, geeigneten Kämmen aus Gummi, Metall oder Linoleum behandelt. Es können mehr oder weniger regelmäßige Figuren eingewischt werden, ebenso wie man dies mit verschieden gestalteten Pinseln einerseits und verschiedenartiger Handhabung derselben tun kann.

Neben den immerhin annähernd regelmäßigen Figuren, die man in dieser Weise hervorbringen kann, ist man auch imstande, eine ganze Reihe unregelmäßiger, richtiger gesagt, unwillkürlicher Muster zu schaffen, durch Behandlung mit Schwämmen, zusammengedrücktem Papier, durch Tupfen mit Lappen, mit Salatblättern u. a. Die Mannigfaltigkeit läßt sich noch vermehren durch die Wahl des Papiers; glatte Maschinenpapiere in weiß, gelb, bläulich oder rosa verwenden sich sehr gut, wirken aber am fertigen Papiere anders als rauhfarbige Stoffe. Am schönsten wirken Handpapiere. Leider sind alle Färbungen im Stoffe heute nicht mehr so lichtbeständig, wie es ein Überzugpapier erfordert, weil das Danaergeschenk der Anilinfarben auch in die Papierfabrikation gelangt ist.

Die Papiere für unseren Zweck müssen gut geleimt sein; aus diesem Grunde sind eine Reihe sehr geeignet erscheinender Papiere – beispielsweise das in allen Farben vorhandene Ingrainpapier – nicht verwendbar. Es wird weich, die Farbe sinkt in das Papier ein und läßt sich nach dem Aufstreichen weder mit dem Pinsel, noch einem Kamme behandeln, weil man die Farbenteile nicht mehr zusammenschieben und nicht herauswischen kann. Das ist aber gerade



Pinselformen.

Digitized by Google

die Grundbedingung für diese Art der Musterung, die sich auf ein Wegwischen an der einen und Anhäufen an anderer Stelle gründet.

Für die Herstellung ist jede Erdfarbe geeignet; es ist eine Verschwendung, die teuren Aquarellfarben in Tuben zu verwenden, die pulverförmigen, in jeder Farbwarenhandlung nach Gewicht käuflichen Farben tun genau denselben Dienst, besonders wenn man sie auf dem Reibsteine erst trocken nachreibt und dann auch gleich mit Kleister vermengt. Ein anderes Bindemittel als Kleister ist nicht erforderlich.

Eine besondere Aufmerksamkeit erfordert die Herstellung des Kleisters; nur Kleister, mit kochendem Wasser angebrüht, unter Verwendung von Weizenstärke, ist geeignet; Reisstärke, Kartoffelstärke sowie die sonstigen fertigen Stärkepräparate sind unverwendbar oder wenigstens nicht für alle Zwecke verwendbar.

Pinselmusterung mit großem Pinsel.

Wichtig ist die Art der Pinsel. Wir haben mehrere Gruppen zu unterscheiden: Zum Aufstreichen der Farbe genügt jeder größere Kleisterpinsel gewöhnlicher Art. Zum Mustern, d. h. zum Herstellen eines mehr oder weniger gleichmäßigen, rhythmischen Untergrundes, sind diese Pinsel ebenfalls sehr geeignet, ebenso um wellige oder in anderer Weise gleichmäßig gezogene Musterungen hervorzubringen.

Pinselmusterung mit großem Pinsel.

Durch Aufstauchen des Pinsels erreicht man das eigenartig strahlige Motiv, welches wir schon bei den ältesten Kleisterpapieren finden.

Chrysanthemum-Motiv auf aufgestauchtem Pinsel.

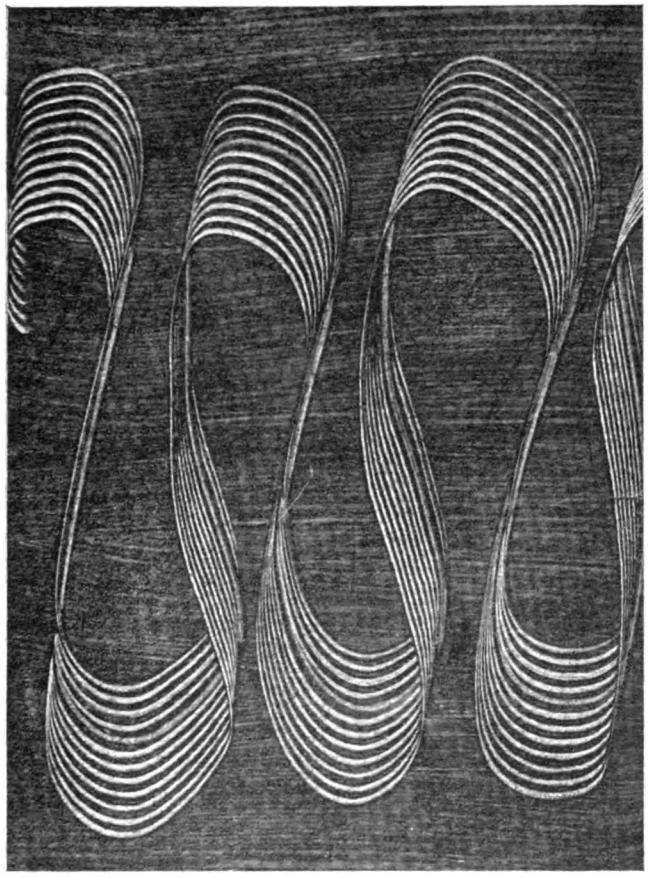
Bei allen diesen Musterungen ist es gar nicht einerlei, ob der Pinsel voll oder hohl gebunden ist, weil jeder etwas anders wirkt, auch gibt ein bereits älterer Pinsel mehr künstlerische Wirkungen, als ein eben in Gebrauch genommener. Es läßt sich nicht so ohne weiteres sagen, warum das so ist, und wenn ich mich »nach berühmten Mustern«, höchst modern und kunstgewerblich ausdrücken wollte, so müßte ich sagen: der Pinsel erlangt im Gebrauche etwas Individuelles.

Tatsache ist, daß man mit einem Pinsel, an den man sich gewöhnt hat, viel mehr ausrichten kann, als mit einem anderen, denn jeder hat so seine Eigenart, die man an einem andern vermissen wird. Wer Kleistermarmorpapier herstellen will, der muß vorher ganz regelrechte Pinselstudien machen und er wird dann immer wieder Neues und Eigenartiges finden. Fast mehr noch kann man in bezug auf Mannigfaltigkeit mit einem kleineren Pinsel, etwa von der Stärke eines kräftigen Federhalters, erreichen. Die rund gebundenen Malpinsel – Kuhhaarpinsel – mit langem Stiel sind sehr geeignet. Auch hier ist der vielgebrauchte dem neuen gegenüber der leistungsfähigere. Auch er dient für kleinere Musterungen, er gibt unter der verschiedensten Anwendung des Druckes auch die verschiedensten Formen; Druck mit anschließender Drehung, mit Abheben, mit flach gehaltenem oder mit steil gehaltenem Pinsel ändert sofort Form, Größe und Eigenart des Motivs. Ziehen des Pinsels mit kurzem, rhythmischem Zurückstauchen, Wellungen, Verschlingungen, kurz, jede Bewegung, die mit dem Pinsel auszuführen ist, gibt Musterungen, die man oft genug notieren muß, um sie später wieder ausführen zu können.

Digitized by Google

Nicht ganz so ergiebig in bezug auf Muſter iſt der flach in Blechhülſe gefaßte Pinſel; der Rundpinſel leiſtet eben weſentlich mehr.

Urſprünglich hat man ſich überhaupt nur des Pinſels und der Fingerſpitzen bedient; die Kämme ſind eine Einführung der Neuzeit. Früher machte man ähnliche Muſter mit zurecht geſchnittenen, zackigen hölzernen Griffeln. Man bedient ſich heute der gewöhnlichen Stahlkämme, wie ſie in jeder Farbwarenhandlung,



Pinſelmuſterung mit Stahlkamm

die Anſtreicherartikel führt, vorrätig ſind; etwas gröber wirken die Gummikämme oder ſolche, die man ſich aus einem Streifen Linoleum ſchneidet. Man iſt dabei in der Lage, Ungleichmäßigkeiten in der Zahnſtellung zu bewirken, die natürlich auf dem Muſter in entſprechender Weiſe zur Geltung kommen.

Wirkt der Pinſel in ſeinen Muſterungen milder, mit Halbtönen, ſo dem entgegengeſetzt der Kamm. Er gibt beſtimmtere Formen, feſtere Gegenſätze zwiſchen Hell und Dunkel; im Gegenſatz zu den weichen Motiven der Pinſelmuſterung wirkt er hart.

Pinſelmuſterung (zurückgeſtaucht).

Die beſten Motive jedoch geben die Fingerſpitzen, und zwar die Finger beider Hände. Es gibt nämlich ſymmetriſche Muſter, die man gar nicht ſo gut mit dem Finger der einen Hand nach rechts wie nach links gleichmäßig machen kann. Nimmt man jedoch beide Zeigefinger oder beide Daumen, ſo läuft jeder ſelbſttätig ſeinen richtigen Weg, ohne alle beſondere Sorgfalt und Mühe, denn jeder hält die Bewegung und den Abſtand ſeines Zwillingsbruders ſehr geſchickt inne. Es iſt dies eine Eigenart der eigenen Glieder, von der man wohl zu wenig Gebrauch macht.

Ganz abgeſehen von den Zügen, Wellungen, Durchſchlingungen und Flechtungen, die man mit dem Finger erreicht, kann man Ringe, Ellipſen, Knoten, Schnecken u. a. in den naſſen Kleiſter eintragen; ebenſo kann man wie mit dem Pinſel auftupfen mit ſteil aufgeſetzter Fingerſpitze oder indem man das ganze obere Fingerglied ganz flach auftupft. Jedesmal erſcheint das Muſter anders.

Der Arbeitsvorgang beim Anfertigen von Kleiſtermuſtern iſt im allgemeinen der, daß eine Farbe mehr oder weniger dick oder dünn aufgeſtrichen, die Muſterung dann aber mit Pinſel, Kamm oder Finger eingezogen wird, d. h. die immerhin kräftig aufliegende Farbe wird herausgewiſcht, oder doch an einer Stelle verdrängt und an der anderen verdichtet.

Pinſelmuſterung (gewellt).

Da liegt es denn ſehr nahe, daß auch die größere oder geringere Dichtigkeit des Kleiſters eine ſehr einſchneidende Rolle ſpielt. Je kräftiger der Kleiſter, deſto feſter, deſto kontraſtreicher ſtehen die Muſter; je dünner und flüſſiger,

Digitized by Google

Pinſelmuſterung (Zopf).

deſto milder und weicher, je nach der Färbung ſogar weichlicher, wirken die Muſter.

Es iſt mit das Schwierigſte bei dem ganzen Verfahren, hier das Richtige ſofort herauszufinden und zu wiſſen, ob man mehr Farbe, mehr Kleiſter oder mehr Waſſer zuſetzen muß, um einen beſtimmt gewünſchten Ton oder Erfolg zu erzielen.

Mit ganz dünner Farbe, die verhältnismäßig viel Kleiſtergehalt hat, erhält man ganz eigenartige Wirkungen, die an das Schillern der Seide erinnern.

Pinſelmuſterung (Wogenband Mäanderband).

Wir ſind mit unſeren Hilfsmitteln, denen man die Einfachheit gewiß nicht abſtreiten kann, aber noch nicht zu Ende. Bereits eingangs wurde der Gebrauch des Schwammes und des zuſammengedrückten Papieres erwähnt. Mit beiden kann man durch Auftupfen ſowohl, wie durch ein ruckweiſes Seitwärtsſchieben der Farbe beſtimmte Muſterungen erzielen.

Aber auch mit einem glatten Steifen Linoleum, einer Holzleiſte, einem Streifen Leder oder Karton kann man durch ſtoßweiſes Zuſammenſchieben der Farbe ganz eigenartige Muſter ſchaffen. Das Zuſammenſchieben der Farben erfolgt nach dieſem Schema:

Jedesmal häuft ſich durch das Zurückſchieben vor der Kante die Farbe auf und bleibt als ein dunklerer Streifen zurück.

Damit aber iſt nur ein Untergrund gewonnen, der an ſich allein als Muſter kaum verwendbar wäre; er erfordert ein weiteres Muſter als zweiten Farbenauftrag, der in der verſchiedenſten Weiſe behandelt werden kann. Ein Einwiſchen mit Pinſel, Finger oder Kamm iſt hier nicht mehr möglich, da nur ein geringer Farbenreſt zurückgeblieben iſt.

Damit aber kommen wir zu der Verwendung mehrerer Farben und zu einer großen Menge von Neuerungen und Mannigfaltigkeiten bei unſerem Verfahren.

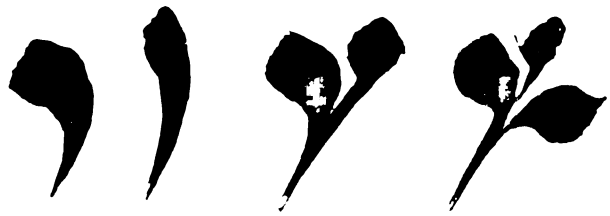
Erſt durch dieſe Art eines Farbenauftrages auf einen erſten gemuſterten Grund gelangte man überhaupt zu den mehrfarbigen Muſtern, denn man wandte nun auch die Zuſammenſtellung mehrerer Farben gleich von vornherein an und kam dabei auf eine Menge ſehr hübſcher Neuerungen.

Der zweite Farbenauftrag iſt immer nur ein teilweiſer; entweder werden mit Pinſel oder Finger entſprechend verteilte Farbflecken eingetragen, aufgewiſcht oder aufgetupft oder es werden mit einem größeren oder kleineren Pinſel Farbflecken aufgebracht, die dann in ſich wieder durch Behandlung mit dem Finger, ſchmalen Kämmen oder Pinſel entſprechende Form erhalten. Eine dieſer Formen iſt die zuerſt von Frau Lilli Behrens angewandte Roſe, die mit einem ſchmalen Pinſel, beſſer noch mit einem Stückchen Karton oder Linoleum, von der Mitte beginnend, nach außen hin fortſchreitend, durch Zuſammenſchieben der Farbe nach der Mitte hin hergeſtellt wird.

Roſenmotiv. Blütenmotiv.

Auch die eigenartigen, chryſanthemumartigen Blüten wirken ſehr ſchön; ſie werden erreicht, indem man einen möglichſt ſteifborſtigen, runden Pinſel direkt ſenkrecht ſo aufſtaucht, daß die Borſten ſtrahlenförmig nach außen hin ausweichen. Man kann dazu die Farbe gleich mit

Digitized by Google



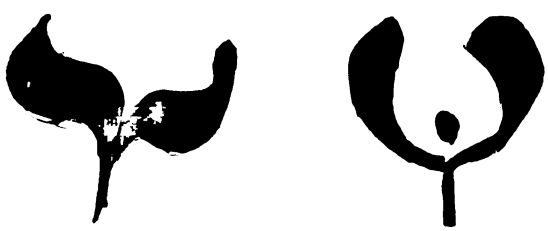
Pinſelſtudien in einfacher Bewegung.

Pinſelſtudien in gekröpfter Bewegung.

dem Pinſel aufnehmen. Macht man den Farbfleck beſonders und ſtaucht darauf den Pinſel, der abermals eine andere Farbe enthält, ſo erhält man Blumen, die nicht allein der Tönung, ſondern auch der Farbe nach in ſich ſelbſt abſchattiert ſind.

Es empfiehlt ſich, beſondere Pinſelſtudien zu machen, wie ſie die Figuren zeigen.

Die Art, in mehreren Arbeitsvorgängen mehrere Farben übereinander zu bringen, führten zu der Erzeugung der hellfarbigen Muſter. Während man früher nur dunkle, ſtark deckende Farben anwandte, um reiche Kontraſte zu erzielen, ſind neuerdings die hellen Farben ſehr



Pinſelſtudien, Blattformen

beliebt geworden. Demnach unterſcheiden wir heute folgende Gruppierungen:

I. Dunkelfärbung mit kräftigeren, ſtumpfen Tönen.

A. Muſter mit dickerem Kleiſtergrunde.

1. Muſter mit Pinſelmotiven.
2. Muſterung mit der Fingerſpitze.
3. Muſterung mit Pinſel und Finger.
4. Muſterung mit dem Kamme über die ganze Fläche.
5. Muſterung nur teilweiſe mit dem Kamme und ſichtbarem Untergrunde.
6. Muſterung mit Kamm und Pinſel oder Finger.
7. Muſterung durch Tupfen oder Zuſammenſchieben des Grundes mit Schwamm, Blättern uſw.
8. Dasſelbe, jedoch iſt vor der Muſterung teilweiſe eine zweite Farbe in den Grund einzutragen.

B. Dieſelben Muſter mit dünnerem Kleiſtergrunde.

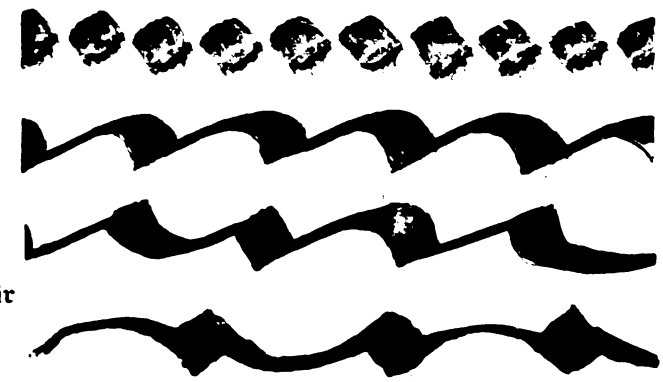
II. Helle Färbung mit lebhaften Farben und dünnem Kleiſter.

A. Muſterungen mit Kamm und Finger oder Pinſel.

B. Muſterungen mit Schwamm, Blättern oder ähnlichem.

C. Dasſelbe, jedoch vor der Muſterung eine zweite Farbe einzutragen.

D. Gemuſterter Grund mit zweitem Muſter (Blumen uſw.) in abweichender Färbung darüber.



Pinſelſtudien mit flachem Pinſel.

Damit ſind ſo ziemlich alle Möglichkeiten in Gruppen zuſammengefaßt; aber die große Abwechſlung, welche durch die geſchickte Zuſammenſtellung der Farben zu erreichen, iſt hier noch gar nicht in Betracht gezogen. Aber gerade die Farbe iſt es ja, die bei dieſer Technik ſo außerordentlich ins Gewicht fällt und vielmehr für den Charakter, für die die Geſamtwirkung eines Papiers beſtimmend iſt, als die Art der Muſterung.

Es iſt kaum anzunehmen, daß die Mannigfaltigkeit der Muſter eines Tages erſchöpft ſein könnte, da immer wieder neue Abwechſlungen hier und dort auftauchen. Nimmt man dazu, daß nun auch auf Leinen- oder Baumwollen-

Digitized by Google

ſtoff, auf geſtrichenen oder auf Bronzepapieren die Muſter ſich in gleicher Weiſe herſtellen laſſen, ja, daß man neuerdings mit Glück den Verſuch gemacht hat, das in kräftiger Kleiſterfarbe hergeſtellte Muſter ſeitlich mit dem Gebläſeapparat mit einer etwas dunkleren Farbe anzublaſen und nach dem Trocknen zu ſatinieren, ſo wird man zugeſtehen, daß wir noch lange nicht am Ende der Möglichkeiten angelangt ſind.

Das Kleiſterpapier iſt deshalb ein ſehr geeignetes Verſuchsobjekt für alle, die künſtleriſchen Sinn, feines Farbengefühl und — die nötige Zeit haben. Die Verhältniſſe dabei liegen inſofern äußerſt günſtig, als man kaum etwas verderben kann, denn jeder Bogen, der etwa mißlingt, wird friſch überſtrichen und gibt dann immer noch etwas Brauchbares, wenn auch nicht gerade das, was man gewollt hat.

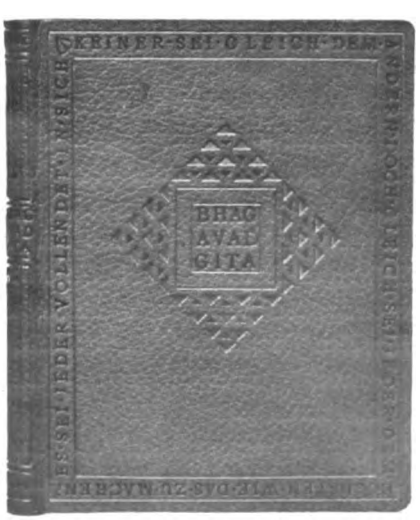
Schließlich ſoll noch erwähnt ſein, daß man auf einem aufgeſtrichenen Kleiſtergrunde auch ohne direkte Zuhilfenahme der Finger oder des Pinſels mittels Aufſprengens von reinem Waſſer, Alaun-Waſſer oder Waſſer mit etwas Gallezuſatz ganz eigenartige Marmorierungen erhält, die wieder noch variiert werden können, wenn man der Flüſſigkeit Farbenlöſungen zuſetzt. Dabei kann der auf einem Brette liegende Bogen ſchräg geſtellt werden, ſo daß die Tropfen ineinander laufen, ſich miſchen, zuſammen mit Teilen des Grundes ablaufen und wieder marmorartige Muſterungen erzeugen. Die dabei entſtehenden Aderungen und wolkigen Muſter ſind oft ſehr reizvoll.

Nach alledem wird man es begreiflich finden, daß im Augenblick jeder — und jede, Fachleute und Dilettanten, Männlein und Weiblein, beſtrebt ſind, Kleiſterpapiere herzuſtellen, und ſo ſtark iſt dieſes Streben, daß zurzeit die Kunſt des Marmorierens auf Schleimgrund etwas ins Hintertreffen geraten iſt, viel mehr, als es dieſe ſehr viel mehr techniſche Fertigkeit und praktiſches Wiſſen verlangende Handwerkskunſt verdient.

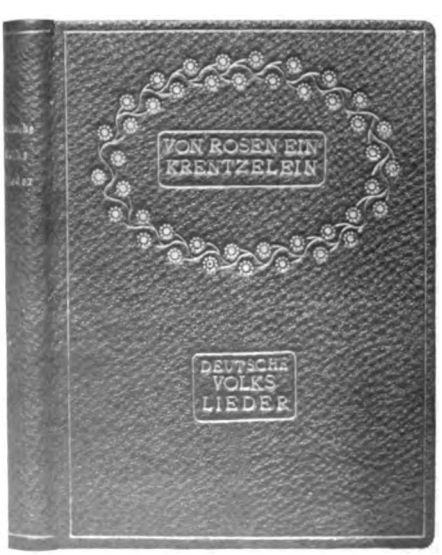
Dazu kommt ja nun noch, daß für Liebhaberbände heute mehr ein einfarbiger Schnitt beliebt, ja oft genug nur ein ſolcher möglich iſt, weil die heute zum Drucken verwandten rauhen, wenig geleimten Papiere weder für das Marmorieren noch für den Goldſchnitt ſonderlich geeignet ſind.

Nützen wir alſo die Gelegenheit aus, einer lange Zeit zurückgeſetzten Färbe- und Ziertechnik volle Geltung zu verſchaffen, vergeſſen wir aber darüber nicht, daß auch im Kunſtgewerbe ein ewiges Auf- und Niederfluten ſtattfindet, daß heute beliebt, was geſtern verachtet und morgen vielleicht ſchon wieder vernachläſſigt wird.

Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte lehrt, daß jede Technik den Höhepunkt der Beliebtheit erreicht hat, wenn ſie in die Hände der Dilettanten geraten iſt, und die gedeihen — leider — heute allerorten. (Aus »Bad. Gewerbeztg.«, Karlsruhe.)



Schüler Fritz Nitſch, Danzig; Einband in tabakbraun Maroquin, Schrift und kleine Dreiecke in Blinddruck, Linien und große Dreiecke in Gold.



Schüler Karl Funke, Strehla; Einband in hellrot Seehund

Digitized by Google

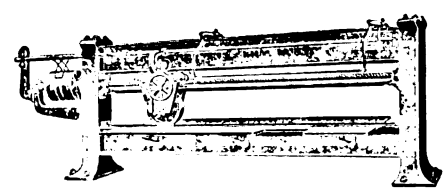
LEDER, DIE DURCH GERBEN KONSERVIERTE TIERISCHE HAUT.[1]

Je nach seiner Natur und den durch den Gerbprozeß herbeigeführten Eigenschaften (Weichheit, Härte, Dicke, Widerstandsfähigkeit) findet es zu den verschiedensten Zwecken Verwendung. Für die Lederfabrikation am wichtigsten sind die Häute von Rindern, Pferden, Ziegen und Schafen. Die schweren Rindshäute von Stieren, Ochsen und Kühen werden meistens zu Unterleder (Sohlleder für Schuhe und Treibriemen, auch in der Sattlerei) verarbeitet. Leichtere Rindshäute und Kalbfelle, ferner die Häute von Pferden, Ziegen und Schafen liefern in mannigfaltiger Bearbeitung und Färbung (naturell, schwarz, farbig, chagriniert, matt oder satiniert, lackiert usw.) der Schuhfabrikation das Oberleder, das in großen Mengen auch von der Sattlerei, Taschenfabrikation, Buchbinderei und dem Möbel- und Wagenbau verbraucht wird. Auch die Häute von Schweinen, Hunden, Katzen, Hirschen, Renntieren, Gemsen, Känguruhs, Schlangen, Krokodilen, Robben, Walrossen, Elefanten, Nilpferden, Eidechsen, Delphinen und einigen Fischarten (wie Haifischen) werden zu Leder verarbeitet. Die im Handel vorkommenden Ledersorten sind: Sohl-, Vache- (Halbsohl-), Maschinenriemen-, Zeug-, Geschirr-, Blank-, Wagenverdeckleder, Vachetten, Ober-, Fahl-, Rinds-, Kalb-, Roß-, Lack-, Saffian-, Möbel-, Alaun-, Glacé-, Sämisch-, Chrom-, Fettgarleder, Rauh- und Pelzwaren sowie verschiedene Lederspezialitäten (Pergament- und Transparentleder).

Man beurteilt Leder nach seinem Aussehen (Farbe, Beschaffenheit des Narbens und der Fleischseite, Flächenausdehnung und Dicke der Haut), ferner nach dem Schnitt, nach dem Gewicht und nach dem Grad der Biegsamkeit und Zähigkeit. Es wird nach Fläche und Gewicht verkauft; Leder, die nach Gewicht gehandelt werden, sind mitunter künstlich beschwert.

In der Lederfabrikation steht das Deutsche Reich heute mit an erster Stelle. Die deutschen Lederfabriken sind mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit aufs vollkommenste eingerichtet. Sohl- und Vacheleder wird in ausgezeichneter Qualität im Rheinland und in Westfalen, in Norddeutschland (Hamburg), in Elsaß-Lothringen (Straßburg), in der Rheinpfalz (Pirmasens), Roßleder hauptsächlich in Schleswig-Holstein, Nürnberg, Weinheim und Göppingen hergestellt. Für Feinlederindustrie (schwarze und farbige Kalb-, Ziegen- und Schafleder) besitzt Deutschland bedeutende Fabriken, die ihre Erzeugnisse nach allen Ländern exportieren. Hauptorte für Kalbleder sind Worms, dann Weinheim in B., Mainz, Bonames, Offenbach a. M., Homburg und Dresden. Die größten Fabriken von Ziegen- und Schafleder (Saffian, Maroquin, Chevreau) sind in Kirn a. d. N., Kreuznach, Mainz, bedeutend auch Lahr, Offenbach a. M., Homburg, Worms, Mühlhausen und Berlin. Von außerdeutschen Ländern erzeugt England vorzügliche Ledersorten, ebenso Frankreich (Chevreau- und Glacéleder); auch Österreich, Belgien, Dänemark haben eine hochentwickelte Lederindustrie. Rußland liefert die vorzüglichen Juften-, auch Roß- und Kalbleder. Die stärkste Konkurrenz auf dem Weltmarkt ist für uns die großartige Lederfabrikation der Vereinigten Staaten. (Vgl. J. Schmidt und A. Wagner, Gerbereitechnisches Auskunftsbuch für die gesamte Lederindustrie, 1905.)

Nach dem Gerben wird das Leder einer mechanischen Behandlung (Lederappretur) unterworfen, um die Dichte, Festigkeit oder Geschmeidigkeit zu erhöhen oder die Oberfläche zu verschönern. Zum Dichten starrer Ledersorten wie Sohl- und Riemenleder verwendet man die Karrenwalze (Badische Maschi-



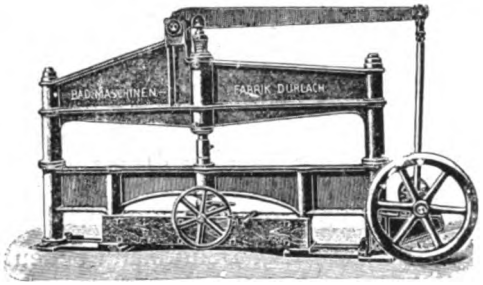
Karrenwalze.

nenfabrik, Durlach), wobei die durch eine Schraube hin und her geführte Walze Drücke bis zu 15 t auf das auf der Walzbahn liegende

1) Wir entnehmen diesen Artikel mit Erlaubnis der Verlagshandlung der jüngst vollendeten 3. Auflage von Herders Konversations-Lexikon, einem Werk, das sich infolge seiner gedrängten und gehaltvollen Darstellung als sehr brauchbar erwiesen hat. (8 Bände, M. 100,—.)

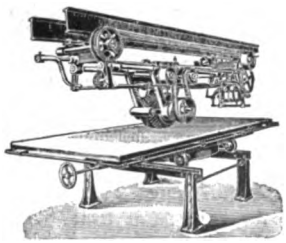
Digitized by Google

Leder ausübt, oder man läßt das Leder durch zwei Walzen laufen, von denen die obere gegen die untere durch Gewichte angepreßt wird. Dem gleichen Zweck dienen die Lederhämmer, deren übliche Konstruktion unsere Abbildung



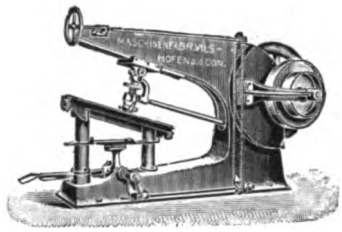
Lederhammer.

zeigt. Zur Glättung der Narben, Ausgleichung der Unebenheiten, Entfernung der überschüssigen Säure und zum Flachlegen des Leders benützt man die Lederausstoßmaschine (Maschinenfabrik Vilshofen a. D.): die mit den



Lederausstoßmaschine.

Stoßklingen besetzte rotierende Walze hängt an einem hin und her gehenden Wagen und bearbeitet, beim Vorgang niedergedrückt, das auf dem allseitig verschieblichen Tisch liegende Leder. Einfetten mit Talg und Tran erhält die Weichheit und Dehnbarkeit. Gleichmäßig dünnes Oberleder erhält man auf der Lederspaltmaschine durch Spalten der Haut, die gegen ein über zwei Scheiben gespanntes endloses Messerband geführt oder zwischen fester Unterlage und festem Messer durchgezogen wird. Hierauf wird die Fleischseite von Unebenheiten durch Messer (Falzeisen) von Hand oder mittels der Falzmaschine befreit (falzen, schlichten) oder durch Smirgelwalzen gleichdick geschliffen (dollieren). Die Glättung der Narbenseite erfolgt durch Walzen oder auf der Glanzstoß- und Chagriniermaschine Durch das »Krispeln« bezw. »Pantoffeln« wird das Leder geschmeidiger, die Narbenseite gleich-



Glanzstoß- und Chagriniermaschine.

mäßiger. Man bedient sich dazu eines auf der Unterseite gewölbten, mit Zähnen oder Korkbelag versehenen Holzes, das von Hand unter Druck über das Leder geführt, zweckmäßig pendelnd aufgehängt und durch eine Kurbel bewegt wird. Durch »Stollen« (Ziehen über ein rundes Eisen) wird das getrocknete Leder weich und dehnbar, die Falten werden beseitigt, bei Glacéledern die Flächen vergrößert. Zum Polieren (mit Polierpulver) dient ein mit weichem Leder überzogenes Lineal (Lederfeile).

Die Kunst der Lederbereitung reicht in das höchste Altertum hinauf, da man früh auf ein Mittel sinnen mußte, die tierische Haut, welche die erste und natürlichste Bekleidung des Menschen bildete (vgl. 1. Mos. 3, 21), vor Fäulnis zu schützen. Der Mantel aus Tierhaut, von den Juden noch zur Patriarchenzeit allgemein getragen, galt später als unterscheidendes Merkmal des Propheten, z. B. bei Elias und Elisäus (3. Kön. 19, 13; 4. Kön. 1, 8; 2, 8, 13 ff.). Juden und Ägypter verarbeiteten Leder besonders zu Sandalen, Gürteln, Stuhl- und Bettpolstern, Schilden, Zelten, Schöpfeimern, Wasser- und Weinschläuchen (letztgenannte noch heute im ganzen Orient aus Ziegen- oder Schafleder). Bei den Ägyptern entwickelte sich die Lederbereitung, wie namentlich Gräberfunde lehren, früh zum Kunstgewerbe: feine, buntgefärbte, mosaikartig zusammengesetzte Gazellenleder mit eingepreßten oder aufgestickten Ornamenten dienten zur Ausschmückung von Gemächern und Grabkammern, weißes pergamentartiges Leder brauchte man neben dem Papyrus als Schreibstoff. Wie die Bilder zeigen, wurden die Häute eingeweicht und gewalkt, sonst ist jedoch über das Gerbverfahren und die verwendeten Gerbstoffe nichts bekannt. Von den Ägyptern kam das Leder zu den Griechen und den Römern.

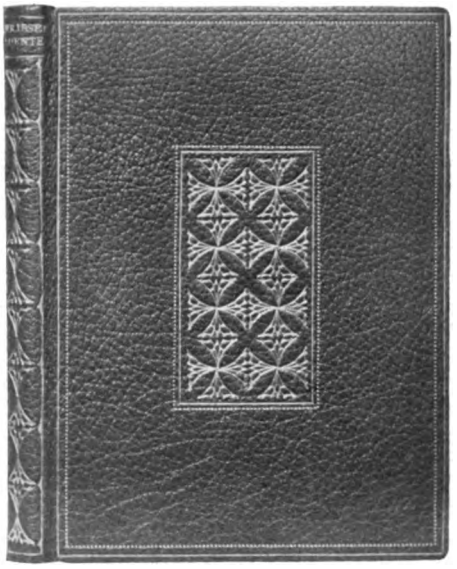
Digitized by Google

ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

III.

Einen sicheren Rückschluß auf die mehr oder minder große Wertschätzung guter Einbände durch das Sammlerpublikum gestattet die »Aufmachung« der Einbandbeschreibung in den Katalogen der Antiquare. Wo kurz und doch ausführlich mit den richtigen Worten am richtigen Platze das über einen Bucheinband hervorgehoben wird, was seine Beurteilung, soweit allein eine Beschreibung gestattet, dem sachverständigen Bücherfreunde möglich macht, kann man auf ein allgemeines Interesse der Sammler an dieser »Äußerlichkeit« rechnen. Und wie schnell läßt sich ein Einband charakterisieren durch die trockene Notiz des Ateliers, aus dem er hervorging, wenn eben die Arbeit des betreffenden Buchbinders allgemein bekannt und gewürdigt ist. Macht man in deutschen Katalogen die Probe aufs Exempel, so könnte man mitunter als deutscher Bücherfreund recht traurig werden. Selbst da, wo absichtlich ein besonders wertvoller Einband (ohne Rücksicht auf das weniger wertvolle Buch, das er beherbergt) allein um seiner selbst angepriesen wird, geschieht es mit Worten, die deutlich verraten, daß der katalogisierende Antiquar im Begriffe steht, die spröde deutsche Sprache zu zwingen, das Bild eines Einbandes so ungefähr anzudeuten. Es könnte mitunter fast scheinen, als ob hier Neuland der deutschen Sprache von ihm urbar gemacht werden soll, werden muß, damit er sich seinen Kunden halbwegs verständlich machen kann. Unter Vermeidung der kurzen und treffenden Fachausdrücke des Buchbinders werden ganz allgemein gehaltene ästhetische Werturteile verkündet, die alles und nichts über den Einband aussagen. (NB. Derselbe Herr beschreibt aber in der häufig der deutschen beigegebenen französischen Anzeige des Einbandes diesen viel besser, weil er unbewußt oder bewußt die Muster französischer Kataloge nachahmt.) Auch unsere Herren Verleger entwickeln eine besondere Sprachkunst in den Angeboten ihrer neuen Verlagsunternehmungen, eine Kunst, die das Sammlerherz höher schlagen macht. Wer wollte auch zögern, ein Buch gebunden zu kaufen, wenn es ihm vom Verleger als »im Geiste der Zeit« gebunden angeboten wird, wie jüngst von einem um die Entwicklung der deutschen Buchkunst überaus verdienten Verlage. Ich gebe hier noch ein anderes Beispiel, das ich einem nach guter Gewohnheit mit großer bibliographischer Genauigkeit in vortrefflicher typographischer Ausführung herausgegebenen Kataloge eines führenden deutschen Antiquariates entnehme,

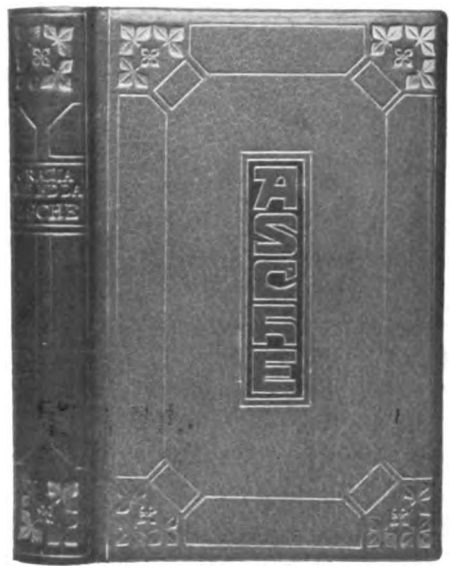


Schüler Georg Stein, Berlin; Einband in dunkelgrün Maroquin.

einem Kataloge, deren Bearbeiter mir als einer der feinsinnigsten und gelehrtesten Kenner der uns von der klassischen und romantischen deutschen Literaturperiode hinterlassenen Bücherschätze bekannt ist. Es werden angezeigt Jean Pauls Sämmtliche Werke usw. — »24 Halblederbände der Zeit«, über die der Katalog berichtet: »Diese 24 Halblederbände gehören zu den besten deutschen Bucheinbänden des 19. Jahrhunderts überhaupt. Es sind dunkelbraunrote Bände, die Rücken durch Bünde in vier Felder geteilt, von welchen das zweite und vierte Titel, resp. Bandzahl tragen, die übrigen aber mit entzückenden kleinen blauen und dunkelroten Ledereinlagen und Goldfileten

Digitized by Google

sowie Goldornamenten verziert sind.« In dieser hübschen Beschreibung »eines der besten deutschen Bucheinbände des 19. Jahrhunderts überhaupt« (NB. Halblederband, gemeint ist allerdings Halbfranzband, aber immerhin!) fehlt so ziemlich alles. Über das »Leder« werden nähere Mitteilungen nicht gemacht, die Beschreibung der Rückenvergoldung scheint von romantischer Ironie eingegeben. Eine wenn auch nur ungefähre Vermutung über den Ursprungsort eines »der besten deutschen Bucheinbände des 19. Jahrhunderts überhaupt« fehlt. Dieses Muster eines deutschen Einbandes des 19. Jahrhunderts bleibt also, wie so viele Meisterwerke (ich erinnere nur an das Nibelungenlied) anonym. Allerdings standen und stehen ja noch viele deutsche Buchbinder an Selbstbewußtsein hinter englischen und französischen darin zurück, daß sie ihre Einbände nicht zeichnen, so daß es schon bei deutschen Einbänden des 19. Jahrhunderts schwierig, ja oft unmöglich ist, ihren Ursprung festzustellen. Immerhin kann aber sachkundige Beurteilung und Vergleichung solcher Einbände wertvolle Aufschlüsse geben, die, wenn in Einbandbeschreibungen der Kataloge unserer Antiquariate von sachkundiger Seite erteilt, auch das Katalogmaterial unter diesem Gesichtspunkte gesehen, dem Sammler wertvoll machen und seine Lust am schönen Einbande reizen werden. Die berufenen Mitarbeiter an solcher Katalogarbeit sind aber Buchbinder, besonders dann natürlich, wenn sie mit der Geschichte der Technik des Bucheinbandes (wir beschränken uns oft nur zu sehr auf die Geschichte der Ästhetik des Bucheinbandes) vertraut sind. Man mache einmal den Versuch: ich glaube die Teilnahme, die man für die gute Arbeit der toten deutschen Buchbinder den Sammlern abgewinnt, wird auch einer gerechten Würdigung der Arbeit der Lebenden zugute kommen.



Schüler Walter Lemser, Berlin; Einband hellgrau Ecraſé, Schriftenfeld schwarz gebeizt.

DAS URHEBERRECHT IM KUNSTGEWERBE.

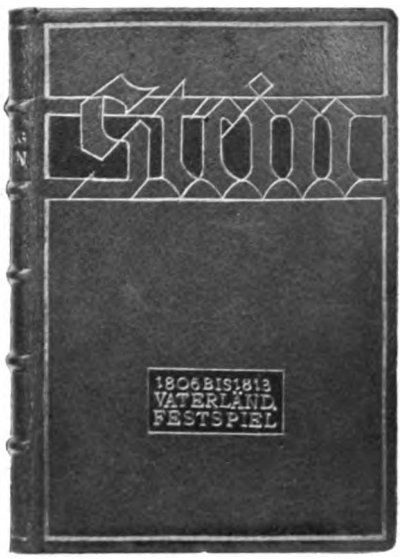
Der Verband deutscher Kunstgewerbevereine bittet durch ein Rundschreiben um Ansichten aus den interessierten Kreisen der Kunstgewerbetreibenden über den Schutz geistigen Eigentums insbesondere für Skizzen und Entwürfe Angestellter.

Wenn auch in den Kreisen der Kunstbuchbinder einstweilen fest angestellte Zeichner nur in wenigen vereinzelten Fällen vorhanden sein werden, so kommt es doch in der überwiegend größeren Zahl von Buchbindereien desto häufiger vor, daß Zeichner und Künstler nach freier Vereinbarung mit Einzelaufträgen betraut werden.

Jedenfalls bedürfen die verschiedenen Punkte einer Klärung; eine klarschließende Ansicht wird nicht so klipp und klar zu geben sein, wie die Frage gestellt ist. Der Versuch dazu soll aber doch gemacht werden.

Es erscheint nicht angebracht, Fragen des Gesetzes oder sonst juristischer Art hier hereinzuziehen, sondern lediglich die Fragen, wie sie sich in der Praxis darstellen, in einfach praktischer Weise zu beantworten, um dann dem Juristen, von dem man ja doch wohl annehmen darf, daß die Ansichten aus der Praxis für ihn das wertvollste Material bilden, die weitere Behandlung zu überlassen.

Digitized by Google



Schüler Georg Stein, Berlin; Einband in mausgrau Ecrasé, Streifen durch die Schrift und unteres Schriftfeld dunkelgrün.

Wenn irgendwo die Praktiker ein Wort mitreden sollen, so ist es hier am Platze.

Geistiges Eigentum kann entstehen auf mehreren Wegen:

1. Es kann auf eigenen Antrieb hin, ohne Auftrag, in keines anderem Dienst also lediglich als eigene Erfindung entstehen, gleichviel, ob der Wunsch des Entwerfenden für eine spätere Verwertung vorhanden ist, oder nicht.
2. Außerhalb eines kunstgewerblichen oder industriellen Betriebes, aber im Auftrage oder auf Betreiben eines anderen. Dieser Fall wird vorhanden sein, wo Berufszeichner für industrielle Werke, für kunstgewerbliche Werkstätten, Druckereien, Schriftgießereien, Lithographische Anstalten usw. gegen Vergütung von Fall zu Fall Entwürfe oder Zeichnungen liefern.
3. In den Betrieben dieser Art selbst, wo gegen festes Gehalt Zeichner ausschließlich zu diesem Zwecke angestellt sind.

Wenn man diese verschiedenen Entstehungsweisen untereinander vergleicht, so wird man die Überzeugung gewinnen, daß sie auch in bezug auf die pekuniäre Verwertung, ebenso wie auf den Schutz, den sie genießen sollen, doch recht verschiedener Art sind.

Der vom Gesetz zu fordernde Schutz wird nicht allein in bezug auf die materielle Seite, oft genug sogar besonders in bezug auf die ideelle Seite erwünscht sein. Sehr oft wird es erwünscht sein, einem Urheber die Ehre des Erfolges, ohne Rücksicht auf den materiellen Erfolg, zu sichern.

Das Gesetz wird aber auch zu entscheiden haben, ob dem Urheber auch in allen Fällen alle Rechte des Urhebers zustehen, ob er sie vielleicht teilweise oder gänzlich an einen anderen abgetreten hat.

Darin aber scheint man sich in vielen Fällen nicht einig zu sein, ja es scheint, daß Einzelne der Meinung sind, jeder, der zeichnet oder unter irgendwelchen Verhältnissen entwirft, müßte nun auch gleich alle Ehren und die goldenen Früchte der geglückten Arbeit ernten, ohne am Risiko, ohne an der Durchführung irgendwie beteiligt zu sein.

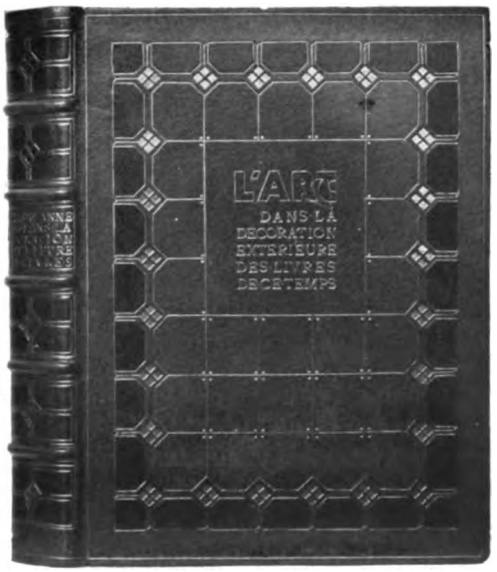
Für uns Buchbinder kommt nur in Frage, wieweit die von uns mit Aufträgen bedachten Künstler oder etwaige angestellte Zeichner Anspruch auf ein Urheberrecht haben.

Von vornherein werden als Beteiligte an Ehre und Gewinn der zeichnerischen und entwerfenden Arbeit ausgeschieden werden müssen die, welche in festem Gehalt stehen, welche also als beamtete Künstler anzusehen sind. Sie haben ihre Geistesarbeit auf mehr oder weniger kündbare Zeit verkauft. Sie arbeiten auf dauernd feste Bestellung, und meist ist ihnen auch für Art und Weise der Arbeit ganz bestimmte Direktive gegeben. Ja, es wird oft genug der Fall sein, daß sie Wünsche des Auftraggebers und Änderungen noch nachträglich berücksichtigen müssen, mit denen sie möglicherweise gar nicht einverstanden sind.

Diese Gruppe der Urheber ist also, – streng genommen, – kaum etwas anderes, d. h. vor dem Gesetz etwas anderes, als eine »Gehilfenschaft«, wenn auch mit anderen Befugnissen; es sind Spezialisten.

Damit sind wir aber auch auf einen Punkt gekommen, der durchaus genau geregelt und umgrenzt werden muß. Es ist die Frage: Wo hört der Gehilfe, der »Werkgenosse«, auf, und wo fängt der »Künstler« an. Es scheint, daß die im eben behandelten Passus Benannten offenbar zu dieser ersteren Gruppe gehören. Es mag ja vielleicht so manchem, der sich für einen Künstler erachtet, der er auch wohl ist, ein unangenehmes Gefühl sein, sich dieser Gruppierung einfügen zu sollen, aber, wie ge-

Digitized by Google



Schüler Fritz Nitsch, Danzig; Einband in mausgrau Ecraſé, Umrahmung und das Wort L'Art in grauviolett Lederauflage.

ſagt, es ſoll doch eine Sicherheit nach allen Seiten vor dem Geſetze geſchaffen werden.

Nun werden ja Zeichner dieſer Art doch auch gar nicht ſo gering bezahlt, und bei keiner Art kunſtgewerblicher Betätigung wird ſo ſorglich auf den wirklichen Leiſtungswert im Verhältnis zur Honorierung geſehen, wie auf dem Gebiete der angeſtellten Zeichner. Kunſtgewerbezeichner, die mit mehr als 300 Mk. Monatsgehalt zu Buche ſtehen, ſind doch keine Seltenheiten; wer aber gut bezahlt iſt, der hat doch auch damit ſein Teil Verdienſt an dem Geſamterzeugnis honoriert. Wer ſich höher dünkt, wer den Glauben oder die Überzeugung hat, daß ſeine Kunſt mehr wert iſt, der muß eben ſeine jeweiligen Verbindlichkeiten löſen, der muß höhere Forderungen ſtellen und beſſere Bedingungen zu erreichen ſuchen.

Es ſoll noch auf die Möglichkeiten hingewieſen werden, die ſich ergeben würden, wenn man jedem Beteiligten ſchlechthin die Urheberſchaft oder doch einen Anteil daran zuſprechen würde.

Es gäbe kein öffentliches Gebäude, für das ein Regierungsbaumeiſter als Urheber genannt werden dürfte; alle ſeine Hilfskräfte, die doch oft recht anſehnlichen Anteil an ſolchen Arbeiten haben, müßten ja mit genannt werden. Kein Dekorationsmaler, der ein großes Werk, – vielleicht ein Theater, einen Bahnhof, einen Muſikſaal oder ähnliches – mit einem Atelierperſonal ausgeführt hat, dürfte mit ſeiner Firma zeichnen. Ja alle die modernen Künſtler, die »Raumkunſt« ausgeſtellt haben, könnten keinen Anſpruch auf alleiniges Urheberrecht machen, denn ſie alle haben mit künſtleriſchen Hilfskräften gearbeitet, ja ſie hätten die Arbeiten gar nicht allein bewältigen können.

Kaum anders liegt der Fall da, wo Berufszeichner auf Beſtellung arbeiten. Hier erfolgt Vergütung von Fall zu Fall und ſehr oft unterbleibt jede Namensnennung des Künſtlers; faſt immer begibt ſich dieſer auch aller ſpäteren Rechte ſtillſchweigend.

Der Unterſchied der Forderungen für Zeichnungen kunſtgewerblicher Arbeiten iſt oft ein ſehr erheblicher; es ſteigert ſich die Höhe der Forderung mit dem mehr oder minder bedeutenden Klange des Namens.

Aus dieſen Erwägungen geht mit Sicherheit hervor: Wer ſich bei erteiltem Auftrage nicht ausdrücklich das Urheberrecht geſichert hat, der hat es auf den Beſteller ohne weiteres übertragen.

Faſſen wir zuſammen, was bei Feſtlegung des Urheberrechtes an kunſtgewerblichen Entwürfen als wünſchenswert erſcheint, ſo ergibt ſich folgendes:

a) Das Urheberrecht des als Zeichner feſt Angeſtellten.
Wer in gewerblichen Betrieben gegen feſtes Gehalt angeſtellt iſt, begibt ſich des Rechtes als Urheber an allen den Arbeiten und Entwürfen, die er im Auftrage ſeiner Firma ausgeführt hat.

b) Das Urheberrecht der Berufszeichner für Einzelaufträge.
Wer als zeichnender Künſtler im Auftrage von Gewerbetreibenden oder Induſtriellen Originalzeichnungen liefert, begibt ſich ſeines Urheberrechtes, ſofern nicht beſtimmte vorherige Abmachungen getroffen werden, die ein anderes vorſehen.

Es iſt in Frage geſtellt worden, ob beſtimmte Grundideen und eingehende Angaben für eine kunſtgewerbliche Arbeit ein Autorrecht begründen. Es wird niemals zweifelhaft ſein können, ob ſkizzenhafte Entwürfe oder zeichneriſche Andeutungen, die bereits einen vollen

Digitized by Google

Einblick in die Wünsche des Auftraggebers darstellen, die also bereits soweit festgelegt sind, daß sie lediglich einer Detaillierung bedürfen, das Autorrecht für den Ideegebenden begründen. Daraus ergibt sich:

c) Das Durchführen und Auszeichnen einer gegebenen künstlerischen Idee, ebenso das Ergänzen und Detaillieren vorhandener Entwürfe, kann niemals ein Urheberrecht begründen.

Damit dürften die Fragen, soweit sie die Kunstgewerbetreibenden betreffen, genügende Beleuchtung gefunden haben. Ganz ausgeschieden sind hier die in Passus 1 bezeichneten Künstler, die wohl nie anders als gegen feste Vereinbarungen ihre Entwürfe hergeben.

DIE GRUNDIER- UND BINDEMITTEL.

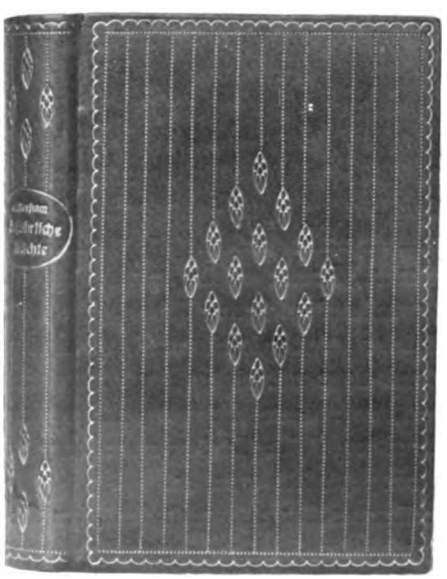
Der Golddruck, also im vorliegenden Falle das Handvergolden, erfolgt durch Aufdruck eines gewärmten Werkzeuges, eines Stempels, einer Rolle oder Filete auf einem Stoffe (Leder, Kaliko, Papier, Seide), über den man Blattgold gelegt hatte. Das Blattgold soll an den von der Gravierung getroffenen Stellen haften, der Überschuß sich leicht entfernen lassen. Das sind die gegebenen Bedingungen, denen sich unsere Technik anzupassen hat.

Es muß also zunächst ein Bindemittel vorhanden sein, auf dem das Blattgold haftet, nachdem es mit dem erwärmten Werkzeuge in Berührung kam.

Wir benutzen heute in allen Fällen, in denen Leder oder Kaliko zu drucken ist, leicht verdünntes Eiweiß. Das ist nicht zu allen Zeiten der Fall gewesen. Die allerverschiedensten Mittel sind lange in Gebrauch gewesen, meist animalische oder vegetabilische Leime oder Harze. Auch wir verwenden heute beim Handvergolden Harz- und Leimgrund, aber nicht in der Weise, wie dies früher geschah, für sich allein, sondern als einleitende Vorgrundierungen oder als sonstige Beihilfen. Wir nannten bereits das Wort »Grundiermittel«. Der Buchbinder nennt in seiner Technik alle die vorbereitenden Aufstriche flüssiger Art, die als eine Unterlage dienen sollen, auf denen nach dem Trocknen etwas haften soll, durch die etwas am Eindringen gehindert werden soll, den Grund. Wir grundieren, d. h. wir geben einen Grund von Eiweiß, damit wir darauf vergolden können; wir grundieren mit Bolus, damit unsere Goldschnitte mehr Feuer erhalten und sich besser glätten, Landkarten, damit der Lackaufstrich nicht ins Papier einsaugt, wir grundieren Buchschnitte mit Alaun, damit die Farben besser haften usw.

Streng genommen hätten wir für die Handvergoldung einen Unterschied zu machen zwischen den Grundiermitteln und den Bindemitteln. Die ersteren bereiten einen Grund für das eigentliche Bindemittel, das letztere vermittelt das Haften, oder wie der Fachmann sagt das Halten des Goldes.

Die Anwendung der genannten Mittel richtet sich nach den verschiedenen Materialien, auf denen sie zur Verwendung kommen sollen. Demnach müßte eigentlich Leder, Kaliko, Seide jedes für sich mit seinem Grunde besprochen werden. Das würde uns aber zu vielfachen Wiederholungen nötigen, und wir halten es deshalb für zweckmäßiger, zunächst die Binde- und Grundiermittel allein zu behandeln. Das



Schüler Max Brüsewitz, Stettin; Einband in hellgrün Ecrasé, die ovalen Ornamente schwarz ausgelegt.

Digitized by Google

Eiweiß, ſtets in einer Verdünnung angewandt, iſt das dem Handvergolder unentbehrlichſte Bindemittel. Für ſich allein, ohne Verdünnung angewandt, würde es nach dem Trocknen ſpröde und brüchig werden. Es trocknet in dieſer Form ſehr raſch, verliert ſehr raſch an Klebkraft und veranlaßt da graue, unſaubere Stellen, wo es nebenher geſtrichen iſt.

Nun hat die Erfahrung gezeigt, daß man dem Golde höchſten Glanz verleihen kann, wenn der Grund in ſeinem Inneren noch etwas Feuchtigkeit enthielt. Aus dieſem Grunde ſetzt man dem Bindemittel einen Stoff zu, der längere Zeit die Feuchtigkeit erhält. Am gebräuchlichſten iſt Eſſig. Außerdem ſind Bier, Wein, Apfelwein geeignete Stoffe. Früher wurde zu dieſem Zwecke Urin angewandt; das Mittel hat keine beſonderen Vorteile voraus, wird ſehr bald übelriechend und iſt überhaupt unappetitlich; wir ſcheiden es heute ganz aus.

Schüler Georg Stein, Berlin; Einband in dunkelgrün Seehund.

Zu drei Teilen Eiweiß – jede Spur vom Gelben iſt peinlich fernzuhalten – miſcht man einen Teil Eſſig (oder Wein, Bier, Apfelwein), quirlt oder ſchlägt die Miſchung zu Schaum, läßt abſetzen und ſeiht durch Filtrierpapier in eine Flaſche. Zu der gewonnenen Flüſſigkeit gibt man ein Stückchen Kampfer; es ſchützt vor Verderben und Übelriechen. Hat man größere Mengen anzuſetzen, beſonders in der warmen Jahreszeit, ſo ſetzt man auf jedes Halbliter Flüssigkeit drei Tropfen Meerzwiebeleſſig (aus der Apotheke) und eine Meſſerſpitze Borax zu. Der erſtere erhöht die Feuchtigkeit bezw. verlangſamt das Eintrocknen, Borax wirkt konſervierend. Das Eiweiß wird auf größere Flächen, Titelſchildchen, ganze Rücken uſw. mit einem kleinen Schwämmchen, ſonſt aber mit einem Dachshaarpinſel aufgetragen, mit dem die vorgeſtrichenen oder vorgedruckten Teile, Linien oder Verzierungen ſauber ausgepinſelt werden.

Verdünntes Eiweiß verbindet ſich nicht gleichmäßig mit allen Stoffen; entweder ſaugt es zu ſchnell die Waſſerteile in den Stoff ein, und die klebenden Teile trocknen ſofort. Während Eiweiß auf Kaliko, Bockleder und Saffian gut deckt, ſinkt auf einzelnen, beſonders auf matten Kalbledern die Feuchtigkeit ein, die Eiweißſtoffe trüben als graue Schicht die Farbe und Schönheit des Leders. Dem entgegen will ſich das Eiweiß mit einzelnen appretierten Schafledern überhaupt nicht verbinden; es verteilt ſich ungleichmäßig, läuft ab und macht, daß das Gold nicht hält.

Solchen Unarten begegnet man durch ein untergeſtrichenes Grundiermittel. Das Leder wird damit aufnahmefähiger gemacht; nach ſeiner Anwendung »ſteht« das Eiweiß.

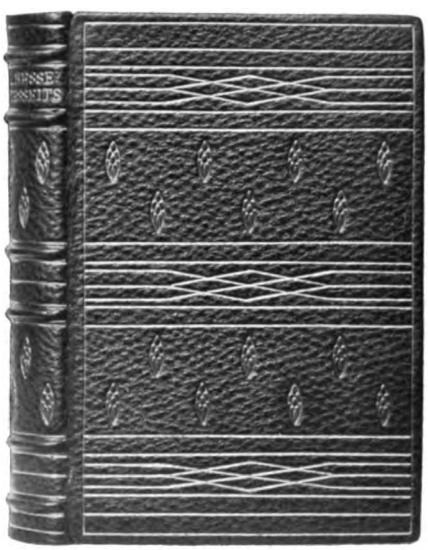
Bei vielen Ledern iſt ein Vorgrundieren nicht notwendig; es genügt einfaches Auswaſchen. Zum Auswaſchen reicht in vielen, ja in den meiſten Fällen Waſſer aus; appretierte Leder, die faſt immer für Eiweiß ſchwer aufnahmefähig ſind, wäſcht man am einfachſten mit Eſſig aus; außerdem bedient man ſich auch noch beſonderer Beizen. Zu dieſen rechnete man früher auch den Urin; aus denſelben Gründen, wie oben bereits geſagt, ſcheiden wir ihn auch hier ganz aus, geben dagegen eine ſehr zweckmäßige, für helle Leder allerdings nicht zu verwendende Beize. Zu 50 Kubikzentigramm Branntwein fügt man je 1 cbcg Scheidewaſſer und Meerzwiebeleſſig (aus der Apotheke). Mit dieſer Beize überfahren iſt das Leder nicht allein von etwaigen Unreinigkeiten befreit, ſondern es hält auch ſehr lange die Feuchtigkeit.

Es wurde ſchon geſagt, daß einzelne Leder das Eiweiß ſchwerer annehmen, als andere; es ſind dies die appretierten und gepreßten. Es gibt aber auch andere, bei denen das Eiweiß einſinkt, ſich unter der Oberfläche des Leders verteilt und dadurch ein für das Gold genügendes Bindemittel nicht mehr in genügendem Maße vorhanden iſt. Bei ſolchen Ledern wirkt weder ein Auswaſchen mit Waſſer noch mit Eſſig; die Beize dagegen wird ſich auch in dieſem Falle bewähren. Sie ſinkt ein, füllt die oberen Lederſchichten, hält aber das Bindemittel an der Oberfläche feſt. Dadurch, daß die

Digitized by Google

Beize die Feuchtigkeit längere Zeit erhält, bleibt auch das Bindemittel länger frisch.

Haben wir nun in der Beize und in den Auswaschungen überhaupt Mittel, um das Austrocknen der Bindemittel zu verzögern, so haben wir in den Grundiermitteln Stoffe, welche einerseits die Klebekraft der Bindemittel verstärken, welche aber auch ihrerseits das Eindringen des Bindemittels verhüten. Als Grundiermittel können verschiedene Stoffe dienen, doch sind es immer vegetabilische oder mineralische Leime. Der älteste und einfachste Grund ist das Kleisterwasser; gewöhnlicher Kleister wird bis zur Dichtigkeit einer gewöhnlichen Mehlsuppe verdünnt. Es ist gleichgültig, ob Mehl- oder Stärkekleister zur Anwendung kommt. Mit Kleisterwasser wird stets die ganze Fläche überfahren. Ein nicht mehr ganz neuer Schwamm, – diese enthalten immer Sandkörnchen oder kalkige Muschelteile, – wird mit dem Kleisterwasser mäßig gefüllt, und die zu grundierende Fläche in großen Zügen damit überfahren, damit alle Stellen des Leders gleichmäßig die Flüssigkeit annehmen können. Nun wird nochmals mit ausgedrücktem Schwamme die Fläche gleichmäßig übergangen. Nach der älteren Arbeitsweise wurde der Kleister nach dem Aufstreichen mit dem Handballen eingerieben; das tut man heute nur noch bei kleineren Flächen, also bei Buchrücken oder kleineren Bänden. Besser ist ein rasches Abreiben mit einem sauberen und weichen Tuche; sehr geeignet ist auch eine Hasenpfote, aus der die Zehen herausgezwickt sind.



Schüler Max Brüsewitz, Stettin; Einband in hellrot Seehund.

Bei dem Einreiben des Kleistergrundes darf man nicht zu lange verweilen, weil der trocknende Kleister sich zu kleinen Teilchen zusammenschiebt und eine ungleichmäßige Oberfläche gibt. Sobald die Grundierung gleichmäßig verteilt, ohne sichtbare Striche oder ungleiche Stellen erscheint, läßt man den Grund abtrocknen. Alle sichtbaren Kleisterteile müssen entfernt sein, das Ganze eine gleichmäßige Fläche darstellen. Sehr zweckmäßig und bequem, ja gleichmäßiger als mit Kleister grundiert man mit dem heute sehr verbreiteten Kaltleim, d. h. mit den kleisterartigen Klebstoffen, die heute im Handel sind. Sie hinterlassen nach dem Aufstreichen keine Streifen.

Häufiger als Kleisterwasser wird Leimwasser gebraucht; Hausenblase, Pergamentleim und Gelatine werden dafür empfohlen, doch genügt ganz gewöhnlicher Leim überall da, wo man es mit dunkelfarbigen Stoffen zu tun hat. Selbstverständlich darf der Leim nicht geringster Sorte, auch nicht schmutzig oder schmierig sein. Hausenblase oder Pergament ergeben einen sehr guten fast farblosen Leim von großer Ergiebigkeit für alle hellen Stoffe. Man schneidet einige Gramm Hausenblase oder Pergamentabfälle in kleine Stücke, und weicht sie 24 Stunden lang in so viel Wasser, als notwendig ist, um die Schnitzel zu bedecken. Alsdann läßt man die stark aufgequollenen Leimteile im Heißwasserbade zergehen; kochen dürfen die Lösungen nicht. Vor dem Erkalten setze man ungefähr ein Sechstel Alkohol zu; man hat damit eine sehr haltbare Vorratslösung gewonnen, von der zu jedesmaligem Gebrauch etwas erwärmt und verdünnt wird.

Ganz in der gleichen Weise wird Gelatine behandelt; die Lösung ist nicht ganz so ergiebig. – Alle diese Leimlösungen müssen warm aufgetragen werden, doch nicht heiß.

Außer den Leimgrundierungen benutzen wir für gewisse Zwecke noch eine Schleimgrundierung, am besten aus Tragant bereitet. Tragantschleim ist für mattes Kalbleder ein vorzügliches Grundiermittel, es hat nur den Nachteil, daß es in der warmen Jahreszeit sehr bald übelriechend wird. Auch dieser Grund wird mit einem Schwamme auf der ganzen Fläche aufgetragen.

Weder der Leim- noch der Schleimgrund werden irgendwie eingerieben, sondern werden nach dem Auftragen zum Trocknen hingelegt.

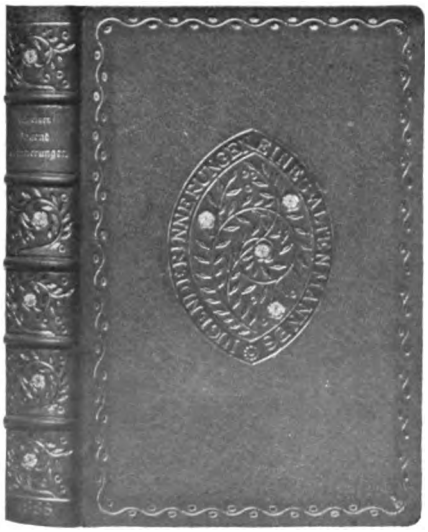
(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Das vorliegende Heft enthält Abbildungen von Schülerarbeiten der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule. Die Arbeiten sind durchweg gute Leistungen und zeichnen sich durch die ruhige Wirkung des Ornaments sowie die geschmackvolle Behandlung der Schrift aus. Alles Nähere über ihre Ausführung enthalten die Unterschriften.

Die Arbeiten sind zum großen Teil in der Art der englischen Einbände ausgeführt. Wir können uns damit nicht ganz einverstanden erklären. Für die gute Technik soll das gute englische Vorbild gelten, für den Dekor möchte man lieber deutsche Gedanken sehen.



Schüler Walter Lemser, Berlin; Einband in kobaltblau Ecrasé, ovales Schriftband hellgrau.

FACHSCHULWESEN.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld, Fachabteilung mit Lehrwerkstätten für Buchausstattung und Buchbinderei, beginnt das Sommerhalbjahr am 1. April d. Js. Das Schulgeld beträgt pro Halbjahr 25,25 Mk., wofür Maschinen, Werkzeuge und Materialien kostenfrei gestellt werden. Anmeldungen sind baldmöglichst zu bewirken. Weitere Auskunft sowie Jahresbericht ist von der Direktion zu erhalten.

Ferner gibt die Königl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig bekannt, daß die Anmeldungen für das Schuljahr 1908/09 alsbald zu bewirken sind.

LITERATUR.

Die Schriftlithographie, eine theoretisch-praktische Anleitung zur Erlernung der Schrift. Mit Vorlageblättern sämtlicher in der lithographischen Technik zur Anwendung kommenden Schriftcharaktere, unter besonderer Berücksichtigung der modernen Kunstrichtung. Von Friedrich Hesse, Wien. Druck und Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S. Preis pro Lieferung 1,50 Mk.

Das vorliegende Werk ist eine inhaltlich erschöpfende, brillant und vornehm ausgestattete Lieferungsausgabe der Schriftlithographie. 30 ganzseitige Tafeln und etwa 150 Textillustrationen sollen zur Erläuterung der auf reicher praktischer Erfahrung basierenden Ausführungen des bekannten Autors dienen, und tatsächlich versprechen die vorliegenden Lieferungen das Höchste. Der Zweck des Werkes soll es sein, den gegenwärtigen Stand der Schriftlithographie zu fixieren und dasjenige niederzulegen und in populärer, leichtfaßlicher Form zum allgemeinen Verständnis zu bringen, was uns die Vergangenheit und Gegenwart an Wissenswertem und Verwertbarem gebracht hat. Daß der Autor diese Aufgabe glänzend lösen wird, steht nach seinen bisherigen Publikationen außer allem Zweifel, und schon ein Blick in das Inhaltsverzeichnis läßt uns zu der Überzeugung kommen, daß hier zum ersten Male in der betreffenden Literatur ein abgeschlossenes Werk vorliegt, das in übersichtlicher Form Belehrung und Aufschluß gibt über die systematische Erlernung der Schreibschrift und die verschiedenen Zweige derselben, wie sie uns im Merkantilfache, in der Wertpapiertechnik, der Kartographie, im Plakat- und Etikettenfach und endlich in der modernen Kunstrichtung entgegentreten.

* * *

Der Kunstverlag von Kupfer & Hermann in Berlin versendet einen sehr gut ausgestatteten Katalog über die in eigenem Verlage erschienenen photographischen Erzeugnisse, doch auch die einiger anderer Firmen. Das Bändchen ist so gut angeordnet, übersichtlich und in den Angaben erschöpfend, daß es sowohl für den Händler wie für das kaufende Publikum ein notwendiger Führer ist, ohne den man sich nicht leicht in der Menge des Stoffes zurechtfinden wird.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Digitized by Google

Album in Schweinsleder mit Blind- und Golddruck

von Franz Weiße, Lehrer an der Staatlichen Kunstgewerbeschule, Hamburg

Technische Beilage zum „Journal für Buchbinderei"

Gedruckt bei M. Päcke & Co., Leipzig

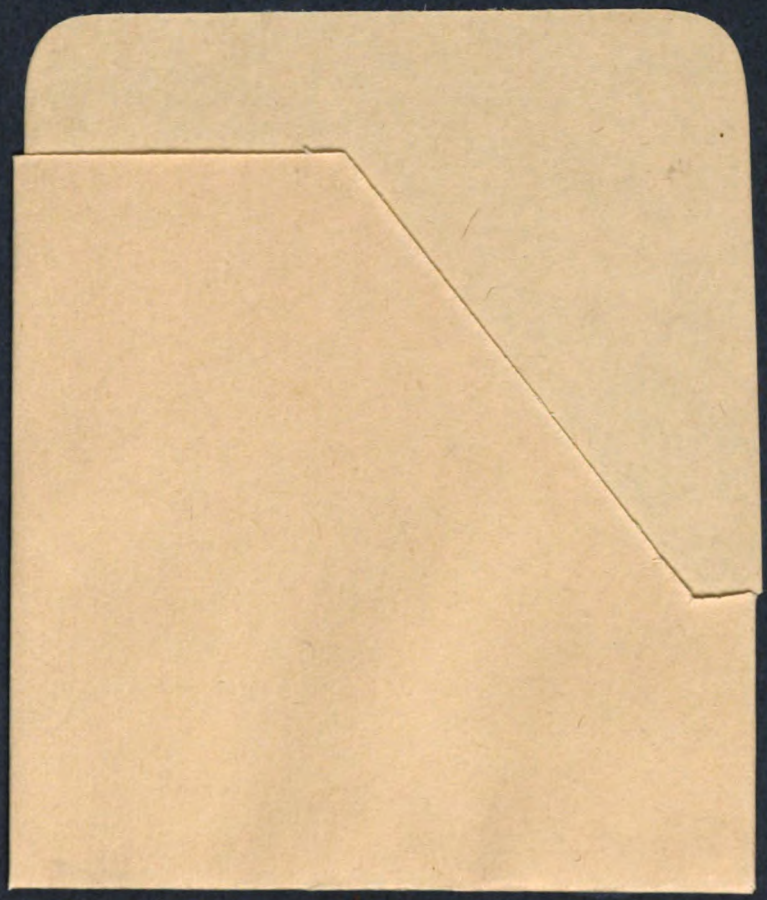
Digitized by Google

Digitized by Google

Printed in Germany

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils,per jahrg.7

Archiv f ur Buchbinderei.

3 1951 002 441 385 U